[JUGEL, Joh. Gottfried 1707-86]

Sehr geheime

und nunmehro frey entdeckte

experimentirte Kunst-Stücke.

Erster Theil.

---

darinnen enthalten:

Wie die schönsten Farben, die Vergoldung und Versilberung, sowohl kalt, als im Feuer, auf Metall, Glas, Porcellain, der feinste gelbe und weisse Tombac, rare Compositionen der Edelgesteine, Glasuren, Holz- und Steinvergoldungen zu machen sind.

Nebst einem Anhange:

Von der

Japanischen Lackirkunst,

und einigen

vermischten ökonomischen und andern Kunststücken.

Vorrede.

Geehrtester Leser!

Ich bin in dieser Abhandlung meinem auf dem Titel gethanen Versprechen nachgekommen und liefere mit aller Treue einige, durch oft wiederholte Versuche probat befundene Kunststücke. Und so kann von diesem Tractate, wenigstens nicht mit Grunde der Wahrheit gesagt werden, wie öfters von andern Büchern: das Titelblatt verspreche gar viel, aber in dem Werke selbst wäre das Versprochene nicht enthalten und nicht ausgeführet worden.

Kein Mensch, der diese Schrift einiger Aufmerksamkeit würdiget, wird behaupten können, daß in selbiger einige Unwahrheit enthalten sey. Denn, um die Gewißheit der hier ausgeführten Materien recht einzusehen, habe ich sie viele Jahre geheim gehalten und untersuchet, damit ich dem kunstliebenden Leser nicht etwas vor Augen legen möchte, davon nicht ein jeder bey angestellter Probe einen erwünschten Ausgang und Nutzen gewiß

zu erwarten hätte. Es könnte zwar seyn, daß einige mit unter etwas hier anträfen, das ihnen zuvor schon bekannt gewesen; ich bin aber versichert, daß es das wenigste seyn wird und daß den meisten die in diesem Tractate abgehandelten Stücke noch unbekannt seyn werden und sie sich öfters vergebens werden bemühet haben, einige Wissenschaft davon zu erlangen; welchen also dieser aufrichtige Unterricht und nützliche Anweisung gewiß ein Vergnügen erwecken wird.

Die Auflösung des Gummi Copals zum Lackiren ist bishero den meisten ein großes Geheimniß geblieben, ob sie schon mit recht sehnlichem Verlangen gesucht worden; diese wird hier sehr deutlich gezeiget, und wie der feinste und festeste Lack auf Metall und Holz zu bringen, gründlich abgehandelt.

Das Vergolden im Feuer, welches die Schwerdtfeger, und alle, die es wissen, sehr geheim halten, wird in diesem Tractate mit aller Treue offenbaret; und die Eröffnung von dieser Kunst allein ist schon vieler Hochachtung werth.

Der geehrteste Leser findet auch hier das Geheimniß, den wahren, ächten und feinsten Car-

min zu machen, eröffnet; das Ultramarin, welches sehr fein zu bringen hier beschrieben wird, zu geschweigen. Es werden die deutlichsten Begriffe und Proben, die schönsten Glasuren zu machen, gegeben; von welcher sattsamen Beschreibung sich die Töpfer und andre Künstler viel Vergnügen und großen Nutzen zu versprechen haben.

Die Composition der Steine ist nach allen Umständen und darzu nöthigen Handgriffen auf das deutlichste beschrieben. Jedermann weiß, wie viele durch diese Wissenschaft in Böhmen und andern Reichen und Oertern sich ein ansehnliches Vermögen erworben haben. Es befinden sich in manchen Städten auf dreyhundert Steinschneider, welche diese Kunst, Steine zu schneiden und zu poliren, reich und in der ganzen Welt bekannt gemacht hat.

In diesem Tractate sind verschiedene rare und kostbare Kunststücke zu finden, welche für solche Arcana zu achten sind, darauf ein jeder suchender Künstler und Liebhaber sicher trauen, und sein Werk darnach einrichten kann; daher solche von ihren Liebhabern und Kennern besonders werth geschätzet werden.

Vorrede.

Ich schmeichele mir, meinen geehrtesten Lesern, mit diesen und andern in diesem Tractate ausgeführten nützlichen Experimenten, einen angenehmen Dienst zu erweisen, und verspreche, wenn diese vorjetzo deutlich beschriebenen Kunststücke bei der kunstbegierigen Welt sich einigen Beifall erwerben, in Zukunft ferner weder Kosten noch Bemühung zu sparen, mehrere aufzufinden, und den Curiosis damit aufzuwarten. Ich schreite demnach zur Ausführung meines Versprechens, und will, in Erklärung und Anweisung der mir auszuführen vorgenommenen Materien, nichts verhalten, meinen geehrtesten Lesern mit aller Treue dienen, und mich Ihnen bestens empfehlen.

Zittau,
im Monat November,
1752.

Der Verfasser.

Den feinsten Carmin zuzubereiten, daß er die allerhöchste und schönste Purpurfarbe bekomme.

Die vornehmste Ursache, warum bishero die rothe Carminfarbe so theuer bezahlt, und beinahe dem Golde gleich geschätzet worden, ist wohl diese, weil sie so gar wenige zu machen wissen. Es kann aber auch seyn, daß sie deswegen so kostbar ist, weil viel Kunst und besondere Wissenschaft dazu erfordert wird, und sie nicht ein jeder nachmachen kann; zumal da das Anfangs sehr gering scheinende Versehen öfters zuletzt den größten Schaden bringet. Denn, wenn man selbige machen will, und sie nur ein wenig zu lange kochen läßt, so wird eine sehr dunkele Farbe daraus; oder wenn zu ihrer Extrahirung hartes und mit Salien vermischtes Gebirgwasser genommen wird, so fällt sie gar in die Violetfarbe; oder, wenn sie beim Trocknen nicht recht wohl bedeckt, noch an der warmen Luft und Sonnenwärme in einem reinen und saubern Zimmer, wo gar kein Staub ist, getrocknet, oder an der Ofenwärme bereitet wird, so fällt sie gleichfalls zu dunkel. Alles dieses ist mir selbsten begegnet. Weil es aber gleichwohl eine Farbe ist, die ins Geld läuft; als hat man sich bey deren Zubereitung sehr wohl in Acht zu nehmen, und folgende nützliche Lehrsätze genau zu merken.

Man thut 5 Pfund ganz klar gestoßene Cochenille, nebst 1 Loth pulverisirter Alaune, in einen kleinen kupfernen Kessel mit Wasser, und läßt sie kochen; aber nach der Uhr, ja nicht länger als 7 Minuten. Alsdann, wenn das Kochen vorbey; so wird die klare Farbe durch ein reines Tüchelchen geseigt, die grobe Cochenille aber bleibt auf dem Boden liegen; denn die gehört nicht weiter zu dem Carmin, sondern man hebt sie auf, einen feinen florentiner Lack daraus zu machen, welches ich im Anhange zeigen will. Zuvor aber muß man 1 Pfund englisch Zinn in einer Aqua Regis solvirt haben. Diese wird nun also bereitet: Man thut in ein starkes und gutes Aquafort, damit sonsten das Silber solviret wird, ein wenig Salz, als z. E. in 1 Pfund Aquafort, 3 Loth Salz, und läßt solches solviren, geußt es alsdann ab, so ist ein solches Aqua Regis fertig. Dieses brauchen auch die Färber zu Auflösung des Zinns, in ihrer Cochenillfarbe, und halten es sehr geheim. Diese Aqua Regis nun gießet man in einen Kolben, der oben mit einem eingeschliffenen gläsernen Stöpsel wohl zugemachet werden muß, und solviret (in einem oder mehr solchen Gläsern) 1 Pfund klar gefeiltes oder dünn geschlagenes englisches Zinn, doch auf diese Weise, daß, wenn etwas von dem Zinn in solche Aqua Regis gethan, der Stöpsel alsobald wieder darauf gesetzet wird: damit kein Spiritus aufsteigen und verrauchen möge. Wenn nun das Zinn alles also aufgelöset ist, so wird die Extraction der rothen Farbe warm gemacht, und alsdann die Solution des Zinnes hinein getröpfelt; so fällt die Carminfarbe erst corporalisch zu Boden: weil das aufgelöste Zinn ihr erstlich das Corpus giebt. Solche muß hernach

sauber

sauber ausgelaugt und abgegossen werden, damit die Salzigkeit des Königswassers alle wieder davon komme; alsdann muß sie zwischen zwei porcellainen Tellern getrocknet und vor allem Staube bewahret werden. Dieses nun ist der ächte Carmin. Der zurück gebliebene Bodensatz aber wird zu Florentiner-Lack zubereitet.

Das Ultramarin zu machen.

Ultramarin ist eine schöne, und, wegen ihrer mühsamen Zubereitung, gar theure blaue Farbe, sehr zart, und beinahe die kostbarste, die nur jemals auf Erden zubereitet werden kann; denn sie übertrift am Werthe das Gold, wenn sie recht wohl gemacht ist. Eigentlich ist es eine mineralische Farbe, so aus dem Lapis Lazuli, einem metallhaltigen Steine, oder markigten Wacke, von vortreflich hoher blauer Farbe, gemacht wird. Wenn dieser Stein keine goldene Adern bey sich führet, so ist er eben so sehr theuer nicht; weil ihn nicht ein jeder zu gebrauchen und diese Farbe daraus zu machen weiß. Sie wird aber also zubereitet: Anfangs stößet man diesen Stein gröblich in einem Mörsel, thut das Gestoßene in einen Schmelztiegel, setzet es ins Feuer zum Calciniren, schüttet oben darauf Leinöl in den Tiegel, und lässet alles ausbrennen; wenn er etliche Stunden wohl geglühet, thut man ihn in Weineßig, so zermalmet sich der Stein, und löset sich von den wilden Gesteinen oder Quärzen vollends ab. Ist dieses geschehen, so muß er in einen Schlemm- oder Seigertrog gethan, und die weissen Sand- und Kieselkörner davon abgewaschen und geschlemmt werden; denn diese müssen alle rein ausgewaschen seyn. Alsdann reibet

man solchen auf einem Porphyrsteine zu ganz zartem Pulver, reibt es darnach mit Nußöl ab, und trocknet es. Will man diese Farbe nun überdieses noch schön und glänzend haben, so kann man ein Mixtum aus Fett und Harz auf folgende Art zubereiten: Leinöl, weißes Wachs, Burgundisches Pech, Terpentin, Colophonium, jedes gleichviel, werden in einen neuen Topf gethan, über dem Feuer unter einander zerlassen, und mit einem Stocke fleißig umgerühret, damit alles zergehe, und wohl unter einander laufe; es darf aber nicht kochen oder überlaufen. Hernach thut man in diese zerlassene Materie den klar geriebenen Lapis Lazuli, und rühret solches unter einander, ferner nimmt man es mit einem hölzernen Spatel heraus, und legt es auf eine dazu gemachte Waschbank oder Waschheerd, arbeitet solches wohl unter einander, und wäschet alsdann mit warmen Wasser die klare und feine blaue Farbe gänzlich heraus; das Wasser aber läßt man in einen großen Topf laufen. Auf diese Weise kann das feinste und reinste Ultramarin erlanget werden, welches alsdann von allem Trüben und aller Fettigkeit ausgelauget und rein gemacht, an einen saubern Ort gestellet, und wie schon bey dem Carmin gemeldet, getrocknet werden muß.

Diese Ultramarinfarbe aus Silber zu machen.

Hierzu wird Silber genommen, so viel man will. Z. E. 2 Loth, solches solvire in Aquafort, schlage es mit Kupferblechlein nieder zu einem weißen Kalk, darunter reibe 1 Loth Salmiac und Weineßig, daß es wohl

unter

unter einander komme, alsdann lasse es stehen, bis die Materie zu Boden sinkt. Den Eßig, wenn derselbe klar darauf stehen bleibt, gieße ab, thue die Materie in einen gläsernen Kolben, verwahre ihn wohl, seße solchen einen Monat in Pferdemist, und vergrabe ihn darinn. Wenn der Monat um ist, nimm es heraus, so wird sich eine gar schöne blaue Farbe zeigen, so schön und fein, als das Ultramarin vom Lapis Lazuli. An vielen Orten wird auch diese dafür verkauft. Andere aber machen diese Farbe auch also:

Sie schlagen feines Silber zu dünnem Blech, so dünne, als es nur möglich ist, werfen solche Silberblechlein in einen neuen Topf, gießen scharfen Weineßig darauf, mischen in ein Pfund Weineßig 4 Loth Salmiac, und binden es mit Wachsleinwand oben feste zu, vergraben es zwanzig bis dreyßig Tage in warmen Pferdemist, und lassen es also stehen; damit der Eßig angreifen und das Silber corrodiren kann. Hierauf findet man nun einen schönen himmelblauen Crocum an dem Bleche hangen, der wird fein getrocknet, und vom Bleche abgekrazet. Andere machen sie noch auf andere Weise: Z. E.

Zwey Theile Grünspan, ein Theil Salmiac, vermischen sie mit Bleiweiß, und befeuchten es mit Oleo Tartar. per deliquium, seßen es in einem vermachten Glase in einen Backofen, wenn sie Brod einschieben, und so bald das Brod in dem Ofen ausgebacken, ist auch die Farbe gut.

Preußisch-Blau, oder Berliner-Blau zu machen.

Diese Farbe nimmt ihren Ursprung nicht aus dem mineralischen Reiche, sondern wird theils aus Rindsblut, theils aus Ochsen- oder Kühhörnern gemacht. Ihr eigentlicher Name ist Berlinerblau, weil sie in Berlin zuerst von dem Herrn von Diesbach erfunden worden ist. Selbige wird auf folgende Art bereitet:

Dörre Rindsblut in einer großen Pfanne, in einem Backofen, und stoße es, wenn es trocken, wieder im Mörsel klein, alsdann nimm Salpeter und Weinstein, jedes gleich viel, und verpuffe es mit einander, das ist, mit einer glühenden Kohle angestecket und verbrennet, so bleibet halb so viel weisses Salz, als es erstlich gewogen, übrig; unter dieses gestoßene Salz mische auf einer eisernen darzu gemachten Schaufel 3 Pfund gedörrtes und gestoßenes Rindsblut, laß solches auf einem Kohlfeuer unter einander fließen und glühen; dieses giebt einen starken Geruch, wie Spiritus sal. armoniaci von sich. Nun mußt du eine Lauge gemacht haben, darinne etliche Pfund Alaune in einem reinen Fluß- oder andern weichen Wasser zergangen sind; in diese Lauge schütte das geglühete Blut, und laß es darinnen ablöschen. Von diesem Rost gieße nun die Lauge ab, schütte es in einen reinen Topf, und versammle alles darinne, so viel du machen willst. Gieße hernachin diese Extraction eine andre Präcipitations-Lauge. Diese mache also: Nimm 6 oder 8 Loth Vitriol, der auf die Gelbe calcinirt gewesen, und solvire ihn in warmen Wasser, von selbigem gieße in die Extraction,

so

so fällt alsbald eine grünliche Präcipitation, diese lauge mit reinem Wasser rein aus, gieße sehr oft neues warm gemachtes Wasser darauf, thue es in ein Filtrum von Löschpapier zusammen, wasche mit reinem Wasser die Alaun und Vitriol völlig heraus, und trockne es.

Ein sehr fein Preußisches Blau zu machen, das sich auf Pergament und Papier vertreiben läßt, schön damit zu schattiren, dem Ultramarin gleich.

Es ist bekanntermaßen das Preußische oder Berlinerblau eine sehr nützliche und beliebte Farbe, so seit ihrer ersten Erfindung zu Berlin ihre beständigen Liebhaber gehabt hat. Es wurde dieses Berlinerblau etwa ohngefähr vor dreyßig Jahren, von einem Chemico, Herrn von Diesbach, des Dippels Schüler in Berlin, zum erstenmal zu machen erfunden, der dasselbe unter andern chemischen Untersuchungen mit unter die Hand bekommen hat, davon es nachhero, da dessen Schöne recht an Tag kam und beliebet wurde, den Namen Berlinerblau bekam. Es war im Anfange bey dem Erfinder im hohen Preiße, der das Loth für 1 Gulden verkaufte; weil aber dieser Chemicus dessen Bereitung nicht rar und geheim hielt, so wurde solches endlich gar gemein, und ist anjetzt in so geringem Werthe, daß 1 Pfund für 2 Thlr. öfters verkauft wird. Gleichwohl fehlet dieser Farbe noch etwas, so daß sie eben noch nicht ihre rechte Güte erlanget hat, und sich auf Pergament und Papier nicht recht vertreiben läßt, wie das Ultramarin thut;

welches zwar gegen den Preiß auch nicht zusammen zu rechnen ist; doch hat ein unermüdeter Fleiß im Experimentiren dasselbe auch so weit gebracht, daß solches Berlinerblau, nachdem es von seinem Verfertiger schon bereitet und anjetzo noch wohlfeiler zu bekommen ist, als wenn es einer selbsten machen will, dem Ultramarin, seiner Güte nach, an die Seite gesetzet werden mag. Ich werde nicht mehr hinter dem Berge halten, sondern selbiges den Curiosis öffentlich zu machen mittheilen, dieweil es endlich in meine heimliche Curiosa noch nicht mit hinein laufet; doch weiß ich auch, wie hoch dasselbe zu nutzen ist, indem das Pfund davon für 30 bis 50 Thlr. ist verkaufet worden. Wie aber alle Künste allhier nur in der Wissenschaft bestehen, und sobald dieselben gemein sind, keine Künste mehr heißen, sondern zu gemeinen Handwerken werden; eben so ist es auch mit diesem seinen Berlinerblau beschaffen. Es ist auch keine Hexerei, sondern so bald es einer lieset oder höret, so kann er es nachmachen, und wird der Künstler, der solches zuvor hoch hielt, ausgelacht: denn so lange ein Künstler schweigen kann, so lange bleibt er auch ein Künstler, wenn er aber einem andern seine Kunst entdecket, so ist es kein Geheimniß mehr. Aus dem gemeinen und schlechten Berlinerblau nun feines zu machen, so solviret man dasselbe in einem wohl abdestillirten weißen Oleo Vitrioli, und wenn dieses geschehen, so gießt man nur kaltes Wasser dazu, so schlägt sich ein solches zartes Pulver zu Boden, als immer seyn kann, welches dann in ein Filtrum geschüttet, mit reinem Wasser von dem beißenden Oleo ausgesüsset und an der Luft gelinde getrocknet wird, so ist es fertig. Es ist solches bald gesagt und geschrieben, auch

bald

bald nachgemacht; aber im Anfange schwer zu erfinden gewesen, und wenn ich solches vor funfzehn Jahren gewußt, hätte ich damals viel Geld damit verdienen wollen.

Grünspan fein zu machen.

Grünspan zu machen, ist ein Arcanum, welches zu erfinden, schon vielen vergebene Mühe gekostet hat. Viele Bücher geben zwar von dessen Zubereitung weitläuftigen Unterricht; diejenigen aber, die solchen aus denselbigen zubereiten lernen wollen, werden gestehen müssen, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen gesehen. Es gehören darzu viele Experimente, wenn man von dieser Farbe was reelles erlangen und sich damit Nutzen schaffen will. In Deutschland findet man ganze damit angefüllte Fabriken, die davon großen Nutzen ziehen. Ob wir nun gleich hier zu Lande selbigen, wie in Frankreich, zu Montpellier, zuzubereiten nicht im Stande sind, weil uns das Seewasser, und dieselbige Art Kalk, die sie in Frankreich brauchen, fehlt, so sind wir doch an einigen Orten im Stande, selbigen zu machen. Ich will demnach zur Sache schreiten, und wie der Grünspan aus Kupfer fein und schön zu bringen sey, zeigen.

Man besprenge große Kupferbleche mit einer Lauge aus gekochtem weißen Weinstein, Salmiac, Weineßig, Alaun und gelöschtem Kalk. Diese Lauge muß auf den Blechen trocknen, alsdann müssen selbige wieder damit angefeuchtet, des Sommers an der Sonnen, und des Winters in einem darzu bereiteten Zimmer getrocknet werden. Die Bleche wäscht man mit der Lauge ab, das ausgezogene Kupfer wird aufbehalten, gesammlet, zu-

sammen in einen ledernen Beutel geschlagen, und an der Luft getrocknet; und auf diese Weise bekömmt man den rechten feinen Grünspan zum Färben und Mahlen. Wer ihn aber machen will, muß sich ja wohl hüten, daß nichts von Urin oder gemeinem Salze darzu kommt, sonst fängt der Grünspan an zu fließen.

Das schönste Rubinglas, zum Emailliren zu machen.

Solvire, zum Exempel, 1 Loth Gold in 3 oder 4 Theil Aqua Regis, solvire auch englisch Zinn in eben dergleichen Aqua Regis in einer Phiole mit einem langen Halse. Das englische Zinn aber muß klein gemacht, und nach und nach in das Aqua Regis gethan, die Phiole aber geschwinde wieder zugemacht, und die Stöpsel allemal gleich wieder darauf gethan werden, damit der Spiritus nicht verrauche; und so laß es einen Tag stehen. In die Solution des Goldes gieße 6 Theile gemeines Wasser, und die Solution des Zinns Tropfenweise warm darzu, bis das Präcipitat eine violette Farbe bekommt. Alsdann höre auf, laß es setzen; tröpfele auch etliche Tropfen Spiritus Urinosi darzu, so schlägt sich alles nieder. Diesen Kalk ausgesüßet, und gelinde getrocknet. Von diesem Kalk ein Theil auf vier Theil Krystallen im Feuer in einem Schmelztiegel schmelzen lassen, giebt das schönste Rubinglas, so nur gefunden werden kann. Man braucht es zum Emailliren auf Glas oder zugerichteten Schmelz.

Das Gold zum Glas- und Porcellainmahlen zuzubereiten.

Solvire Gold, wie gebräuchlich, in Aqua Regis, wenn sich alles aufgelöset, so gieße auf einen Ducaten Gold 8 Loth Solution Vitrioli, so von gutem Ungarischen Vitriol gemacht ist, (ein andrer Vitriol thut es nicht) laß es eine Weile also stehen; so wird sich das solvirte Gold als ein brauner Präcipitat zu Grunde schlagen. Nun gieße das Wasser oben ab, und süße den Kalk rein und wohl mit warmen Wasser aus, alsdann trockne ihn; so ist der Goldkalk aufgelöset und bereitet.

Willst du nun solches zu dem Glasmahlen gebrauchen, so laß Borax in einem reinen Schmelztiegel am Feuer fließen, und trage von solchem geflossenen Borax 2 Theile auf eine Glasscheibe und ein Theil Gold, und reibe solches mit Spickol etliche Stunden wohl unter einander; so wird das Gold zu einer braunen Masse, und zum Mahlen mit allen Handgriffen zubereitet seyn.

Zinn zu einem lautern Wasser aufzulösen, vermittelst dessen man aus dem Golde eine kostbare rothe Porcellainfarbe erhalten kann.

Es ist in der Chemie bekannt, daß man das Zinn nicht so, wie andere Metalle, durchs Aquafort auflösen kann; sondern es macht das Scheidewasser blos einen crocum aus dem Zinne, der nicht leichtlich wieder zu Metall zu schmelzen ist. Sobald man aber dem Zinne mit Salze zu nahe kommt, so wird es sogleich solviret, wie

wie das an der aqua regis deutlich zu ersehen ist. Wenn man also das Zinn in ein gutes Königswasser thut, so wird es dadurch zu einem klaren gelben Wasser aufgelöset. Es muß aber von Rechts wegen ein veritables englisches Zinn seyn. Und wenn ein Stückchen Zinn in die aqua regis geworfen worden, so muß sogleich ein Stöpsel aufs Glas gestopft und dasselbe sogleich verwahret werden, damit kein Spiritus daraus verfliege, bis alles Zinn aufgelöset ist. Alsdann solvire man auch 1 Ducaten Gold in aqua regis in einem besondern Kölbchen, und wenn es auch aufsolviret ist, so gießt man diese beiden Solutiones zusammen, daß sie sich präcipitiren, und süßet sie zusammen aus; so erhält man ein blutrothes Pulver, das man auf die Composition der emaillirten Dosen und dergleichen gebrauchen kann.

Einen schönen Crocum Martis zu machen, den die Glasmahler und Vergolder mit unter das Gold zum Versetzen gebrauchen, dasselbe damit zu erhöhen.

Man löse Eisen in schwachem Aquafort auf, oder gieße drei Theile Wasser in das Aquafort, damit es schwach werde, löse darinnen reine Eisenfeile auf, und laß solviren, was solviren will. Alsdann muß das Aquafort wieder davon in einer gläsernen Schaale über gelindem Feuer abrauchen, und zu trocknem Pulver bereitet werden. Dieses Pulver thue in einen Scherben, und laß es unter einer Muffel verrauchen oder calciniren, daß es gut und wohl erglühe. Hieraus nun wird ein rothes

thes und feines Pulver. Von diesem sehr feinen Croco Martis kann nun nach Belieben darunter genommen, und eben so, wie das aufgeschlossene Gold, oder der präcipitirte Goldkalk mit Spickol, angerieben werden.

Einen schönen Firniß auf indianische und holländische Art zu machen.

Wenn man den Spiritum Vini mit Pulver probiret, daß er kein Phlegma in dem Löffel zurück läßt, so nimm auf ein Nößel Spiritus Vini auserlesenen Gummi Sandaracha 3 und ein halb Loth, Mastix 1 und ein Viertel Loth; diese Species rühret man unter einander, lässet es stehen, bis die Gummata solviret sind. Hernach nimmt man 1 und ein Viertel Loth Balsam. Copaivae, lässet denselben warm werden, und in ein Glas mit etwas Firniß gethan, mit einem Pinsel wohl umgerühret, sodann zusammen gethan, und zum Gebrauch stehen lassen.

Die Farben müssen alle in Firniß angemacht, und durch ein leinen Tuch filtrirt werden, und alsdann so streicht man allerhand Holzsachen mit den Farben sechs bis sieben mal, Strich auf Strich, bis das Holz bedecket ist, auf; laß es allemal wohl trocken werden, hernach mit purem Firniß sechs bis sieben mal, so ist es fertig.

Von Farben.

Zum Schwarzen nimmt man Ebur ust. nigr. klar gerieben.

Zum Rothen nimmt man Zinnober, und filtrirt solchen mit dem Firniß, alsdann wird es mit Carmin gleicher

gleicher Gestalt überstrichen, so lange, bis der Zinnober vom Carmin völlig bedeckt ist.

Wenn man Cinab. nat. mit Urin abreibet, alsdann damit getrocknet, und mit dem Firniß filtrirt, so wird es überaus hoch roth werden.

Zu Braun nimmt man Schwarzbein, Zinnober und Braunroth, auch, wenn man will, Bleiweiß, so hoch, licht und dunkel, als man es haben will.

Zu Grün, wie Sapphir, macht man den Grund Silber, wie zu blau, alsdann reibt man destillirten Grünspan mit dem Oel wohl und recht zart ab, trägt es auf den Grund, und lässet es wohl acht Tage stehen, ehe es wieder überstrichen wird, alsdann so trägt man, wenn es recht trocken, den Glanzfirniß darüber.

Zu Bleumourant nimmt man von der holländischen Smalte, so recht zart ist, und muß dieselbe unter sich einen silbernen Grund haben.

Nämlich:

Man muß erstlich die Arbeit vier bis fünf mal mit heissem Leimwasser anstreichen, allemal wohl lassen trocken werden, alsdann wirds mit Oel oder Tischlerfirniß ganz subtil angestrichen, und so lange getrocknet, bis es nur ein wenig klebet, hernach legt man Silberblättgen darauf, und drückt solche mit Baumwolle gleich und fein an.

Die Lackierarbeit kann mit Trippel und frischem Wasser poliret werden.

India-

Indianischen Firniß auf das schönste zu machen.

Man nimmt des schönsten Gummi Lacca, des reinesten auserlesensten Mastix in Fürinnen, eines jeden 3 Loth, weissen Weihrauch, Gummi Anime, Gummi Copal, jedes 2 Loth, Colophonium 4 Loth, schönen reinen in starker Lauge gesottenen Sandaracha 6 Loth, vermischet alles, nicht gar auf das subtileste zerstoßen, mit 5 Loth Templin- oder Spicköl folgender Gestalt: als erstlich schüttet man das Templinöl, in ein rein vergla-sirtes Geschirr, und lässet es über einem gelinden Kohl-feuer erwärmen, darauf thut man die Lacca darein (es ist besser, daß man es nicht vermischet, sondern wie fol-get damit verfähret) rührt es eine gute Weile unter einander, alsdann thut man den Mastix auch darzu, rühret es eine Zeit wohl um, darnach schüttet man den Sandaracha nach und nach darauf und rühret es aber-mal, so oft man etwas hinein thut, wohl um. End-lich thut man auch das Colophonium mit den andern Speciebus darzu, und rühret es abermal wohl unter einander, darauf giebt man stärker Feuer, damit alles wohl und recht zergehen möge, und so heiß werde, daß es Blattern machen kann, dann nimmt man es ab und gießet ein halbes Gläschen voll guten starken Branntwein darauf, rühret es fein und wohl geschwind, setzet es darauf wieder zum Feuer, lässet es abermal wieder er-wärmen, dann gießet man bey 1 und ein halb Pfund des besten und zu sechs bis sieben mal rectificirten und tarta-risirten Spiritus Vini gar darzu, rühret und vermischet es wohl, aber nicht allzulange, damit der Spiritus Vini

nicht

nicht evaporire oder verschwinde, giebt dabei auch wohl Achtung, daß diese Mixtur, welche sonst unauslöschlich ist, nicht brennend werde; dann presset man es hernach durch ein schön reines Tuch in ein mit einem engen Hals versehenes Glas, und verwahret es hernach auf das beste zum Gebrauch.

Einen schönen und sehr geheimen fixen Crocum Martis zu machen, weiße Krystallen damit zu Rubin zu tingiren.

Solvire nach jetzt gezeigter Weise Stahlfeile in Aquafort, laß solches nach geschehener Solution wieder abrauchen, reverberire es gleichfalls in einem Scherben, und calcinire es in einer Muffel sehr scharf, damit alle Salzigkeit vom Aquafort wieder heraus komme. Laß solches alsdann erkalten, gieß guten Spiritum Vini darauf, und extrahire daraus einen noch subtilern Crocum. Ziehe den Spiritum Vini wieder davon, und solvire dieses zarte Pulver wieder in einem Aquafort, gieße es alsdann subtil ab, oder filtrire es über gelindem Feuer. Laß es, wie zuvor, in einer Glasschaale abrauchen. Wiederhole diese Arbeit, so oft mit dem Aquafort und Spiritu Vini, bis sich gar nichts mehr mit dem Aquafort ablösen will; so wirst du den Crocum Martis bald bekommen. Dieses Pulver 1 Gran auf ein halb Loth Krystallenglas getragen, mit einander geschmolzen, giebt das schönste Rubinglas.

Einen

Einen schönen destillirten Grünspan zu machen, damit man in Kieselsteinen das schönste Smaragdgrün vorstellen kann.

Es ist gar wohl bekannt, daß die fixen mineralischen und metallischen Farben den weißen Gläsern und Steinen eine beständige und lebendige Couleur geben und mittheilen, je nachdem eine dergleichen Farbe verlanget und Arten darzu bereitet werden. Als da ist das Grasgrüne, von dem Kupfer, (so nach vorhergegangener Lehre zu Grünspan gemacht worden): die hoch und dunkelblaue Farbe, von der blauen Zaffra oder Smalte, nachdem wenig oder viel darzu genommen wird; die Gold- und Hyacinthenfarbe, von dem Croco Martis, wenn solcher recht wohl darzu bereitet wird. Von welchen vielfarbigten Gläsern oder Compositionen, wie man sie anjetzo nennet, ich auch im Nachfolgenden gar ausführlich und gründlich schreiben werde; anjetzo aber ist des destillirten feinen Grünspans zu gedenken, der zu solchen Steinfarben nöthig ist.

Man mache sich, auf vorher beschriebene Art, aus Kupfer einen Grünspan, gieße einen starken Weineßig darüber, und lasse dessen grüne Essenz und Salien, so er nunmehro bey sich führet, extrahiren; alsdann gießet man den Eßig ab, und filtrirt ihn durch einen Maculaturbogen, damit er schön und rein werde, alsdann so lasse man solchen wieder gelinde abrauchen, und die Farbe eintrocknen, da man dann das allerfeinste destillirte Grün haben wird; denn es ist, durch das Extrahiren, der Zusatz alle davon abgesondert, der sonsten das Corpus des Grünspans ausmachet, und dahero ganz fein.

Von der rechten Untersuchung des französischen Grünspans.

Es ist bekannt, daß sehr viele Bücher vorhanden sind, darinnen der Grünspan, als eine höchst nützliche Farbe auf vielerlei Art und Weise zu machen gelehret wird, doch müssen wir immer bekennen, daß es noch kein rechter französischer Grünspan werden will, ohnerachtet solcher auch an verschiedenen Orten nachgemacht wird. Woran liegt es nun? daran, daß keiner davon nicht weiß, wie in Frankreich dieser Grünspan eigentlich verfertiget wird. Zu Berlin warf sich vor etlichen Jahren der Schönfärber Scheibe auf, unter einem großen Verlag eines vornehmen Herrn den französischen Grünspan nachzumachen, da denn viele tausend Thaler darauf verwendet wurden, der Grünspan aber wollte immer noch kein Kaufmannsgut werden: was macht es? es fehlete ihm die natürliche Bereitung des rechten französischen Grünspans. Nach diesem machte der Chemicus, Johann Gottfried Jugel, 1748. eine Probe von solchem Grünspan, und zwar unter Commißion und Aufsicht eines Hoch-Edlen Magistrats und Accisamtes zu Treppin, der auch allda die Proben machen lassen in Färben und Mahlen, eine große Schachtel davon auch gerichtsmäßig nebst dessen allerunterthänigsten Bericht an Se. Königl. Majestät in Preußen nach Berlin, versiegelt eingesandt, da dann der dasige Schönfärber denselben besser als den französischen zur Färberei befunden, und auch also gerichtlich schriftlich attestirt hat, da denn nach einem allerhöchsten Königl. Specialbefehl die Berliner Schön- und Seidenfärber solchen Grünspan auch probiret, und ihn zum Sei-

den-

den- und andern Färben für gut befunden haben; dahero Seine Königl. Majestät in Preußen den Verlag zu einer Fabrik allergnädigst vorschießen wollen, so aber durch den Herrn Baron von Krappendorf, der des Färbers Scheibe seine Grünspanfabrik mit vielen tausend Thalern unterstützte, auf Anstiften dieses Scheibe fälschlich hintertrieben, und die Ausfertigung davon aufgehalten worden ist, bis endlich unter solcher heimlicher Verzögerung der Chemicus Jugel sich unverrichteter Sache von Berlin wenden müssen.

Es wird aber der wahre französische Grünspan auf eine ganz andere Art bereitet, als ihn dieser benamte Färber Scheibe, und andre, so ich selbigen nachher habe nachmachen sehen, bereiteten. Es wird derselbe aber in einer französischen Seekante gemacht, wo das gesalzene Seewasser gleich dabei zu haben ist, welches sich daselbst mächtig gesalzen erweiset. Es werden da große Gruben in die Erde gegraben, darinnen wird allezeit zur Herbstzeit nach der Weinlese, wenn sie eben die ausgepreßten Trebsen von Weintrauben zu solcher Einbeizung haben können, ihre Grünspanfabrik angeleget, da denn allezeit unten eine Schichte gelöschten Kalks mit solchen ausgepreßten Weintrebsen vermischet und dann ihr Seesalz darzu gestreuet, und darauf eine Schicht Kupferbleche geleget wird; dann wieder die Stratificirung mit Kalk und Seesalz, dann oben darauf wiederum Kupferplatten, und mit diesem Stratificiren so lange angehalten wird, bis diese Gruben voll seyn, und solches lassen sie nun so lange liegen, bis sich diese Kupferbleche gänzlich aufgefressen und aufgezehret haben, alsdann werden diese Gruben wieder eröffnet, der darinn verfertigte Grünspan

ausgestochen, unter einander geschlagen und gemischet, und in lederne Säcke gefüllet, und also gemächlich getrocknet; und auf diese Art ist der französische Grünspan vom Anfang bis zum Ende bereitet, so daß niemand hieran einigen Zweifel tragen darf.

Nun untersuche einer nur seine Grünspanarbeit, ob er sie auch also anfangen, und an seinem Orte nachmachen kann.

Hierbei ist nun vors erste wohl zu überlegen und zu probiren, was einer für Kalk an dem Orte zu seinem Grünspan haben kann, damit er ihm das Corpus geben möge, denn blos vom Kupfer und einigen Salien gemacht, würde ihm sein Grünspan sehr theuer zu stehen kommen, denn der Kalk und Salz sind das Meisterstück zu der Grünspanbereitung. Es ist nicht allein ein gar großer Unterschied im Kalk, woraus derselbe nämlich gebrannt wird, sondern auch im Salze, so zu der Beizung und Extrahirung dieser Kupferbleche gebrauchet wird. Einiger Kalk wird bei uns aus groben ganz sandigen Steinen gebrannt, einiger aus spatigen und knolligen Steinen, einiger aus schwarzen, ein anderer aus rothen mit weiß vermischtem Marmor: ein Kalkstein ist mit Mineralien vermischt, einer ist gallmeyisch und so fort an; daher ist es allerdings Kunst, erst einen solchen Kalk anzutreffen, der sich hierzu recht wohl schicke, und dann ein festes See- Meer- oder Steinsalz zu erlangen, so da an der Luft nicht fließet, damit der Grünspan recht bereitet und Kaufmannsgut werde, nicht aber, wie des Färbers Scheibe seiner, aus den Gewölbern heraus fließe, und damit derjenige, so einen Verlag daran wendet, nicht so greulich möge betrogen werden, welches alles ein ehrlicher

cher Mann im Kleinen mit etlichen Pfunden gewahr werden kann, ehe noch so viele tausend Thaler vergeblicher Weise liederlich verthan werden. Daß nun Frankreich zu dieser Grünspanarbeit wohl situirt ist, und niemand darauf rechte Acht hat, ob dergleichen große Nahrung nicht auch möchte an andern Orten besonders in unserm lieben Deutschlande können angeleget werden, ist eine Hauptursache mit, daß Frankreich jährlich Tonnen Goldes weiß aus unsern deutschen und benachbarten Landen getrost hinwegzuführen, und wir sind dabei noch Auslachenswerth, daß wir keine Ueberlegung gebrauchen, und dieses Plus, so wir ohne Recht und Fug, (gleichwie mit andern Dingen mehr) aus dem Lande führen lassen, nicht selbst behalten; aber wer wendet heut zu Tage etwas an solche nützliche und einträgliche Commercien?

Es ist zwar wahr, daß man den Grünspan eben nicht also nach der französischen Art nachmachen muß, da die Platten eben in die gemachten Gruben der Erden müssen eingeleget und mit den Ingredientien also stratificiret und aufgefressen werden, es mag dasselbe auch wohl auf eine bequemere Art geschehen, wenn sich einer solche dazu erwählen will, wie im Vorhergehenden ist vernünftig angezeigt worden. Denn ob die Kupferbleche mit einer Laugen bestrichen und also zum Extrahiren geschickt zu machen gebraucht, oder in einer Grube zusammen geschlagen werden, das geht dem Künstler nichts an, es ist ihm einerlei, es muß ein jeder nur sehen, daß er seinen Zweck damit erreichet, es geschehe auf was für eine Art es wolle.

Noch ist bei diesem Grünspanmachen zu erinnern: daß ja keine Salia und Ingredientia mit zu den Laugen und Beizen eingebracht werden, die da gerne an der Luft fließen und zerlaufen, sonsten würde der Grünspan dadurch verderben, und wenn er auch zum Färben noch so gut, dennoch als Kaufmannsgut nicht fortzubringen seyn, daher schicket sich unser gemein Küchensalz nicht dazu, als welches ohne dem keine rechte genugsame Gaare hat, und phlegmatisch ist, sondern lieber derbe Stein- Meer- und Seesalze.

Vom Vitriolöl.

Daß das Oleum Vitrioli ein Auflöser der Farben sey, und wie sich solches, als ein mineralisches Wesen, zu den Farben verhalte, kann man zu unsern Zeiten an dem neuen Grün sehen, das mit solchem Oleo tractiret wird, mit welcher Farbe seidene und wollene Zeuge gefärbet werden, so, daß sie nunmehro fast in der ganzen Welt, unter dem Namen des Großenharnergrün, bekannt ist. Es ist gar kein Geheimniß mehr, daß solches aus dem blauen Indigo bereitet wird, den man in dem Oleo Vitrioli auflöset; welche Kunst heut zu Tage in England, Holland und fast aller Orten Deutschlandes getrieben wird. Ob aber der blaue Indigo eine vegetabilische componirte Farbe sey, oder ob derselbe aus Mineralien bereitet, und als eine Erde, mit in unserer Muttererde, gefunden werde, ist noch von wenigen erkannt worden. Dahero sichs auch oft gefüget hat, daß viele denselben aus bloßen Vegetabilien zu verfertigen sich unterstanden, zu welcher schönen blauen Farbe ihnen die blauen Heidelbeere Anlaß gegeben haben. Gleichwie

aber

aber dieser Einfall närrisch und wider alle Vernunft ist, gleichermaßen ist auch der Erfolg solcher Vorschläge nichtig; denn es bleibt dabei, daß ohne Mineralien dergleichen beständige Farbe nicht mag gefunden werden. Dieses so genannte Großenhaynergrün kann man folgender Gestalt verfertigen:

Indigo, einer welschen Nuß groß,
Ein halb Loth Oleum Vitrioli, thue es zusammen in ein Glas, und laß es vier und zwanzig Stunden darinne stehen.

Ferner laß zwei Seidel Wasser wohl sieden, ein wenig wiederum erkalten, und thue ein Quentlein Curcume hinein, rühre es wohl um, hernach thue obige Masse vom Indigo auch darzu, so hast du diese Farbe fertig. Es kann nun diese Farbe erhöhet und auch dunkler gefertiget werden, welches ein Liebhaber probiren und selbst versuchen mag.

Das Oleum Vitrioli zu destilliren und zu bereiten, dem Golde seine Farbe damit auszuziehen, und andern Silberkalk wieder damit zu färben.

Daß diese Arbeit auch im nassen Wege angehet, gleichwie im trockenen, weiset die Erfahrung; wodurch zugleich particulariter mag bewiesen werden, daß die Verwandlung eines Metalls in das andere möglich sey, welches jedoch noch nicht erwiesen ist. Daß in den venerischen Materien die Tincturwurzel verborgen lieget, zei-

get sich in etwas, so wohl im trockenen, als im nassen Wege: der Vitriol, als ein Mineral, hat diese unreife und unzeitige Tinctur gleichermaßen, als das Kupfer, in sich, dahero hat sein aus ihm getriebener Geist oder Oel eine ganze feurige Natur und Eigenschaft. Dieser ungebundene Geist des Kupfers nun ist es, so da im nassen Wege seine metallische Spuren zeiget, weil es aber ein mercurialischer Schwefel ist, der ohne den fixen Salzgeist nicht beständig werden kann, so ist nichts vollkommenes damit auszurichten. Ein Experiment aber damit zu machen, geschiehet folgendermaßen:

Man nehme ein gutes Oleum Vitrioli Hungarici, (denn dieser Vitriol ist allein solarisch in seinem innern Wesen, und sonst kein anderer, und wenn er gleich bey Golderzen bräche: von seinem innern Wesen sage ich, und nicht vom Metall,) tröpfle solches einzeln unter gleich viel oder schwerern guten rectificirten Spiritus Vini in einen weiten Glaskolben, den allezeit zugestopft und umgeschwenket, damit das Oleum sich mit dem Spiritus vereinige, alsdann mehr Oleum zu dem Spiritus gegossen, und also verfahren, bis alles zusammen ist, (jedoch ganz behutsam, denn es erhitzet sich, und steigen Dämpfe im Glase auf, welches man nun durch das Umrütteln verhindern muß), wenn sich alles gesetzet hat, so gießt man die Materie in eine Glasretorte, leget solche in eine Sandkapelle, und lutiret einen großen Recipienten vor, und läßt es wohl trocknen, alsdann succeßive angefeuert und destilliret, so gehet der Spiritus Vini in weißen Tropfen über, mit stärkerm Feuer aber gehen Dämpfe, und steiget ein sehr scharfes sulphurisches Oel

mit

mit über, das schwimmet oben im Spiritus auf, ist sehr medicinalisch; dem folget noch ein ander Oel, Oleum Naphthae genannt, das ist sehr stinkend und stöckend, ein purer aufgelöster Schwefel, das fällt im Spiritus zu Boden, und ist von solchem besonders zu scheiden. Also hat man in dieser Destillation drey besondere Stücke erhalten, als: den Spiritus Mineralis, so in der Medicin besonders bekannt ist; ein Oel so auf dem Spiritus schwimmet, und ein Oel, so da zu Boden fällt, und von besondern Tugenden in der Chemie ist; indem solches dem Golde die Anima oder Farbe auszeucht, Loth auf Loth, wenn es darauf gegossen wird; das weisse Gold, so im Grunde zurück bleibt, ist dieserhalben ohne Schaden, denn es erhält im Durchgießen durchs Antimonium, oder durch die präparirte Anima Veneris seine Farbe wieder, und mit dem extrahirten Golde im Oele tingiret man einen andern Lunakalk, so eben so schwer ist, als das erste Gold war. Daß diese Arbeit nun mit großem Nutzen geschehen könne, ist leicht zu ersehen, wenn man nur die erste Anlage mit dem Golde und Silber nicht ästimiret, und das Oleum Vitrioli wohl zu destilliren weiß; denn es muß behutsamlich tractiret werden, sonst steiget aus der Retorte alles über in die Vorlage; welches einen behutsamen Chemicus haben will; läßt man aber das Oel zusammen gleich übersteigen, sobald es kommen will, (es schadet nichts) und ziehet solches wieder in die Retorten, so steiget es im Treiben hernach nicht mehr, und ist man dieser Sorge frey. Weil dieses nun eine rechte heldenmüthige Arbeit ist, so besonders beym Destilliren und Abnehmen einen empfindlichen schwefelichten Geruch giebet, den nicht jeder Körper vertragen kann,

so wird sich eben nicht ein jeder an dieses Kunststück machen; doch behält es auch noch seine Liebhaber.

Das so genannte Großenhaynergrün zum färben, auf Tuch, Seiden- und Leinen-Zeuge.

Es ist einem jeden zur Gnüge bekannt, wie seit einigen Jahren her ein rechtes großes Wunder von der grünen Farbe gemacht worden, so davon ohngefähr in Großenhayn, drey Meilen über Dresden, ist erfunden worden; und wie nicht allein ein jeder dergleichen Zeug oder Tuch mußte an sich tragen, sondern es auch alle Färber an allen Orten und in allen Ländern so gleich nachmachten, so daß für solches Geheimniß, da es in etwas ruchtbar worden, viele tausend Thaler geboten und gezahlt worden sind; da es aber nunmehro in etwas gemein ist, und man diese neue und schöne grüne Farbe fast aller Orten nachmachen und deren gleichfärben kann, so wird ihrer, der Welt Art nach, auch gar wenig mehr geachtet. Weil aber doch die Farbe werth ist, daß sie nachgefärbet werde, nicht aber, daß durch solche viele tausend Thaler Geld zu verdienen sind, so will ich doch solches allhier ganz deutlich anführen und machen lehren. Der Proceß ist folgender:

Man solvire den Indig in Oleo Vitrioli, welches nun eben in dieser Kunst das Meisterstück ist, auf 1 Pfund Oleum ein halb Pfund Indig gerechnet; besser ist es aber, wenn der Indig in solchem Oleo recht klar aufgelöset wird, so wird man auf diese Art eine schöne hochblaue Farbe haben; nun löset man auch ein schö-

nes

nes Gummi Guttae in einem solchen Oleo auf, und dieses giebt eine gelbe Farbe, besonders, wenn etwas wilder Saffran darzu genommen worden ist. Wenn nun diese beyden Farben zusammen gegossen und unter einander geschwenket werden, so giebt es die so hoch geliebte schöne grüne Farbe, welches nun das ganze Kunststück ist; doch daß vorhero das Tuch oder das Stück Zeug mit einer Grundlauge muß angefärbet seyn, darauf hernach die grüne Farbe gesetzet wird.

Diese neue chemische Farbe nun, wie sie genennet wird, veranlasset sehr großes Nachdenken, mehrere dergleichen chemische Farben zu entdecken; wie mir denn eine dergleichen blaue Farbe bekannt ist, so aber noch nicht gemein und im Gebrauch ist. Denn das Oleum Vitrioli, Aquafort, und dergleichen scharfe beizende Dinge, geben und verändern vielerley Farben, theils durch ihre Solution und Extraction, wozu solche nämlich angewendet werden, theils auch wegen ihrer Vermischung. Inzwischen kommt in Erfindungen auf des Menschen Nachdenken gar vieles an.

Einen schönen Firniß zu machen.

Weil ein Firniß eine Decke über eine schöne Farbe heißen soll, so derselben dadurch ihren Glanz und Beständigkeit giebt; so muß er auch aus solchen Speciebus bestehen, die da einen Glanz verursachen, und die Olität der Farben austrocknen helfen. Dahero zu einem Firniß kommen muß:

1) Fein reines und geschäumtes Leinöl; 2) Minie oder Silberglätt; 3) Kugellack; 4) Gummi Ara-

Arabicum; 5) gelber Ocher oder Umber; 6) Bleyweiß, und in diesem Oel fein zusammen gekochet, doch über keinem Flammenfeuer, damit sich solcher nicht entzünde und verbrenne.

Wenn sich dieser Firniß schön gesetzet hat, kann er dann abgegossen und über alle angestrichene Farben gebrauchet werden. Doch, wo es auf die weiße Farbe angesehen ist, da mag die rothe Minie und Kugellack weggelassen, und dafür die Silberglätte, Bleyweis und Gummi darzu gebrauchet werden.

Ein unvergleichlicher Goldfirniß, das Metall, Gold und Silber, damit zu überstreichen, auf Holz und Steinen.

Man nehme hierzu Gummilack in Granis, (wenn es aber nicht zu haben ist, so mag Gummilack in Tabulis gut seyn,) 6 Loth, 1 Loth Aloe, 1 Quentlein Curcume, 1 Quentlein Drachenblut; diese Species alle in einem guten Spiritu Vini zergehen und solviren lassen; alsdann das Gold damit überstrichen, und mit einem Kohlfeuer solches angewärmet, damit es davon die Hitze empfahe, so wird das Metallgold, (es sey auf Holz oder Steinen) recht schön und gut aussehen.

Von Hirschhorn allerhand Vasa und Figuren zu verfertigen.

Dieses ist ein feines Kunststück, daß man von dem geraspelten Hirschhorn allerhand beinerne große Arbeit, als

als schöne Vasa oder Urnas, Bilder und Figuren nachmachen kann; es wird zu solcher Arbeit nur das Aeußerste, Feste und Derbe vom Hirschhorn genommen, das inwendige Markichte, oder poröse Löcherichte nimmt man nicht; dann eine scharfe Potaschlauge darüber gegossen. Die lässet man mit einander kochen, bis es wie ein Brey oder Teig wird. Wenn man nun das Hirschhorn also durchs Kochen aufgelöset hat, kann man dasselbe mit einer Farbe vermischen, mit welcher man will, oder wie die Figuren werden sollen: als Zinnober, da wird es schön roth: Preußisch-Blau, davon kann man es blau machen, so hoch man will; Rus macht solches kohlschwarz. Alsdann muß man nun allerhand Formen von Gips, Thon oder Holz, in Bereitschaft haben, und den gemachten Teig darein drucken, und wenn solches in der Forme ausgetrocknet ist, kann solches herausgethan und vollends getrocknet werden, so sehen die Figuren schön aus, und lassen sich blank poliren.

Von einem fixen und figirenden Oel.

Ein fixes und figirendes Oel zu machen, damit sich andere flüchtige Dinge wieder figiren und binden lassen, und welches auch zum Brennen seine besondere Dienste thut:

Darzu nimmt man venetianische Seife, schabet dieselbe gar klein, thut sie in ein hohes Kolbenglas und geußt starken Spiritum Vini darüber; lässet solches an gelinder Wärme, wohl verwahret, etliche Tage stehen, alsdann bey einem gelinden Feuer in einer Capellen abdestilliret, so steiget der Spiritus Vini alle herüber, und hat die Seife in dem Kolben alle aufgeschlossen. Bey dieser

Destillation aber muß man sehr behutsam seyn, daß das Feuer nicht zu stark gehe, indem sonsten das Oel, als eine große Fettigkeit, in die Höhe steigen will. Dieses ist ein figirendes Oel, auf flüchtige Erze, solche darinn zu tractiren.

Ein schönes chemisches Experiment, den veritablen Ungarischen Vitriol zu einem blutrothen Saft aufzulösen, welcher sich auch blutroth durchs Papier filtriren läßt.

Man bereitet sich, zu dieser Arbeit, einen Liquor aus dem Sal Alcali oder gemeiner Potasche, daß solche nämlich auf nachgesetzte Art in Stücke bereitet werde, und an der Luft selbsten fließe. Diesen Liquor Alcali gießet man auf einen übergetriebenen Vitriol in ein Glas, und lässet ihn ein oder zwey Tage stehen; doch immer mit umgerühret, so wird dieser Salzliquor aus demselben eine blutrothe Essenz heraus ziehen, und die Feces davon ganz grau zu Boden sitzen lassen; aus welchem rothen Liquor ein schöner rother Sulphur kann præcipitiret werden. Man trockne nämlich solchen rothgefärbten Liquor ein, und löse solchen wieder im Wasser auf, darein man Weineßig geußt. Davon schlägt sich der Sulphur schön roth nieder, und wird im Ausglüen schön goldgelb.

Einen noch ganz besondern Spiritus Mineralis zu bereiten.

Daß dieser so genannte Spiritus Mineralis eine ganz besondere wider den Schlag-Steck- und andere

Flüsse

Flüsse bewährte Medicin sey, ist meiner Erfahrung nach schon an gar vielen Menschen wahr befunden worden; obschon derselbe wegen seiner Tugend bey den meisten zu sehr negligiret wird, entweder aus Unwissenheit oder aus Nachläßigkeit. Einige thun in Verfertigung dessen die Minera Martis Solaris Hessiaca dazu, und destilliren solchen davon über, in der Meinung, daß solcher soll stärker und kräftiger davon werden; am besten und sichersten aber, wird er auf folgende Art destilliret und bereitet.

Man nehme ein gut rectificirtes weißes Oleum Vitrioli, thue solches in einen weiten Glaskolben, und löse den nach und nach wohl gereinigten Salpeter darinnen auf, doch gar behutsam, damit sich die Materie nicht entzünde; wenn nun alles darinnen aufgelöset und zergangen ist, so gießet man es in eine weite gläserne Retorte, leget dieselbe in eine Sandkapelle, und eine Vorlage vorgeleget, darinnen Spiritus Vini vorgeschlagen sey, und also gradatim destilliret, bis alle Dämpfe und Spiritus überdestilliret seyn; wenn man 1 Pfund Oleum Vitrioli und ein halb Pfund Salpeter zusammen aufgelöset hat, so kann man auch 1 Maaß Spiritus Vini in der Vorlage vorschlagen, und die Geister darein treiben; wenn nun alles übergegangen ist, so lässet man das Feuer ausgehen und alles erkalten; sollte nun der Spiritus Mineralis in der Vorlage etwas trübe geworden seyn, so präcipitiret man solchen mit etwas Salpeter, oder filtrirt denselben; 12 bis 15 Tropfen auf weissen Zucker getropft, sind zur Dosis auf einmal genug, in so ferne der Mensch noch vermögend ist, solchen ein-

zunehmen; sollte aber der Schlagfluß oder Ohrmacht so stark seyn, daß man sich nicht mehr helfen kann, so muß solches tropfenweiß eingetröpfelt werden, welches oft also erfahren worden; sonsten ist das Loth von diesem kostbaren Spiritus, als einem Universal, für 1 Gulden verkaufet worden.

Wüßte ich, wie mirs vergolten würde, wenn ich der Welt ein Geheimniß in der Medicin allhier anvertrauete, so wollte ich ihr ein Medicament entdecken, so zwar nicht universal ist, sondern aus dem mineralischen Reiche gearbeitet wird, das aber neben dem Universal mit herlaufen sollte; jedoch, weil mich der große unverdiente Haß, Neid und Mißgunst, auf eine gar unverschämte Art, bloß meiner realen Schriften wegen, so sehr verfolget und anfeindet, so muß ich dasselbe auch wider meinen Willen anstehen lassen. Wahrheiten werden doch Wahrheiten bleiben, und von dem Vernünftigen in hohen Ehren gehalten werden.

Von der Zubereitung des so genannten Sulphuris aurati ex Antimonio.

Daß das Sulphur auratum aus dem Antimonio eines der größten Medicamente mit ist, wer nur selbiges recht zu bereiten und anzubringen, oder zu gebrauchen weiß, wird besonders derjenige zugestehen müssen, der dessen inneres Vermögen recht entdecket hat. Denn an und für sich selbsten ist es für viele noch ein Geheimniß. Was nach seiner rechten Bereitung für Miracul in der Medicin mit ihm gewirket worden sind, davon wäre

wäre meines Wissens allein schon ein großes Buch anzufüllen. Und obschon dieser kostbare Sulphur heut zu Tage (ich weiß nicht, aus Unwissenheit oder Leichtsinnigkeit,) nicht besser im Curiren untersuchet, angewandt und gebrauchet wird, so bleibet solcher doch bey den Erfahrnen mit Recht in hoher Verehrung. Basilius Valentinus ist der erste Autor in deutscher Sprache, der in seinen chemischen Schriften die Medicin aus dem Antimonio hoch rühmet und dieselbe zu bereiten zeiget. Denn obschon dieses Mineral für giftig ausgeschrien ist, dennoch, wenn solches behörig aufgeschlossen und bereitet wird, treibet dessen Gegengift auch aller giftige Wesen des Menschen aus dem Leibe heraus; unter diesen antimonialischen Medicamenten ist nun dieses Sulphur auratum nicht das geringste und schlechteste mit; seine Bereitung ist folgende:

Man nehme 1 Pfund Weinsteinsalz, oder 1 Pfund Weinstein und Salpeter, mit einander angezündet und verpuffet, laß solches Salz in einem Schmelztigel wohl fließen, alsdann nach und nach klein gestoßenes Antimonium darein getragen, und solches so lange, bis alles zu einer kastanienbraunen Schlacke wird, dann ists genug.

Diese braune Schlacke nun stößet man gröblich, gießet siedendes Wasser darauf, oder läßt es etliche Minuten mit einander sieden, dann sachte abgegossen, daß nur das Klare und Helle mit abgehet. Nun ist die Präcipitation dieses Sulphurs dreyerley, da immer einer einen andern Gebrauch in der Arzney hat als der andere. Die erste Präcipitation dieses Sulphurs geschiehet mit einem scharfen Weineßig, da denn der Sulphur am gröb-

sten und flüchtigsten fällt, und dieser zu 5. bis 6 Gran zu einer Dosis einer großen Person eingegeben, treibet wohl alles aus dem Leibe heraus, purgiret aber auch mit über sich. Wenn man nun das Wasser von der ersten Präcipitation mit dem Weineßig hat aufgehoben und solches noch einmal mit Aquafort oder Scheidewasser präcipitiret, so fällt ein lichtrother Präcipitat, als eine Minie anzusehen, und dieser Sulphur ist schon fixer und sicherer einzugeben, denn er machet kein Vomiren und Erbrechen mehr, sondern treibet alles per sudorem und urinam aus, welches ganz was besonders ist, und wohl zu merken. Die Probe nun von diesem Sulphure aurato ist, wenn er auf ein Silberblech oder silbernen Löffel gestrichen wird, so übergoldet es denselben ganz, welches doch sonsten kein gemeiner Schwefel thut: dahero viele auch vermeynen, als sey mit solchem auf dem Silber nach chemischer Art etwas anzufangen.

Beschreibung
eines Reguli Antimonii Martialis.

Weil, wie bekannt, viele chemische Autores vom Antimonio, und besonders seinem Regulo cum Marte, präcipitiret, groß Geschrey machen, daß aus oder mit solchem das Silber in Gold particulariter möge verwandelt werden, zumal da das Gold auch durch solches Minerale seine gelbe Farbe überkömmt. Bei diesen Arbeiten ist mir eine Erfahrung unter die Hand gekommen, dahinter was Gutes seyn könnte, wenn solcher weiter nachgearbeitet würde. Ich schmelzte unter 1 Pfund Antimonium rohes Eisen, so viel es dessen annehmen

nehmen mochte, von solchem solvirte ich in einem Aquafort, so erhielt ich eine goldgelbe Solution, (wäre es also wohl besser gethan, wenn man einen schönen Regulum stellatum erst verfertigte, so etliche mal durch Salpeter wohl gereiniget) diese Solution nun ließ ich in einer Glasschale über Feuer abrauchen, so erhielt ich ein braunes Pulver, welches ein fixes rubinrothes Vitrum gab; was nun mit diesem fixen Vitro ferner auf medicinische und metallische Art anzufahen sey, will ich einen jeden selbsten judiciren lassen.

Eine schöne Versilberung ohne Silber, auf Kupfer und meßingen Geschirren zu gebrauchen.

Man nimmt feines englisches Zinn zwey Theil, und Mercurium oder Queckſilber 1 Theil, und wenn das Zinn in einem Schmelztiegel zergangen ist, so thut man das Queckſilber darunter, und alsbald schmelzet es und vereiniget sich mit einander, so, daß der Mercurius nicht in die Höhe fliegen kann; dann gießet man es aus auf einen kalten Stein oder Einguß und löschet es im Wasser ab. Nun nimmt man zur Frühjahrszeit frischen Wermuth, stößt ihn im Mörsel, und drucket den Saft davon aus, thut dann diesen Saft in einen Glaskolben, und zweymal so viel frische Alaune darzu, und vermachet das Glas, damit solches vierzehn Tage also stehen kann; so wird sich die Alaune solviren und zu Wasser mit werden an einem kalten feuchten Orte. Mit diesem Wasser nun bestreichet man das Geschirr, so weiß versilbert wer-

den soll, daß es feuchte werde, und streut das zuvor pulverisirte Zinn mit dem Mercurio darauf und reibet es hinein, so wird solches so schön weiß und dem feinsten Silber gleich werden. Es dienet zu groben Stücken, daran man kein gutes Metall wenden will, und doch schön glänzend seyn soll.

Ein Polimentgrund zum Vergolden.

Man reibet gelben Ocher gelbe Erde recht fein und klar auf einem Reibestein an, doch nur mit Wasser: dann reibet man eine solche Farbe mit etwas Gummi-Tragant an, und dann geschabte Seife darunter gerieben, so hat man einen Grund, darauf mit Glanz zu vergolden, das sich schön und fein planiren läßt; und damit der untere Grund nicht etwa durchsteche, muß man eine gelbe Farbe darunter nehmen.

Ein Polimentgrund zum Versilbern.

Weil man mit Silber ebenfalls blank versilbert; so muß auch ein solcher schlechter und blanker glatter Grund darunter gemacht werden, wie zum Golde, nur daß ein solcher Grund weiß sey, damit durch das Silber nicht etwas von andern Farben durchscheine.

Hierbey ist nun das beste, daß die Farbe recht klein gerieben werde, und nimmt man zu der Versilberung Kreide und Bleyweiß, reibet solches sehr wohl und fein mit Wasser, und wenn es bald wieder trocken ist, alsdann reibt man solches mit Gummi-Tragant und geschabter Seife ab, damit sich die Farbe recht glatt poliren lasse; sonst liegt weder Gold noch Silber fein glatt an.

Die

Die allerfeinsten sowohl, als auch gemeinsten Sorten allerhandfarbigter Siegellacke zu machen.

Bei dem allerfeinsten Lack muß man den Terpentin gemächlich kochen, bis er anfängt dicke zu rauchen; alsdann das Gummilack darein thun, mit einer Reibekeule wohl umrühren, hernach vom Feuer abheben, und den Zinnober, Balsam de Perou, Benzoe und dergleichen, das wohl riechen soll, darunter thun und gut unter einander mischen. Denn alle Lacke müssen mit einer gemächlichen Hitze gemacht und gut gerühret werden. Allein bei dem Lack, das Pfund zu 16 Groschen, muß man den Terpentin stark kochen lassen, damit es nicht weich werde. Wenn der Terpentin stark gekocht ist, daß er sehr rauchet, so wird das Gummilack, oder Colophonium, und die Kreide dazu gethan.

Ganz feines, rothes Siegellack zu machen.

Man nimmt venetianischen Terpentin	10 Loth
Gummilack in tabulis	24 Loth
Balsami Peruuiani	1½ Quentl.
Schönen reinen Zinnober	16 Loth

Von diesem Siegellack kommt das Pfund 4 Gulden.

Feines rothes Siegellack zu machen, das Pfund zu 3 Gulden.

Venetianischen Terpentin	10 Loth
Gummilack in Tabul.	18 Loth
Cinnabaris-Nativ.	12 Loth
Gummi-Mastix	1 Quentl.

Und in der Zubereitung nach der vorhergehenden Lehre verfahren, so wird das Lack allezeit recht schön und fein werden.

Rothes Siegellack zu machen, das Pfund zu 2 Gulden.

Ordinairen Terpentin	10 Loth
Gummilack in Tab.	16 Loth
Geschabte Kreide	4 Loth
Cinnabaris-Nativ.	8 Loth

Ein feines rothes Lack, das Pfund zu 1 Reichs-Thaler.

Ordinairen Terpentin	10 Loth
Gummilack	18 Loth
Cinnabaris aus Schwefel	8 Loth
Geschabte Kreide	4 Loth
Storax-Liquid.	1 Quentl.

Rothes Siegellack, das Pfund 1 Gulden.

Ordinairen Terpentin	12 Loth
Gummilack in Tab.	10 Loth
Geschabte Kreide	12 Loth
Gemeinen Zinnober	4 Loth

Rothes Siegellack zu machen, das Pfund zu 12 Groschen.

Ordinairen Terpentin	12 Loth
Gummilack in Tabul.	8 Loth
Geschabte Kreide	12 Loth
Rothe Minie	4 Loth
Gemeinen Zinnober	3 Loth

Rothes Siegellack zu machen, das Pfund 8 Groschen.

Ordinairen Terpentin	8 Loth
Colophonium	12 Loth
Geschabte Kreide	16 Loth
Minie	8 Loth
Gemeinen Zinnober	2 Loth

Rothes Siegellack, das Pfund zu 6 Groschen.

Ordinairen Terpentin	8 Loth
Colophonium	16 Loth
Geschabte Kreide	20 Loth
Rothe Minie	20 Loth

Goldlack zu machen, das Pfund 1 Reichs-Thaler.

Venetianischen Terpentin	14 Loth
Gummilack in Tab.	24 Loth
Mastix	1 Quentl.
Metallgold	4 Buch

Goldlack, das Pfund 16 Groschen.

Ordinairen Terpentin	16 Loth
Gummilack in Tabul.	16 Loth
Metallgold	4 Buch

Schwarzes Lack, das Pfund 1 Reichs Thaler.

Ordinairen Terpentin	10 Loth
Gummilack in Tabul.	18 Loth
Geschabte Kreide	8 Loth
Kühnruß für	4 Pfenn.

Schwarzes Siegellack, das Pfund zu 16 Groschen.

Ordinairen Terpentin	14 Loth
Gummilack	16 Loth
Geschabte Kreide	12 Loth
Kühnruß für	3 Pfenn.

Schwarzes Siegellack zu machen, das Pfund zu 12 Groschen.

Ordinairen Terpentin	12 Loth
Gummilack in Tabul.	12 Loth
Geschabte Kreide	12 Loth
Kühnruß für	4 Pfenn.

Schwarzes Siegellack, das Pfund zu 8 Groschen.

Ordinairen Terpentin	2	8 Loth
Colophonium	4	16 Loth
Geschabte Kreide	5	20 Loth
Kühnruß für	1	4 Pfenn.

Gelbes Siegellack zu machen, das Pfund zu 2 Gulden.

Ordinairen Terpentin	12 Loth
Gummilack in Tab.	12 Loth
Auripigmentum	12 Loth

Grünes Siegellack zuzubereiten, das Pfund zu 2 Gulden.

Ordinairen Terpentin	12 Loth
Gummilack in Tabul.	14 Loth
Auripigmentum	12 Loth
Berliner-Blau	12 Loth

Grünes

Grünes Siegellack, das Pfund für 1 Reichs-Thaler.

Ordinairen Terpentin	12 Loth
Gummilack in Tab.	12 Loth
Auripigmentum	6 Loth
Indigo	6 Loth

Die Zubereitung muß nach der ersten Lehre angestellet, und die Stücke eines nach dem andern zugesetzet und geschmolzen werden, wie schon gesagt worden ist.

Eine kalte Versilberung auf Metalle.

Man löse 1 Loth Silber in Aquafort oder Scheidewasser auf, zu 1 Loth Silber, 2 Loth Scheidewasser, und wenn sich alles solviret hat, so leget dünne Kupferblechlein darein, und lasset also das Silber sich zu einem subtilen Kalk niederschlagen. Denn man muß wissen, daß das Silber durch das Kupfer aus dem Aquafort niedergeschlagen wird; Eisen das Kupfer; Eisen schlägt nieder lamellirtes Kupfer: den Mercurium oder Queckſilber der Spiritus Vitrioli, und das Oleum Tartari per deliquium: das Zinn schläget nieder Oleum Tartari, (macht ein groß Geräusche,) das Bley schläget nieder Oleum Tartari, und macht ein weiß Pulver. Dieses präcipitirten Silberkalks nun 1 Loth, Sal armoniac. 2 Loth, Sal gemmae 2 Loth, lebendiges Queckſilber ½ Loth, wohl durch einander gerieben, und also zu einem Pulver gemacht. Wenn man etwas damit versilbern will, es sey Kupfer oder Meßing, so feuchtet man das Pulver ein wenig an; und also auf das Metall gerieben,

rieben, und wenn es trocken, mit einem wollenen Lappen blank abgerieben, so wird es schön und weiß sehen, wie das feinste Silber

Eine Versilberung im Feuer, wie die Goldschmiede und Schwerdtfeger versilbern.

Man lege recht dünne lamellirtes Silber 1 Loth in einem kleinen Schmelztiegel, setze solches in ein Kohlfeuer, daß der Tiegel braun glühe, hebe es alsdann vom Feuer, gieße, außer dem Feuer, (nur auf einem Ziegelstein auf den Tisch gesetzet,) 4 bis 5 Loth Mercurius oder Queckfilber darzu, und rühre solches hernach mit einem eichenen Hölzlein unter einander, bis man in dem Rühren fühlet, daß der Mercurius das Silber verschlungen hat, (welches in Zeit von zwey Minuten geschehen kann,) alsdann geußt man die Masse in eine Schüssel mit kaltem Wasser, die man zu solchem Ende gleich neben sich stehen lassen muß, so wird das zusammen amalgamiret und zu einem rechten Teige geworden seyn; dieser muß ausgewaschen, getrocknet, und alsdann zum Gebrauch in einer darzu gehörigen Büchse aufgehoben werden. Was nun damit versilbert werden soll, das muß fein blank gemachet, und darmit vermittelst eines leinen Lappen gerieben werden. Hernach muß man über einem Kohlfeuer, in einer gelinden Hitze, den Mercurium wieder davon verrauchen lassen, so gehet derselbe davon, und lässet das Silber allein darauf sitzen, und dieses heißt im Feuer versilbert.

Eine

Eine andere dergleichen Versilberung im Feuer, ohne Silber, zu machen, die da fein siehet, und doch nicht so viel kostet.

Man lässet den Regulum von Wißmuth auf einem Kohlfeuer in einem kleinen Tiegel fließen (es kann solches in einem Feuertopf oder Kohlbecken in der Stube geschehen); wenn der Wißmuth geflossen ist, so thut man auch zu ein Theil, vier oder fünf Theil Mercurium oder Queckſilber darzu, und reibet dasselbe außer dem Feuer mit einem hölzernen Stöckchen zwey Minuten unter einander, und geußt es alsobald in ein Schüsselgen mit kaltem Wasser, so wird es ein so schönes weisses Amalgama, als das von Silber, welches ausgewaschen und zum Gebrauch aufgehoben werden muß.

Die beste Vergoldung im Feuer für Goldschmiede, Gürtler und Schwerdtfeger.

Man nehme dünn geschlagene Ducaten, schneide solche zusammen 1 Loth, und seße solche in einem kleinen Schmelztiegel ins Feuer, daß der Tiegel nur braun glühe, alsdann solchen ausgehoben, und absonderlich auf einen Stein geseßet, und dann 5, 6, 8 oder mehr Loth Mercurium darunter genommen, nachdem die Vergoldung stark oder schwach seyn soll, rühret solches ebenfalls mit einem eichnen Hölzlein unter einander, (wie bey der Versilberung gelehret worden,) bis man verspüret, daß sich das Gold mit dem Mercurio vereiniget hat, gießet solches dann aus dem Tiegel ins Wasser, damit ebenfalls ein Amalgama daraus werde. Dieses muß ausgewa-

schen,

schen, getrocknet und in einer dazu verfertigten hölzernen Büchse aufgehoben werden. Wenn man nun silberne Geschirre, und was dergleichen zu vergolden hat, so muß damit verfahren werden, wie beym Versilbern ist gelehrt worden, daß nämlich, nach der Vergoldung, aller Mercurius wieder davon abgerauchet, und alsdann erstlich poliret werde. Je höher nun die Vergoldung auf solchem Silberzeuge werden soll, je mehr muß man auch Gold darzu und je weniger Mercurium im Amalgamiren nehmen; auf 1 Loth Gold, 4 Loth Mercurius ist fast die höchste und stärkste Vergoldung; denn der Mercurius verlanget solches zu seiner Auflösung, und wird mit ihm zu einem dicken Teige; aber 1 Loth Gold, und 10 bis 12 Loth Mercurius, ist die leichteste und schlechteste Vergoldung, kostet nicht so viel, muß aber eben also tractiret und gearbeitet werden.

Anmerkung.

Bey der Abrauchung des Mercurii oder Queckſilbers, will ich allhier den Unachtsamen oder Unwissenden zur Nachricht sagen, daß dieselbe recht sorgfältig und behutsam geschehen muß, indem, wegen des Mercurialrauches, Leib und Lebensgefahr bey solcher Arbeit ist, und vor wenigen Jahren in Hirschberg, in Schlesien, zwey Goldschmiedsgesellen unachtsamer Weise ihr Leben dadurch aufgeben müssen; darum solche Arbeit im Freyen geschehen soll, oder unter einer solchen Esse, welche einen rechten guten Zug oben heraus hat, und muß man allezeit hinter dem Rauche stehen, damit man nichts vom Rauche empfindet; denn der Rauch des Mercurii ist tödtlich.

Das

Das Gold zu dieser Arbeit, nämlich zum Vergolden und zu was man es sonst haben will, ganz fein zu machen.

Man nimmt Gold ein Theil, und Antimonium oder Spießglas vier Theile; schmelzet solches in einem Schmelztiegel, unter einander, und thut etwas Eisen darzu, damit im Schmelzen das Gold sich präcipitire, und indem der Sulphur solches Eisen angreifet, das Gold zu Boden in einen König fallen lasse. Sobald nun das Gold, zusammt dem Antimonio, wohl unter einander geschmolzen, so gießet man solches aus in einen eisernen oder meßingenen Gießpuckel, welcher zuvor mit Fett oder Unschlitt wohl geschmieret und abgewärmet werden muß. Wenn ein solcher Gießpuckel ein klein wenig gestanden, so klopfet man mit einer Zange oder Hammer dran, damit sich der Regulus mit dem Golde fein ablöse und zu Boden falle. Hernach, wenn alles erkaltet ist, so stürzt man den Gießpuckel um, und schläget den Regulum mit dem Golde ab, setzet die abgeschlagenen Schlacken wieder über, thut dreymal so schwer frisches Antimonium darzu, und lässet dasselbe noch einmal mit einander schmelzen; indem sichs gar oft füget, daß sich im ersten Schmelzen nicht alles Gold auf einmal in den Regulum präcipitiret, dahero auch wohl zweymal mit noch etwas frischem Antimonio muß geschmolzen, wieder in den Gießpuckel gegossen, und der Regulus abgeschlagen werden, bis daß keiner mehr zu Grunde fällt. Diese Könige nun sammlet man zusammen, und lässet auf einem Treibscherben durch einen kleinen Handblasebalg das Antimonium davon verblasen, oder verrauchen, so bleibet das Gold auf dem

Scher-

Scherben stehen; dasselbe läßt man mit ein wenig Borax vollends zusammen schmelzen, bis es das Blasen hält. Dieses Gold nun ist ganz fein, als keines in der Welt seyn kann, und wird, sonderlich in der Medicin und andern Dingen mehr, mit großem Nutzen gebraucht.

Das Gold noch höher, als sonst gewöhnlich, an seiner Farbe zu erhöhen, nämlich, daß solches die Corallenröthe bekömmt und, von dieser seiner edlen Tinctur wegen, zu der Medicin noch nützlicher ist.

Man nimmt Ducatengold 1 Loth, Kupfer 4 Loth, schmelzet solches unter einander in einem guten und reinen Schmelztiegel in einem starken Windofen, der wohl ziehet; (denn Kupfer und Gold wollen insgesammt ein starkes Feuer zum Schmelzen haben,) alsdann in einen wohl geschmierten Einguß gegossen, und erkalten lassen. Wenn der Einguß erkaltet, so schläget man das Gold mit dem Kupfer heraus, machet dasselbe zu ganz dünnen Lamellen, und solviret solches in Aquafort; so scheidet das Aquafort das Kupfer vom Golde durch die Solvirung, und lässet seine rothe Farbe bey ihm. Diese Arbeit aber, mit Zusammenschmelzung frischen Kupfers mit dem Golde, muß zu acht bis neun malen wiederholet, und allezeit in Aquafort geschieden werden; so erhält man dadurch ein Gold, roth als Kupfer, das zu einer Medicin tauglicher ist, als das gemeine Gold, indem dem Golde zu seiner Arbeit nichts mehr, als seine Tinctur abgehet, und nachdem nun dasselbe geistreich gemachet ist, nachdem wird auch die Kraft der Medicin.

Den feinsten englischen Tombac, dem Golde an Farbe gleich, zu machen, der gar nicht anläuft, auch geschmeidig zum Treiben ist.

Den rechten englischen Tombac zu machen, ist noch ein geheime Kunst, die von denen, so ihn verfertigen können, jederzeit sehr geheim gehalten worden ist; weil er den gemeinen Tombac, der heut zu Tage gemacht wird, in Ansehung seiner bleibenden Farbe und Dauer, gar weit übertrift, und, außer der Schwere, vom Golde nicht zu unterscheiden ist. Er übertrift auch den andern Tombac an Schwere, und das Pfund wird noch jederzeit mit 10 Rthlr. bezahlet, weil dieser nicht von groben Metallen, wie der andere, verfertiget wird. Da in diesem Tractate lauter reelle Stücke sollen enthalten seyn, so werde ich denselben, nebst allen Stücken, so besonders hochzuschätzen, und von einer geschickten Hand gleich können nachgemachet werden, allhier ganz aufrichtig anzeigen:

Man machet von 1 Pfund französischen Grünspan und etlichen Maaßen guten Weineßig eine Extraction, thut dazu gemein Salz 1 Pfund, ungarischen Vitriol 1 Pfund, Mercurium vivum oder Queckſilber 1 Pfund, und kochet diese Species unter einander in einem eisernen Tiegel, rühret mit einem hölzernen Spatel so lange darinnen, bis sich der Mercurius verborgen hat, und ein trocknes Pulver geworden ist. Alsdann thut man darunter ein halb Pfund Curcume und 1 Pfund Tutia Alexandrina, (doch alles sehr wohl pulverisirt,) schüttet hernach diese Materie zusammen in eine steinerne Retorte,

leget

leget eine gläserne Vorlage vor mit etwas Wasser vorgeschlagen, damit der übrige Mercurius davon in dieselbe steigen kann, treibet dann gradatim, und zuletzt mit starkem Feuer, so hat man den Mercurium ohne Verletzung der Gesundheit davon geschieden, der sonsten gefährlich ist, wenn diese Arbeit in einem verlutirten Schmelztiegel sollte tractiret werden. Sobald die Destillation vorbey, nimmt man die Retorte heraus, schläget solche entzwey, und schmelzet in einem Schmelztiegel den Tombac zusammen, der dann so schön als Gold an Farbe, und dazu so geschmeidig ist, daß solcher getrieben und zu Draht gezogen werden mag. Der übergegangene Mercurius kann wieder zu anderer Arbeit gebrauchet werden.

Den weissen Tombac zu verfertigen, der sich so fein als Silber treiben, und zu schöner Arbeit gebrauchen läßt.

Zu dem weissen Tombac darf man nur die Curcume und Tutia davon weglassen, so erhält man ein ganz weisses Metall; denn die Tutia tingiret von Natur die kupferichte Eigenschaft des Grünspans und ungarischen Vitriols ins Gelbe. Ob zwar dieser schon kostbar, wegen seiner Zubereitung, zu machen, so findet derselbe aber doch seine Liebhaber, indem er weder anlaufet, noch grün wird, und noch darzu gar geschmeidig ist.

Englisches Metall zu machen.

Nimm ein halb Pfund fein geschlagenes Messing; laß das in einem starken Feuer vor einem Blasebalg schmelzen; so dieses geschehen, und das Meßing im

Schmelz-

Schmelztiegel treibt, so thue 10 Loth Spiauter oder Zink darzu, laß es auflösen, das ist, wenn es anfängt zu knastern, als wenn der Tiegel entzwey springen wollte, laß es zugedeckt stehen, bis man nichts mehr höret, sodann thue 1 und ein halb Loth Grünspan darzu, laß es bedeckt wieder stehen, etwan ein Vater unser lang; alsdann gieße es in einen Inngus, oder in eiserne Kellen, welches beydes mit Pech, (wenn dasselbe warm ist,) wohl bestrichen werden muß, und alsdann gieß das Metall darein, laß es ein wenig erkalten, lege es hernach ins Wasser, daß es vollends kalt werde, schlage es entzwey, thue es in einen andern Tiegel, setze 1 oder ein halb Loth Grünspan darzu, laß es ein klein wenig stehen, und alsdann kann man gießen, was man will; hernach sauber ausgefeilt und mit Bimsstein, welcher zuvor klar gestoßen werden muß, und in ein Wasser gethan, und mit einem Holz geschliffen, welches Holz man schneiden muß, daß es sich schicket, und man überall damit hinkommen kann: wenn dieses geschehen, muß man es mit einem leinen Fleckgen abwischen, und sodann mit ganz klar gemachten Trippel, so auch mit Wasser muß angemachet und eben mit einem Holz, nicht aber mit dem vorigen, poliret werden; alsdann mit einem andern saubern Fleckgen abgewischet; und auf ein reines Kohlfeuer geleget, bis es ganz röthlich anlauft, oder so warm wird, daß man es nicht in der Hand leiden kann, sodann läßt man es erkalten, und wischet es mit einem reinen Tuche sauber ab, so ist es fertig.

Dieses vorbeschriebene Metall zu löthen.

Wenn man nun von diesem Metall etwas löthen will, muß man zu diesem Schlagloth ein halb Loth fran-

zösisches Silber nehmen, dieses schmelzen, und darunter ein Viertel Loth geschlagenes Meßing thun, und recht warm werden lassen, alsdann geschwind in einen Junguß ausgießen, und dünne schlagen, hernach in Weinsteinwasser abgesotten, kleine Stücklein geschnitten, und auf den Ort geleget, wo es soll gelöthet werden; alsdann klar gemachten venetianischen Borax darauf gestreuet, in ein Kohlfeuer gelegt und mit Kohlen zugedeckt, auch mit einem kleinen Blasebalg zugeblasen, bis es fließet, alsdann die Kohlen abgedecket, und nicht so geschwinde aus dem Feuer genommen, sondern ein wenig erkalten lassen, alsdann kann man es heraus an einen kalten Ort legen, und nachgehend verfeilen, schleifen und poliren, auch damit verfahren, wie oben gemeldet.

Zinn und Meßing ganz geschmeidig unter einander zu schmelzen, und allerhand weiß metallene Sachen davon zu gießen.

Dieses ist eine ganz besondere Arbeit, die von vielen, welchen ich davon gesaget, nicht geglaubet worden; ist aber ganz sicher und gewiß, wie die Probe einem jeden zeigen wird.

Man nehme einen blechernen Gießlöffel, lasse ein halb Pfund Zinn darinnen über einem Kohlfeuer zergehen, nehme solches hernach vom Feuer, und setze es an einen andern bequemen Ort, (das Meßing schmelzet außer dem Feuer darinnen,) alsdann kaufe man für 6 Pfennige Baumöl und für 6 Pfennige Spiritum Vini, gieße es zusammen, und nur gut unter einander geschwenket,

(obgleich

(obgleich das Baumöl sich sonsten nicht mit dem Spiritu Vini vermischet, sondern beständig oben schwimmet.) Mit dieser umgeschwenkten Materie bestreiche man messingene Knöpfe, fasse sie auf eine Gabel, und tunke selbige ins heiße zerflossene Zinn, so wird der meßingene Knopf außerhalb des Feuers zu großer Verwunderung augenblicklich darinnen zerschmelzen und zerfließen, daß nichts, als der eiserne Henkel, an der Gabel zurück bleiben wird; ohnerachtet doch bekannt ist, daß das Meßing zum Schmelzen ein sehr starkes Feuer haben muß, und sich auch Zinn und Meßing im Schmelzen sonst nicht vereinigen, daß eine geschmeidige Masse daraus würde; sollte aber das Zinn in seinem Fluß stehen wollen, so kann man den Gießlöffel allezeit wieder übers Feuer setzen, und im Fließen etwas von dem Baumöl und Spiritu Vini darein gießen; es brennet zwar gleich mit einer großen Flamme weg, machet aber eine geschmeidige und weiche Masse. Auf diese Art nun kann man alle meßingene Knöpfe und andere Dinge so viel hinein tragen, als einem beliebig ist.

Das Zinn von dem verzinnten Eisen in der Geschwindigkeit, ohne eines Pfennigs Kosten abzubringen, ohne das Eisen zu schmelzen, noch die Arbeit zu verletzen.

Es gehet öfters am verzinnten eisernen Zeuge etwas entzwey; als an Pferdezäumen und andern Sachen mehr, welches nicht wieder kann zusammen geschweißet werden, weil das Zinn daran verhindert, und wenige

Schlosser oder Schmiede werden zu finden seyn, so dieser Sache zu helfen wissen. Ja, es werden öfters ganze Kisten voll altes verzinntes Eisen ausgelesen und auf die Seite gesetzet, so weder zum Einschmelzen noch anderer Arbeit mehr dienlich ist. Diesem ist nun in Geschwindigkeit zu helfen.

Nämlich, man lasse das verzinnte Eisen glühen, bestreiche solches alsdann mit einem Stück Horn oder Rindsklau, so lauft das Zinn augenblicklich davon, und läßt das Eisen rein sitzen, das also wieder zusammen geschweisset und geschmolzen werden kann, wie man solches haben will, so doch vorhin, ohne diesen Handgriff, nicht geschehen konnte.

Ein Ansud zu weissen Nadeln.

Man nehme englisch Zinn, lasse solches in einem Schmelztiegel beym Feuer fliessen, trage dann auf ein Pfund Zinn 4 loth Salmiac, nach und nach, brenne es mit Schmeer gut ab, körne es in einer Mulde, so erstlich mit Kreide wohl bestrichen werden muß, schmelze es wieder in einem Tiegel, und brenne es mit Schmeer wieder ab; endlich zu rechten feinen Körnlein geschwungen, so ist das Zinn recht bereitet, Meßing und Kupfer damit anzusieden.

Einen wahren und ächten Goldstrich auf dem Probiersteine zu examiniren.

Weil heut zu Tage nicht alles Gold ist, was da gleisset, und öfters ein fein gearbeiteter Tombac an Farbe dem

dem schönsten Golde gleich kommt, und eben nicht von einem jeden recht mag erkannt werden, als will ich hier dasselbe zu examiniren lehren, daß keiner dadurch betrogen wird:

Man nehme Grünspan, Salmiac, jedes 4 Loth, Aes ustum, Salpeter, jedes 1 Quentlein, solche Stücke recht fein gerieben, und unter einander gemischet, dann mit Weineßig gut angerieben. Mit diesem bestreicht man den Goldstrich; ist solches Silber, oder Tombac, so gehet es davon, und bleibet nichts stehen, als der ächte Goldstrich.

Den feinen Silberstrich auf dem Probierstein zu examiniren.

Ein feines Silber, auch das Bruchsilber, ist heut zu Tage nicht mehr an dem Strich auf dem Steine zu erkennen, indem sich das weisse Kupfer mit einfindet, so da öfters den 10. 12. auch 16löthigen Strich am Silber hält, und doch nichts als ein weisses Metall ist, so die Capelle nicht bestehet, sondern davon fliegt. Dieses nun von dem feinen Silber am Striche zu unterscheiden; so bestreichet man den Strich mit einem Wasser, das also bereitet wird.

Grünspan, Vitriol, Salpeter, jedes 2 Quentlein, Salmiac 2 Quentlein, alles sehr klein gestoßen, unter einander gerieben, ein wenig reines Wasser darauf gegossen, und darnach in einem neuen Topfe aufsieden lassen, dann abgegossen und geklaret. Mit diesem Wasser bestreicht man einen Silberstrich, so muß das Silber ste-

hen bleiben, wenn es ächt ist, Gold und Kupfer aber gehen weg und verlieren sich.

Das Gold von vergoldeten kupfernen und meßingenen Geschirren und Gefäßen, ohne deren Schaden und Verletzung, abzubringen.

Man machet von Borax und Wasser ein dickes Müslein, (nämlich, wenn der Borax vorhero abgesotten ist, und sein Brausen und Aufsteigen verlohren hat,) bestreichet mit diesem Borax die vergoldeten Oerter mit einem Pinsel, doch nicht weiter, als das Gold lieget, bestreuet solches Angestrichene mit pulverisirtem Schwefel, und hält die Gefäße über eine Gluth, bis sie glühen, hernach in ein Geschirr mit warmen Wasser geleget, alsdann daran geschlagen und das Gold mit einem Hasenfuße zusammen gestrichen, welches dann mit ein wenig Borax vollends reduciret, und zu feinem Golde in einem Tiegel geschmolzen wird.

Das Gold von silbernen Gefäßen zu bringen, ohne deren Verletzung.

Daß dieses auch ein sehr nützliches Stück und für Goldschmiede und Scheider gar wohl zu gebrauchen ist, zeiget sich von selbsten.

Man nimmt ganz klein geriebnen Weinstein, siedet solchen in starkem Weineßig, und legt die Geschirre, so vergoldet sind, darein, alsdann wieder heraus genommen,

men, mit Mercurio vivo bestrichen, und mit pulverisirtem Vitriol abgerieben, so fällt das Gold alles ab, mit samt dem Mercurio; welcher dann hernach durch ein Leder gedrucket und wieder davon geschieden wird; das zurückgebliebene Gold wird mit Borax geschmolzen und also reduciret.

Anleitung, Borax zu machen.

Die ganze Welt weiß, daß jetzt der Borax sehr theuer ist, und daß, da für das Pfund sonst noch nicht 1 Thaler bezahlet worden, es jetzo an manchen Orten 5 bis 6 Thaler gilt; dahero ist nun auch fast ein jeder Chemicus beflissen, denselben nachzumachen, und wird fast an allen Orten darauf experimentiret, doch meines Wissens immer vergebens, indem nicht genug eingesehen wird, woraus derselbe eigentlich bestehet, oder was dessen wahres Corpus sey, denn daß sich derselbe in seiner Aufkochung und Aufsiedung, gleich der Alaune, aufbläht, ist darum die Folge nicht, daß solcher aus Alaune bestehen muß; ingleichen, da er gleich dem weissen Zucker-kand angeschossen ist, auch vom Zucker seinen Ursprung habe, und was dergleichen mehr ist. Ja, ich kenne ihrer viele, so da einen ganzen Haufen Ingredientien zusammen setzen, und daraus nach ihrer Art Borax machen wollen. Nun weiset uns die Erfahrung, daß zum Borax nicht mehr als eine Hauptingredienz sey, obschon zu dessen Präcipitation und Edulcoration noch mehrere Mittel gebrauchet werden. Der Borax an und für sich selbst ist in seinem Grunde (nach aller realen Naturuntersuchung) ein aufgelöster subtilisirter Kieselstein. Wer es

nicht glauben will, der observire nur seine Art und Eigenschaft, wenn derselbe nur in einem kleinen Schmelztiegel gekochet wird. Was ferner das Ebulliren verursachet, muß auch nachgesonnen werden, und man wird gewiß den Kieselstein daraus erblicken, denn man bedenke doch nur, was ist leichtflüßiger und figirender, als ein Kiesel, besonders ein solcher durch Kunst zugerichteter Kieselstein, wie der Borax ist, der alsdann im Moment alles mit seiner Geschmeidigkeit überzieht und vitrificiret? Denket diesem allen nach, es ist eine Grundwahrheit; vielleicht wird der Borax bald in unsern deutschen Landen verfertiget, weil der venetianische zu theuer ist. Man sehe hierüber nach: Oetingers Metaphysik in Connexion mit der Chemie. S. 65. ff.

Ein besonderes Kunststück, statt des venetianischen Borax mit etwas anders zu löthen welches den Goldschmieden bey jetzigem theuren Einkauf des Boraxes sehr nützlich ist.

Nimm der besten und härtesten venetianischen Seife 1 Pfund, oder so viel du willst, schabe sie ganz dünne, und lasse sie in der Luft auf zwey Papieren wohl dürre werden, dann reibe sie zu Pulver, thue es in ein glasurtes Töpfgen, setze es auf ein gelindes Kohlfeuer, und laß es allmählig in dem Topfe verbrennen, bis keine Feuchtigkeit mehr darinnen ist, alsdann ist dieser Seifen-Borax fertig und zum Löthen tüchtig und gut.

Wie man Stahl an Meßing löthen kann.

Man muß das Meßing frisch auffeilen, mit Borarwasser bestreichen, hernach mit Drath an das mit Borarwasser bestrichene Eisen binden; dann leget man Silberloth auf die Fuge, bestreuet es, so weit das Loth fließen soll, mit Borax. Thut es ins Feuer, läßt es laufen, so ist es gelöthet.

Nota: Den Unerfahrnen zu Liebe will ich melden, wie es schicklich geschehen kann: Man nimmt vier Mauerziegel, setzet solche als ein Kästgen zusammen, und streuet unten eines Fingers hoch Asche, alsdann eines Fingers hoch Kohlengestäube, hernach glühende Kohlen, und das, was man löthen will, ferner wiederum Kohlen, und bläset von oben mit einem Handblasebälgchen das Feuer an, bis es gelöthet ist. Man kann in kleinen Sachen noch leichter davon kommen, wenn man von einem starken Unschlittlichte mit einem meßingenen Lötheröhrchen die Flamme auf das zu löthende Stück, welches auf einer todten Schmiedekohle liegen muß, bläset, weil man dabey recht wohl sehen kann, wenn das Loth geflossen ist.

Silber wird auf vorbeschriebene Weise mit Silberloth gelöthet.

Silberschlagloth wird folgender Gestalt verfertiget:

Schmelze 2 Loth feines Silber und 1 und ein halb Loth gutes geschlagenes Meßing unter einander, gruß es aus, und schlage es dünne, hernach siebe es aus, wie das Silber ausgesotten wird, so ist es fertig.

Ein gutes Meßingschlagloth zu verfertigen.

Nimm 4 Loth fein gelbes Meßing, schmelze es, 2 Loth Zink in einem andern Tiegel, geuß es zusammen, und sodann gieß es über einen Besem oder Ruthe in ein Fäßchen mit Wasser, damit es sich granulire; nimm es aus dem Wasser heraus und wasche es fünf bis sechs mal, so ist es gut und zum Gebrauche fertig.

Das Gold von den alten Bildern und Bilderrahmen abzubringen und aufzulösen.

Es werden viele vergoldete Stücken Bilderrahmen ins Feuer geworfen und verbrannt, weil das Gold mit Nutzen davon zu bringen noch ganz unbekannt, aber dennoch wohl möglich ist.

Man nehme Grünspan, Salmiac und Bertramwurzel jedes 2 Quentlein, Branntwein darzu gegossen, auch ein Quentlein Mercurium, dieß alles gestoßen und unter einander gerieben, dann wieder mit Aquafort angefeuchtet, daß es als ein kleines Müslein wird; bestreiche damit die Bilder oder Rahmen, wo Gold sitzet, lasse solches eine Nacht also stehen und weichen, damit der Goldgrund abgehen mag, schabe alsdann das Gold mit einem hölzernen Messer ab, tränke es ins Bley, und treibe es also ab: Man weichet das abgeschabte Gold in ein Becken mit Wasser, damit die Kreide sich wohl erweiche, wäschet es hernach mit den Händen, und schlemmet die Kreide davon, siedet hernach gestoßenen Weinstein mit Wasser in einer kupfernen Schaale, und gießt es also warm in das Becken über die Materie, thut auch

Mer-

Mercurium dazu, und schwenkt also die Materie eine gute Weile herum, so nimmt der Mercurius das Gold an sich, gießt das Wasser dann davon, und thut den Mercurium mit dem Golde in ein Bocksleder oder doppelten Parchent, und drucket solchen davon, so bleibet das Gold mit ein wenig Mercurio darinnen zurück, welchen man nachgehends in einem Scherben verrauchen und das Gold mit Borax zusammen fließen läßt, bis es das Verblasen aushält.

Den rechten süssen Spiritum Salis zu destilliren, das Gold damit aufzuschließen, und zur Medicin zu gebrauchen.

Viele haben sich lange Zeit her bemüht, durch den Spiritum Salis das Gold aufzulösen, und solches zur Medicin zu gebrauchen, weil von den Chemicis in ihren Schriften hin und wieder Meldung davon geschiehet; aber es ist solches durch den bekannten destillirten Spiritum Salis, so von den Laboranten gemachet, und zum Verkauf gebracht wird, nicht zu bewerkstelligen gewesen; dieweil derselbe annoch gar zu corrosivisch in seiner Form und Gestalt ist, und ob er schon das corporalische Gold angreifet und solviret, gleichwie eine Aqua Regis auch thut; so geschiehet doch in dieser Solution keine genaue Vereinigung mit dem Golde, dergestalt, daß eine göldische Essenz daraus erfolgen möge zu einer nutzbaren Medicin auf den menschlichen Leib, dessen subtilere Bereitung folgende ist:

Man erwählet zu solcher Destillation eine Tubulatretorte, das ist, die oben eine lange Röhre angemacht hat, durch die dergleichen Salien hinein getragen werden können, wenn eine solche Retorte schön glühend ist; nun nimmt man eine Metze, oder mehr, Salz, thut davon in einen darzu heiß gemachten eisernen Mörsel, und rühret mit der Keule darinnen um mit beyden Händen, so wird das Salz davon als ein schöner Gries aussehen. Alsdann wenn eine solche Tubulatretorte in dem Feuer gut glühend, auch die Spiritus aufzufangen, eine große Vorlage mit frischem Wasser vorgeleget und wohl verlutirt worden ist, träget man nach und nach löffelweiß von dem gerührten Salze in die glühende Retorte, und stecket dann geschwinde oben einen leimen Stöpsel darüber, so gehen die Spiritus, oder der reine astralische Salzgeist, in die Vorlage über, und resolviren sich im Wasser, hernach thut man immer mehr Salz mit dem Löffel hinein, und wenn die Spiritus nicht recht gehen wollen, so tropfet man zu Zeiten etliche Tropfen Wasser in die Retorte auf das Salz, so steigen die Spiritus viel stärker. Es zerspringet aber derentwegen die Retorte im Feuer nicht, ob es schon bisweilen Stöße thut und knallt. Wenn nun das Salz alle auf diese Art in die Retorte gethan ist, lässet man das Feuer ausgehen, nimmt die Vorlage weg, und zieht das Wasser von dem Salzgeiste in einem Kolbenglase herüber, oder lässet solches in einer Glasschale verrauchen, bis auf den dritten Theil, oder zum Anschuß, und lässet dann solches an der Kälte zu Krystallen schießen, so erhält man ein subtiles Salz, das als ein Spiritus oder Dunst in die Vorlage getrieben worden. Die Salzkrystallen nun werden wieder im freyen Feuer

aus

aus einer steinernen Retorte getrieben, so bekommt man den gerechten und süssen Spiritum Salis, der einen zugerichteten Goldkalk aufschließen, und eine Tinctur oder Essenz aus demselbigen zur menschlichen Gesundheit bringen kann.

Eine besondere Kunst, das Silbergeschirre mit einem Ducaten besser und höher zu vergolden, als ein anderer mit zwey Ducaten.

Man mache sich einen Crocum Veneris, reverberire solchen im öffentlichen Flammenfeuer, bis er blutroth und gerecht worden ist. Diesen Crocum amalgamiret man mit Mercurio vivo, verquicket mit diesem Amalgama das Vergoldete, so wird solches roth und goldschimmernd werden durchaus, welches doch sonsten durch den Mercurium allein nicht geschiehet; denn er ist weiß. Auf diese Weise kann man mit geschlagenem Tafelgolde vergolden, und muß eben kein gemahlen Gold seyn.

Eine schöne kalte Vergoldung auf Silber.

Allhier ist nun das Gold wohl am besten, so dreymal durchs Antimonium gegossen ist; denn es reiniget sich nicht allein von aller andern, flüchtigen, metallischen Art, sondern erhöhet sich auch selbst in seinem Grade, das man dann bey solcher Arbeit gar wohl gewahr wird und nutzen kann. Allein heut zu Tage wird diese Arbeit und Reinigung des Goldes von wenigen getrieben, indem solche nicht allein sehr vielen geheim und verborgen

ist,

ist, sondern auch Zeit und etwas Mühe erfordert, deren man lieber entübriget bleibt.

Dahero wird das Gold meistens genommen, wie solches zu Ducaten gepräget worden, und dasselbe gleich in Aqua Regis solviret: nämlich auf ein Theil Gold, vier Theile, auch sechs Theile Aqua Regis; dann thut man, so schwer als das Gold gewesen, gereinigten Salpeter darzu, und läßt es auch zergehen, tunket in diese Goldsolution leinene Tüchlein, und lässet sie also trocken werden, zündet sie endlich über einem Licht an, brennt sie zu Pulver, und verwahret dieses. Wenn man nun etwas von Silber in der Geschwindigkeit sogleich kalt vergolden will, reibet man die blank gemachte Silberarbeit damit im frischem Wasser an, so wird sich eine schöne Vergoldung zeigen. Das Aqua Regis zu dieser Arbeit ist auch selbst leichte zu bereiten: Man nehme etliche Loth Scheidewasser oder Aquafort, thue ein halb Loth pulverisirten Salmiak hinein, und lasse solches darinnen solviren, so ist es bereitet.

Ein gutes Glühewachs zu machen.

Man nimmt unter 8 Loth reines gelbes Wachs, 3 Loth Berggrün, 2 Loth Kupferschlag, 2 Loth Röthelstein, 2 Loth Alaune. Lässet erstlich das Wachs in einem erdenen Tiegel wohl zergehen, thut alsdann diese Stücke, zu saubern Pulver gemacht, darein, rühret es unter einander, und lässet es kalt werden, machet hernach lange Stengel daraus; wenn man nun ein Gold damit erhöhen will, so wird das Kupfer, Meßing, Silber oder was man vergolden will, damit bestrichen, und

das

das Metall beym Feuer heiß gemacht, daß das Glühewachs zu rauchen anfängt. Alsdann muß man solches vom Feuer bringen, damit das Wachs nur allein, das Gold aber nicht mit davon ins Feuer getrieben werde, welches gar leichtlich zu geschehen pfleget, besonders, wenn es eine subtile Arbeit ist.

Ein anderes gutes Glühewachs eines Gold- und Silberdrathziehers in Wien.

Erstlich werden 12 Loth gutes, reines, gelbes Wachs in einem reinen Tiegel zerlassen, dann 8 Loth Röthelstein, der nicht sandigt, sondern fein milde und rein ist, 4 Loth Berggrün, 2 Loth Aes ustum, 1 Loth Kupferschlag, ein halb Loth Borax, wohl pulverisiret und unter einander gemischet, in das geflossene Wachs nach und nach getragen, und jedesmal nach etlichen Löffeln voll wohl umgerühret, bis die Materie alle hinein gethan ist, alsdann läßt man es erkalten, so ist das Glühewachs bereitet. Weil nun das Glühen des Goldes beym Golddrathziehen in einem Handgriff bestehet, den eben nicht ein jeder Gold- und Silberdrathzieher weiß; dieses Glühen aber nicht allein das Gold erhöhet, sondern auch, wenn es nicht gut in Obacht genommen wird, die ganze Arbeit verderbet und fleckicht machet, weil solche Glühearbeit geschiehet, wenn der Drath schon in die Nummern, das ist 6 bis 7 und also schon zart ist, dahero sich wenig Drathzieher daran machen. Wer solches aber in Acht nimmt, kann es auch ohne Schaden zu seinem größten Vortheil verrichten: Denn das Gold wird nicht allein hoch und schön an Farbe davon, sondern der Drath wird auch dadurch

durch geschmeidig zu der Arbeit, welches eben die einzige Ursache ist, warum der Drathzieher den Golddraht glühet; denn dieses Glühen geschiehet bey einer Arbeit gar oftmals, ja so oft als seine Arbeit strenge gehen will, dadurch wird es eben wieder geschmeidig, und wird mit allen Handgriffen, wie folget, verrichtet:

Es wird der Golddrath, von der Scheibe auf eine kupferne Rolle gespuhlet, so inwendig über den Durchschnitt auf 4 Zoll weit ist; diese Rolle setzet man nun auf den Heerd, und leget drey kleine schieferichte Steinchen darunter, damit die Rolle hohl stehet, füllet solche Rolle mit kleinen glühenden, aber zuvor abgedämpften Kohlen, und bläset mit oben drein, daß es fein gleich angehet. Wenn nun der Rauch vom Wachs von der Rolle wegrauchet, so ist das ein Zeichen, daß es genug geglühet sey. Alsdann muß man die Kohlen geschwinde heraus thun, und die Rolle durch Umschwenken eiligst erkalten lassen, so ist der Drath schön geglühet.

Noch ein rares Kunststückgen, die vergoldete Silberarbeit der Goldschmiede sehr helle und hoch zu treiben.

Hierzu wird nun ein gewisses Wasser bereitet, worein solche vergoldete Gefäße und Sachen geleget werden, welches ich hiermit auch zeigen will.

Man nehme 6 Loth gemeinen Schwefel, sind es dessen Flores oder Blumen, so ist es noch besser, denn sie sind subtiler; 2 Loth Alaune, zwey Loth weißen Arsenicum, 1 und ein halb Loth Curcume, und ein halb Loth

Anil,

Antimonium, diese Species nun alle unter einander gerieben. Alsdann läßt man alten gefaulten Urin über dem Feuer sieden, daß sich solcher wohl schäumet, thut hernach auch die fein geriebenen Species darein, und läßet es ein wenig mit einander kochen, alsdann kann man sich Wasser probiren, und die vergoldete Silberarbeit so lange darinnen kochen lassen, bis sie hoch und schön genug ist. Der Goldschmied, so dieses Stückgen recht zu gebrauchen weiß, wird mit 1 Ducaten höher und schöner vergolden können, als ein anderer mit zweyen.

Wie das Aquafort von seinen Fecibus zu reinigen und zu fällen ist, damit es im Scheiden keine Unreinigkeit von sich fallen lasse.

Man nimmt ein frisch gebranntes und also noch rohes Aquafort, so wegen seiner bey sich habenden Unreinigkeiten zum Scheiden nicht wohl gebraucht werden könnte, etwa 1 Pfund, gießet davon etwa 1 Loth in ein Scheidekölblein, und solvirt darinnen 1 Quentlein reines Silber; weil solches nun noch warm ist, so gießt man dieses solvirte Silber in das Pfund neu gebranntes Aquafort, welches davon gleich weiß und trübe, wie eine Milch, werden wird, schwenket es des Tages etwa zwey oder dreymal unter einander, und läßt es auf einem laulichten, oder etwas warmen Orte oder Ofen, Tag und Nacht stehen, so setzet sich die Unreinigkeit meistens alle zu Boden, wie ein weißer Kalk oder Kreide; wenn es denn klar geworden, so gießet man es in ein reines Glas ab, und behält solches zum Scheiden, maßen dieses nun ein gefälltes und gereinigtes Aquafort ist.

Die Feces oder das Zurückgebliebene, von dem Quentlein Silber, in dem Aquafort, süßet man wohl aus, trocknet sie, und tränket sie ins Bley ein, und läßt es in der Capelle abtreiben, so findet man noch etwas vom Silber, welches man zum Fällen und Reinigen des Scheidewassers gebraucht hat.

Man pfleget auch zuweilen, wenn man kein feines Silber eben bey der Hand hat, das gebrannte Aquafort mit anderer Silbermünze zu fällen, welches zum gemeinen Scheiden eben so gut ist, als wenn es mit Capellensilber gefället wäre. Allein solche Scheidewasser bleiben nicht so weiß und helle.

Eine curiöse chemische Arbeit mit der Venus, zum weitern Nachdenken.

Daß die Venus, oder das Kupfer, nach chemischer Art zu reden, ein ganz besonderes Metall ist, zeiget seine überflüßige Röthe an, ob solche schon noch flüchtig ist; dem ungeachtet, haben doch die größten Philosophen große Zeugnisse von ihrer Nutzbarkeit in chemischen Arbeiten allbereit abgeleget, wer nur den rechten Modum treffen kann, ihr damit was nützliches abzujagen. Basilius Valentinus, als unser größter deutscher Philosoph, saget offenherzig von ihr, daß ihr ganzer Leib einer rohen unausgezierten Tinctur ähnlich sey, so sie eben durch ihre rothe Farbe beweise, und was dergleichen mehr ist; ja es kann ihr ganzer Leib mit geringer Mühe wieder in ein Mineral und grasgrünen Vitriol aufgelöset, und aus solchem endlich mit starkem Feuer ein rothes Schwefelöl ausgetrieben werden, welches ein pures brennendes Feuer in

flüßiger

flüßiger Gestalt ist. Viele andere nutzbare und curiöse Dinge mögen aus der metallischen Venus bereitet werden, von welchen ich auch allhier einige nützliche und weiter nachzudenkende Stückgen setzen und vorschreiben will.

Man nehme feines Kupfer, schneide solches klein in Stücken, und löse es in gemeinem Scheidewasser oder Aquafort auf, mit Zugießung etwas Wassers, damit, wenn etwa das Aquafort zu stark wäre, solches davon nicht überlaufe. Nun ist bekannt, daß man bey dieser Solution des Kupfers viel Aquafort haben muß, ehe es das Kupfer alles solviret, und magman immer auf einen Theil Kupfer acht Theile Aquafort rechnen. Wenn diese Solution nun geschehen ist, so läßt man nur die Feuchtigkeit davon in einer Glasschale über einem Kohlfeuer abrauchen, und wenn etwa noch der dritte Theil von Feuchtigkeit übrig ist, vom Feuer abheben, und zum Anschießen an eine kalte Stelle, oder im Keller hinsetzen, da denn ein Vitriol von sehr hochblauer Farbe anschießet, welches nunmehro Kupferkrystallen genennet werden, und besonders gelinde abgetrocknet und zum Gebrauch aufgehoben werden; im Grunde dieses Glases wird dann zuletzt ein recht fettes, grünes Oleum übrig bleiben, so da zu keinen Krystallen anschießet, sondern jederzeit flüßig bleibet, weil es vom Aquafort meistentheils herrühret, und die flüchtige Animam Veneris in sich enthält, so sich auf die höchste grüne Farbe erweiset. Diesen fetten, grünen Liquor oder Oel nun muß man auch besonders aufheben.

Nun solviret man bey dieser Arbeit auch feines Capellensilber in guten Aquafort, und läßt dasselbe auch in

einer Evaporirschale über einem Kohlfeuer abrauchen, bis man vermeynet, daß ein solches bis zum Anschießen genug abgerauchet sey; dann setzet man es ebenfalls an eine kühle Stelle, oder im Keller, damit Krystallen davon anschießen, welches hier schöne weiße Silberkrystallen seyn werden, und im fundo wird sich noch ein weißes fettes Oel finden, so ebenfalls zu keinen Krystallen anschießen will: dieses Oel und Silberkrystallen nun hebet man jedes besonders auf, und treibet diese Arbeit so lange, bis das solvirte Silber allesamt zu einem solchen Oel und Krystallen ist aufgelöset worden. Nun habe man wohl Achtung, wenn man eine Vermehrung auf Silber aus dem Kupfer durch diese Bearbeitung erlangen will: so nehme man nur die Kupferkrystallen, gieße auf dieselben das weiße Oleum, vom Silber gemacht, in ein Glaskölblein, und lasse solches zusammen kochen und eincoaguliren, alsdann ins Bley getragen und reduciret, und geschmolzen, dann auf der Capelle abgetrieben, so giebt es einen Zuwachs an Silber. Will man aber die grüne Solution oder das Kupferöl auf die erhaltenen Silberkrystallen gießen, und solches damit unter einander kochen und eincoaguliren, wieder schmelzen, und mit Bley wohl abtreiben, so wird sich ein solches Silber sehr reichgöldisch erzeigen. Wiewohl ich nun diese Stücke im Kleinen nicht so reich eben ausschreyen, sondern nur dadurch auf eine höhere Sache des mineralischen Reiches zur Erkenntniß dessen Natur angewiesen haben will. Es kommt in diesen Dingen allezeit auf einen glücklichen Arbeiter an. Daß Mars und Venus, das ist, Eisen und Kupfer, in großer Vereinigung der Natur gegen einander stehen, ist aus der Erfahrung dessen zur Gnüge bekannt; man solvire

vire nur Eisen oder Stahl klein zerfeilet, in einem Oleo Vitrioli, so eben aus dem Leibe der Veneris seinen Ursprung hat, und sehe, ob man nicht kann in kurzer Zeit dasselbe Eisen zu einem Smaragdenvitriol auflösen, daß niemand meynen oder denken sollte, daß solches grüne Salz ein Metall vorhero gewesen sey. Wie aus diesem Vitriolo Martis, so auch von vielen Vitriol Regeneratum genennet wird, ein rothes feuriges Oleum durch Gewalt des Feuers zu treiben und zu destilliren sey, so da dem Golde in seiner Extraction die Farbe ausziehet, ist den meisten Laboranten wohl bekannt, haben solches aber wegen der Kostbarkeit dieses Vitriols niemals gemachet, darum auch seine Tugend nicht gemein geworden ist. Sein trockner Leib, so nach dieser starken Calcination im Destilliren übrig bleibet, ist in der Medicin und Chirurgie mit großem Nutzen zu gebrauchen. Daß diesem Vitriolo Martis auf vielerley Weise etwas anzuhaben sey, habe ich erst neulich erfahren; desgleichen dem gemeinen ungarischen Vitriol, welcher wegen seiner solarischen Art und Eigenschaft auch etwas sonderliches in sich führet; doch muß er wunderlicher und ganz simpler Weise angegriffen und tractiret werden.

Eine beweisliche Naturarbeit vom Marte vorgestellet.

Mars, der eiserne Held, wird wegen seines solarischen Schwefels vor allen Mineralien hoch gelobet, und besonders wegen seines beständigen Salzes; darum wir auch allhier, unserer Lehrart nach, denselben philosophice in etwas betrachten, und endlich, durch ein ganz

geringes und einfältiges Experiment, seine Tugend in etwas beweisen, zu einem bessern Nachsinnen, um seinen Nutzen noch reichlicher zu erlangen. Mars ist nach seiner Natur ein Sohn der Sonnen, und kann treffliches Zeugniß von seinem Vater geben; er ist aber im Mutterleibe verwahrloset worden, so daß ihm dadurch die Vollkommenheit seines Leibes ermangelt, daß er nämlich nur Eisen geblieben und nicht Gold geworden ist. Daß das Gold ein ausgezeitigter fixer Schwefel, hingegen der Schwefel ein flüchtiges unvollkommnes Gold sey, ist in vielen andern Schriften schon erwiesen worden; nun ist noch zu beweisen, daß bey Kupfer- und Eisenerzten, der Schwefel, ja auch Goldkies so gerne gefunden wird, und gar selten Kobold oder Arsenic. Denn diese sind der Luna eigen, und einer weiblichen Regierung unterworfen. Mars zeiget sowohl in seinem Mineral, als wenn er durchs Feuer fein gemacht wird, daß er solarischer Art sey, wenn er nämlich im Feuer mit andern Dingen angegriffen wird, die seiner Natur zuwider sind. Ein Exempel davon soll dieses seyn:

Man nehme Eisen- oder Stahlfeile, solvire solche in Aquafort oder Scheidewasser, darein gemeines Wasser gegossen sey, damit solches dünne werde, und im Solviren nicht überlaufen möge. Nun solvire man auch Queckſilber in einem andern Aquafort, und gieße alsdann diese beyde Solutiones zusammen in eine kleine Glasretorte, und lege solche in einen kleinen Topfofen, und eine mittelmäßige Vorlage vor, alsdann angefangen zu treiben und zu destilliren, und wenn das Aquafort alle herüber ist bis auf die Trockene, so muß man ein stärker

Subli-

Sublimirfeuer geben, daß der Mercurius mit den goldischen Theilen des Martis in die Höhe fleugt; und wenn alles aufgetrieben ist, so läßt man das Feuer ausgehen und die Retorte erkalten: alsdann muß dieselbe zerschlagen, und der Sublimat aus dem Halse der Retorte herausgenommen werden. Wenn man diesen Sublimat mit gleich schwerer Luna Cornua vermischet, und in einer kleinen Glasretorte bey einem kleinen Feuer in einem kleinen Topfe, mit Sand ausgefüllt, setzt, so wird der Mercurius davon in die Höhe steigen, der Sulphur Martis aber bey der Luna sitzen bleiben. Diese Luna Cornua nun auf anderes Silber in Fluß getragen, und also eine Stunde mit einander schmelzen lassen, alsdann auf der Capelle abgetrieben und geschieden, so wird sich der Goldgehalt zeigen.

Wenn man aber besser mit dieser Arbeit umgehen und fleißiger mit Nutzen arbeiten will, so nimmt man den erst beschriebenen Sublimat, geußt auf solchen wieder ein Aquafort in einer kleinen gläsernen Retorte, und destilliret solches wieder über, so fliegt der aufgelöste Mercurius in die Höhe, und läßt den Sulphur Martis allein zu Grunde sitzen, welcher alsdann mit Luna Cornua in einem kleinen Glaskölblein zusammen geschmelzen, und dann auf anderes Silber in Fluß getragen, dann abgetrieben und geschieden wird; man kann diese Arbeit durch die Quart scheiden, denn es giebt oft vieles Gold.

Wenn man nun anstatt des Eisenfeils einen guten Blutstein nimmt, und solchen mit Aquafort extrahiret

oder solviret, alsdann nach vorher beschriebener Art in der Arbeit damit verfähret, so wird es noch eine besondere Arbeit seyn: da denke man nach.

Das Silber aufzuschließen, und sein subtiles Wesen daraus zu erlangen.

Daß die Luna in ihrem körperlichen Wesen sich eben mit keinem schlechten Schlüssel sogleich aufschließen läßt, ist den Liebhabern der Chemie bekannt genug, doch wenn dieselbe in Aquafort aufgelöset, und dann mit Mercurio versetzet, und also mit einander sublimiret wird, so öffnet sie sich je mehr und mehr; dahero man bey diesem Proceß die Luna in Aquafort solviret, und noch so schwer Mercurium in einem andern Aquafort. Dann diese Solutiones zusammen gegossen, und alles in eine kleine Glasretorte gethan, und eine mittelmäßige Vorlage vorgeleget, alsdann aus einem kleinen Topfofen ganz gelinde destilliret, bis die Feuchtigkeit alle herüber und die Retorte ganz trocken wird; alsdann muß man mit stärkerm Feuer zu sublimiren anfangen, so steiget ein schöner Sublimat auf, welcher nicht allein vom Mercurio ist, sondern auch die Luna aufgeschlossen und mit sich aufgeführt hat. Diesen Sublimat nun verwahret man, und solviret das Rückstellige in der Retorte wieder in Aquafort, wie vorhero, desgleichen auch den Sublimat, und geußt dann beyde Solutiones wieder zusammen in eine Glasretorte, und wiederholet die vorher getriebene Arbeit mit der Destillation und Sublimation, so wird sich wieder mehr anschließen, und mit dem Mercurio in die Höhe steigen: das sammlet man auf und geußt ein Aquafort darüber,

destilliret

destilliret solches wieder davon ab in einem kleinen Glasretortgen, so wird bey stärkerm Feuer der Mercurius alle in die Höhe steigen, und den goldischen Theil aus der Luna allein zurück liegen lassen, welcher dann, auf eine zubereitete Luna Cornua gegossen und zusammen geschmolzen, sich herrlich erzeigen wird. Diese Arbeit mit der Zerstöhrung des Silbers völlig abzuwarten, gehöret eine lange Zeit und Arbeit dazu, damit das Silber auf diesem Wege alle aufgelöset, und sein Salz endlich daraus erlanget werde; so aber allhier zu beschreiben, eben mein Werk nicht ist.

Was sonsten mit der aufgelösten Luna, wenn sie zu Luna Cornua gebracht worden, für Wunderarbeiten zu machen sind, wäre nicht Raum und Platz genug, alles zu beschreiben, indem man sie bald als einen fliessenden Terpentin, bald als ein grünes Wachs, bald als ein weißes durchsichtiges Horn erlangen kann.

Die Kobolderzte nach chemischer Art zu untersuchen, ob solche goldisch sind, wie an einigen gefunden wird.

Wenn man den Kobold auf einem Goldgehalt probiren und examiniren will, so muß solches auf eine besondere chemische Art, und nicht nach gemeiner Silberart geschehen; denn weil die goldischen Theile in solchen Koboldertzten eines sehr subtilen zarten Gehalts sind, so gehöret auch erstlich ein flüchtiger Schlüssel dazu. Es sind die Koboldertzte in vielen Orten einer lunarischen Art und Eigenschaft, und geben in ihrer Probe eine große Menge

blaue Farbe von sich, diese halten nicht die geringste Spur vom Golde; diejenigen Kobolde aber, so da im Residuo keine blaue Farbe, sondern nur eine rothe Erde geben, die halten in ihrer Untersuchung Spuren vom Golde und sind einer solarischen Eigenschaft, welches sich demnach in der Untersuchung zeiget.

Wenn man nun einen solchen Kobold oder Wißmuth auf Gold probiren und untersuchen will, so muß man denselben erstlich wohl calciniren und abrösten, damit alle arsenicalische Dämpfe davon kommen mögen, und kein Rauch mehr dabey gespüret wird; wenn solches geschehen, so kann man von diesem Kobolde etwas pulverisiren und abwiegen, alsdann in einem Glaskölblein in Aquafort solviren und auflösen, so erlanget man eine hochgelbe Solution: diese thut man nun in eine kleine Glasretorte, und zu einem halben Seidel solcher Solution, 2 Loth Queckſilber, läßt daſſelbe in dem Einkochen und Ueberdestilliren mit auflösen; oder man löset zugleich anfangs 2 Loth Queckſilber im Aquafort apart auf, und geußt es unter die Koboldsolution; und destilliret also die Feuchtigkeit, wie schon gelehret worden, davon ab, so bekömmt man in dieser Arbeit das Aquafort allezeit wieder, und wenn solches nun übergestiegen ist, so giebt man stärker Feuer, daß endlich der Mercurius völlig aufsteiget, und einen großen Theil des solarischen Sulphuris aus dem Kobold mit in die Höhe nimmt. Wenn nun diese Destillation geschehen, und man vermeynet, daß nichts mehr aufsteiget, so läßt man das Feuer ausgehen, und die Retorte erkalten, auf daß man den Sublimat aus dem Retorten Halse erlangen und weitere Untersuchung damit anstellen

stellen kann. Wenn nun dieser Sublimat mit halb so schwerer Luna Cornua vermischet, und in einem kleinen Glaskölblein zusammen geschmolzen wird, so erhält man ein weißes fixes Glas, so da, wieder auf anderes Silber getragen, so schwer Gold giebt, als es aufgetragen worden. Daher kann man diese Arbeit gleich auf die Quart anstellen, um kurz damit wegzukommen. Wenn nun ein Kobolderzt auf diesem Wege einen reichen Gehalt am Golde zeiget, so möchte wohl eine gute Arbeit mit Nutzen damit können angestellet werden: indem ich gewiß dergleichen gearrete Kobolde angetroffen, davon das Pfund auf dreyßig Thaler am Golde zu nutzen gewesen, welches nun freylich ein besserer Profit gewesen ist, als wenn der Kobold blaue Smalte gegeben hätte. Wenn man aber einem jeden nicht gleich den Brey umsonst ins Maul streichet, so ist nicht viel zu machen. Wißmutherzte sind auf diese Art auch auf Gold zu untersuchen, wenn sie nicht blaue Farbe geben, sondern mehr auf goldische Art geneigt sind; denn der Wißmuthregulus zeiget auch eine goldische Art und Eigenschaft; ist aber derselbe zu blauer Farbe geneigt, so wird er auf Gold nicht zu nutzen und zu gebrauchen seyn, wornach eben die Untersuchung anzustellen ist.

Von dem feinen Rubinglase.

Es ist uns bekanntermaßen wohl wissend, wie angenehm uns das feine Rubinglas jederzeit gewesen sey. Es ist bereits kaum ein rechtes Seculum verflossen, daß wir wieder Meister in Verfertigung desselben eigentlich geworden sind, indem uns diese schöne Kunst und Wis-

sen-

senschaft, eine lange Zeit her, gleich andern raren Naturwissenschaften gänzlich verborgen gewesen ist.

Kunkel war in unserm vergangenen Seculo der erste wieder, der uns durch sein natürliches Experimentiren dieses Glas wieder vor Augen stellte; ob er aber gleich nicht so deutlich davon geschrieben, noch der Welt solches so nachzumachen gelehret hat, sondern sich ein ziemliches damit verdienet, und als ein neuerfundenes Geheimniß für sich behalten, der Welt bey ihrer Blindheit ein desto größeres Aufsehen damit zu machen, welches ich ihm für seine Belohnungen gar nicht verdenken kann; pfleget es doch die Welt mit ihren schlechten Lumpereyen auch also zu halten.

Daß diejenigen Rubingläser, so Kunkel verfertiget hat, ein großes Geld gekostet haben, weil er der Welt zu Anfange weißmachte, es würde aus Gold bereitet, zu welchem Ende er auch sein eigenes Gold pfundweise darzu schmelzte, weil er wohl wußte, daß ihm solches im Grunde gar wohl bleiben würde, ist bekannt, und zeigen uns seine Gläser solches noch täglich, indem er das Loth davon für 20 Thlr. verkaufet hat, dahero solche auch rar aufgehoben und theils mit Silber oder Gold eingefasset worden.

Die Glasmacherkunst, Ars Vitr. so dieser Kunkel schriftlich hinter sich gelassen hat, zeiget einem jeden verschiedene Arten seiner erfundenen Gläser an, da er den Satz dazu ganz deutlich gewiesen hat; ob aber jemand das rechte Rubinglas darnach hat machen können, ist eine andere Frage, ja ich weiß, daß solches vor wenig

Jahren

Jahren in einer benachbarten Glashütte, auf Verlag eines großen Herrn, ist nachgearbeitet worden, da aber jederzeit der Rubin auf Amethysten oder Violetfarbe ausgefallen ist; dahero solche Arbeit liegen geblieben, und keine mehr gemacht worden sind. S. Jugels Experimentalchemie, Leipzig 1766. 8. 1r Th. S. 202. ff. Cap. X. Von der Kunst, Rubinglas zu machen.

Schwarze Dachziegel zu brennen.

Es ist bey dem Rubinglasmachen bekannt, daß solches, nachdem es geblasen und formirt ist, so weiß gleich einem andern Glase siehet, ehe es in den Kühlofen gesetzet wird, ja wenn es auch in einen gemeinen Kühlofen käme, und nur wie andere Gläser darinnen tractiret würde, solches nimmermehr eine Rubinfarbe erlangen würde, und wenn bey dessen Verfertigung halb Gold wäre zugesetzet worden, denn es lehret solches die Erfahrung; wenn aber solches Glas, wenn es geblasen und formiret ist, und sogleich aus dem Ofen glühend kommt, in einen apart dazu bereiteten Kühlofen gesetzet wird, vor welchem man einen Büschel Haberstroh stecket, daß solcher von der Hitze des Ofens anzubrennen und zu dämpfen pfleget, so bekömmt das Glas davon eine solche rothe Farbe, als das Rubinglas: denn der Rauch von diesem Haberstroh, so da in dem Glüen in die Gläser ziehet, verändert in demselben auch die Farbe, welches gewiß wieder ein nachdenkliches Stück ist. Denn, nachdem nun der Rauch seines innern Wesens halber beschaffen ist, darnach muß allezeit die Farbe in den Gläsern werden; kann also diese Färbung, nicht allein der Gläser, sondern auch anderer

Dinge,

Dinge, auf vielerley Arten untersucht und allerhand Curiosa und Nutzbarkeiten dadurch entdecket werden.

Ein dergleichen nützliches Stück wurde vor einigen Jahren in Nadenau mit den schwarzen Dachsteinen oder Dachziegeln von ohngefähr erfunden. Es geschahe 1733, daß dem Ziegelbrenner, der eben damals viel Dachsteine mit eingesetzet hatte, so nach Berlin an die hohe Herrschaft sollten, es bey dem Ausbrennen am Holze mangelte, daher er genöthiget wurde, alles kleine Gerausch zusammen mit in den Ofen zu stecken, da er dann besonders das lange allda gelegene eichene Laub mit zusammen rechen und in Ofen stecken lassen, daß solches nur Hitze mit geben sollte, und er also sein Brennen beendigen konnte. Da nun nach dessen Erkaltung der Ofen eröffnet wird, und die Ziegel- oder Dachsteine herausgenommen werden, so findet sichs, daß dieselben alle kohlschwarz sehen, und keine gewöhnliche rothe Farbe haben, worüber jedermann erschrocken, weil sie die Ursache davon nicht sogleich eingesehen; doch, weil es eine beliebte Farbe der Dachsteine war, so den schwarzen Schieferseinen nicht ungleich ist, und diese Farbe, vermöge des Rauchs, durch und durch gegangen war, (dieweil die Steine eben glühend gewesen) so wurden solche nach Berlin gebracht, theuer verkaufet, und auf die vornehmsten Palais geleget. Was war nun an dieser schwarzen Farbe die Ursache? Nichts anders, als der Rauch und Dampf des aus Noth zusammengeschütteten eichenen Laubes, so da mit seiner Säure und innerm flüchtigen Wesen diese große Veränderung eben verursachet hat; ob solches schon anfänglich ohne zulängliche Natureinsichten von den Ziegelbren-

gelbrennern nicht hat mögen errathen werden. Daß nun der subtile Rauch von den verschiedenen vegetabilischen Gewächsen auch verschiedene Farben in solchem erglüheten Stein oder durchsichtigen Gläsern solite verursachen, daran ist gar kein Zweifel.

Wenn man einen Schmelztiegel mit Kieselsteinen, um solche mit Salien zu schmelzen im Windofen stehen hat, und den Fuß zu befördern, eine Handvoll gedörrten Haber darein wirft, (als welcher Haber sonsten ein noch unbekannter sehr gewaltiger Fluß ist, wenn man Metalle oder Erzte, so strengflüßig sind, im Feuer stehen hat), und also gewöhnlicher maßen solches mit einander schmelzet, so bringet dieser Haber die Steine nicht allein in Fluß, sondern er giebet ihnen auch eine rubinrothe Farbe. Was hat nun diese rothe Farbe verursachet? Nichts anders, als der Rauch und Dampf des darein geworfenen Habers. Da wir nun wieder ein Experiment dieses vegetabilischen Rauches sehen, desgleichen in einer weitern Untersuchung sich auch ein mehrers zeigen und finden würde, welches ich zum bessern und fernern Nachdenken eben hieher mit setzen wollen. Denn was ist bey der Färbung der mannichfarbigen Glasuren und Gläser wohl schuld, als die aufsteigenden oder durchs Feuer aufgetriebenen mercurialischen Sulphura, so da in der Verbrennung aus ihrem Körper entfliehen müssen, dessen uns sowohl die Mineralia als Vegetabilia ein bewährtes Zeugniß geben. Man beobachte nur in der Untersuchung bey Probirung der Mineralien und Erzte, und observire bey deren Schmelzung wohl, was für Arten allerhandfarbigter Gläser oder Schlacken sich dabey finden

den werden; dieses Färben nun entstehet aus dem Dampf und Sulphur der Mineralien, so da in die Vitra oder Schlacken eingehen, aber sie sind noch flüchtig, oder der rechten Natursprache nach zu reden, halb fixe Sulphura, die sich da mit in die Schlacken zu einem farbigten Glase schmelzen lassen; denn die ganz flüchtigen Sulphura gehen in dem Rauche davon, wenn sie aber ganz fix und also tingirend wären, so müßten sie in die Metalle eingehen, und dieselben durch solch ihr Tingiren in ein anderes und besseres Metall verwandeln. Dahero ist bei der Betrachtung dieser dreyerley Sulphurum vielerley zu beobachten, welches mehr sagen will, als man sich insgemein dabey einbildet.

Ein Aetzwasser zu bereiten, für die Schwerdtfeger, Messerschmiede und Büchsenmacher, um dadurch allerhand Verzierungen in den Stahl und Eisen zu bringen.

Dieses gerechte Aetz- und Beitzwasser zu Eisen und Stahl zuzubereiten, erfordert nun einen, der das Destilliren in etwas verstehet, und mit den Graden des Feuers umzugehen weiß; denn dieses Aetzwasser ist ein sehr scharfer und durchdringender Spiritus, wie es auch nicht anders seyn kann, indem er Eisen und Stahl angreifen und einbeitzen soll. Es wird dasselbe auf folgende Art bereitet:

Man nimmt 1 Pfund weißes Arsenicum, und 1 Pfund gereinigten Salpeter, stößet solche Stücke zart

zu

zu Pulver, mischet sie wohl unter einander, und weil das Arsenicum ein durchdringendes Gift ist, von wegen seines eingreifenden Spiritus, (so eben zu solchen Arbeiten erfordert wird), so muß man sich beym Stoßen desselben, und auch bey dessen Vermischung, vor dem Staube und Dampfe hüten. Diese vermischten Species thut man in eine gläserne Retorte, daß dieselbe nur die Hälfte damit angefüllet werde, und leget einen sehr großen Recipienten vor, so groß, als er zu haben ist, oder so man dergleichen hat, wo immer ein Recipiente in den andern kann gesteckt werden, so gehet es auch noch an. Nun kann man in dem Recipienten etliche Löffel voll Wasser vorschlagen, so sammeln und fangen sich die Spiritus desto besser darinnen, und man kann eher damit fertig werden. Wenn man aber kein Wasser vorschlagen will, so erhält man einen himmelblauen Spiritum, ein höllisches, ein fressendes Wasser; aber die Spiritus werden sich nicht gut setzen wollen; der Recipiente kann auch unter acht Tagen nicht abgenommen werden, und der Recipiente wird blutroth, als Purpur, aussehen, ehe sich die Geister alle zur Ruhe begeben. Sonst kann die Arbeit mit dem Destilliren in zwölf Stunden fertig seyn. Ich habe diesen Spiritum oft verfertiget: denn er ist zu vielem gut.

Von der Compositionsarbeit.

Die Composition, oder Steinarbeit, ist nichts anders, als die Arten und Farben der Edelgesteine nachzumachen in ihrem Farbenglanz und Schein. Dieses ist nun ein ganz feines Kunststück, so anjetzo wegen ihres

wohlfeilen Preißes in allen Landen beliebt ist; und wer weiß nicht, wie diese Edelgesteine zu allerhand Arbeiten geschnitten, geschliffen und brillantiret werden. Von dieser Arbeit treibet Böhmen einen gewaltigen Handel, und dergleichen farbigte Compositionssteine werden nicht allein nach allen Orten Deutschlandes, sondern auch nach Frankreich, Spanien und andern Königreichen versendet. In dem kleinen Städtgen Tornau sitzen alleine auf die dreyhundert Steinschneider, so dergleichen nachgemachte und nachgeschmolzene Steine machen, schleifen und schneiden. Es wird aber diese Composition von solchen Leuten in großer Quantität geschmolzen, und zwar auf diese Weise: Sie setzen diese Compositiones in großen Hessischen Schmelztiegeln, da einer 34 Böhmen kostet, unter große Tiegel, deren funfzehn bis achtzehn, in einen Kalkofen mit ein, wenn der Kalk soll gebrannt werden. Die Röhren oder Gänge, allwo das Feuer in den obern Haufen spielen soll, werden mit besondern breiten Steinen beleget, die Tiegel ringsherum einer an den andern gesetzet, (vorhero aber mit einer festen Stürze mit Sand und gutem Leime wohl beschlagen, auch an gelinder Wärme wieder recht getrocknet), und solche Gänge, wo die Tiegel stehen, mit Steinen wieder wohl zugedecket, doch also, daß der obere Haufen der Kalksteine erst auf diese Steine gesetzet werde, damit dieselben die Tiegel nicht eindrucken mögen, wenn sie sich im Feuer zu setzen pflegen. Wenn nun alles also zusammengesetzet ist, so wird der Ofen angezündet, und zwey Tage und Nächte also in einem Feuer, mit beständigem Holzzulegen, angehalten, bis gemerket wird, daß der Kalk alle wohl ausgebrannt ist, alsdann hat auch die Composition

der

der Edelgesteine genug geschmolzen; und auf diese Art kostet das Feuer zu unterhalten, in solcher Arbeit nichts mehr, als was sonsten der Kalk zu brennen ordentlicher Weise erfodert. Daher bey den Kalkbrennern nur ein Trinkgeld dafür gegeben wird, daß sie dergleichen mit einsetzen, und ihnen gewisse Stellen dazu im Ofen machen, allwo sie sicher stehen mögen.

Viele haben zu solcher Arbeit eigene Kalköfen, wo sie den Kalk selbst brennen lassen, und theils auf ihre Felder gebrauchen, theils derselben auch wieder verkaufen, damit sie ihre Compositiones nur also schmelzen mögen. Denn es ist zu diesem Steinschmelzen, da die allerhärtesten Kiesel darzu genommen werden, ein sehr starkes und gewaltiges Feuer vonnöthen, wenn solches in dergleichen großen Tiegeln Steine von 40 bis 50 Pfund zusammen schmelzen, und sie rein und klar ausklären soll, daß solche ohne Blätterlein und Staub erscheinen, und klar, durchsichtig, wie ein Wasser sey". Ein solches Schmelzfeuer kann nicht besser gegeben werden, als in so einem Kalkofen; denn die einmal erglüheten Kalksteine vermehren von oben, unten und auf allen Seiten ringsherum die große Hitze, darum solches wohl das allergrößte Schmelzfeuer werden muß; denn das untere Feuer im Ofen hat vom obern Haufen, von allen Orten her den Zug, wodurch sich die Hitze gewaltig verstärket.

Es ist aber doch, bey allen den schönen Anstalten, und der ungemein leichten Schmelzarbeit, beständig eine gar große Sorge darbey, daß die Tiegel nämlich nicht von der übergroßen Hitze zerspringen und auslaufen.

Denn es geschiehet solches gar öfters, daß zum wenigsten etliche Tiegel davon verunglücken und zu Grunde gehen; welches aber von diesen Leuten nicht geachtet wird, dieweil dieses die andern Tiegel, welche gerathen, wieder ersetzen müssen. Es springen insgemein die Tiegel in allzu starkem Feuer dadurch, wenn nämlich der Wind ungleich darauf gegangen ist; davon laufet auch öfters ein Tiegel über, und dadurch gehet auch etwas zu Schanden. Es kann zwar solches an dem Steinhaufen gleich gemerket werden, wenn ein oder mehrere Tiegel im Feuer gerissen oder ausgelaufen sind, aber es kann ihm doch weiter niemand nicht helfen, sondern es muß das Ende damit erwartet werden. Doch das beste das hierbey zu beobachten, ist: daß die erste Decke gut gemacht sey, und die Tiegel gute Stellen haben, desgleichen auch oben wieder mit breiten Kalksteinen gut gedecket seyn, damit der obere Haufen, wenn er sich nach dem Brennen setzet, die Tiegel nicht erdrucken möge.

Von der Composition dieser nachgemachten Edelgesteine insonderheit.

Die Arten und Eigenschaften der nachgemachten Edelgesteine sind eben so vielfältig, als die ächte Art derselben ist; sie haben aber alle zu ihrem Corpore den gemeinen Kieselstein, welcher in solchem Schmelzen die Klarheit des schönsten und durchsichtigsten Crystalls überkommt, und was für Farben mit dergleichen Crystall versetzet werden, die nimmt er auch an sich, und erlanget dieselbe Farbe. Dahero es eben möglich ist, auf diese Art die farbigten Edelgesteine alle nachzumachen, wie in diesem

noch

noch Folgenden gar deutlich wird zu vernehmen seyn; um der Begreiflichkeit willen aber, will ich der Zurichtung des Kiesels zu solcher Arbeit noch gedenken.

Der Kieselstein, wie solcher auf den Gebirgen und in den Feldern oder Wäldern gefunden wird, ist ein sehr festes und strenges Corpus, welches sich weder mit dem Hammer, noch durchs Stoßen im Mörsel geben, noch zu einem klaren Pulver machen lassen will, wie doch zu solcher Arbeit unumgänglich erfodert wird. Derohalben muß man seine Zuflucht bey dem Feuer, um solche feste Steine damit zu zwingen, suchen. Man setze also einen Ofen, gleich einem Kalkofen, voll solcher Kieselsteine, dieselben zu calciniren und recht zu brennen; wenn man nämlich große Compositionen und ganze Bründe von dergleichen Steinen machen will, sonst kann die Calcination auch in kleinern Windöfen geschehen, und können immer in kaltem Wasser abgelöschet werden, bis sie ganz milde und mit dem Mörsel leichte zu zwingen sind; man muß sich aber, bey Auslesung solcher Kiesel, wohl vorsehen, daß sie alle schön weiß und rein, und mit keinen metallischen oder mineralischen Flecken vermischt seyn; denn sonst würden sie diejenige Farbe, so darauf gesetzet würde, verderben, und eine vermischte Couleur annehmen, besonders, wenn sie weiß oder des Topases Farbe präsentiren sollten; indem die kupferichte und eisenschüßige Art und Eigenschaft gar leichtlich in solchen Kieselsteinen angetroffen wird.

Anmerkung.

Es bekommen alle diese Edelgesteine ihre Farben von den Metallen, und also in der Erde, durch Wir-

kung ihrer Astrorum: derohalben kann man den nachgemachten Steinen, oder der sogenannten Composition, dieselbe durch die, von der Natur ausgezeitigten, Metalle wieder geben: wenn dieselben nämlich aufgelöset und ihr färbender und tingirender Sulphur in ihnen erwecket wird; wie denn die natürliche Erfahrung solches an den Steinen erweiset. Granaten, Rubin und Carfunkel, diese haben ihre Farben aus dem Astro Solis, dahero sie dem Golde unterworfen sind, und zu ihrer Nacharbeitung auch dessen Sulphur erfordert wird; ob derselbe schon in andern Sachen mehr, als im Golde gefunden, und darzu bereitet werden mag. Sapphirfarbe kommt von der himmelblauen Luna her, derohalben der Kobold ihren Astris, der Geburt nach, unterworfen ist; woraus auch diese Farbe der Composition gegeben wird. Smaragde und Chrysolithe kommen von der grünen Venus her, da sich denn zeiget, daß diese Farbe den Steinen auch wieder dadurch zu geben ist, und weil der Chrysolith etwas ins Gelbe spielet, so erkennet man daraus: wie Mars mit Venus darinnen vermischet ist, und also solchem Steine seine Farbe dadurch einverleiben kann. Topas und Hyacinth nehmen ihre Farbe vom Marte und seinen Astris, durch dessen Crocum solche Steine auch nachzumachen sind, wie solches alles Proceßweise im folgenden soll gelehret werden.

Die

Die so genannten böhmischen Diamanten nachzumachen.

Wenn die calcinirten Kieselsteine in einem eisernen Mörsel fein klein gestoßen worden sind, müssen solche durch ein klares Sieb gesiebet, und was dadurch gegangen ist, wiederum auf einem großen Steine fein subtil zu einem unbegreiflichen Pulver gerieben werden, auf gleiche Weise, wie man sonsten auf einem Reibsteine etwas abreibet. Alsdann wird von dergleichen Kieselmehl ein Theil, und drey Theile rothe Mennige abgewogen, wohl unter einander gemischet; und die Tiegel damit bis drey Theile angefüllet, selbige mit einem Deckel verlutiret, mit Leime von außen wohl beschlagen und wohl ausgetrocknet, ehe sie ins Feuer gesetzet werden. Die Mennige nun ist ein calcinirtes Bley, so aus England zu uns herüber gebracht wird: Sie ist sehr flüßig, und verlanget ein Corpus, welches ihr eben durch den Kiesel allhier gegeben wird, sonsten greifet sie den Tiegel an, verzehret ihn, und wird mit ihm zu Glase, oder bohret durch, und gehet ins Feuer; darum ist aus ihr und dem Kiesel gar leichtlich ein weißer, durchsichtiger Stein zu machen. Doch, wenn sie in keinem starken Feuer stehen, so werden die Flüsse nicht rein, sondern staubicht, daß lauter Puckelchen und kleine Stäubchen darinnen zu finden seyn, und solche Composition ist alsdann verdorben. Es kommt fast unter alle Compositionen rothe Mennige, wegen ihrer Klarheit und Leichtflüchtigkeit, aber es erweiset sich doch auch im Gegentheil, daß solche Steine öfters ganz staubicht und einen gelben Strich bekommen, daß sie eher einem Topasen, als Diamanten gleich

sehen; darum ist, an statt solcher Mennige, das Bleysalz, oder Saccharum Saturni anzurathen, welches aber die wenigsten verstehen, vielweniger solches zu machen wissen, und zum Kaufen ist dasselbe nicht allein sehr theuer, sondern auch in großer Quantität nicht zu haben, derohalben ich solches auch hier lehren will.

Bleysalz oder Bleycrystallen hier zu machen.

Man schläget Bley dünne zu kleinen Lamellen, schneidet solches alsdann vollends klein, thut es in ein Solvirglas, und geußt gut Scheidewasser darauf, damit sich das Bley darinnen solviret; alsdann ziehet man das Wasser davon ab, oder lasset es über dem Feuer verrauchen, bis zum Anschuß, so schießen Bleykrystallen, die kann man nun auch in Quantität machen. Die Compositionen, so durch solches Bleysalz, oder Bleykrystallen, gemacht werden, halten sich sehr rein und schön, werden auch im Schmelzen rein.

Einen Topas nachzumachen, von dergleichen Composition.

Der Topas hat zu seiner Farbe den Crocum Martis, von welchem er sein Feuer annimmt und schön und herrlich spielet; es muß aber derselbe nicht etwa von calcinirter Eisenfeile oder Hammerschlag mit Schwefel reverberiret und bereitet, sondern durch das Scheidewasser aufgelöset seyn, wenn man nämlich ein Bißgen Salz oder Salmiac darzu thut. Dieses Scheidewasser ziehet

man

man alsdann, (wenn man ihn in großen Quantitäten machen will) in einem Kolbenglase davon, so bleibet der Crocus Martis am Boden liegen, welchen man nachher aushebet, und im offenen Feuer unter einer Muffel noch ein wenig reverberiret, bis er blutroth wird, so ist er hierzu recht und wohl bereitet, und thut 1 Loth auch mehr, als sonsten 1 Pfund von dem, so mit Schwefel calciniret ist, wie ihn einige Unerfahrne zuzubereiten pflegen. Es wird zwar zu der Composition des Topases auch eben ein Theil Kiesel und drey Theile rothe Mennige, wie zu allen Steinen erfordert, aber es muß jedes Pfund geriebener Kiesel nur mit ein halb Loth Crocus Martis versetzt werden, sonsten fällt er sehr gelb an Farbe: weil aber die Topasen von verschiedener Gelbe und also sehr veränderlich seyn, so kann eine solche Farbe wohl passiren, sie falle hoch- oder blaßgelb aus; denn ein Liebhaber will denselben hoch- der andere blaßgelb haben.

Es bekommen aber alle diese farbigte Edelgesteine, wie in vorhergehender Anmerkung gemeldet, ihre Farben aus den sieben Metallen, ein jeder von dem, zu welchem er gearter ist; als im Vorhergehenden wurde Mars allein zu dem Topase erfordert. Aber wir gehen weiter in Erklärung der Composition farbigter Edelgesteine.

Die Composition eines Rubins nachzumachen.

Zu der Composition dieser farbigten Steine wird auch viel Salpeter gebrauchet, welcher auf zweyerley Weise muß zugerichtet und bereitet werden: 1) wird der-

selbe in einer eisernen Pfanne über gelindem Feuer, nur auf dem Heerde fließend gemacht, alsdann mit klar gekochten und gesiebten Schwefel alcalisiret oder abgebrennt, je auf 1 Pfund Salpeter 4 Loth Schwefel gerechnet, alsdann in eine kupferne Schaale oder Tiegel gegossen, und also erkalten lassen.

Die zwote Art ist: So man gleich viel Salpeter mit gleich viel Weinstein in einem großen eisernen Mörsel anzündet, und, so zu reden, verpuffet, so wird ein flüßiges Salz daraus, das zu dem Schmelzen solcher Compositionen sehr dienlich ist. Oder man läßt Weinstein in einem Kalkofen wohl brennen und ausglühen, in einem großen Schmelztiegel, lauget solches mit heißem Wasser aus und läßt es zum Salze einsieden, so hat man wieder ein sehr flüßiges Salz, Sal Tartari genannt, welches, an statt des Borax, solcher Composition kann zugesetzet werden; indem der Borax anjetzo ohnedem sehr theuer ist. Diesen Vortheil aber weiß nicht ein jeder. Nun kann man einen besondern Crocum Martis und auch ein besonderes Sulphur Antimonii darzu bereiten, und solches zu der rubinrothen Composition, anstatt der Tinctura Salis, setzen, (indem sich kein Mensch einbilden darf, als käme ein corporalisches Gold zu solchem nachgemachten Rubin; denn, obschon welche aus Unwissenheit Ducatengold darein werfen, so finden sie solches doch, wenn sie nur gut verfahren, auf dem Boden des Tiegels alles liegen) denn diese Röthe ist ihnen nicht aus dem Golde geworden, wie sie oft glauben, und andern Leuten, ihre Kunst dadurch hoch zu preisen, weiß machen wollen, sondern es ist solche aus dem zugesetzten Sulphure des Antimonii gekommen;

als

als welcher den färbenden Sulphur Salis mehr in sich beschleußt, als das Gold selbsten. Dahero nehme man Weinsteinsalz, oder Salpeter, setze denselben ins Feuer, und trage nach und nach trocknes Kohlengestäube darein, daß solches den Salpeter, wenn er im Schmelzen ist, entzünde, und sich also alcalisire, und wenn er keine Funken mehr von sich giebet, oder die Kohlen darauf nicht mehr verbrennen wollen, so träget man alsdenn, auf 1 Pfund Salpeter 20 bis 24 Loth klar gestoßenes Antimonium hinein, und läßt solches also mit einander schmelzen, so wird eine braune Masse daraus werden, die stößet man klein, gießet heißes siedendes Wasser darauf, und läßt also das Antimonium solviren. Dieses Wasser, welches roth sehen wird, geußt man ab und gießet anderes darauf, läßt es etwas sieden, und gießet die Wasser zusammen. In solches rothes Wasser geußt man ein halb Pfund Scheidewasser, so schlägt sich ein dicker rother Sulphur zu Boden, den thut man in ein Filtrirpapier und lauget ihn mit reinem warmen Wasser wohl aus, damit alle Salzigkeit davon komme, so hat man den wahren tingirenden Sulphur des Antimonii, sonst Sulphur auratum genannt.

Nun machet man auch einen guten Crocum Martis, auf eine gar behende Art. Man lässet guten Stahl, in einer Schmiedeesse, zu einer rechten Schweißhitze glühen, dann nimmt man solchen heraus, und hält unten eine Stange Schwefel daran, setzet ein Fäßgen mit Wasser darunter, und lässet also den geschmolzenen Stahl darein laufen, welches lauter hohle Küglein werden, und sich im Mörsel leicht zu Pulver stoßen lassen, auch wie

Gold

Gold aussehen. Dieses Glühen nun wiederholet man, bis der Stahl alle ist; stößet den also präparirten Stahl zu Pulver, und reverberiret ihn im offenen Feuer unter einer Muffel zu rothem Pulver. Diese beyden Pulver setzet man der weißen Composition im Tiegel zu, mit etwas Salpeter und Borax oder Sale Tartari, lässet solches im Feuer mit fließen, so wird man eine schöne hochgoldgelbe Composition finden, welche nach dem Trocknen im Feuer, oder zweytenmale Schmelzen erstlich rubinroth wird.

Wie ferner ein Rubin bereitet wird.

Antimonium sechs Theile, Auripigment vier Theile, Arsenicum drey Theile, Schwefel drey Theile, Tutia Alexandrina zwey Theile, alles sehr klar und fein gestoßen, und durch ein Sieb gesiebet: nun nimmt man schöne Crystallenstücken, oder schon verfertigte Arbeit, leget sie in einen Schmelztiegel, stratificiret mit diesem Pulver, setzet es zum Feuer und lässet solches fünf bis sechs Stunden wohl erglühen, doch nur in einem Kohlfeuer, und ohne Blasbalg, sonst zerspringen sie: (denn es erfordert diese Arbeit ein ordentliches und stilles Feuer.) Alsdann muß man auch die Steine samt dem Tiegel gar wohl erkalten lassen, sonsten springen solche wieder und nehmen Schaden. Nach diesem kann man nun sehen, ob die Stückgen schön gerathen seyn, wo nicht, so setze man solche wieder von neuem ein, und lasse es noch eine Zeit darinnen glühen, bis man vermeynet, daß es recht gut sey.

Cryſtallen ſo roth, als Rubin, zu machen.

Man nimmt wohl gefaulten Urin von einem zwölfjährigen Knaben, läſſet ſolchen rein filtriren, alsdann in eine wohl vermachte Flaſche den Cryſtall geleget, oder in einen Kolben, und einen blinden Helm darauf geſetzet, und alſo ein Viertel Jahr ſtehen laſſen, hernach mit einander geſotten; ſo bekommt er eine blutrothe Farbe, und läſſet ſich ſchneiden, wie ein anderer Stein.

Den Granat nachzumachen.

Will man aber den Rubinfluß dunkler und auf die Granatenart haben, ſo muß alſo damit verfahren werden:

Man nimmt recht klar geriebenen Kieſel, ein Theil, rothe Mennige drey Theile, und, wenn man dieſen Satz ins Kleine nehmen will, 8 Loth Cryſtallen, 24 Loth Mennige, recht fein präparirten Braunſtein 32 Gran, pulveriſirten Zaffra oder blaue Smalte nur 4 Gran. Alsdann zuſammen vermiſchet, und mit im Tiegel beſchicket, und mit andern Tiegeln zum Schmelzen eingeſetzet.

Den Sapphirfluß nachzumachen.

Der Sapphir iſt einer himmelblauen Farbe, und wird durch den lunariſchen Sulphur, ſo in dem Kobold ſtecket, und als Zaffrafarbe blau daraus geſchmolzen wird, vollkommen nachgemacht:

Man nimmt zu einem Theil klaren Kieſelſtein ebenfalls drey Theile Mennige, und verſetzet ſolches nur noch mit

etwas

etwas weniger Zaffra oder blauer Farbe. Einige beißen solche mit Scheidewasser, und vermeynen, es soll sich besser damit tractiren lassen; allein dieß ist gewiß, daß eine solche blaue Farbe, welche ohnedem nichts als ein Glas gewesen, und vorhero auch aus Kiesel und calcinirtem Kobald bereitet worden, sehr leichtflüßig ist, sich im Augenblicke mit dem andern Kiesel im Fluß vermischet, ihm seine überflüßige schwarzblaue Farbe mittheilet, und dadurch ganz schön himmelblau wird: und wenn man wenig Zaffra zu vielem Kiesel nimmt, so muß die Farbe dadurch sehr lichte werden. Derohalben kann man mit solchen, wenn die Zaffra kaum zu spüren ist, den Aquamarin nachmachen, welcher Stein nur etwas ins Grünblaulichte sticht.

Den Amethystenfluß nachzumachen.

Dieses ist eine Farbe aus Blau und Roth zusammen vermischet, und läßet sich durch die Zaffrafarbe mit etwas Braunstein ganz ähnlich nachmachen. Das Corpus aller dieser Compositionen ist der präparirte Kieselstein, und dessen Hauptfluß jederzeit die rothe Mennige, nebst dem zubereiteten Salpeter oder Weinsteinsalze, welches allezeit, nach Gutbefinden, darunter kommen muß; und weil die Salien in die Höhe kochen: so muß der Tiegel allezeit den vierten Theil leer bleiben. Die beste Art darzu ist, ein Theil Kiesel, drey Theile Mennige, ein Theil Salpeter, ein Theil Borax, oder Sal Tartari, und wenn des Kiesels 20 Pfund gewesen ist, so kann 1 Loth dieser blauen Zaffrafarbe, und 1 Loth pulverisirter Braunstein genug seyn, eine Amethystenfarbe zu erlangen. Dieser Versatz wird dann gut mit geschmolzen.

Den

Den Chrysolithenfluß zu machen.

Im Vorhergehenden wird gewiesen worden seyn, den besten Crocum Martis und Crocum Veneris zu machen, welches man wohl durchsehen und erlernen muß, weil solches allhier zu gebrauchen ist; denn, den Chrysolith zu machen, muß man das Corpus der Crystallen oder Kiesel mit etwas wenigem Croco Martis und Croco Veneris, und solches zwar ebenfalls mit rother Mennige und Salpeter versetzen, dieses also, wie erst gelehret, in einem verlutirten Schmelztiegel in den Kalk oder Windofen setzen, und wohl und klar fließen lassen, damit die Composition klar und durchsichtig werde.

Den grünen Smaragdfluß zu machen.

Dieser Edelgestein hat seine Farbe aus der Venus ihrer Substanz, derohalben man, ihn nachzumachen, denselben auch wieder damit versetzen muß; und heißet dieses alles der Natur nachgearbeitet:

Man nimmt ebenfalls 20 Pfund Kiesel, 60 Pfund rothe Mennige, ein halb Pfund guten destillirten Grünspan, 6 Pfund geflossenen, und nach vorbeschriebener Art, präparirten Salpeter, 1 Pfund Sal Tartari, mischet solches wohl unter einander, füllet einen großen Schmelztiegel, bis auf den vierten Theil damit an, und lässet es wohl fließen.

Einen Türkis nachzumachen.

Dieses ist nun ein himmelblauer und durchsichtiger Edelgestein, der auf folgende Art nachgemacht wird:

Man

Man nimmt wohl präparirten Kiesel sechs Theile, fein klar geriebene Perlmutter fünf Theile, blaue Zaffrafarbe zwey Theile, Ultramarin ein Theil, Salpeter acht Theile, und Sal Tartari, oder Potasche sechzehn Theile. Solches alles wohl unter einander gemischet in einem Schmelztiegel, nach vorher beschriebener Art, beschicket, wohl verlutiret und alsdann geschmolzen.

Der Hyacinthenfluß.

Man nimmt zu einen Theil klar geriebenen Kiesel, und drey Theile Bleyweiß, etwas wenigen Crocum Martis: dieses wohl vermischet und zusammen fließen lassen. Die Handgriffe müssen bey diesem Compositionschmelzen das beste thun, nebst der Erfahrung, indem man im Feuer alle Vortheile selbst erlernen muß.

Aus einem Hyacinthen einen Diamant zu machen.

Der Hyacinth soll in ein geschlagenes Goldblechlein geleget, etwas Schwefelblumen dazu gethan, solches um und um dichte vermachet und verschlagen, und alsdann in ein stählernes Büchslein gethan, und dieses in einem kleinen Schmelztiegel in den Windofen gesetzet werden, Daselbst muß man es vier Stunden stehen, das Gold im Büchslein an den Hyacinthen fließen, und hernach successive erkalten lassen.

Künstliche Perlen zu machen, die eben so schön, als die natürlichen, aussehen.

Nimm Stampperlen, die allerschönsten und grösesten, stoß sie, und laß sie in Alaunwasser auflösen, welches das ganze Geheimniß ist; hernach knete sie, und wasche die Masse fein gemächlich mit destillirtem Wasser, und knete sie wieder mit Bohnenblütwasser, und laß sie in Roßmist funfzehn Tage lang digeriren. Wenn sie nun in Gestalt eines Teiges sind, so mache Perlen davon mit einer silbernen Form, und bohre mit einer Schweinsborste Löchelgen durch, hänge sie in einen wohlvermachten Kolben, damit sie die Luft nicht verändern kann, hernach laß sie folgender Gestalt backen:

Wickele eine jede besonders in ein silbernes Blatt, hernach schneide eine Barme mitten auf, und thue sie hinein, mache einen Teig um besagte Barme mit Rockenmehl, und laß sie im Backofen wie Brod backen. Wenn sie nicht Glanz genug haben, so mache ein Wasser von einem Kraut, so Grastuli (Färberröthe) genennet wird, mit 6 Unzen zu Pulver gemachten Perlen, 1 Unze Salpeter, 2 Unzen Alaune und Silberglötte; wenn die Perlen gemacht sind, so mache sie ein wenig warm, und lösche sie ab in dem gemachten Wasser, hernach trockne sie, und wasche sie wieder, wiederhole es bedürfenden Falls fünf bis sechs mal.

Diese Perlen hart zu machen, nimm Galmey, zu Pulver gemacht, 1 Unze; Vitriol eine Unze, das Weiße vom Ey geschlagen und zu Wasser gemacht, vermische alles, und laß es destilliren, so wird ein klares Wasser

übergehen; mit diesem mache von feinem Gerstenmehl einen Teig, darein lasse die durch Kunst gemachte Perlen in einem Backofen mit backen.

Sehr schöne Glanzperlen nachzumachen.

Zu diesen Perlen muß die feinste Perlmutter zu einem zarten Pulver gestoßen, alsdann fein ausgesiebet, und halb so viel schön weiß Gerstenmehl darunter gethan, und mit Mayenthau, (der zuvor wohl putrificiret sey,) angefeuchtet und also zu einem Teige gemacht werden. Aus diesem Teige formiret man nun Perlen in der Größe, wie man solche haben will, und stößet eine Schweinsborste darein, damit solche ein Loch bekommen, und an solcher wohl trocken werden mögen. Oder man muß feine Schneckenhäuslein nehmen, dieselben mit einer starken guten Lauge wohl auskochen, daß sie recht rein werden, und die unreine Schale davon abgehe. Diese müssen nun getrocknet, zu einem subtilen Pulver gestoßen, und auch fein zart ausgesiebet werden. Vermischet solches Schneckenpulver mit klar gestoßenen und ausgesiebten Crystallen, nehmet Eyerweiß und Mayenthau, machet davon einen zarten Teig, und aus diesem Teige Perlen, nach Belieben, stechet mit Schweinsborsten Löchlein darein, und hänget sie an die Sonne oder am warmen Ofen zum Trocknen: leget hernach solche in starken Wein, und lasset sie beym Feuer einen starken Wall thun, trocknet sie dann wieder, lasset sie hierauf wieder in einem verglasirten Topf mit Baumöl fein gemachsam sieden, daß nichts überlaufe, alsdann hebt sie vom Feuer, und leget sie in ein reines Wasser, damit sie recht rein werden, ziehet

he die Saubörsten heraus, und lässet die Perlen trocknen, alsdann thut solche wieder in einen neuen glasirten Tpf, und rein Queckſilber darzu, und etwas Mayenthu, schwenket ſie recht um mit einander, so wird ſich ds Queckſilber daran hängen, und ungemeine Perlen vrſtellen, hernach müſſen ſie mit weizenen Kleyen und Salz abgerieben und gelinde getrocknet werden.

Gute orientaliſche Perlen nachzumachen.

Was die Perlen ſeyn, und woher dieſelben kommen, iſt den Curioſis meiſtens bekannt, und daß ſolche keine durch Menſchenkunſt verfertigte Dinge ſeyn, ſondern blos ein vollkommenes Meiſterſtück der Natur. Es finden ſich dieſelben einzig und allein in ihren Schnecken- und Muſchelhäuſern, oder außer ſelbigen, wo ſolche ausgefallen ſeyn. Einige halten ſolche Perlen für die Eyer oder Saamen der Muſcheln oder Schnecken, daraus alle Jahre Junge gezeuget würden, weil die Erfahrung geben ſoll, daß nur in den Muſcheln, ſo Weiblein ſeyn, die Perlen einzig und allein gefunden würden; andre aber ſagen, die Perle ſey ein Naturgewächſe, ſo die Schnecke alſo anbaue, und längere Zeit als ein Jahr damit zubringe, ehe ſolche bereitet werde, reif und fertig ſey; denn die Materie oder Perlmutter, darinnen die Perle ſitzet und wächſet, ſoll ihnen deſſen ein klares Zeugniß geben. Es ſey nun dem, wie ihm wolle, ſo iſt die Perle doch, wenn ſie beſonders groß iſt, ein pretioſes natürliches Gewächſe, ſo da um ihrer Rarität willen, von langer alter Zeit her, unter die Kleinodien mit gezählet worden iſt, in

welchem hohen Werthe sie auch noch beständig bleiben, und noch nicht abgesetzet seyn. Ohnerachtet dieser Perlenschatz nun ein geheimes Wachsthum der Natur ist, so hat doch der Mensch durch Kunst erfunden, diese herrliche Pretiosa nachzumachen, und zwar nur auf diese Art, nämlich: aus kleinen unwerthsamen Perlen, große und kostbare zu verfertigen, ohne einigen Abgang ihrer Kraft und Tugend. Da nun dieses eine gar besondere und rare Kunst ist, so eben nicht ein jeder machen kann, und welche ich nur einmal gesehen, so will ich auch nur mit Wenigem hievon Zeugniß geben. Vieles läßt sich von dieser sehr herrlichen und philosophischen Kunst weder schreiben, noch schwatzen; (wie ich es jetzo nennen will,) denn es ist und bleibet vielen ein Geheimniß, und dieses darum, weil dessen Solvens als das einzige Kunststück verborgen ist, von dem ich gehöret, daß es eben der rechte obere Mercurius seyn soll: es ist ein Spiritus, und die Perlen lösen sich darinnen auf, und werden zu einem dicken Brey gleich, wie ein Mehl vom Wasser; alsdann ist die Kunst des Perlenmachens nicht groß mehr. Die Forme davon wäre eine silberne Zange gleich einer Kugelforme, so da inwendig blank vergoldet ist; das Kunst- und Meisterstück beruhete in der Bereitung dieses feurigen Spiritus, so, wie ich gehöret, auch keinen Pfennig kostet, als die Mühe und Arbeit, solchen aus der Erden, so da über unserm Haupt schwebet, zu treiben: alle andre philosophische Arbeiten sollen nachgehends nur ein Spielwerk seyn, außer das Geheimniß zu erforschen, worinnen dieser Schatz zu finden sey.

Falsche

Falsche und unächte Perlen nachzumachen.

Weil bekanntermaßen die Perlen eines so hohen Werths sind, daher solche zu tragen nicht jedermanns Werk ist, so hat die Kunst auch ferner nachgesonnen, eine Art Perlen ausfindig zu machen, die da den orientalischen, allem Ansehen nach, ziemlich gleich, doch in einem sehr schlechten Werthe sind; und blos ein unvergleichliches Ansehen haben, da dieselben meist aus der orientalischen Perlmutter also bereitet werden. Es ist eine feine und herrliche Kunst und Nachahmung der Natur, wenn diese Perlenmuscheln fein zart pulverisiret und abgerieben werden, zu einem unbegreiflichen Pulver, und alsdann mit dem Spir. C. vermischet und angerieben, eine Weile so stehen lassen, und alsdann große Perlen in Silberformen abgedrucket, und eine Weile in solchen Formen bis zum Trocknen an der Sonne stehen lassen, alsdann herausgethan und mit einer Schweinsborste das Loch hindurch gestochen, dann weiter bis zur höchsten Trockne an der gelinden Sonnenwärme also stehen lassen, giebt die bekannten schönen falschen Perlen, so da schön und prächtig seyn, und den ächten der Feine und Ansehen nach wenig nachgeben. Es finden sich auch noch Arten Perlen, so ebenfalls also nachgemachet und falsch seyn, die damit Glas überzogen und eines noch schlechtern Gehalts und Werths seyn, so das gemeine Frauenzimmer an vielen Orten zu tragen pfleget, aber nicht von großer Dauer seyn, weil ich solche aber selbsten nicht verfertiget und nachgemacht habe, so will ich keinen Proceß davon anführen: man sinne und denke lieber dem im vorigen Ex-

periment vorgeschriebnen obern Mercurio nach, als demjenigen Solvens, dadurch sich die ächten kleinen orientalischen Perlen zu einem ganz silbernen Teig machen lassen, wovon man bessere Proben wird machen können.

Gelbe und schmutzige Perlen schön weiß zu machen.

Die gelbe Farbe, so den Perlen entweder wegen ihres Alters oder wegen anfliegender Unreinigkeit anhanget, ziehet sich in solche bis in das Innerste hinein, und kann also mit keinem Putzen oder Poliren wieder davon gebracht werden: wenn man dieselben aber recht rein und fein haben will, so kann man sie in ein Roggenbrod einschlagen, und also in den Backofen einschieben, und, so lange das Brod im Ofen stehet, mit darinnen backen lassen. Wenn nun das Brod ausgebacken ist, so bricht man dasselbe auf, und nimmt die Perlen heraus, die dann schön weiß und fein seyn werden; dieß ist das einzige Remedium, die gelben und verdorbenen Perlen wieder rein und fein zu machen, und noch ein geheimes Kunststück, oder doch zum wenigsten ein solches, das noch von wenigen probiret worden ist.

Blaue Buchstaben und Schrift, auf ein Schwerdt oder Degenklinge zu bringen.

Wer blaue Figuren oder Schrift auf eine Degenklinge haben will, muß die Klinge so lange ins Feuer halten, bis sie recht blau anlaufe, alsdann nimmt man Oelfarbe, und schreibet darauf, was man will, von Figuren oder Schrift, und läßt es

trocken

tricken werden. Wenn nun alles wieder gut trocken ist, so nimmt man guten starken Weineßig, machet solchen recht warm, geußt ihn allenthalben auf die Klinge, wo es blau ist, so wird alles abgehen, und die Oelflecke werden stehen bleiben. Alsdann nimmt man frisches Wasser, und geußt es über den Oelfleck oder Farbe, so geht sie herab, und die blauen Buchstaben oder Figuren bleiben.

Das metallische und mineralische Wachsthum durch die alcalischen Salia zu bewerkstelligen.

Es verdenke mir hier niemand, daß ich diese Experimente mit philosophischen Naturgeheimnissen anfange, die sonsten vor den meisten Menschen verborgen bleiben. Ich habe erachtet, daß solcher Schlüssel derjenige seyn könnte, womit nach angestellter sicherer Erfahrung mehrere Naturschlösser im mineralischen Reiche könnten eröffnet, und dadurch verborgene Geheimnisse bekannt gemacht werden.

Es ist aus der wahren Naturlehre und nach der Erfahrung der Natur bekannt, daß im Sale alcali naturae aller Wachsthum der drey Reiche hienieden beschlossen lieget. Daß aber solches Salz ein noch unbekanntes Subjectum ist, weil es in einem unsichtbaren Wasser seinen Sitz hat, darinnen es sich endlich mit der Zeit begreiflich macht, ist den Suchern der Geheimnisse gar wohl wissend; da aber hierinnen die höchste Philosophie angetroffen wird, als von welcher hier eben die Rede nicht seyn soll, so wollen wir uns von solchem verborge-

nen himmlischen Salz auf die sichtbaren begreiflichen Salze wenden, als worunter sich nunmehro das obere geistige Natursalz verborgen hat.

Alle fixe Salze und Alcalien zeugen von diesem geheimen Natursalze, und erweisen dadurch, daß sie in ihrem ersten Anfange auch von demselben abstammen, und in dem siderischen nur zu einem begreiflichen Wesen ihrer Art geworden, so, daß also aus einem einzigen Universalwesen so viele Specificata hergekommen sind.

Wie nun nach der Wirkung der gütigen Natur, als aller Dinge rechten Mutter, die Metalle in der Erde aus solchen erwänten alcalischen Salzen ihren Wachsthum, vermöge ihrer Saamensart, erreichen mögen, und wodurch solche magnetische und anziehende Salia sich stärken, soll im folgenden weiter erkläret werden:

Es ist ein chemischer Grundsatz nach welchem behauptet wird, daß in den geschmolzenen Metallen, als Gold und Silber, kein Saame oder erster Anfang mehr verborgen liege, weil solcher durchs Feuer im Schmelzen davon gegangen sey. Wie nun dieser Grundsatz zu verstehen sey, und in Ansehung der Mineralien und Erzte, auch der schon geschmolzenen Metalle zu erklären sey, würde hier zu weitläuftig fallen. Zur weitern Erklärung sage ich aber folgendes: daß die Metalle in ihren Erzten oder Minern, in den Adern und Gängen der Erden zwar ein beweißliches Leben und Wachsthum zeigen, derowegen auch einen solchen volatilischen oder siderischen Geist in sich besitzen, der da freylich von den Metallen durchs Feuer im Schmelzen davon getrieben wird; jedoch

doch sind die schon geschmolzenen Metalle, Gold oder Silber ꝛc. eben auch nicht todt, oder durch das Schmelzfeuer in ihrem Wesen zerstöhret, sondern nur fix und fein gemacht, und ihr bewegender Geist, so jetzo ihr Leben noch erhält, ins Centrum darinne eingekehret. Ob nun schon solche Metalle ihrer fernern Naturwirkung dadurch beraubet seyn, daß sie nun, wenn sie wieder in die Erde geleget würden, kein weiteres Wachsthum mehr erlangen, sondern vielmehr in ihre Zerstöhrung und Auflösung gehen würden; doch wenn der Künstler recht damit umzugehen, und die Flüchtigkeit der Metalle darinnen wieder zu entdecken und herzustellen weiß, so mag er hier oben über dieser Erden ein fortpflanzendes Wachsthum mit denselben vollbringen mögen, wenn er solche in die alcalischen Salia wieder zurück zu bringen weiß.

Man nehme derowegen ein gemeines geflossenes Salz drey Theile, mische darunter einen Theil klar gestoßene und wohl geglühete und wieder abgelöschte Kieselsteine, lasse solches in einem Schmelztiegel wohl fließen und schmelzen, daß der Kiesel vom Salze aufgelöset werde. Alsdann nimmt man den Tiegel aus dem Windofen wieder heraus, läßt es erkalten, und schlägt den Tiegel entzwey, lässet solches zusammen in einer Glasschale an der Luft wohl fließen, so wird der Kieselstein samt dem subtilen Salze zu einem Liquore.

Dieser Liquor nun ist eine bequeme Matrix, die pulverisirten metallischen Erzte oder Minern, ingleichen auch die subtil gemachten metallischen Kalke, darein zu setzen, und solches der gemeinen Naturwirkung wieder zu

übergeben, welches nun Sommerszeit an der Sonnenwärme, oder auf einem Digerirofen geschehen kann; so wird man in Zeit von zwey Monaten die Vermehrung und das Wachsthum des Metalls gar reichlich sehen und finden.

Das Gold wird bey dieser Operation zu einem Auro Fulminante gemacht, durch die Präcipitation des Olei Tartari per Deliquium, das Silber aber durch die Präcipitation des Salis communis, wie bekannt genug ist. Die rohen Bley- oder Sibererzte aber werden klar gestoßen, und zu dem beschriebenen Liquor Salis gesetzet, in einer Glasphiole.

Daß nun dieses mineralische und metallische Wachsthum, so wohl nach dem Naturwege, als aus den ersten Naturanfängen, seine richtige Ordnung hat, wird nicht allein aus vorherbeschriebener Erklärung, sondern auch aus der Erfahrung, gar leicht zu ersehen seyn, ingleichen auch die Nutzbarkeit desselben, wenn solches von den rechten Liebhabern im Großen angestellet würde.

Es verrichtet auch das Alcali, vom Salpeter, mit Kohlen perpuft, gemacht, dasjenige, was im vorhergehenden gesaget worden, ingleichen auch das Sal Tartari, wenn solches hernachmals mit pulverisirtem Kiesel geschmolzen wird. Was der Kieselstein in seinem ersten Anfange gewesen sey, und wie in seiner ersten Wassergestalt die metallischen Saamensgeister mit einverleibet worden, auch wie auf allen Erztgängen, da Metalle geschmolzen werden, Kiesel oder Quarze gefunden werden, ist in andern meinen Schriften zu lesen; S. J. G. Jugels

gels gründliche Nachricht von dem wahren metallischen Saamen, oder prima materia metallor. Leipzig und Zittau 1754. 8. und 1787. 8. Ich weise aber einen Liebhaber auf die Erfahrung der Natur selbst, da kann er alles augenscheinlich antreffen, was die Philosophen von dieser Generirung zu schreiben pflegen. Ich bin nun meines Orts versichert, allhier eine höchst nutzbare Sache erkläret zu haben, so einem jeden große Dienste, sowohl in der Naturerkenntniß, als auch bey der Elaboration, thun kann.

Weil aber alle Kunst- und Naturstücke aus der Chemie ihren Ursprung haben, so werde ich in diesen vermischten Experimenten die größten Haupterkenntnisse derselben hier anführen und erklären.

Die so genannten Universalmagnete des sehr geheimen Autors der Fontaine Bernhardi Revelata deutlicher erkläret.

Weil der Herr Autor vorbesagten Büchleins, woran sehr viele ihr Herz hängen, mit der Beschreibung des Magneten, wodurch er mit einem Pfund Materie jährlich auf zwey Centner Spiritus Mercurii sammlen will, gar geheim zu Werke gehet, ob er schon behaupten will, als wenn solches des Basilii Vitriol sey, von welchem er geschrieben hat, so soll allhier gezeiget werden, wie solche Arbeit zu bewerkstelligen sey.

Ob nun schon dieser vitriolische Magnet von einer sehr großen anziehenden Kraft ist, den Spiritum Mundi häufig an sich zu ziehen, wie der Autor auch noch angiebt,

giebt, so wollen wir doch diesen Spiritus nicht universal, noch den Magneten hiezu für den allerhöchsten halten. Denn es weiset die Erfahrung das Gegentheil; die Arbeit aber ist davon folgende:

Die Minera Martis Solaris, an welcher Statt vor dessen, nach des Autors Aussage, die Heßische verstanden und genommen worden, ist nicht die rechte, dieweil dieselbe (der Erfahrung nach) nicht solarisch, sondern venerisch ist: der Unterschied nun, an welchem die rechte Minera zu erkennen, ist durch die Untersuchung mit einem Liquor Alcali ausfindig zu machen. Es ist diese so genannte Minera Martis Solaris Hungarica ein ungarischer Schwefelkies; so an der Luft zerfällt, und in etlichen Wochen zu einem Vitriol wird, gleichwie solches die so genannte Minera Martis Solaris Hessiaca auch thut; daß aber diese nicht solarisch, und folglich zu solchem chemischen Werk nicht tauglich sey, erweiset ferner die Probe durch Solviren, und dieß ist des Autors Meisterstück, in Erkenntniß der rechten Materie. Wenn man also ein wenig vom Liquor Alcali in ein Gläslein geußt, und thut alsdann etwas von diesem Mineral darein, so extrahiret sich aus der wahren ungarischen ein blutrother Extract, aus der heßischen aber nur ein grüner, welcher nur venerisch und kupfrig ist; diesen Vitriol nun, wenn er so angeschossen ist, aus seinem Mineral, in ein barchendes Säcklein gethan, und im Keller oder dunkeln Orte aufgehangen, über einer Schüssel, so ziehet solcher ein Wasser an sich, welches nun soll aufgesammlet und als ein Schatz behalten werden, womit nach dem Autor weiter kann fort gearbeitet werden. Was

für

für eine Medicin daraus zu erlangen ist, wissen diejenigen, so darinne schon lange also gearbeitet haben.

Das Gold radicaliter aufzuschließen, zu einer hohen Medicin, und weiterm Nachsinnen, durch ein Universalmenstruum.

Daß das Gold der härteste und fireste Körper in der Natur sey, ist den Curiosis schon längst bekannt, dahero auch die Medicin aus demselben so rar zu erlangen ist, wovon doch alle chemische Bücher Anzeigung thun. Daß das Gold durch den Universal-Luft- oder Wirgeist soll aufgelöset und solviret werden, ist uns von allen wohl vorgeschrieben, wie aber solcher Luftgeist eigentlich zu fangen und zu erlangen sey, ist immer noch die bekümmerte Frage. Jacob Böhmer, Helwig, und Faber aus Frankreich, nebst dem Glaubero, haben einstimmig von dem Speichel des Menschen, als dem wahren Universalgeist und Aqua solvente des Goldes, geschrieben; viele aber haben solches, als ein geringschätziges Ding, beym Ansehen gleich verworfen, und wollen ein pures Luft- oder Thauwasser haben; jedennoch sind mit diesem sehr geringen und verworfenen Menstruo die allerhärtesten Bande des mineralischen Reichs zu eröffnen, wie die Erfahrung davon lehret, und ich in diesem Experimente ohne Vorenthalt jedem zeigen will. Den Lapidem Philosophorum aber, und große Tincturen auf Gold daraus zu verfertigen, kann ich nicht belehren, indem ich nicht so weit damit gekommen bin: zudem, so ist dieses auch nicht die rechte Wasserschöpfung der obern Wasser, den feurigen Mercurium daraus zu erlangen, ob es schon

sonsten

sonsten aus einer Quelle gehet. Denn bey dem Menschen ist die Materie nicht mehr universel, obschon große Medicamente daraus zu verfertigen sind, wie die Auflösung des Goldes davon ein besonderes Zeugniß giebet, so ebenfalls mit unter die Geheimnisse der Welt mag gezählet werden.

Es ist die Auffangung dieses mercurialischen Liquoris, oder des Speichels an und für sich selbst, eine sehr beschwerliche und mühsame Arbeit, dafür schon allein fast einem jeden grauen möchte. Daher dieses Wasser von gar wenigen gefangen oder gesammelt wird: was aber für große Geheimnisse durch diese Arbeit zu verrichten seyn, weiset uns die Erfahrung; dahero diese Materie wohl die Mühe verlohnet, etwas gründlicher und deutlicher davon zu melden, als bishero geschehen ist. Die alten Philosophen, so ihre Tinctur der Gesundheit aus dieser Aqua subjecta erlanget haben, haben solches samt seiner Bereitung sehr heimlich gehalten, und den rechten Grund davon niemals offenbaret, weil sie in solchen Naturgeheimnissen sehr neidisch und geizig waren; ja es schreibet der Baron von Helwig gar davon, daß er selbst nebst andern, denen er davon etwas offenbaret hat, viel leiden müssen. Dem sey nun wie ihm wolle, so will ich aus Liebe des Nächsten, was die Gesundheit anbelanget, so viel davon aus treuem Herzen berichten, als ich mit meinen Händen gearbeitet habe: der falsche Neid sage hierzu was er will; ohne Gottes Willen wird doch keiner in solchen Sachen etwas erlangen, er besitze, was er wolle; der rechte Modus hiezu aber ist folgender:

Man

Man sammle zur Frühjahrszeit im May und Junio, von gesunden Personen, früh nüchtern eine Quantität Speichel, den lasse man verstopft in sich selbst stehen und putrificiren, welches einen sehr greulichen Gestank verursachet, und in vier bis sechs Wochen zu geschehen pfleget: wenn der Gestank vorbey ist, so gießt man solches Wasser in einen großen und weiten Glaskolben, und destilliret ganz gemächlich die Feuchtigkeit herab, welches zwar dem Ansehen nach ein schlechtes Wasser ist, in welchem aber, der Erfahrung nach, ein reicher Salzgeist wohnet, so man nicht eben so leicht begreifen kann. Denn dieses Wasser coaguliret sich mit der Zeit alle zu einem Salze ein, welches das rechte Sal fixum naturae mag genennet werden, aber doch noch nicht universel ist, ob es schon aus dem Universalbrunnen geschöpfet worden. Dieses Residuum nun, wovon die Wässerigkeit abgezogen worden, ist der Magnet des Salzes, darauf das abgezogene Wasser, nach der ersten Reinigung, zum fixen Salze kann eingekochet werden, welches Salz dann ein Schlüssel ist, das corporalische Gold radicaliter aufzulösen, und zu einem medicinischen Pulver zu machen.

Die erste Feuchtigkeit vom Speichel wird abdestilliret, bis auf ein wenig braune Feuchtigkeit, so man filtriret, sodann an der Sonnen unter einer Glasschale wohl eincoaguliret, und des Nachts an der Kälte wieder flüssig werden läßt, bis sich von selbst ein leichtfließendes Salz ansetzt. Dieß Salz wird nun in seiner abdestillirten Feuchtigkeit solviret, und auf dünngeschlagene Goldblättlein oder Aurum Fulminans gestoßen, und in einer gläsernen Reibschale durch beständiges Reiben unter

ein-

einander gemischet, und also zu einem unbegreiflichen zarten Pulver aufgelöset. Dieses Pulver nun, wenn es einige Tage nach einander, durch fleißiges Reiben und Befeuchten, tractiret worden, ist von 3 bis 5 Gran eine sichre Medicin in der Epilepsie, venerischen und dergleichen incurabeln Krankheiten. Die Bereitung des Salzes ist verschieden, wie ich selbst in der Handarbeit gefunden habe. Ich habe zu einer Zeit das abgezogene Wasser vom Speichel auf die zwanzig Wochen in einer vermachten gläsernen Flasche stehen gehabt, und da ich darnach gesehen, so war in solchem eine große Menge Salz angeschossen, gleich dem Salpeter, in der Größe der Haberkörner anzusehen, und an Farbe weiß, blau, grün, gelb und roth; welches bey mir nun ein besonderes Nachdenken veranlaßte, weil noch etwas darinnen verborgen war. Was nun weiter mit dieser Arbeit anzufangen, und wie hoch sie zu nutzen sey, will ich einem jeden Curioso anvertraut seyn lassen.

Den schlechten und gemeinen Edelgesteinen, als Krystallen, Topasen, Amethysten, ihre rechte Reifung zu geben, und sie in gute Edelgesteine zu verwandeln.

Daß die höchste Kunst in Ansehung der Edelgesteine an dem Diamant vollbracht ist, zeiget dessen Härte und feuriger spielender Geist; daß aber alle andere unvollkommene Gesteine mit diesem einerley Anfang haben, zeiget uns die Naturerfahrung, nur daß die schlechten und geringen Steine, wegen Ermanglung des reinen Uni-

ver-

versalgeistes, noch unvollkommen geblieben: dahero ist die Kunst erfunden worden, durch eben diesen Universalgeist, den schlechten, kranken und geringen Steinen weiter fortzuhelfen, solche rein, gut und durchsichtig zu machen, oder wohl gar, aus ihrem geringen und schlechten Wesen, in einen bessern und vollkommenern Stand zu setzen. Daß dieses auch eine eben so geheime Kunst sey, ist uns aus der Erfahrung wohl bekannt, welche durch den einfältigen Naturweg ebenfalls erkannt, und aus dessen täglicher Wirkung erlernet werden muß.

Die Natur treibt ihre Wirkung in diesem Steinreiche, in einer sehr verborgenen Werkstatt, in der Tiefe der Erden, darinnen ihr nicht leichtlich jemand zusehen und deren Generation ablernen kann. Daher bleiben uns deren, ob schon ganz simple und gemeine, Wirkungen, so gar sehr verborgen und unbekannt, welches schon eine lange Zeit her in diesem Reiche ist beklagt worden. Denn unsere Weisheit davon ist nur eine erdichtete angenommene Meynung, und auf keine Erfahrung, weil dieselbe hierinne gar zu rar ist, gegründet. Dennoch, wenn wir einen Blick weiter auf die beschäftigte Naturwirkung thun, mögen wir erkennen, daß auch alle diese Steine, edle und unedle, durchsichtige und undurchsichtige, das erste steinmachende Wasser zu ihrem Anfange haben, durch dessen Coagulation, im Schwefel und Salze, durch den leuchtenden Geist Mercurii, dem Stein sein wesentlicher Körper angezogen ist, und wir das allhier vor Augen sehen. Aus vorhergehendem ersten Experiment wird man bey der Auflösung des Kieselsteins wahrgenommen haben, daß sie anfangs aus Wasser be-

ſtanden haben, nämlich aus einem ſteinmachenden ſaliniſchen Waſſer, darum dieſelben auch dadurch wieder aufzulöſen ſind.

Das vorher angezogene Mercurialwaſſer, oder deutſch zu reden, der Speichel, iſt auch ebenfalls dasjenige Nutrimentum, darinn die ſchlechten und unreifen Edelgeſteine wieder zu ihrer Schöne und Vollkommenheit gelangen können, welches eben den Bauern am Brockelsberge noch nicht bekannt, ſondern nur für die ernſthaften Unterſucher natürlicher Geheimniſſe aufbehalten iſt, ſolchem ferner nachzudenken. Daher, wenn man unreife und undurchſichtige fleckigte Edelgeſteine in einen ſolchen Liquor eine Zeit lang leget, ſo werden ſie an ihrer Farbe, Durchſichtigkeit und Schöne wohl zugenommen haben; läßt man ſolche aber allzulange darinnen liegen, ſo verwandeln ſie auch ihr erſtes und geringes Weſen, und nehmen eine höhere Natur an ſich, der Vergleichung nach, wie aus Silber zu Gold. Dieſem iſt nun fleißig nachzudenken, indem dergleichen von niemanden noch iſt offenbaret worden, und woraus gleichwohl zu ſehen iſt, daß in dem ſchlechten Subjecte des Speichels, welcher von jedermann verachtet wird, die obere himmliſche Mercurialſubſtanz ganz unumſchränket gefunden wird; doch hievon genug. Aber niemand denke, daß ich hier angebe, den Lapidem Philoſ. daraus zu arbeiten, wiewohl es auch ein himmliſches Waſſer iſt ꝛc.

Die fleckigten Diamanten zu reinigen, und den blassen und weißen ihr Feuer wieder zu geben.

Daß die Kunst im Steinreiche, (wie ich es hier nennen will,) eben so hoch gestiegen ist, als im mineralischen Reiche, weiset uns die Erfahrung durch die natürliche Wirkung; dahero auch gefunden wird, daß die Trübigkeit und Flecken dem edelsten Gesteine benommen, und dieselben in der schönsten Klarheit wieder dargestellet werden können, und das blos dem schlechten einfältigen Wege der Natur nach. Z. E. den Diamanten die braunen und gelben Flecke zu benehmen, daß selbige ganz hell und durchsichtig erscheinen, setze man die Steine nur wieder in ihre Matrix, darinnen sie erstlich gestanden, oder doch gerne zu stehen pflegen, das ist eine weiße Lette. Bey uns zu Lande aber geschiehet es am füglichsten in klar pulverisirten holländischen Tobacks-pfeifen, in einem kleinen Schmelztiegel, und setze solchen in Kohlen, die da nach und nach erglühen müssen, bis der Tiegel eine Weile braun glühet, alsdann das Feuer auch wieder successive ausgehen und den Tiegel erkalten lassen, sodann die Steine aus solchem ausgenommen, so werden sie weiß und durchsichtig seyn, aber, nach Art des Diamanten, im Feuer eine Haut bekommen haben, welche denn wieder muß abgezogen und poliret werden.

Will man den Diamanten aber, auf eine andere Art, ihre Flecken benehmen, oder den verlohrnen spielenden Geist wiedergeben, so lege man dieselben nur in

einen holländischen Tobackspfeifenkopf, unter klargefeilte Eisenspäne, und lege dann den Pfeifenkopf in ein Kohlbecken, darinnen todte oder schwarze Kohlen liegen, welche man dann nach und nach anfeuert, damit der Kopf succeßive glühe; und wenn er eine Weile also geglühet hat, alsdann auch wieder nach und nach erkalten lassen, damit der Stein nicht zerspringe; wenn der Kopf recht erkaltet ist, so thut man den Stein heraus, und läßt denselben wieder abziehen und poliren, so wird er schön und feurig seyn, es wäre denn zum erstenmale nicht getroffen: da man dann solchen wieder einsetzen und ferner also feuren müßte.

Die blauen unreinen Sapphire, so nicht schön sind, in die schönsten Diamanten zu verwandeln.

Der blaue Sapphir, so er groß, rein und klar ist, stehet an sich selbst in hohem Werthe, und ist fast dem Diamant gleich zu achten; wenn solcher aber weißlich, fleckigt und unrein ist, wie er in Schlesien und Böhmen, am Riesengebirge, und einigen Orten gefunden wird, so ist er tauglicher zu dieser Verwandlung; denn der Sapphir hat beinahe die Härte des Diamants. Dahero solcher mit leichter Mühe und Kosten in den Körper des Diamants zu verwandeln ist; mit andern Steinen aber läßt sichs, der Härte wegen nicht thun; denn die rechte Probe des Diamants bestehet eigentlich in seiner Härte. Nun nehme man dergleichen blasse oder unreine Sapphire, lege dieselben in einen neuen holländischen Tobackspfeifenkopf, unter klar gefeilte Eisenspäne, und lege solchen in ein Kohlfeuer,

feuer, so gemächlich angehet, und lasse denselben auch succeßive glühen, und also auch erkälten, damit der Stein von der Kälte nicht zerspringe, so wird man im Erkalten einen schönen Diamanten finden, den nicht ein jeder leichtlich vor dem ächten Diamanten erkennen wird, bevoraus wer die Kunst nicht weiß noch verstehet.

Dem Golde eine hochrothe Farbe und Tinctur zu geben, um das Silber damit wieder mit Beständigkeit zu färben.

Daß dem Golde, als dem fixesten und beständigsten Metalle im mineralischen Reiche, seine Farbe zufälliger Weise von der Natur gegeben sey, erweiset sich daraus, daß demselben solche auch wieder leichte zu nehmen und wieder zu geben sey, als; Z. E. durchs Abtreiben auf der Capelle, mit Bley, ist dem Golde endlich seine gelbe Farbe zu benehmen, auch durch die Scheidung im Aquafort, daß solches ganz weiß gefunden wird, und dergleichen mehr; durchs Antimonium und Kupfer aber wird dem Golde die gelbe und hochrothe Farbe wieder gegeben, wie allen Künstlern wohl bekannt ist: durch das Antimonium wird dem Golde die ordentliche gelbe Farbe gegeben, wie bey der Finirung des Goldes wohl bekannt ist, durch das Kupfer aber erlanget solches durch die Kunst eine rechte überflüßige corallenrothe Farbe, deren Ueberfluß anderm Silber kann mitgetheilet und zu Golde geschmolzen werden, Der Proceß ist dieser: Man vermische Kupferfeile mit gleichschwer gemeinem Zinnober aus Schwefel und Queckſilber gemacht, thue solches in eine Glasretorte, daran eine Vorlage, mit kaltem Wasser

vorgeschlagen, lutiret sey, und destillire mit sachtem Feuer, so geht der Mercurius herüber ins Wasser, und in der Höhe der Glasretorte legt sich ein rother Sublimat an. Diesen Sublimat oder neuen Zinnober nun reibet man mit zwey Theilen Salmiac an, und thut ihn wieder in eine Glasretorte und sublimiret noch einmal, so geht abermals ein Zinnober auf, mit Salmiac vermischet, den thut man aus der Retorte heraus, wäschet ihn mit reinem Wasser von Salmiac aus, so bleibt die reine Anima Veneris allein zurücke, welches Pulver dann auf Gold in Fluß getragen wird, bis sich solches an seiner Farbe erhöhet, und so hoch roth, als eine Coralle wird. Dieses Gold nun hat dadurch eine überflüßige Farbe erhalten, so daß es nun vermögend ist, dem gemeinen fixen Silber seine Farbe mitzutheilen, und dasselbe so einzukleiden, daß es die Probe zu bestehen vermag, aber doch nicht mehr davon, als es vorhero überflüßig empfangen gehabt. Es hat diese Arbeit etwas weit aussehendes in sich, und mehr, als der Profit betrift, der daraus zu erlangen ist, denn hiemit ist so viel bewiesen worden, was vorhero von wenigen ist geglaubet worden. Daß diese Arbeit mit Nutzen geschehen könnte, wenn sie im Großen mit einem Verlag angefangen würde, daran wird wohl die Erfahrung keinen Zweifel haben; aber Proben, so nur mit Ducaten geschehen, geben wenig Profit.

Gold und Silber in eine schwarze Asche zu verwandeln.

Es wird in der Chemie für ein großes Kunststück angegeben, Gold und Silber zu zerstören, und in eine

Asche

Asche zu verwandeln, weil, dem Vorgeben nach, aus dieser Asche der Phönix seine Jungen wieder hervorbringen soll; ob aber hierdurch eben diese Asche zu verstehen sey, will ich einem jeden rathen lassen; doch um der curiösen Lehrart willen solchen Proceß mit beysetzen, weil in dieser Asche doch ein fixes medicinisches Salz verborgen liegt, so da mag aufgelöset werden, und selbiges ein wahres metallisches Salz aus Gold oder Silber ist.

Man feilet also Gold oder Silber klein, oder nimmt dieser Metallen Kalk, aus dem Aquafort oder Aqua Regis niedergeschlagen, stratificiret damit gleich so viel Zinnober in einem kleinen Schmelztiegelchen oder Glaskölbchen, mit einer Vorlage vorgeleget, den Mercurium aufzufangen, und so wird man in der Erfahrung durch die Destillation finden, daß der Zinnober das Silber zerstöret und seinen Geist zu sich gezogen hat, daß solches zu einer todten Asche geworden, der Zinnober hingegen, (wenn solches auch ganze Stücklein seyn), zu purem reinen Silber geworden ist, welches der Vernunft, ohne natürliche Betrachtung, ganz unbegreiflich vorkömmt, weil Schwefel und Mercurius diese geheime Wirkung darinnen verrichtet hat. Dieser metallischen Asche kann man machen, so viel man will, ohne Verlust des Metalls, denn diesem geht nichts ab, sondern so viel Silber oder Gold es gewesen ist, so viel wird allezeit vom Zinnober zu Metall. Die Asche ist besonders, sie mag nun angewendet werden, worzu einer will, und worzu er solche zu gebrauchen weiß.

Von der feinen Scharlachfarbe auf Tuch, Strümpfe, und dergleichen, damit zu färben.

Daß die feine Scharlachfarbe nicht ein jeder Färber so nachfärben kann, rühret eines Theils daher, weil ihnen der rechte Grund in der Naturerkenntniß, in Ansehung dieser Farbe noch nicht bekannt ist, und sie der Sache keinen Ausschlag zu geben wissen; denn sie wissen selbst, so zu sagen, nicht, was sie machen, und müssen ihre Sachen, als ein Handwerk, so wie es einer vom andern lernet, schlechterdings so weg tractiren. Zweytens werden auch hier bey dieser Färberey zinnerne Kessel erfordert, die da viel kostbarer und theurer als die kupfernen sind, dazu also ein jeder nicht so leichtlich gelangen kann.

Es lösen die Färber, zu dieser ihrer Scharlachfarbe, ein gutes englisches Zinn, in einem hiezu verfertigten Aquafort auf, welches nur insgemein Färberaquafort genennet wird, das aber der Färber nicht verstehet, noch weiß, wie oder woraus ein solches Aquafort bereitet wird, so wenig als der Aquafortbrenner es weiß, wozu vom Färber solch sein Aquafort gebrauchet wird; es weiß also weder der Schönfärber, was sie beyde machen, noch was es heißet, weil ihnen gemeiniglich das innere Wesen desselben verborgen ist.

Der Laborante, so das Scheidewasser zu solcher Färberey brennet oder destilliret, weiß nicht, daß er dadurch ein Aqua Regis bereitet, so Gold auflöset, wenn er in solches ein gemeines Salz thut, sondern nennet es

nur

nur Färberscheidewasser, oder Färberaquafort, da doch ein geschickter Chemicus, so dasselbe recht verstehet, ein viel besseres und herrlicheres Aqua Regis zuwege bringen kann, für eben einen solchen Preiß, so da viel reiner und stärker solviret, als der Laboranten ihr Färberaquafort. Hievon weiß nun der Färber vollends gar nichts zu sagen, sondern muß zufrieden seyn, wenn er ein Scheidewasser überkommt, das ihm sein Zinn solviret, es mag sonst heißen, wie es will: derohalben, wenn ein solches Wasser ihnen nicht sogleich solviret und nützet, so weiß keiner nicht, was ihm fehle oder gebreche.

Wenn ein Laborante, der Scheidewasser brennt, auch zugleich ein guter Chemicus ist, und die Naturwirkungen im mineralischen Reiche verstehet, so kann er sich sogleich in allem helfen; denn er weiß den ganzen Modum und Proceß im ganzen Zusammenhange, da hingegen ein Arbeiter davon nur stückweise weiß: z. E. wenn der Färber sein englisch Zinn in Aqua Regis oder seinem sogenannten Färberaquafort auflöset, und derselben Solution eine Solution von gekochter Cochenille zusetzet, was wird daraus? Ein ordentlicher Carmin, wenn derselbe ordentlich getrocknet und rein gehalten wird. Das weiß nun der Schönfärber, auch der gemeine Laborante, nicht; denn so er solches wüßte, so wäre er auch Meister und Herr über sein Aquafortbrennen, und wüßte, wozu solches eigentlich zu gebrauchen sey, und wie es sollte und müßte verfertiget werden.

Die Cochenille ist eine leichte Farbe, so an sich selbst keinen festen Körper noch Grund hat, derowegen

muß ihr nur, gleichwie der Grünspanfarbe aus dem Kupfer, ein verwesentlicher Körper gegeben werden, daran sich eine solche Farbe halten und begreiflich machen kann, welches in dieser Farbe das Zinn ist. Weiß man nun gründlich, woraus diese Farbe, so man etwas zum Färben gebrauchen will, eigentlich bestehet, und aus was für Theilen dieselbe gemacht sey, so kanns nicht fehlen, man muß seine Sachen wohl ausrichten können; das also auch von mehreren Dingen zu verstehen ist. Es wird aus dem vorhergehenden verstanden worden seyn, daß der Carmin aus nichts anders, als aus Cochenille und reinem englischen Zinn bestehet, so da in einem Aqua Regis muß aufgelöset oder solviret werden; gleichermaßen nun ist auch diese unsre Scharlachfarbe beschaffen, die bestehet aus eben diesen Stücken, wie der Carmin, ohnerachtet der Färber nicht weiß, daß er hierdurch Carmin machet, sonst würde er sich in vielen Dingen zu helfen wissen. Ob nun schon in der reinen und feinen Carminfarbe, beym Carminmachen, im Aussüßen und Auslaugen, man sich etwas behutsamer verhalten muß, dieweil in Ansehung des Wassers, wenn dasselbe hart oder weich ist, auch wenn es salinisch oder mineralisch ist, als alaunisch, salpeterisch, vitriolisch, oder sonsten salinisch ist, es hiezu nichts tauget, indem solches der Farbe gleich ein anderes Ansehen und Veränderung machet, daß entweder dieselbe vitriolisch und dunkel wird, oder einen andern Strich bekömmt, welches denn in jetzt beschriebenen Scharlachfarben auch wohl in Acht zu nehmen und zu behalten ist. Denn an dem Wasser ist bey dieser Scharlachfarbe am meisten gelegen, welches ein jeder Färber

bedenken

bedenken muß, denn die fremden Salien oder der Vitriol im Wasser verändert gleich die schöne Farbe.

Das baumwollene Garn gelb zu färben; ein Kunststück.

Erstlich wird eine Grundlauge gesotten, aus Birkenlaub und Alaune. Diese läßt man nun durch einen Laugensack laufen, damit sie fein klar werde. In dieser Lauge nun kochet man das baumwollene Garn, und spület solches rein wieder aus, alsdann nimmt man Gummigutta, löset es in Aquafort auf, temperiret es mit Wasser, und färbet oder tunket das Garn darein, so wird es gleich gelb, so dann auch mit fließendem Wasser muß ausgespület werden, so wird das Garn recht schön gelb sehen. Es kann auch unter diese gelbe Farbe bey ihrer Auflösung, etwas von wildem Saffran genommen werden, so wird die Farbe desto gelber und dem Golde gleich.

Eine schöne gelb: Farbe auf Leinwand und leinen Garn.

Man kochet sich nach vorbeschriebener Art eine Grundlauge, und tunket dann die Leinwand, oder leinen Garn, darein; alsdann hat man Grünspan bey der Hand, den reibet man in einem Mörsel klar, und gießet von der Grundlauge etwas darauf, reibet es unter einander; alsdann die Leinwand oder Garn darein getaucht, und alsdann auch geschwind in kaltes Wasser eingetauchet, und rein ausgespület, damit das Garn oder Leinwand rein werde. Dieß ist nun auch ein Farbegrund, darauf allezeit andere

hohe

hohe Farben mehr, als: grün, blau und braun, gesetzt werden können. Denn die gelbe Farbe, auf diese Art, mit Grünspan gefärbet, ist eine Grundfarbe und sichere Probe des Grünspans, auf Leinen-, Wollen- und Seidenzeug. Wenn diese gelbe Farbe schön ist, so ist auch der Grünspan gut gewesen.

Dem Eisen eine große Härte zu geben, und es gleichsam zu Stahl zu machen.

Dieses ist ein gewisses und schönes Kunststück, so von manchen für ein großes Arcanum ist gehalten, und auch vieles Geld dadurch verdienet worden: ob aber, aus allem Eisen, der beste englische oder schwedische Stahl zu machen sey, das will ich eben nicht sagen. Ich bewundere nur die schöne Härte, so demselben dadurch gegeben wird, viel nutzbare Sachen daraus zu verfertigen; und wenn es dann seine Dienste thut; so kann man auch zufrieden seyn, es sey oder sehe nun dem Stahle vollkommen ähnlich oder nicht. Die Welt hält sich oft bey dem Wortstreit einer Sache mehr auf, als bey der Sache selbst, worauf doch ein Vernünftiger allein sehen, und sich an keine Worte kehren soll, sie heißen italiänisch, französisch oder englisch, sondern man sehe, ob die Sache ihren verlangten Nutzen thut, alsdann kann man solche auch wohl gelten lassen. Fremde Namen verkaufen oft eine Sache eher, als wenn es Deutsch hieße, da doch öfters ein Betrug dahinter stecket.

Man nehme zu dieser Eisenarbeit eiserne Stängein, etwa eine Elle lang, mache sich einen Calcinirofen dazu,

dazu, lege dieselben hinein, und stratificire solche mit einem Pulver von buchenem Kohlenstaube, Ofenruß und gefeilten Küh- oder Ochsenhörnern, gebe ihnen denn vier und zwanzig Stunden ein solches lustiges Calcinirfeuer, damit das Eisen in solchem nur schwarz glühen möge, alsdann lasse man es erkalten, nehme es heraus und probire, ob das Eisen hart genug sey, worzu man es verlanget; da sich denn der Nutzen davon wohl zeigen wird.

Das Eisen in das beste Kupfer zu verwandeln.

Daß dieses eine gewisse Sache ist, will ich allhier vor einem jeden bezeugen; und ob auch schon in dieser kleinen Probe, die ich dabey angeben will, kein Nutzen noch Profit sich erzeiget, sondern, dem Ansehen nach, mehr auf eine Curiosität hinaus laufet, so will ich doch auch denenjenigen, welche natürliche Curiositäten für kein Vergnügen halten, sondern von allen Sachen, welche sie wollen vornehmen, gleich Nutzen haben müssen, dieses kleine Lustspiel zu weiterm Nachdenken recommendiret haben, indem mehr dahinter stecket, als sich mancher einbildet, und ein Vernünftiger mit seinen Gedanken wohl wird erreichen können.

Man nehme cyprischen blauen Vitriol, solvire 2 Loth davon im frischem Wasser auf, und thue darzu 1 Loth kleingefeiltes Eisen, so wird sich dasselbe im Moment in rothes Kupfer verwandeln; diese Solution trockne oder koche man damit ein, bis zur Trockne, thue solches alsdann in einen kleinen Schmelztiegel, und lasse

es

es mit etwas Potasche vor dem Gebläß zusammenfließen, so wird man ein schönes geschmeidiges Kupfer finden; aber zum Nutzen und Verkauf zu theuer; denn der cyprische Vitriol gilt das Pfund zu 12 Groschen, und kein anderer Vitriol gehet darzu an; es sey gleich Ungarischer oder Salzburger; diesem denket nach.

Das Sal Tartari und Oleum Tartari per deliquium zu machen.

Dieweil diese beyden praeparata so vom Weinstein bereitet werden, zu der Reinigung und Schmeidigmachung der Metalle viel beytragen, und darzu erfordert werden; dieselben aber an wenig Orten zu bekommen sind, und sich in Eil auch nicht sogleich machen lassen, als will ich dieselben allhier mit Nutzen zu machen zeigen.

Es ist das Sal Tartari und Oleum Tartari per deliquium fast einerley, und sind beyde nicht weit von einander unterschieden; doch ist das Oleum davon noch vollkommener und in der höchsten Reinigkeit begriffen, auch so berühmt, daß die Chemici dessen Tugend nicht genug rühmen mögen; dessen Bereitung ist folgende:

Man stößet Weinstein zu Pulver und thut denselben in einen großen festen Topf, setzet ihn in einen Töpferofen mit ein zum Calciniren. Wenn der Topf fest zulutiret ist, so wird die Asche davon schwarz sehen; hat es aber Luft gehabt, so sieht solche weiß: beydes ist hierinnen einerley, und der weiße Weinstein giebet mehr und schöner Salz, als der rothe. Wenn nun derselbe wohl

calci-

calciniret, (welches zwar auch in einem guten Windofen geschehen kann, es riechet aber sehr stark), alsdann gießt man reines heißes Flußwasser darauf, und lauget also das Salz aus, solches muß man nun durch einen Filtrirhuth oder Laugensack durchlaufen lassen, damit es klar und hell durchgehe, alsdann in einem eisernen Topf oder Pfanne einkochen, und wenn es bald eingekochet ist, so rühret man recht stark mit einem hölzern Pflock darinnen, damit sich das Salz nicht anleget, sondern gut aus der eisernen Pfanne gehet. Auf diese Weise ist das Sal Tartari bereitet, welches man nun, ganz wohl verwahret, vor der Luft erhalten muß; denn es wird sehr leichtlich feuchte. Das Oleum Tartari per deliquium aber daraus zu verfertigen, kann also verfahren werden:

Man setzet das also jetzt verfertigte Sal Tartari in einer gläsernen Schale an eine feuchte Stelle, oder besser im Keller, und lässet solches so lange darinnen stehen, bis es von selbst liquid und flüßig wird. Solches wird alsdann abgegossen, filtriret, und, nach chemischer Redensart, Oleum Tartari per deliquium genennet.

Die gemeine Potasche zu einem dergleichen Liquor zuzubereiten.

Der Liquor des gemeinen Alcali oder der Potasche ist nicht minder zu der Schmelzung der Metalle mit Nutzen zu gebrauchen, darum ich, denselbigen zu bereiten, allhier melden will:

Man nehme etliche Pfund Potasche, und thue solche in einen großen Topf, gieße eine Quantität reines

Fluß-

Fluß- oder Regenwasser darüber, und lasse davon den subtilsten Theil solviren, lasse ihn über Nacht so stehen, und was sich allda solviret hat, das gießt man ab, filtriret solches durch Löschpapier; und lässet es alsdann in einen eisernen Topf oder Pfanne einkochen. Das Sal davon, so sich einkochet, ist ein gar reines und fließendes Alcali. Dieses nun wird gleicher Gestalt an die Luft gesetzet, um Feuchtigkeiten an sich zu ziehen und flüßig zu werden. Wenn dieses geschehen, so gießt man den Liquor gleichfalls ab, und bewahret ihn zum Gebrauch. Wenn derselbe wieder zum Salze eingekochet wird, so erhält man noch ein flüßigeres Salz, zu metallischen Arbeiten zu gebrauchen, und dieser Liquor ist ein Liquor Alcali.

Das gemeine Kochsalz ebenfalls zu einem sehr fetten und flüßigen Alcali zu solviren.

Man lasse eine Metze Salz in gemeinem Wasser zergehen, dasselbe rein durch ein Papier filtriren, und alsdann wieder sachte in einer großen flachen Schüssel einkochen, so fällt ein ganz viereckigtes und cubisches Salz in großen und kleinen Würfeln zu Boden. Dieses nimmt man mit einem hölzernen Löffel heraus und läßt es gelinde trocknen, legt es alsdann im Keller in einer Solvirschale, zum flüßig werden, so fließt auf die Hälfte ein schöner, fetter, gelber Liquor, der zur Schmelzung und Reinigung der Metalle tauglich ist.

Den Mercurius zu schmelzen, um dadurch ein weisses Kupfer zu machen.

Man lässet zu dieser Arbeit eine große kupferne Kugel machen, die sich in der Mitten gleich einer Büchse zusam-

zusammensetzen lässet, und gut zugehet. Läßt alsdann lebendigen Mercurium mit Arsenico abreiben, daß sich derselbe ganz darinnen verlieret, und unsichtbar wird: thut alsdann solche Materie in die kupferne Büchse, verlutiret dieselbe wohl, und setzet sie in eine Sandkapelle: giebt successive Feuer darunter, und zuletzt, daß die Kugel unten glühen möge: so schmelzet der Mercurius mit dem Arsenico zusammen, und leget sich an die kupferne Kugel an, da man denn fein genug gefeuert hat. Nun lässet man das Feuer ausgehen, bricht die Kugel auf, so findet sich eine silberfarbbrüchige Materie, welche mit samt der Kupferkugel zusammen, und wenn solches noch nicht flüßig und schmeidig genug ist, noch mehr Kupfer darzu geschmolzen werden muß, so erhält man ein schönes weißes Kupfer, das allerhand Geschirr davon zu machen dienlich. Es ist aber wegen des Arsenici schwer und gefährlich zu reiben; auch ist das Schmelzen, wegen des giftigen Rauches, keine gute Arbeit, und hat sich jeder vor dem Rauch wohl zu hüten und in Acht zu nehmen.

Die schönste weisse Töpferglasur zu machen, zu schönen weissen Kacheln und Ofenleisten.

Die rechte weiße Glasur, welche zu den schönen weißen Ofenleisten und anderer reinen Töpferarbeit gebraucht wird, ist eben noch nicht jedem Töpfer bekannt: indem dieselbe nicht nur allein aus einer Silberglätte bestehet, wie die andere gemeine Topfglasur; sondern sie muß aus den Metallen, Zinn und Bley, erstlich darzu bereitet werden, welches diejenigen Meister, so es wissen, für ein Geheimniß ihrer Profeßion halten, und nicht ei-

nem jeden Gesellen sehen lassen, oder ihren Jungen gleich mit aus der Lehre geben.

Weil es nun bey dieser Glasur bloß auf die schöne Weiße ankommt, so da nicht darf ins Gelbe fallen, so muß in dessen Bereitung dem Bley auch Zinn zugesetzet werden, welches ich hiemit einem jeden lehren und bekannt machen will.

Man nimmt 16 Pfund Bley zu einem Ansatz, machet sich hierzu einen besondern Calcinirofen, da unten am Boden vier bis sechs Dachziegel dichte an einander geleget, und die Fugen mit gutem Luto versehen werden, damit das geflossene Bley nicht durchlaufe. Unter diese Dachziegel kömmt das Feuer, welches mit seiner Hitze diesen Dachziegelheerd glühend machen muß; hierein wird nun vorbesagtes Bley getragen, und wenn es geschmolzen, mit einer kleinen eisernen Krücke immer hin und her gerühret, bis es zu Asche gebrannt worden, welches durch fleißiges Hin- und Herrühren geschiehet. Wenn nun das Bley bald alles also zu einer Asche gebracht worden; so thut man zu solchem 5 Pfund Zinn darzu, und rühret dasselbe so lange mit unter einander, bis es auch zu einer Asche wird, welches mit der Bleyasche in etlichen Stunden geschehet, alsdann, wenn alles zu Asche ist, und kein fließendes Metall sich mehr darinnen befindet, so lässet man das Feuer im Ofen ausgehen, und nimmt die calcinirte Asche heraus.

Die Töpfer nehmen einen Napf solcher metallischen Asche, fünf Näpfe feinen ausgewaschenen Kießsand, thun denselben in große Häfen oder Schmelztiegel, oben mit einem

einem Finger hoch Salz bedecket, und schmelzen solches also zusammen; so wird eine weiße Schlacke oder Stein daraus, welcher ganz glänzend, als die schönste Glasur, seyn wird. Dieser Stein nun wird auf einem darzu gemachten großen Reibsteine, unter einer Maschine, sehr klein und subtil gerieben, durch ein feines Haarsieb geschlagen, und mit Wasser eingemacht, welches alsdann die weiße Glasur ist, womit die thönernen Sachen überstrichen oder übergossen, und hernach getrocknet werden. Wenn dieselbe in den Ofen gesetzet, und diese Glasur geschmolzen worden, so wird sie zu einem schneeweißen Glase, und dieses darum, weil ihm das Zinn hierinne behülflich ist. Denn mit Bley allein, oder dessen Glätte, würde solche Glasur nimmermehr eine so feine und schöne Weiße erlangen, davon dann besonders die Kacheln am Ofen schön und fein lassen: da hingegen, wenn zu solcher Glasur nur Bleyglätte oder auch Bleyasche und Sand kömmt, ohne Zinn, dieselbe nur gelb, aber nicht weiß wird; auch weiß es nicht ein jeder, zu welcher Zeit er das Zinn darunter mischen soll, damit sich dasselbe recht zusammen calcinire, und wie viel am Gewicht oder Maaß, nach ihrem Satze, eines gegen das andere, darzu nöthig sey; daran aber, als an dem besten Handgriffe, das meiste mit gelegen ist, deswegen habe ich solches alles hier richtig angezeiget.

Zinn zur Asche zu calciniren, und diese Asche mit der Bleyasche zu vereinigen, zur weissen Glasur.

Das Zinn ist ein leichter, offener Körper, der durchs Feuer leicht aufzulösen und zu zwingen ist. Die beste

Art dieser Calcination ist, daß man einen Ofen von Ziegeln mache, und unter den Heerd von Dachsteinen lege, so, daß ein solcher Ofen einer Pfanne ähnlich sehe. Darein lege man 16 Pfund Bley, und mache Feuer unter diesen Ofen, und wenn das Bley zergangen ist, so zerziehet man dasselbe mit der Krücke, damit es zu Asche werde, welches durchs Rühren desto besser und eher geschehen kann. Wenn nun das Bley bald alle zu Asche geworden ist, so schüttet man auch noch 8 Pfund Zinn dazu, und läßt solches auch mit zu Asche werden, welches in kurzer Zeit geschiehet und zugleich mit der Bleyasche viel eher, als wenn solches für sich allein geschehen sölte. Wenn die Aescherung vollbracht ist, so thue man die Asche fein zusammen und mische unter einen Napf solcher Asche drey Näpfe Sand, und schmelze solches zusammen zur Schlacke oder Stein; so wird man ein schönes Glas bekommen, welches so weiß, wie Porcellain, sehen wird. Das muß nun klein gestoßen und recht klar gerieben werden; so ist es alsdann zum Glasiren der Töpferarbeit dienlich.

Die schönste blaue Glasur zur Töpferarbeit, zu Krügen, Schüsseln, und Tellern nützlich zu gebrauchen, ingleichen auch zu dem Porcellainmahlen.

Zu dieser blauen Farbe gehet zwar die ordentliche blaue Stärke oder blaue Farbe sehr gut an, indem solches ein gar feines subtiles blaues Glas oder Schlacken von Natur ist, und eben ein solches, wie sich die Töpfer

und

und Häfner zu ihrer Glasur zu machen suchen; aber es kommt ihnen dasselbe, wenn sie es als blaue Smalte kaufen sollten, an manchem Orte zu theuer; doch im Fall der Noth, und wenn einer nichts anders weiter, als seine Teller, Krüge oder Kacheln damit zu bemahlen hat, die ihm solches wieder bezahlen, ist diese blaue Farbe am besten darzu, indem sie schon fix und fertig bereitet ist, und er dieselbe nur noch unter vier Theile weißen und schönen reinen, wohl calcinirten Kiesel schmelzen darf, darunter ein Theil Bleyglätte vermischet ist, so wird er ein so schönes Glasurglas erhalten, das gar hochblau wird. Wenn man aber an einem Orte blauen Farbenkobold oder Wißmuth, so blaue Farbe giebet, haben kann, mag man solche blaue Glasur, ohne große Kosten, selbst bereiten, und zwar auf folgende Art:

Man röstet und calciniret diese Kobold- oder Wißmutherzte in einem offenen Reverberirofen, damit aller arsenicalischer Rauch und Dampf davon gehe. Vor diesem giftigen Rauch aber hat man sich wohl, bey solcher Calcination, zu hüten, daß er einem nicht in den Hals komme; denn er ist tödtlich. Ist nun der giftige Arsenic alle davon, so nimmt man die gebrannte Asche heraus, und mischet unter solche drey, vier bis sechs Näpfe weißen Sand. Denn es dienet zur Nachricht, daß nicht ein Kobold so viel blaue Farbe giebt, wie der andere. Mancher verträgt drey, vier, ja auch sechs bis acht Theile Sand, und giebt doch noch auf den blauen Farbwerken eine schöne blaue Smalte, und nach dieser Tugend wird auch der Kobold bezahlet; ja mancher Kobold giebet gar keine blaue Farbe, sondern nur Arsenic, und etwa ande-

res eisenschüßiges Wesen; diese aber werden sonst an manchen Orten nur Arsenicalkiese genennet. Sie sehen dem blauen Farbenkobold sonst ganz gleich. Im Churfürstenthum Sachsen ist es bey Leib- und Lebensstrafe lange Zeit her verboten gewesen, die Kobold- und Wißmutherzte, welche blaue Farbe geben, nicht aus dem Lande zu führen, und solches um des Negotii der blauen Farbe willen. Dahero es an manchen Orten sehr rar ist, Kobold- oder Wißmutherzte zu erlangen. Dieserwegen recommendire ich hier die blaue Farbe. Hat man aber an einem Orte Kobold genug, wie auf dem Harze, in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Hessen, und andern Orten mehr, so kann man von solchem Kobold erstlich die folgende Probe machen, damit man sehen möge, wie viel man zu einem ganzen Versatz eigentlich Sand oder klaren Kiesel haben müsse:

Man calciniret seinen Kobold erstlich beym Feuer gänzlich aus, nimmt alsdann nur einen Fingerhut, voll gemessen, und vier Fingerhüte voll reinen Sand oder Kiesel, mischet es unter einander, thut solches in einen kleinen Schmelztiegel, und ein wenig Potasche dazu, setzet es in einen Winkel zwischen drey Ziegelstückgen auf den Heerd, und fächert zu, daß solches schmelze. Wenn es fließet, so langet man mit einem langen Eisen darein, und siehet, ob sich solches dehnet, und als ein blaues Glas erzeiget; da man nun gar leicht sehen und erkennen kann, ob zu wenig oder zu viel von dem Kiesel oder Sand darunter genommen worden, und sich darnach richtet, so kann man alsdann die Glasur, nachdem es beliebig ist, an Farbe hoch oder lichte machen.

Eine

Eine violetblaue Glasur zu machen.

Die beste violette Glasur wird durch eine Versetzung der Farben gemacht, weil Violet eine Farbe ist, so aus Roth und Blau bestehet;

Derowegen nehme man klaren geriebenen Kieselstein oder reinen crystallinischen Flußsand sechs Näpfe, Mennige oder Bleyglätte zwey Näpfe, oder einen Napf calcinirte Bleyasche, ein halb Loth Braunstein, und ein halb Loth blaue Smalte oder blaue Farbe, einen Napf geläuterten Salpeter und etwas Potasche, verwahre solches in einem großen Tiegel, schmelze dieses im Wind- oder Töpferofen mit, so erhält man ein violettes Glas, welches wohl pulverisiret, und zu solcher Glasur gebrauchet werden kann. Nachdem nun die Smalte und der Braunstein genommen wird, nachdem erhält man auch die Farbe, dahero sich darnach jederzeit zu richten.

Die smaragdgrüne Glasurfarbe nachzumachen.

Man bedienet sich des Grünspans, so aus Kupfer gemacht ist, und ist hiebey sonderlich darauf zu sehen, daß alle diese Farben, so da im Feuer sollen beständig seyn, aus dem mineralischen Reiche seyn müssen.

Den Grünspan mischet man nun auch ebenfalls darunter, nachdem die Glasur dunkel- oder lichtgrün seyn soll; dahero man zu einem Versatz sechs Näpfe Sand, oder geriebene Kieselsteine, zwey Näpfe Glätte, ein halb auch ein Viertel Pfund Grünspan nimmt, und einen Napf ge-

flossenen oder geläuterten Salpeter, (so mit gemeinen Schwefel geläutert worden,) ein halb oder ein Pfund Potasche, thut solches wohl vermischet in einen großen Schmelztiegel, und läßt es in dem Brennofen wohl schmelzen und fließen, so erhält man nach Art der Versetzung auch die farbigte Glasur, nämlich dunkel oder licht grün.

Die schwarze Glasur nachzumachen.

Die schwarze Glasur, so insonderheit zu den schönen schwarzen Oefen gebraucht wird, ist nicht weniger eine sehr beliebte Farbe, und wird aus dem Braunstein, als einem Zusatz unter den Sand, bereitet, nämlich:

Sechs Näpfe Sand oder geriebenen Kiesel, darunter zwey Näpfe Bleyglätte, zwey Näpfe pulverisirten Braunstein, einen Napf Salpeter und etwas Potasche, solches wohl unter einander gemischet, und in starkem Feuer wohl verlutiret, gut unter einander fließen lassen, so alsdann auf einem großen Reibstein, oder einer besondern Maschine fein klar gerieben, und hernach zu der Glasur gebraucht wird.

Am Fichtelberge, hinter dem Flecken Bischofsgrün, (Bayreuthischer Seiten) liegen sehr viele große Steine, so den Sandsteinen nicht ungleich sehen, und mit schwarzen Nestern als Erbsen und Nadelköpfen groß eingesprenget seyn, die geben, wenn sie geschmolzen werden, ein ganz kohlschwarzes Glas; dieses giebet denn eine gute schwarze Glasur, so da auf Porcellain und andern feinen Töpfer- und Glasarbeiten daselbst gebraucht wird. Derohal-

rohalben muß ein Töpfer, der da in schönen Glasuren nachkünsteln will, auf Gebirgen die Mineralien und Gesteine fleißig untersuchen, und auf Glasur mit Glätte und Potasche, auch Salpeter, fleißig probiren, und merken, woher sie seyn, er wird gewiß sehr vielerley curiöse Glasuren antreffen, die ihm leichtlich niemand nachmachen wird, indem die mineralischen Gesteine und Letten oft so eine schöne Glasfarbe dargeben, die da keiner erfinden wird, wenn er schon lange Jahre daran künstelt. Nur muß er wissen und merken, von was für einem Orte dasselbe gewesen ist; denn aus einem andern Loche wird er solches auch nicht wieder nachmachen; denn die Gesteine und Mineralien haben gegen einander eine gar sonderliche Eigenschaft. Ich habe dergleichen verwunderungswürdige Glasuren oftmals durchs Probiren und Untersuchen gefunden, daß ich mich darüber verwundern müssen, und dieses ist der rechte Weg, etwas Künstliches hervorzubringen.

Die Kunst, Metalle wachsend zu machen.

Dieses ist ein geheimes Naturkunststück, und hat in seiner Operation mehr hinter sich, als man sich einbildet. Ein Naturverständiger kann daraus gar leichtlich den Grund und Wachsthum des metallischen Wesens einsehen und erkennen, und dasselbe zu sonderbarem Nutzen anwenden.

Man calcinire schöne weiße Kieselsteine, und sonderlich die, welche in den Flüssen gefunden werden, zu drey bis sechs malen, lösche solche allemal in Wasser ab,

damit dieselben davon mürbe werden, und von einander fallen, pulverisire dieselben ganz klar und fein, schlage sie durch ein Haarsieb, und vermische sie mit drey Theilen guten Sal Tartari, oder Weinsteinsalz, das im Vorhergehenden samt seinem Oleo ganz sonderlich zu machen ist gelehret worden. Nun trage man diese vermischte Masse in einem glühenden Schmelztiegel in einen guten Windofen, und lasse solches allezeit auf etliche Löffel voll gut fließen; alsdann alles nach einander hinein getragen, bis es alle ist. Wenn es gut unter einander schmelzet, rühret man es mit einem glühend gemachten Eisen wohl um, und wenn es eine Stunde gut mit einander geschmolzen ist, hebt man den Tiegel aus, läßt ihn erkalten, oder läßt das Feuer im Ofen ausgehen, so erkaltet die Materie im Tiegel von selbst. So bald es erkaltet, wird der Tiegel entzwey geschlagen, die Materie herausgenommen, welche ein weißes geschmolzenes Glas oder Schlacke ist; diese muß gröblich zerstoßen, und in Glasschalen an die freye Luft oder in den Keller gesetzet werden, damit solches fließe, so wird man, nach verflossener Zeit, finden, daß sich der Kieselstein alle mit aufgelöset, und an der Luft durch des Salzes Macht mit ihm zu einem fetten und dicken Liquor geflossen ist. Dieser Liquor hat die Kräfte der ersten metallischen Anfänge in sich, nicht, daß ich sagen wollte, dieses steinmachende Wasser wäre der Metallensaamen, nein; sondern nur deren Matrix in der Erde; indem bekannt ist, daß in solchen Steinen, die Metalle gerne wachsen; und dieselben gar öfters mit dergleichen subtilen Sulphur angefüllet seyn. In diesen Steinliquor leget nun pulverisirte metallische Erzte, daß solche damit angefeuchtet werden,

so

so werdet ihr dieselben in ein besonderes Wachsthum bringen, lasset solches an der Luft, unbedecket, stehen, so wird die obere Wirkung sehr stark darinnen gespüret; welches ich aber ferner zu eines jeden Gutachten überlassen will.

Ein besonderes geheimes Kunststück, aus Antimonio einen Liquor zuzubereiten, der im Feuer nicht verrauchet, sondern ein Liquor bleibet, in der Kälte aber zu einem astralischen Salze anschießet.

Man nimmt 2 bis 3 Pfund Potasche, oder verpufften Salpeter, lässet solchen in einem guten Windofen fließen, träget dann 2 bis 3 Pfund pulverisirtes Antimonium successive darein, lässet solches mit einander schmelzen, hebt es hernach aus dem Feuer, oder läßt das Feuer ausgehen, und schlägt den Tiegel entzwey, so wird man eine braune Masse finden. Die stößt man in einem Mörsel klein, gießet auf solche Materie kaltes Wasser, und läßt davon auflösen, was von sich selbsten will. Alsdann in ein großes weites Zuckerglas oder Kolben abgegossen, und solches mit Aquafort präcipitiret, so fällt ein dicker rothbrauner Schwefel, der wird getrocknet, fein gesiebet, und durch eine gläserne Retorte destilliret, so gehet ein starker Dampf in Tropfen, die läßt man in eine kleine Vorlage gehen, hebt solche auf, und wenn man dessen genug hat, so thut man diese Spiritus in eine gläserne Retorte, und destilliret die Feucht- oder Wässerigkeit davon, oder läßt auch dasselbe in einer gläsernen

Schale

Schale abrauchen, bis man siehet, daß keine Feuchtigkeit mehr dabey ist, und es nicht mehr raucht. Alsdann kann man es vom Sande wegthun und erkalten lassen, so schießet ein subtiles astralisches Salz in der Kälte an, und, wenn solches Salz wieder in die geringste Wärme gesetzet wird, zergehet es, wie Eis im warmen Wasser, und wird gleich wieder zu Liquor, welcher in der Kälte ebenmäßig wieder zu Salze wird.

Aus dem Antimonio einen wohlriechenden Sulphur zuzubereiten, der, wie die beste Ambra, riechet.

Zu einem Beweis, daß die Metalle und Mineralien in ihrem Innersten wohlriechend seyn, dienet dieses Experiment. Wenn auf vorherbeschriebene Art das Antimonium destilliret wird, so steiget davon zugleich ein gar subtiler Sublimat, oder Sulphur, auf, aber es ist deßen gar wenig, wenn derselbe aber zusammen gebracht wird, riechet solcher, wie die beste Ambra. Ein erfahrner Chemicus wird wissen, wozu er diesen Sulphur ferner anwenden soll; indem ich von allen diesen Experimenten kein Prahlens noch Rühmens machen will. Was einem jeden fehlet, wird er wohl selbst zu suchen wissen.

Aus dem Antimonio ein rubinrothes Glas zu machen, das da fix ist, und den Mercurium, und zwar ein Theil desselben hundert Theile davon coaguliret, daß er sich schmelzen lässet, und nicht verrauchet, auch das Kupfer weiß tingiret, aber im Ausgießen sehr spröde ist.

Dieses Experiment beschreibe ich nicht etwa um des großen Gewinnstes willen, so ich daraus gezogen, sondern

dern weil ichs also gefunden, um weiters Nachdenkens willen, indem ich daraus gesehen habe, daß etwas sonderliches dahinter verborgen sey, ob ich dasselbe schon recht getroffen und gemacht hatte.

Man nimmt 1 Pfund Salpeter, lässet denselben auf dem Heerd zwischen vier Ziegeln in einem Tiegel fließen, träget alsdann nach und nach klares Kohlengestäube darein, und verpuffet solchen damit, daß er sich alcalisire. Wenn solches geschehen, und der Salpeter die Kohlen nicht mehr anzünden und verbrennen will, träget man successive pulverisirtes Antimonium darein, und lässet es mit einander fließen, daß ohngefähr 20 bis 24 Loth Antimonium in 1 Pfund Salpeter getragen werden: läßt hernach die Materie erkalten, und rühret solches nicht um. Wenn der Tiegel erkaltet, muß derselbe entzwey, und der untere Regulus abgeschlagen werden, welcher noch bräuner, als das Obere sehen wird. Alsdann lässet man die obern Schlacken im Keller zu Liquor fließen, den Regulum pulverisiret man, und behält ihn besonders, (er siehet aber ebenfalls als ein dunkelbraunes Glas.) Wenn das im Keller geflossen ist, so thut man den Regulum in eine Phiole, gießt den geflossenen Liquorem darauf, lässet solches zusammen über gelindem Feuer digeriren und eintrocknen, verstärket alsdann das Feuer bis zum dritten Grad, setzet das Glaskölblein in einem kleinen Töpfchen im Sand ins freye Feuer bey den Kohlen, damit es recht erglühen und beynahe schmelzen möge. Alsdann muß es erkalten, das Glas entzwey geschlagen, die Materie in einen kleinen Schmelztiegel gethan, solcher in einen Windofen ins freye Schmelzfeuer gesetzet, und zu-

letzt

letzt der vierte und letzte Grad zwölf Stunden lang mit Schmelzfeuer gegeben werden. Da findet sich ein rubinrother Stein, welcher auf Mercurium getragen, denselben gleich coaguliret, er macht aber spröde. Ob aber solcher gerne ins Bley gehet, habe, in Ermangelung der Gelegenheit, nicht probiret. Auf Kupfer, einer Erbse groß zu 8 Lothen Kupfer, getragen, färbet solches weiß, macht aber spröde. So viel zu fernerer Nachricht. Denn es wurde damals der sogenannte wagenknechtische Proceß aus Danzig nachgearbeitet.

Ein kostbares Sal zu machen, damit ich einsmals in der kleinen Probe ein Theil auf hundert Theil Kupfer in lebendigen blauen Mercurium verwandelt habe, der sich drey Stunden lang in Scheidewasser kochen ließ, und sich nicht solvirte.

Dieses ist ein sehr rares und geheimes Kunststück, welches ich ein einziges mal verfertiget, und, aus Mangel der Zeit und besonderer Gelegenheit, nicht mehr repetiret habe. Denjenigen Effect, den solches Salz thun sollte, that es zwar sogleich nicht, aber da ich solches auf Kupfer probirte, habe ich diesen Mercurium davon erhalten. Der Proceß davon war folgender:

Ich nahm 1 Pfund Operment, 1 Pfund Salpeter, vermischte und pulverisirte solches zusammen, steckte dieses in einem eisernen Mörsel, unter freyer Luft, an, daß es hell und klar brannte. Hieraus erhielt ich eben

1 Pfund

1 Pfund calcinirte Masse wieder, diese pulverisirte ich, mischte noch 3 Pfund klar gestoßenes und fein gesiebtes Auripigmentum darzu, that solches in ein Sublimirgefäß, und sublimirte aus freyem Feuer vier und zwanzig Stunden nach einander, bis der Sulphur alle sich in die Aludels in die Höhe begeben hatte; alsdann ließ ich das Feuer ausgehen, so hatte sich in die Aludels ein aurorfarbner Sublimat angeleget, sehr subtil und leicht. Darnach nahm ich Arsenicum ein Pfund, Salpeter auch ein Pfund, stieß beydes zu Pulver, und mischte es wohl unter einander, (man muß sich aber vor dem Staube des Arsenici wohl in Acht nehmen,) dieses that ich zusammen in eine gläserne Retorte, aus einer Sandkapelle, und legte eine große Vorlage vor, damit sich die Spiritus Nitri extendiren konnten, und destillirte successive, die Spiritus, so da blutroth gehen, in die Vorlage. Darum kann man ein halb Seidel Wasser, bey dieser Arbeit vorschlagen, damit sich die Spiritus besser fangen und anlegen mögen. Wenn nun die Spiritus alle ausgejaget sind, welches in Zeit von zwölf Stunden geschiehet, so läßt man das Feuer ausgehen, thut, wenn sich in zwey bis drey Tagen die rothen Spiritus alle gesetzet haben, die Vorlage weg, gießt die herausgetriebenen Spiritus mit dem vorgeschlagenen Wasser in einen Glaskolben, darüber auch schon ein Helm gerichtet ist, und thut den Schwefel Messerspitzenweiß nach und nach hinein, damit der Spiritus dasselbe annehmen, und sich mit ihm vereinigen mag. Wenn der Sublimat ein halb Pfund hinein ist, so bringet man den Kolben in eine Sandkapelle, und ziehet das Phlegma gar gelinde ab, bis auf die Trockne, da denn die Spiritus sich mit dem Subli-

mat

mat vereinigen; und wenn dieses geschehen, muß man noch ein Pfund Arsenicum und ein Pfund Salpeter mit einander vermischen, und daraus den Spiritus treiben, diesen gleich wie zuvor, wieder auf den Sulphur oder Sublimat; wiederholet solches zum drittenmal, und thut beym dritten mal auch ein halb Pfund lebendiges Queckſilber darzu, welches sich auflöset, gut mit ihm vereiniget, und zusammen eine schwere und weiße Masse wird. Von dieser Masse nahm ich ein Bisgen, als ein Nadelkopf, ließ erst einen kupfernen Pfennig Scheidemünze in der Stube auf dem Tische auf einer Kohle glühend werden, dann legte ich dieß Bißgen weiße Masse darauf, und augenblicklich war solches ohne Rauch darein eingegangen. Das Kupferstückchen schlug ich rund zusammen, und legte solches über Nacht in gut Scheidewasser, den Morgen darauf lag, statt des Kupfers, ein rund Küchelchen, als eine Erbse groß, lebendiger Mercurius im Kölblein, welches ich mit frischem Scheidewasser drey Stunden lang kochte, aber nicht auflösen konnte. Was dieses für ein Mercurius sey, gebe einem jeden zu bedenken, weiter weiß ich nichts mehr davon zu schreiben; und weil die Arbeit sowohl mit dem Verpuffen und Sublimiren des Auripigmenti gefährlich ist, desgleichen auch die Destillation des Arsenici gute Gelegenheit und Fleiß haben will, und ein giftiger Umgang damit ist, habe ich solches nicht mehr machen können.

Das Silber in eine weiche flüßige Masse zu bringen, als Terpentin.

Dieses chemische Experiment ist bey verschiedenen als ein Geheimniß gehalten worden, darum will ich solches

ches auch mit allhier anführen, wem etwas damit gedienet ist. Der Proceß ist dieser:

Man nimmt 1 Loth Luna cornea, (das ist ein Silberkalk, so im Scheidewasser solvirt, mit gemeinem Salze präcipitiret, und mit warmen Wasser gut ausgesüßet worden,) mischet darunter 2 Loth weisses pulverisirtes Arsenicum, thut solches in eine kleine Glasretorte, gießt 5 Loth rothes Oleum Vitrioli darauf, leget solche Retorte in eine kleine Sandkapelle, leget eine kleine Vorlage vor, und destilliret gelinde; so löset sich das Silber mit dem Arsenico darinnen auf, und das überflüßige Oleum Vitrioli gehet davon in die kleine Vorlage über. Wenn alles, was flüchtig ist, übergegangen, so lässet man das Feuer ausgehen, nimmt, wenn es erkaltet, die Retorte heraus, und bricht sie entzwey, so findet man eine gelbe durchsichtige Masse, gleich dem weißen Terpentin, die sich schneiden und drucken lässet, und in der Wärme wieder zerfließet.

Eine geheime Scheidung des Goldes vom Silber, oder Durchgießung des Goldes mit dem Antimonio.

Die Durchgießung des Goldes mit dem Antimonio und dessen Scheidung vom Silber ist zwar auf allen Münzen, auch allen Goldschmieden und Fabrikanten bekannt, aber der rechte Modus in der Feinigkeit und Geschwindigkeit ist eben noch nicht einem jeden wissend. Bey Durchgießung des Goldes mit dem Antimonio werden insgemein drey oder vier Theile Antimonium gegen das

Silber genommen, damit das Silber in den Schlacken bleibet, und das Gold zu Boden mit dem Regulo Antimonii geht. Es erfordert nachgehends viele Mühe und Kohlen mit dem Verblasen, ja es gehet auch auf einmal nicht alles Gold aus dem Silber nieder, sondern muß zu verschiedenen malen mit frischem Antimonio wiederholet werden. Das Gold aber auf einmal aus dem Silber durch das Antimonium niederzuschlagen, daß solches rein und ohne fremden Zusatz mehr zu finden sey, erfordert einen Handgriff, den eben nicht ein jeder Gold- und Silberscheider verstehet, ob er auch schon noch so viel Gold und Silber durchs Antimonium geschieden hätte. Die böse gottlose Welt hat die Art an sich, daß sie alles das, was sie nicht weiß, mit großer List und Nachstellung, an sich zu bringen suchet; wenn sie nun solches durch guter Freunde Willen erfähret, so weiß sie es keinen Dank, sondern hat es selbst gewußt. Es sind die größten Künste und Wissenschaften keine Hexerey, sondern es ist meistens an den unbekannten Handgriffen gelegen. Wenn man nun zu einem Theil Gold im Durchgießen oder göldischen Silber im Scheiden acht Theile Antimonium nimmt, und solches gebührend zusammen schmelzet, sodann in einen Gießpuckel zum Regulo gießet, so erhält man, ohne große Mühe und Arbeit, alles Gold auf einmal aus dem Antimonio, fein und rein.

Den gemeinen Mercurius oder Queckſilber zu einem Oleo zuzubereiten.

Man nimmt ein Pfund Mercurium vivum, löset solchen nach und nach in drey Pfund guten Aquafort

auf

auf; es muß aber diese Solution in einem Kolben in einer Sandkapelle geschehen, damit das Scheidewasser darauf kochen kann. Wenn nun alles nach einander aufgelöset ist, so gießt man die Solutions zusammen, und ziehet in einem Kolben, (worauf ein Helm und an solchem eine Vorlage lutiret ist,) das Scheidewasser oder Aquafort wieder davon, bis auf die Trockene. Wenn auch dieses geschehen, so kann man den präcipitirten Mercurium in zwey Theile theilen, den einen Theil mit Wasser auflösen und solviren, den andern aber mit Weineßig, so erhält man zweyerley Olea davon, ein rothes und ein weißes. Wenn sich nun dieser so wohl im Eßig als Wasser aufgelöset hat, filtriret man solches durch Löschpapier, läßt die reinen Solutions wieder einkochen, und wiederholet denn diese Solution, eines mit Wasser, und die andere mit Eßig, läßt es wieder filtriren und reinigen, alsdenn bis zum Anschießen einkochen, oder besser in Glasschalen evaporiren, so schießen in dem von Eßig lange viereckigte Crystallen an, gleich dem Salpeter, aber gelb, die von Wasser aber, in gar kleine, schneeweiße und durchsichtige Crystallen. Diese sammlet man nun aus dem Wasser, und läßet solches evaporiren, so lange, als etwas darinnen zu finden ist; gießt hernach wieder warmes reines Wasser auf diese weiße Crystallen, auf die gelben aber wieder Weineßig, und solviret dieselben, filtrirt auch das Wasser, so scheidet sich ein sehr subtiles erdigtes Wesen davon, das so leichte ist, daß es fast von sich selbst weggehet: und endlich, wenn gar kein irrdisches Wesen mehr zu finden ist, das da den Mercurius mehr binden, und in Salzesgestalt zum Anschuß bringen kann, so bleibet solcher nach dem Abrauchen als ein Oleum ste-

hen, und schießet gar nicht mehr an. Von dem mit Weineßig extrahirten Mercurio wird ein blutrothes Oel, von dem aber, so mit Wasser extrahiret worden ist, ein weißes: beyde Olea aber, wenn man sie auf eine Kupfermünze tröpfelt, geben eine solche feine Weiße von sich, als man noch nie gesehen hat. Daß nun dieses ein rechter gereinigter Mercurius heißen mag, wird ein jeder bekennen müssen. Ich beschreibe dessen wahre Zubereitung blos darum, weil mancher darnach verlanget, und es ein chemisches Kunststück ist.

Das Arsenicum also zu bereiten, daß solches die Metalle und Mineralien im Feuer aufschließet.

Das Arsenicum hat eine sehr subtile und durchdringende Eigenschaft, gehet gar gerne in die Metalle, und greifet dieselben an, nur daß es mit ihnen nicht viel beständiges ausrichtet. Wenn es durch den Salpeter figiret wird, so ist es ein Schlüssel zum metallischen Reiche, und löset die Metalle im Schmelzen auf. Hier gedenke niemand, daß ich die Thorheit begehen, und etwa den sogenannten Lapidem Philosophorum dadurch bereiten wolle; sondern ich zeige nur seinen Nutzen im mineralischen Reiche, von welchem es sich absondert, und zu welchem es auch wieder zu bringen ist.

Man nehme ein Pfund Arsenicum, pulverisire dasselbe, und auch so viel Salpeter, mische solche wohl unter einander, setze sie in einem Tiegel, (so nur die Hälfte voll seyn muß) in einen guten, wohl verschlossenen Windofen,

ofen, oder da derselbe sonst guten Zug hat, lasse solches mit einander schmelzen, so wird die Masse in die Höhe des Tiegels steigen, und den Tiegel ganz davon voll machen, bis die Flüchtigkeit der Geister vorbey ist, und sich der Salpeter durch solches Arsenicum wohl alcalisiret hat. Alsdann fällt es zusammen in den Tiegel, fließt ordentlich, jedoch mit großem Rauch, und gehet nicht mehr über sich. Hierauf hebe man den Tiegel aus dem Feuer, gieße das Arsenic in einen Einguß, oder lasse den Tiegel erkalten, und schlage ihn entzwey, so wird eine weiße glänzende Masse, wie Perlenmutter, welche in lauter glänzende Stücklein zerspringet. Dieser Fluß muß vor der Luft wohl verwahret werden, sonst liquidirt er in der Luft. Von diesem figirten Arsenico drey Theile, Crocus Martis, oder Crocus Veneris, oder Sulphur Antimonii ein Theil, im Tiegel zusammen geschmolzen, alsdann ausgegossen, oder den Schmelztiegel zerschlagen, und die Materie in einer Glasschale an die Luft gesetzet, fließt zum rothen Oleo, und was dergleichen chemische Handgriffe mehr seyn.

Aus dem Bley das rothe Oleum zu destilliren.

Es sind in vielen chemischen Büchern die Processe aus dem Bley angeführet, und wie aus solchem ein rothes Oleum zu bereiten sey, so den Mercurium coaguliren, und zu Silber oder Gold machen soll. Ich habe dergleichen rothes Oleum, so den schönen Geruch als Ambra von sich gab, par hazard gefunden; ob dasselbe aber den Mercurius coagulire, oder eine weitere Tinc-

ctur von sich gebe, habe ich nicht versuchet; will aber doch dessen Bereitung unverholen hersetzen:

Man nimmt 4 Pfund Mennige, welche noch besser zu dieser Arbeit, als das geraspelte Bley ist, gießt auf solche in einem gläsernen Kolben Weineßig, daß es eine gute quere Hand darüber gehet, und läßt solches etliche Tage oben verstopft in gelinder Wärme stehen, so wird sich eine zuckersüße Extraction so schön als Gold daraus ziehen. Diese muß aufgesammlet, und wieder frischer Eßig auf die Mennige im Glaskolben gegossen werden, damit sich mehr extrahire. Hernach wird diese Solution abgegossen, durch ein Löschpapier filtriret, in einem Balneo Mariae, über einem Helm der Eßig wieder davon abgezogen, und wieder frischer Eßig auf das Residuum gegossen, damit sich alles wohl aufschließet und die Feces fallen lässet. Alsdann bleibt es bis zu einem rothen Liquore oder Oleo stehen, das sich im Winter in der Kälte gleich zum Sale coaguliret; im Sommer aber flüßig bleibet, und zuckersüß ist.

Dieses also bereitete Sal Saturni, so auch von einigen Saccharum Saturni genennet wird, thut man in eine gläserne Retorte, die aber nur den vierten Theil derselben voll seyn soll, und destilliret aus einer Sandkapelle gradatim, so erhält man erstlich einen sehr sauren Spiritum. Hernach, wenn solcher vorbey ist, verstärket man das Feuer; darum muß die Vorlage, welche eben nicht gar zu groß seyn soll, also vorgeleget werden, daß man dieselbe alsobald, wenn es sich verändert, wieder wegnehmen kann; alsdann kommen braune, stinkende

kende Tropfen, die müssen auch vorbey, und diese gehen so lange, bis alle Feuchtigkeit daraus getrieben, mittler Zeit wird sich die Materie in der Retorte ziemlich in die Höhe begeben, und ganz schwarz geblättet aussehen, gleich einen hohlen Wespenneſt. Wenn auch diese Feuchtigkeit und stinkenden Tropfen vorbey, stärket man das Feuer noch um einen Grad, alsdann erscheinen rubinrothe, wohlriechende süße Tropfen, und diese sind es, die aus den Bleykrystallen zu erlangen seyn, und nicht diese, so um der Verführung willen mit Spiritu Vini sollen extrahiret werden. Bey dieser Arbeit ist mir die Retorte, aus Versehen, weil ich solches zum ersten mal getrieben, entzwey gesprungen, daß ich sehr wenig von diesen wohlriechenden Tropfen erhielt, aber durch den schönen balsamischen Geruch das Haus und die ganze Straße erfüllet hatte, und dieses weiß ich davon zu einer Nachricht zu schreiben. Wenn ein jeder Naturforscher dergleichen natürliche Untersuchungen aufschriebe, und die Handgriffe davon der Welt offenbarte, würden wir in den Geheimnissen der Natur gar bald ein näheres Licht bekommen; der Neid aber läßt solches den meisten nicht zu, und vielen fehlet es an Gelegenheit, alles zu probiren.

Den leuchtenden Phosphorum zu machen.

Der sogenannte Phosphorus, so den Curiosis von einigen Seculis her bekannt ist, zeiget uns ein besonderes Geheimniß der Natur, das uns Gelegenheit giebt, der Sache weiter nachzudenken, und den Strahl solches leuchtenden und nicht brennenden Feuers im höhern Grade finden zu lernen.

Es sind uns in dem Naturreiche wohl leuchtende Feuer bekannt, die da nicht brennen: als da sind die St. Johanneswürmlein, das nasse faule kieferne Holz, und dergleichen; auch zeiget uns die heut zu Tage so hocherfundene electrische Kunst, daß allen Dingen in der Welt ein natürliches leuchtendes und nicht brennendes Feuer einverleibet ist, welches an ihnen eben an jenem Tage soll offenbaret werden, wenn Gott, als der Meister aller Meister, und Herr aller Herren, alles electrisch machen, das ist: das Inwendige heraus wenden wird.

Nun wieder auf unsern leuchtenden Phosphorum zu kommen, so sage ich nochmalen: daß sein Centralfeuer in ihm entdeckt werden muß, wenn anders ein Licht oder Leuchtung ohne Brennen daraus erfolgen soll. Daß die alten Magi, so mit ihrer Kunst nun gar schlafen gegangen sind, diesen Phosphorum mögen zu machen gewußt haben, daran ist gar kein Zweifel, indem sie durch dieses leuchtende Feuer hier und da viele Wunder gethan haben, wie wir heimlicher Weise aus ihren Schriften abnehmen können; doch ist es bey ihnen, als ein Geheimniß verborgen geblieben, und den gemeinen Leuten nicht offenbar worden. Wir finden aber zu dieser unserer Zeit, daß wir dieses leuchtende und nicht brennende Licht in uns Menschen selbst am besten finden, und desselben noch dazu ohne alle unsere Verletzung aus unsern Excrementen des Urins machen können. Da uns nun diese abgesonderten irrdischen Theile des Menschen, als ein ausgeworfener Unflath, noch so viel leuchtendes und scheinendes vom Menschen darzeigen: wie vielmehr wird uns denn, nach der klärern Anweisung der electrischen Kunst, ein

herr-

herrliches und göttliches Licht, in unserm innern Körper einverleibet seyn, welches aber erst nach unserer Putrefaction und Fäulniß, dem Wesen des Urins gleich, soll offenbaret werden. Diesem geistlichen Lichtswesen nun ist in stiller Ehrfurcht, bis ins göttliche Geheimniß, dem Lichte nach, nachzudenken, weil wir einzig und allein unsere Verherrlichung und Verklärung darinnen antreffen. Denn in diesem Erkenntniß offenbaret die Natur ein großes Meisterstück, so sie sonst vor vielen geheim gehalten. Daß der Phosphorus aus dem alten verfaulten Urin gemacht wird, durchs Destilliren, ist vielen Künstlern schon bekannt; daß aber dessen inneres Wesen noch nicht jedem offenbaret sey, ist eine andere Sache. Es gehet zwar der Phosphorus nach Anhalten des Feuers im Destilliren, als schwarze Körner, mit über, die müssen aber immer in ihrer Feuchtigkeit erhalten werden, wenn der Phosphorus gut bleiben soll. Kein sonderlicher Nutzen ist sonst nicht damit zu machen, als daß einige vermeynet haben, er sey das philosophische Feuer, und viel Zeit und Geld um seiner Bereitung willen aufgewendet; aber dieses ist umsonst gewesen. Denn im Phosphoro wohnet wohl ein leuchtendes, aber kein brennendes, noch wirkendes Feuer; darum es auch nicht zu agirenden Dingen kann gebrauchet werden.

Von dem brennenden Pyrophoro.

Der Pyrophorus ist auch ein, uns jetziger Zeit bekanntes Feuer, so sich von selbst in der freyen Luft entzündet, und zu brennen anfängt, auch sich mit keinem Wasser wieder löschen läßt; dahero es ein sehr gefährli-

ches Feuer ist, das da alles anzündet, was es nur antrift. Es ist die Entzündung zwar ebenmäßig für ein geoffenbartes Naturfeuer zu achten, sintemal dasselbe aus contrairen natürlichen Dingen zusammengesetzet ist, als: einem starken vegetabilischen Sulphure und flüchtigen Spiritu; so da in ihrer Vereinigung im Kochen also ausgezehret und ausgetrocknet worden, daß sie sich im Augenblick ihrer Eröfnung sogleich entzünden, und ein unauslöschliches Feuer verursachen. Was ist nun dieses Brennens Ursache, und woher entstehet eine solche Flamme? Wenn wir nicht einen Blick mit beyden Augen in das Naturreich und dessen besondere Wirkungen thun, so werden wir dieses Naturwunder wohl schwerlich errathen können. Es thut wohl diese Anzündung unsere obere Luft; doch wenn dieselbe nicht feurige ausgetrocknete Theilchen ihres gleichens darinnen anträfe, so müßte eine solche plötzliche Entzündung wohl unterwegens bleiben. Man denke diesem nach: dieß ist kein leuchtender Phosphorus, wie der vorhergehende, sondern ein verzehrendbrennender Pyrophorus, vor dem nichts zu bleiben vermag, was nur einer Verbrennung unterworfen ist. Die Kunst seiner Bereitung ist schlecht, aber die Kunst seines Naturwesens will etwas mehrers sagen.

Man nehme nur Bohnen- oder Rockenbrodmehl, Alaune, rühre solches in guten Honig, setze es in einer großen Waldenburgischen Büchse aufs Kohlfeuer, in ein Castrolloch, und rühre solches fleißig um, merke aber denebst wohl, wenn sich eine kleine Flamme aus der Büchse sehen läßet, (denn dieses bedeutet, daß es bald gargekocht sey,) daß man solche Büchse gleich mit einem Deckel

ckel verwahre, und dieselbe sodann vom Feuer nehme, und also erkalten lasse, so wird der brennende Pyrophorus völlig fertig seyn.

Nun muß man dieses Pulver, welches ganz schwarz seyn wird, vor der freyen Luft wohl bewahren, damit sich nicht alles zusammen entzündet und ins Brennen geräth. Wenn man nun von diesem Pulver etwas auf die Hand schüttet, so entzündet sich dasselbe alsbald; darum soll man es in einem verwahrlichen Gefäße bey sich führen, will man nicht unverhoffter Weise Unglück damit anrichten.

Aus dem Sale communi einen lebendigen Mercurium zuzubereiten.

Allhier muß ich eine curiose Arbeit, so ich par hazard gefunden, vom Sale communi angeben, da ich mir dasselbe zu untersuchen vornahm:

Ich solvirte eine Metze hällisches Salz in Regenwasser, und filtrirte die Solution wohl; alsdann ließ ich solches in einem guten und feuerbeständigen Topf ganz gelinde kochen; da es auf die Hälfte eingekochet, goß ich immer wieder heißes Wasser darein, das ich, um dieser Ursache willen, mit bey dem Feuer stehen hatte. Dieses Kochen verrichtete ich drey ganzer Tage und Nächte continuirlich hinter einander; denn ich wußte aus Erfahrung, daß mein Salz hierdurch zuletzt ganz diaphan oder durchscheinend werden würde, und diesen durchscheinenden Salzkörper wollte ich nun wieder anatomiren. Da die

dritte

dritte Nacht auch bald vorbey war, ließ ich mein Salz allzusammen einkochen, so scharf, bis gar keine Feuchtigkeit mehr dabey war, worüber mir auch zuletzt mein Topf zersprang, und ich im Auskühlen ein ganz großes Stück durchscheinendes Salz gleich einem Crystallensteine hatte. Dieses Salz stieß ich gröblich, solvirte es wieder in Regenwasser, filtrirte und kochte dasselbe in lauter Blasen, ganz gählig, und nicht wie das erste mal, so scheidete sich solches Salz in zwey Theile: der subtile Theil davon, welchen ich hier den sulphurischen mercurialischen Theil nennen will, legte sich an den Rand des Topfes auf zwey Finger stark an, sahe ganz zart, subtil und etwas gelblich aus; das untere Theil aber, so sich im Topf einkochte, war ganz grob und bleyfarbicht anzusehen. Diese beyden Theile sonderte ich von einander, von dem obern zarten Theile pulverisirte ich in einer gläsernen starken Reibschale, that es in eine Glasretorte, legte solche, vorne zugestopft, in eine Sandkapelle, und trieb ganz gelinde, und dann stärker, so sublimirte sich aus solchem ein gelbes und rothes Salz. Von diesem Sublimat, so ganz wohlriechend, und die Quinta Essentia des Salzes war, that ich etwas in einen kleinen Schmelztiegel, um zu sehen, was sich da erzeigte, und setzte solchen Tiegel in ein Feuer zu schmelzen; da solches flosse, goß ich den Tiegel aus, ließ ihn erkalten, und gieng davon. Ueber eine Weile wollte ich nach meinem Tiegel sehen, und griff ihn mit einer Zange an, da sahe ich oben eine braune Masse, da ich aber den Tiegel auf die Seite hielt, so lief mir unverhoffter Weise, ein laufendes Queckſilber auf den Heerd, so durch diese Arbeit aus dem Salze gekommen war, und dieß ist es, das ich hiervon habe berichten wollen.

Von

Von einem laufenden Mercurio oder Queckſilber, ſo ich durch die Extraction aus dem Antimonio erhalten habe.

Einſtmals nahm ich vier Pfund geſtoßenes Antimonium, goß ein deſtillirtes Regenwaſſer darauf, und kochte ſolches ebenmäßig drey ganze Tage und Nächte hinter einander in einem guten Topfe; alsdann goß ich immer wieder Waſſer zu, und endlich ließ ich ſolches mit etlichen Maaßen Waſſer ſtehen und etwas auskühlen, filtrirte ſolches heiß, und erhielt eine gelbliche Extraction, dieſe ließ ich abrauchen bis zum Anſchießen, da ſchoß in der Kälte ein länglichtes Salz daraus in dünnen Blättlein, dieſe reinigte ich wieder mit warmen Waſſer, ſo ſetzten ſich Feces. Dieſe Solution filtrirte ich, ließ es wieder evaporiren bis zum Anſchuß, da fand ich ein ſchön durchſichtiges gelblichtes Salz, als ein coagulirtes Waſſer: dieſe Cryſtallen, deren etliche Loth waren, ließ ich in einem Glasſchälchen in der Kälte fließen, und erhielt einen reinen Liquorem ohne Feces, den that ich in ein kleines Glaskölblein, und vermachte ſolches mit einem Glasſtöpſel und Kütte, ſetzte es einen Monat mit zu digeriren ein. Die Materie wurde dick und braun als Pech, trocknete auch endlich gar ein. Zu ſolcher Zeit giengen mir die Kohlen aus, und konnte ſolches nicht weiter arbeiten. Ich nahm es aus, zerſchlug das Kölblein, that die Materie in einen kleinen neuen Tiegel, verſuchte damit ſtärker Feuer zu geben, und ließ es ſchmelzen. Als ich den Tiegel aus dem Feuer genommen und erkalten laſſen, wollte ich ſolches anſehen, indem ich es aber mit der Zange ſchief hielt, lief mir unvermutheter

Weiſe

Weise ein lebendiges Queckſilber auf den Heerd. Ich habe nach etlichen Jahren dieſe Arbeit wieder nachmachen wollen, und ein Antimonium von 18 Pfunden, ebenmäßig drey ganze Tage und Nächte, ganz allein gekocht, aber in der Solution kein Salz erhalten können. Wie ſolches zugegangen, weiß ich nicht. Die Schuld muß am Antimonio liegen.

Aus dem Vitriol ein fixes, weißes Salz zuzubereiten, gleich anzuſehen, wie Alumen plumoſum, und aus dieſem, ein rothes Oleum.

Dieſe Arbeit habe ich einem gewiſſen Freunde in Berlin angegeben, der einen Centner Vitriol hatte, und denſelben unterſuchen wollte. Hiervon nahmen wir drey Viertel Centner, ſolvirten ſolchen in einem großen kupfernen Keſſel voll kochend Regenwaſſer, das von ſeinen Fecibus geſchieden und rein deſtilliret war, deſſen wohl etliche Eymer allda vorhanden: in dieſe Solution warfen wir etliche Löffel voll klar pulveriſirten und geſiebten Kalk, ließen den eine Weile mit aufkochen; alsdann, weil es leicht überlaufen will, hoben wir es vom Feuer weg, und trugen mehr Kalk darein, bis etliche Pfund darinnen waren. Hierauf ſchlug ſich mit dem Kalk eine große Menge grüne Erde aus dem Vitriol mit nieder, daß unſere Solution, da ſie filtriret war, kaum fünf Maaß betragen mochte. Dieſe Solution ſahe nicht mehr grün, wie zu Anfange, aus, ſondern wie das hellſte Brunnenwaſſer, und war ganz ſüße. Dieſe kochten wir in einer

Glas-

Glasschale ein, daß das Wasser alles verrauchte, und sich unten ein Salz sammelte, das etwas würflicht und weiß, dabey aber, wenn man es zwischen die Zähne nahm, sich eben wie Bley, ganz metallisch kauete. Als solches getrocknet, setzte es der Freund in den Keller zum Fließen, und es floß daraus ein rothes Oel.

Die so hoch belobten Flores Zinci zu verfertigen.

Das Halbmetall, der Zink, hat einen subtilen Sulphur bey sich, von welchem unter andern Glauberus spricht, daß er ein purer, lauterer, goldischer Schwefel, und zu der Chirurgie in Pflastern und Pulvern höchst nützlich sey; anderer Beschreibung zu geschweigen, die da vorgeben, diese Flores wären sehr langweilig und mühsam, so, daß einer aus ein Pfund Zink kein halbes Loth Flores bekäme. Weil aber viele dieselben hoch halten, so will ich, wie solche in der Geschwindigkeit zuzubereiten sind, zeigen, und zwar auf so eine Art, daß man aus ein Pfund doch noch etliche Loth Ueberschuß erlangen soll, welches einige dem Feuer zuschreiben wollen, so dieselben vermehrete. Ich halte dafür, aus Erfahrung, daß die Luft, so sich gleich in dieses subtile, ausgetrocknete Wesen einleget, diese außerordentliche Schwere verursachet, welches zu beweisen stehet. Die Flores aber werden, wie folget, bereitet:

Man lasse ein oder ein Viertel Pfund Zink oder Splauter in einem Schmelztiegel auf dem Heerd zwischen drey Ziegeln bey mittelmäßigem Feuer fließen, alsdann läßt

man

man ein kleines eisernes Löffelchen machen, verfertiget sich daran einen langen hölzern Stiel oder Heft, greifet damit in den Tiegel, und hebet die Flores, so sich, als eine lockere und wollene weiße Haut, allezeit auf den Zink setzen, ab. In kurzer Zeit werden wieder andere sich obenauf sammlen, die man abnimmt, und alle Minuten andere, daß man also, in etlichen Stunden Zeit, viele dergleichen Flores bekommen kann: sie sind federleicht und so subtil, daß solche auch eine Fliege auf den Flügeln forttragen kann, nicht anders, als ein weißes Spinnengewebe anzusehen, und dieses sind die rechten. Wie solche zu gebrauchen, wird ein jeder selbst wissen. Sie lösen sich in starkem Weineßig und in allem Spiritu auf, behalten die Spiritus gerne bey sich, und werden ein Oel mit ihnen.

Das Aquafort oder Scheidewasser im Großen also anzulegen, daß solches vierfach zu nutzen sey.

Es unterstehet sich zwar heut zu Tage ein jeder Laborante ein Scheidewasser oder Aquafort zu brennen und zu destilliren, wie aber solches oft ausfällt, und ob ein großer Nutzen dabey heraus komme, ist eine andere Frage. Es ist an sich selbst wahr, daß, wo der Vitriol und die Kohlen wohlfeil seyn, daselbst kann das Aquafort am leichtesten gebrannt, und am wohlfeilsten gegeben werden. Derohalben wird dessen auch noch jetziger Zeit an und um den Harz herum am meisten gebrannt, dieweil sie allda den Goßlarischen Vitriol wohlfeil, und die Kohlen und Holz auch gleichermaßen noch um einen leidlichen Preiß haben; doch, wer die Sachen

recht

recht zusammen zu nehmen weiß, kann auch noch an allen Orten mit dieser Arbeit zurechte kommen, wenn er nur Abnahme hat, und auch das Färberaquafort, als welches bishero verborgen, jedoch das allerschlechteste Stück von der Welt ist, mit zu machen weiß, so giebt es endlich auch einem sein Brod noch.

Beym Aquafortbrennen calciniret man den Vitriol auf die Gelbe, und vermischt ihn mit halb so schwer Salpeter, und destilliret dann aus freyem Feuer, (wie das Oleum Vitrioli, aus einem solchen Ofen, wo man zehn große steinerne waldenburgische Retorten kann liegen haben;) wenn die Spiritus alle heraus getrieben seyn, so läßt man es erkalten. Man muß aber bey solcher Arbeit allezeit viel Wasser in den Recipienten vorschlagen, und die Spiritus darein jagen, so erhält man viel Aquafort; wenn man nun etwas zum Gold- und Silberscheiden behalten will, so thut man es bey Seite, und aus dem andern macht man ein Färberaquafort, oder, das sogenannte Aqua Regis, folgender gestalt: Man thut nur gedörrtes Salz darein, daß es einen Finger hoch in der Flasche stehe, und lässet es solviren, und was zu Boden bleibet, da gießt man das Aquafort davon ab, hebt die Remanenz auf, und destilliret ein anderes Aquafort davon ab, so wird es ein noch besseres Färberaquafort. Und weil dieses Aquafort nun nicht stärker seyn darf, als daß ein englisches Zinn sich darinnen auflöset, so läßt sich gar viel Wasser in dieses Aquafort gießen. Nun hat man mit leichter Mühe zweyerley Aquafort eines zum Gold- und Silberscheiden, und das andere zum Färben, und ist doch anfangs einerley Arbeit gewesen, das weiß nicht ein jedweder.

Wenn nun die Retorten mit Wasser wieder ausgeweichet, und das Caput mortuum dadurch ausgelauget wird, so erhält man erstlich diejenigen Retorten, so im Feuer ganz geblieben seyn, zu weiterm Gebrauch. Zweytens hat man, durch solches Auslaugen, wenn man die Solution durch einen Filz laufen lässet, eine schöne rothe Farbe für die Tischler und Zimmerleute, so in Schlesien gerne das Pfund 2 ggl. gilt, das Wasser aber, wenn es eingekocht, und zum Anschießen hingesetzet wird, giebt das sogenannte Sal Duplicatum, so in den Apotheken noch das Pfund 8 ggl. gilt. Wenn nun einer diese vier Stücke wohl zu machen weiß, daß er alles nach der größten Menage verfertiget, so kann er einen sonderlichen Vortheil erhalten. Denn über dem Calcinirofen, wo der Vitriol calciniret wird, kann ein Evaporirofen gar leicht seyn, wo das Salzwasser abrauchen soll, und kann, mit einem Feuer, und in einer Zeit, viel Arbeit zugleich gemacht werden; wer nur ein fleißiger Arbeiter ist, und das Seinige in der Arbeit wohl zusammen zu nehmen weiß. Denn es kommt das meiste bey unserm Manufaktur-Fabriken- und Bergwesen, auf eine gute Anstalt an, daß einer das, wie es seyn soll, nicht, wie er es nur gelernet hat, zusammen nehme, welches aber nicht eines jeden Werk ist; denn es ist möglich, durch ordentliche gute Wirthschafts- und Arbeitsanstalt, einen guten Profit zu schaffen, wo der Vorhergehende Einbuße dabey gehabt hat.

Ein wohlriechendes zuckersüßes Oleum, rubinroth, aus dem Bley zu destilliren, ein Geheimniß.

Es stehen viele chemische Bücher voll von dem Oleo Saturni, das da soll per destillationem aus dem Bley getrie-

getrieben werden, roth, als ein Blut, und süße, als ein Zucker. Aber es ist dergleichen wahre Elaboration noch in keinem Buche eigentlich entdeckt worden. Weil nun der Welt so gar viel daran gelegen ist, und mir diese Arbeit bey meinem sehr vielen Laboriren unter die Hände gekommen ist, so will ich davon ganz gründlich und deutlich berichten, nur daß ich nicht probiret und versuchet habe, ob solch Oleum den Mercurium sogleich zu Gold oder Silber mache, oder ob es nur eine hohe Medicin sey? Es kann beydes gar wohl möglich seyn, ich werde, solches zu genießen, einem jeden gönnen, mit der Versicherung, daß, wenn ich die erste Gelegenheit, etwas auszuarbeiten, wieder vor mich habe, und so viel Ruhe darzu genießen kann, so will dieses Oleum zu meinem eigenen Vergnügen wieder vornehmen. Es wird aber also bereitet:

Erstlich nimmt man ein schon genugsam calcinirtes Bley, oder rothe Mennige, thut solche in einen weiten Glaskolben, und gießt darüber einen guten, und wenn es seyn kann, destillirten Weineßig, setzt dann solchen Kolben in die Wärme zu digeriren, und wenn sich in etlichen Tagen eine zuckersüße Solution extrahiret hat, so gießt man dieselbe ab und einen andern Eßig darüber. Diese extrahirte Eßige gießt man alle zusammen, und läßt sie successive in einer Glasschale evaporiren und abrauchen, bis auf die Honigdicke. Darüber gießt man wieder andern Eßig, und kann es filtriren, und in einem niedrigen Glaskolben mit einem Helm in einem Balneo Mariae abziehen, bis auf die Honigdicke, welches Abziehen es zuletzt, mit stärkerm Anhalten des Feuers, zu einem zuckersüßen braunen Salze bringt; aber es muß wenigstens 6 bis 7 mal frischer Eßig darüber aufgelöset und abgezogen werden, damit sich alle Un-

reinigkeit durch das Filtriren davon scheiden möge, welches man erkennen kann, wenn keine Haut auf dem Residuo mehr stehet, sondern in der Wärme fein klar stehen bleibet, in der Kälte aber zum Salze gestehet; so ist die Arbeit fertig, und das rothe Oleum per extractionem bereitet, welches viele für das rothe Oleum angesehen haben, so aber per destillationem noch muß erhalten werden, auf folgende Art: Dieses rothe gestandene süße Bleysalz, oder Saccharum Saturni, thut man in eine Glasretorte, daß dieselbe nur den vierten Theil damit angefüllet sey, und legt sie in einen Topfofen, und einen Recipienten davor, der sich wieder abnehmen läßt. Wenn nun alles geschehen ist, so fängt man an zu destilliren und zu treiben, in welcher Arbeit dann die Materie, als wie ein schwarzes Wespennest, in die Höhe steigen wird, und einen sauren Spiritum von sich geben, welches die Geister des Weineßigs vollends seyn, so sich bey dem Salze aufgehalten haben; wenn diese weiße Spiritus vorbey sind, so kommen stinkende braune Tropfen, welche man auch wegthun und so lange Achtung geben muß, bis anfangen rubinrothe, sehr wohlriechende zuckersüße Tropfen zu kommen; diese hebet man besonders auf, und treibet also die Retorte mit solchem Feuer gradatim, bis die wohlriechenden Tropfen alle über seyn: dann kann man solche gleich abnehmen und verwahren.

Anhang

einer

vollkommenen und gründlichen

Japanischen

Lackir-Kunst,

samt dem feinen und ächten

Poliment-Vergolden.

Vorbericht.

Daß die Lackirkunst heut zu Tage auch unter den vornehmen Leuten ihre Liebhaber gefunden, davon findet man aller Orten genugsame Beweise; dieweil sattsam erkannt worden ist, daß dieselbe, ihrer Zierde und Schönheit wegen, billig zu loben und zu empfehlen ist. Es sind aber der Welt die rechten Japanischen Lackfirnisse und Auflösungen der harten und festen Gummi, und sonderlich des Gummi-Copal, noch ein Geheimniß, so, daß unter hundert Künstlern nicht einer gefunden wird, der denselben auflösen und zu dem Lackiren anbringen kann, da doch dieser Gummi der einzige Kunstgriff ist, die vollkommene Lackirkunst, nach Japanischer Art, recht zu treiben. In diesem Tractätchen nun ist die ganze veritable Lackirkunst, nebst allen ihren Farben, Kunst- und Handgriffen, die Auflösung der Gummi, Anlegung der Gründe, und was mehr dabey nöthig ist, hell und klar beschrieben, daß sich einer in der Nacharbeitung sicher darauf verlassen kann.

Den allerfeinsten Florentiner Lack zu machen.

Diese Farbe ist zwar kostbar, und gilt das Pfund 8 Reichsthaler; sie kann aber am nützlichsten und vortheilhaftesten, wenn man Carmin macht, zubereitet werden; denn da bleibet eine große Quantität Cochenille übrig, daraus hernach dieser Florentiner Lack am leichtesten zu machen ist. Er bezahlet auch alle auf den Carmin gewandte Kosten, und die allerbeste Farbe des Carmins ist der Profit dabey; wenn man nur recht damit verfährt, und sich an einem Orte befindet, wo keine salinische harte Wasser, zum Auslaugen, gebraucht werden müssen, damit er schön rubin- oder purpurhoch an der Farbe wird.

Nimm hierzu englisch Zinn, solvire dasselbe in einem solchen vorbeschriebenen Aquafort, oder Scheidewasser, das heißt in Aqua Regis; und gieb dem Florentiner Lack, (wenn das Residuum des Carmins in frischem Wasser wieder recht gekochet worden; denn dieses schadet nunmehro der Farbe nicht,) sein Corpus gleichsam damit: so fällt eine schöne zarte und etwas bräunliche Farbe zu Boden, welches der wahre Florentiner Lack ist. Dieser muß ebenfalls ausgelauget, oder mit reinem warmen Wasser ausgewaschen, und an der Sonnenwärme gelinde getrocknet werden. Das ist nun der wahre Florentiner Lack. Es werden aber auch noch verschiedene dergleichen braunrothe Farben gemacht; die den

Namen Florentiner Lack auch führen; aber bey weitem nicht so schön, hingegen auch nicht so theuer seyn. Diese können auf folgende Art bereitet werden.

Noch eine Art braunrother Farbe, welche von einigen gleichfalls Florentiner Lack genennet wird.

Nehmet Cachau- oder Cockelskörner 1 Pfund, lasset solche in etlichen Maßen reinen und weichen Flußwassers drey Viertel Stunden lang kochen, daß das Wasser über die Hälfte darinnen einkochet, hierein werfet 1 Pfund Cochenille und ein Viertel Pfund Rocourt, lasset dieses noch zusammen einsieden, bis es schön roth wird, und einen schwarzen Schaum bekömmt. Hierauf solviret drey bis vier Pfund englisches Zinn in Scheidewasser oder Aqua Regis, (wie oben bey dem Carmin ist gewiesen worden,) alsdann in dieses Wasser, wenn solches zuvor durch ein gehöriges Sieb gelassen und von den Hülsen gereiniget, nach und nach gegossen; so fällt ein schöner rother Lack zu Boden, der dem vorher beschriebenen Florentiner Lack wenig nachgiebt. Wer aber den Carmin nicht erstlich zu machen, und von dem Florentiner Lack zu scheiden weiß, wird nach der ersten Art den Lack zu machen, nicht mit Nutzen arbeiten.

Einen geringen und schlechten Lack zu machen.

Weil nun nicht allezeit zu der Mahlerey kostbare, sondern auch zu vielen Dingen geringere Farben gebraucht werden,

werden, so will ich auch eine geringere und leichtere Art, solche Farbe zu machen, hier vortragen: Nehmet rothe Späne, Fernambouck genannt, 1 Pfund, kochet dieselben in etlichen Maßen reinen und weichen Flußwassers, dazu thut endlich ein halb Pfund Cachau- oder Cockelskörner, lasset solches mit einander noch eine halbe Stunde kochen, alsdann thut 2 Loth Cochenille darunter, und lasset es noch eine Viertelstunde aufsieden, hernach gießet es durch ein Sieb ab, und reiniget es von den Fecibus. Diese Extraction gießet auf fein geriebene Kreide, machet einen Teig und runde Kugeln daraus, und trocknet sie alsdann mehr beschriebener maßen an einem gelinden Feuer.

Gummi-Copal aufzulösen, zum Holz-Lackiren.

Schmelze oder zerlasse den Gummi-Copal in einem Löffel bey dem Feuer, und gieß ihn aus, damit alle Unreinigkeiten davon kommen, und der Copal klar und rein werden möge. Hernach schmelze einen Löffel Colophonium, und gieße es gleichfalls ab, damit die Unreinigkeit wegkommt. Ferner nimm von dieser gereinigten Materie, vom Copal einen Theil, zerlasse solches zusammen in einem Löffel über dem Feuer, und schmelze es. Auf diese Weise löset das Colophonium den Copal auf, und die Masse läßt sich in einem jeden Spiritu auflösen, und wird hell und klar zum Lackiren. Dieses ist ein noch vielen unbekanntes Kunststück; denn der Copal, als der schönste Lack, ist in Spiritu Vini und andern Dingen anfangs nicht aufzulösen, und ist hierüber immer geklagt

worden; wenn aber hierzu ein Medium gebraucht wird, daß eines das andere angreift; so wird dadurch der fette Körper aufgeschlossen.

Den Gummi-Copal, zum Metall-Lackiren, aufzulösen.

Zerstoße den Copal in kleine Stückchen, thue ihn in ein neues Töpfchen, und laß ihn recht wohl in Wasser kochen, bis eine weiße Milch davon erscheinet. Diese gieße alsdann ab, und gieße anderes reines Flußwasser darauf. (In Ermangelung des weichen Flußwassers ist Regenwasser gut, das ist auch sehr weich; das harte Brunnenwasser, in dem keine Seife gäscht, gehet zu solcher Arbeit nicht an.) Nun koche es wieder, bis der Copal zu lauter weißer Milch in Wasser gekocht ist. Diese gieß zusammen, und tröpfle nach und nach Weineßig darein, so präcipitirt sich der Gummi-Copal. Alsdann koche ihn nochmals in Weineßig, damit er sich recht reinige: so löset er sich in allem Spiritu auf.

Den Chinesischen Lack zuzubereiten.

Nimm 1 Maaß guten Spiritus Vini, 10 Loth also bereiteten Copal, 8 Loth Sandarach, 8 Loth Gummi-Lack, thue es in ein Glas, binde es fest zu, laß es ein oder zwey Tage also stehen, und die Species erweichen. Alsdann setze das Glas in ein Balneum Mariae, das ist, in einen Kessel mit Wasser, und koche es, damit sich alles wohl unter einander ziehe. Hernach drucke es durch ein sauberes Tuch, thue es in ein reines

Glas,

Glas, und laß es also darinnen erkalten. Auf solche Art kann der Lack, auf Holz und verschiedene andere Dinge zu lackiren, zubereitet werden.

Ein schöner Lackfirniß auf schwarze Arbeit, wie auch zu dem Golde es damit zu überziehen zu gebrauchen.

8 Loth Gummi-Lack,
8 Loth Sandarach,
3 Loth Colophonium.

Diese Stücke alle klar gestoßen, und in einem Glaskölbl in zwey Stunden im Balneo kochen lassen, hernach warm filtriret, und in ein Glas gethan, so mit Wachs und einer Blase wohl verwahret seyn muß.

Es kann auch dieser Firniß im Sande, da keine Flamme dazu kommt, gesotten werden.

Ein schöner Firniß auf bunte Farben.

Rectificirtes Spickol,	6 Loth.
Sandarach, . .	6 Loth.
Copal so aufgelöset ist,	6 Loth.
Mastix, . . .	4 Loth.
Campher, so hell ist,	4 Loth.

Diese Stücke müssen aufs klärste und beste gestoßen und zu einem feinen Pulver gemacht seyn, das Spickol aber gießt man in einen höchst rectificirten Spiritum Vini, und setzet es an die Wärme, damit sich solches wohl verei-

niget; alsdann schüttet man die klargestoßenen Materien darein, verbindet das Glas wohl, oder verwahret es mit einem Stilpkolben, und kochet solches auf 2 Stunden, in einem Balneo Mariae. Alsdann nimmt man es heraus und filtriret solches warm durch ein Maculaturpapier.

Ein herrlicher Lackfirniß, welcher für den properesten gehalten wird.

Eine Kanne Spiritus Vini, darein 8 Loth Gummilack, das vorhero wohl gewaschen und gereiniget worden, auch zu einem subtilen Pulver gemacht sey, gethan, etliche Tage zusammen in der Wärme stehen lassen, des Tages etliche mal umgeschwenket, hernach ganz rein in ein anderes Glas abgegossen, und folgende Species dazu hinein gethan: 4 Loth Sandarach, 2 Loth Mastix, und etliche mal wohl umgerühret. Dieser Lackfirniß ist in etlichen Tagen gut, kann auf dem Ofen, im Sande auch, bequem bereitet werden.

Der berühmte veritable Leim.

Rectificirte Hausblase,	6 Loth.
Guten Leim,	4 Loth.
Guten Mastix,	1 Loth.
Reinen Sandarach,	1 Loth.

Man läßt die Hausblase, in ein Viertel Maaß Kornbranntwein zergehen und erweichen, desgleichen auch den Leim, jedes besonders, den Mastix und Sandarach aber solviret man in Spiritu Vini, jedes besonders. Nun

kochet

kochet man die ersten beyden Species, die Hausblase und den Leim jedes in seinem besondern Töpfchen, über einem Kohlfeuer, mit einem Holze umgerühret, bis sich alles aufgelöset, alsdann beyde Solutiones zusammen gegossen, thue dann endlich die Solutiones vom Sandarach und Mastix auch dazu, und lasse dann die Spiritus über dem Feuer verrauchen, bis ein harter Leim daraus wird.

Von diesem Leim nun 1 Quentl. zu 1 Loth Hausblase gethan, so aber vorhero in Kornbranntwein zerweichet und über einem Kohlfeuer zu einem starken Mus gekocht worden, alsdann wieder 1 Maaß schlechten Kornbranntwein darüber gegossen, und über dem Feuer einen Wall thun lassen, und stets mit einem hölzernen Spatel umgerühret; doch muß man sich hüten, daß es nicht anbrenne, sonst verbrennet es. Dieses nun wird warm durch ein Tuch filtriret, und läßt es dann erkalten. Das ist das Temperaturwasser; ist solches nun zu dicke, also, daß es in der Kälte gestehen sollte, so gießt man mehr Branntwein darzu, doch soll man sich hüten, daß es nicht zu dünne wird.

Von Bereitung der Farben.

Weil die Farben bey der Lackirung auch besonders seyn müssen, also sollen dieselben, wie sie sich am bequemsten dazu schicken, auch allhier folgen:

1) Schwarz Elfenbein, schwarze Kupferdruckerschwärze, jedes gleichviel, auf einem harten Reibstein mit Kornbranntwein abgerieben, und solches dann ins vorherbeschriebene Temperaturwasser gethan.

2) Pur-

2) Pupurfarbe, das ist Carmin, zwey Theil, Bleyweiß 1 Theil, 1 Theil Florentiner Lack, einen halben Theil Bleyweiß, erst zusammen gerieben und die Arbeit zuerst überstrichen und dann mit dem Carmin zuletzt.

3) Blau, Bergblau vier Theil, Smalte zwey Theil, Eschblau ein Theil, mit Kornbranntwein abgerieben, und ins Temperirwasser gethan, und also tractiret.

4) Grund zum Schwarzen.
Acht Theil Kupferdruckerschwärze, vier Theil Bolus armena, zwey Theil englische Erde, mit Kornbranntwein auf einem Reibstein abgerieben, und ins Temperirwasser gethan.

5) Grund zum Rothen.
Bolus armena, zwey Theil, englische Erde ein Theil, und solches, wie gelehrt, abgerieben und tractiret.

6) Grund zum Blauen.
Bergblau, und Bleyweiß gleichviel zusammen gerieben mit Branntwein, und ferner tractiret, wie gelehrt worden.

7) Grund zum Grünen.
Der Grund zum Grünen ist Bleyweiß, so mit dem Grundfirniß S. 171. angestrichen worden und hernach den lichten Firniß genommen, und destillirtes Grün gerieben, und sodann zwey bis drey mal angestrichen, wohl abgeschliffen, und mit Glanzfirniß überzogen.

8) Zum Rothen.
Wenn man nun nach vorhergegangener Anweisung das Tem-

Temperaturwasser fertig, auch den Grund zu jeder Farbe bereitet hat, so streichet man erstlich die Arbeit mit dem bloßen Temperaturwasser fünf bis sechs mal allein an, und wenn solches wohl getrocknet, so streichet man den Grund selbiger Farbe, mit eben dem Temperaturwasser vermischt, zwölf mal an, oder so lange, bis nichts mehr vom Holze daran zu sehen ist, doch, daß solches allezeit, vor dem frischen Anstreichen, recht trocken sey.

Wenn nun die Arbeit mit der Farbe gut und wohl gegründet ist, so schabe man solchen Grund mit Schachtelhalm oder sehr subtilem Glasleder wohl ab, daß es glatt werde, und glänze, wie ein Spiegel: so nun dieses geschehen, und der Grund an der Arbeit wohl glatt ist, so streichet man dann nochmals mit Temperaturwasser nach und nach die beliebigen Farben wohl zwölf mal auf den Grund, läßt es allemal trocken werden, und dieses ist die Farbarbeit. Es muß nun diese Farbe wieder fein mit Schachtelhalm oder sehr subtilem Glasleder abgerieben werden, damit kein Riß darein komme, und fein glatt bleibe.

Wenn nun die Arbeit schön glatt und schwarz ist, so nimmt man zu dunkeln Farben, als schwarzer Farbe, den Firniß, wie S. 171. gelehret worden, und menget die schwarze Farbe von Elfenbein und Kupferdruckerschwärze mit gutem Spiritu Vini angerieben, und so dünne gemacht, daß es noch glaßire. Zu der lichten Farbe aber, als rother und blauer, den Firniß S. 171. und nun also tractiret, wie allbereits gelehret worden, sodann überstreicht man mit diesen angemachten Firnissen die Arbeit zu zwölf malen, läßt sie auch allemal wohl

trocken

trocken werden; alsdann mit Oel und geriebenen Bimsenstein sauber poliret, nachmals noch mit Oel und Trippel noch einmal poliret, und zuletzt alles sauber wohl abgewischt, und mit klar geriebener Kreide abgerieben, damit alle Unsauberkeit und Fett davon komme, alsdann mit dem Firniß S. 171. so lange überstrichen, bey großer Wärme, bis ein rechtes Glas über die Arbeit werde.

Noch eine gründliche Nachricht, wie die lackirte Arbeit zu verfertigen ist.

1) Es wird die hölzerne oder Papparbeit aus- und inwendig dreymal mit dem Grundfirniß Seite 171. bestrichen, und allemal recht getrocknet, und alsdann vier und zwanzig Stunden in gelinder Wärme stehen gelassen.

2) Die Arbeit mit Schachtelhalm und Baumöl wohl poliret.

3) Abermals mit dem Grundfirniß S. 171. zu drey malen nach einander angestrichen, und alsdann vier und zwanzig Stunden getrocknet.

4) Mit Schachtelhalm und Baumöl poliret.

5) Sechs mal mit Terra sigillata und dem Firniß S. 171. angestrichen, und zwey Tage trocknen lassen.

6) Mit Schmirgel und Baumöl poliret.

7) Sechsmal mit Terra sigillata und dem Firniß S. 171. angestrichen und wieder zwey Tage trocknen lassen, und

8) Mit Baumöl und Schmirgel geschliffen.

9) Aus-

9) Auswendig mit Beinschwärze angestrichen, und dem Firniß S. 171. und zwey Tage getrocknet.

10) Inwendig mit einer beliebigen Farbe und dem Firniß S. 171. oder nach Beschaffenheit der Farbe mit dem Firniß S. 172. sechsmal angestrichen und zwey Tage getrocknet.

11) Mit Bimsenstein und Baumöl polirt.

12) Sechs mal mit Beinschwärze und beliebiger Farbe angestrichen, und zwey Tage trocknen lassen.

13) Mit Bimsenstein und Baumöl polirt.

14) Sechs mal mit dem Firniß S. 171. angestrichen, und zwey Tage trocknen lassen, entweder mit Glanzgold eingestreuet, oder so man sich der blassen Farben bedienet, sechs mal mit Grundfirniß von S. 171. angestrichen, und zwey Tage getrocknet.

15) Mit Trippel und Baumöl poliret.

16) Sechs Tage mit dem Firniß S. 171. angestrichen, und fünf Tage trocknen lassen.

17) Falls aber mit Glanzgold eingestreuet worden, alsdann mit dem Firniß S. 172. drey mal überzogen, und vier und zwanzig Stunden trocknen lassen, alsdann auch sechs mal mit dem Firniß S. 171. angestrichen, und fünf Tage getrocknet.

18) Mit Trippel und Baumöl poliret, nachgehends rein abgewischet, und mit reinem Leder abgerieben, bis es hell und klar worden.

19) Das erhabene Gold, und was sonst zu vergolden aufgetragen, den Glanz und wo es nöthig eingestreuet, alles Gold mit dem Firniß von S. 171. drey mal überzogen, das Blättchen-Mittelgold aber nur eingestreuet, mit dem Goldfirniß S. 171. sechs mal überstrichen, und nachgehends zwey Tage trocknen lassen.

20) Auswendig und inwendig die ganze Arbeit mit dem Firniß, der S. 172. zu verfertigen gelehret worden, sechs mal überzogen, und dann fünf Tage ruhen und trocknen lassen.

21) Mit Zinnasche und Wasser sauber poliret, und nachgehends mit einem saubern Tuche getrocknet.

22) Abermals sechs mal mit dem Firniß, so unter S. 172. stehet, überzogen, und alsdann fünf Tage trocknen lassen.

23) Mit Zinnasche und Wasser poliret, und mit einem reinen Tuche abgewischet, und nachgehends mit einem reinen Leder die Arbeit so lange trocken gerieben, bis sie einen schönen Glanz und rechten Spiegel bekömmt, so ist die Arbeit fertig.

Die weisse Lackarbeit.

Der weisse Lack wird also bereitet und damit also verfahren: Man nimmt Schieferweiß, so viel man dazu benöthiget ist, und reibet solches mit Branntwein auf einem Reibstein fein klar ab, und träufelt solches auf einen reinen Schiefer, und läßt es trocken werden. Wenn man nun solches zur Lackirarbeit gebrauchen will, so nimmt man gutes reines Mästixöl, und von dem vorher gerieb-

nen

nen und getäufelten Schieferweiß so viel, als man zu der Arbeit nöthig hat, und reibt es mit dem Mastixöl auf dem Reibstein so lange, bis es zum Gebrauch dienlich ist. Die Arbeit, so man verfertigen will, es seyn Kästchen, Schachteln oder Tische, überstreicht man einmal wohl mit dem Schieferweiß, so mit Mastix abgerieben; hierauf läßt man die einmal angestrichene Arbeit etliche Tage stehen, bis man glaubet, daß es hart genug sey, und das Abschleifen vertragen kann; hernach wird es mit einem Leder, so vorhero mit Wasser naß gemacht, und darauf Trippel gestreuet, abgeschliffen. Wenn man ein wenig Baumwolle und Trippel nimmt, thut es bey kleiner Arbeit besser, als das Leder. Dieses ist hierbey mit zu merken, daß man bey dem weissen Lack, nicht, wie bey anderer Arbeit, zum Trippel Baumöl nehmen, sondern, an dessen Statt, sich des Wassers bediene. Denn vom Baumöl wird die weisse Farbe gelb.

Von der rothen Lackarbeit.

Bey der rothen Lackarbeit ist dieses zu bemerken, und wohl in Acht zu nehmen: Erstlich, was man roth lackiren will, es seyn kleine oder große Sachen, so nimmt man, zum Grund, guten Nürnbergischen Bolum, reibt solchen auf einem Reibstein, mit dem Grundfirniß wohl ab, und streicht die Arbeit mit abgeriebenem Bolo zu sechs bis acht malen nach einander an; doch daß allemal vorher das Angestrichene trocken worden, hernach schleift man es mit Trippel, Leder und Baumöl ab, und schabt es mit Schachtelhalm vollends glatt, darauf wischet man es, mit einem trocknen Leder, fein sauber, und nimmt

zwey Theile Zinnober, und ein Theil Drachenblut, reibet solches auf einem Reibstein mit dem schönsten und klärsten Firniß wohl ab, und streichet die Arbeit, so zuvor mit dem Bolo gegründet, mit diesen unter einander geriebenen Farben, drey bis vier mal an, und läßt es wieder wohl trocken werden, hernach schleift mans gleich, wie bey dem Grunde, wieder mit Trippel und Baumöl, und säubert es mit einem Leder von der Fettigkeit, und wenn es auf die Art genug getrocknet worden, so überzieht man es bis vier mal nach einander mit rechtem schönen Firniß, und mahlet mit Gold oder Silber nach Belieben darauf.

Die blaue Lackarbeit.

Die blaue Lackarbeit ist eine von den schönsten Arten, so aber selten einem Lackirer recht geräth; sie wird auf diese Art verfertiget: Man nimmt gute blaue Smalte, reibt sie auf einem Reibstein mit schönem klaren Firniß ab, und mit diesem streicht man die Arbeit bis sechs mal nach einander an, und läßt es wohl trocken werden, wie allezeit bey allen Farben muß in Acht genommen werden. Doch muß man sich hier auch wohl in Acht nehmen, daß bey dem Anstreichen keine Striche oder Risse sitzen bleiben; denn wo dieses geschiehet, so gehet es im Schleifen durch. Nachdem man die ersten Anstriche durch die blaue Smalte verrichtet, so nimmt man zwey Theil Smalte und ein Theil Bergblau, reibt solches unter einander, und bestreicht die Arbeit aufs neue mit vermischter Farbe wiederum nach und nach, bis es sechs mal geschehen sey, und läßt es wohl trocknen, hernach

nach schleift man es mit Trippel und Baumöl ab, wie im vorigen gemeldet, und wenn selbiges sattsam geschliffen und die verlangte Glätte bekommen, saubert man es mit einem Leder, und überstreicht es mit dem schönsten und klärsten Firniß drey bis vier mal; alsdann ist es fertig.

Ein bewährter und schöner weisser Firniß wird auf folgende Art zugerichtet und bereitet.

Man nimmt eine halbe Kanne Spiritus Vini rectificatissimi, der Pulver zündet, darein thut man sechs Loth gröblich zerstoßenen Agt- oder Bernstein, läßt ihn etliche Tage darinnen solviren. Wenn nun derselbe aufgelöset ist, so nimmt man 2 Loth Sandarach, 2 Loth Mastix, und thut sie gleichfalls in den Spiritum, und lässet es etliche Tage bey einem warmen Ofen stehen; nach diesem gießt man den Spiritum von den Materien ab, und hebt ihn auf zum Gebrauch. Mit diesem Spiritu wird die weisse Arbeit, wenn sie ganz fertig, zwey bis drey mal überzogen. Zu der andern Lackarbeit aber, sie habe für Farbe, was sie wolle, kann man den Firniß Seite 171. nehmen: von diesem Spiritu nimmt man den dicken Grundfirniß, und reibt die Farben zum Grunde damit ab; was man aber zuletzt anstreichen will, dazu muß man allemal den klärsten und schönsten, so oben abgezogen worden, gebrauchen.

Ein schöner glänzender Spickfirniß, den man sowohl über getünchte Wände in Zimmern, als über gemachte Bilder auf Holz und Leinwand ziehen kann.

Man nimmt eine Kanne Spicköl, oder in Ermangelung dessen, nur Kühnöl, thut dasselbe in einen starken und festen Topf, alsdann 16 Loth guten geläuterten Terpentin, 6 Loth Sandarach, 10 Loth geläutertes Colophonium darzu gethan; dieses muß man aber, ohne Feuer auf einem Ofen, worauf man Sand schüttet, und den Topf darein setzet, sieden lassen, bis man siehet, daß keine Bläschen mehr von dem Aufwallen sich in die Höhe begeben, und wenn man nun dafür hält, daß es genug gesotten sey, so nimmt man es von der Wärme ab, und läßt es erkalten, und gießt es in ein sauberes Glas fein sauber von der Materie ab, alsdann ist es fertig. Nur dieses ist hiebey in Acht zu nehmen, daß ja kein Feuer oder Licht bey dieser Arbeit gebrauchet werde: denn sonst zündet es alles an.

Der Grund zur Goldarbeit wird also zubereitet.

Man nimmt Bleyweiß und gelbe Erde, von jedem gleichviel, das reibt man auf einem Reibstein recht fein und sauber ab, und tröpfelt es auf einen Schieferstein und läßet es trocken werden, hernach nimmt man rechten guten Mahlerfirniß, und reibet von der gelben Erde und Bleyweiß, eins so viel, als das andere, mit

Firniß

Firniß ab, und hebet es auf zum Gebrauche in einem reinen Geschirr. Wenn man nun etwas gebrauchen, und ein Stück vergolden will, so bestreicht man es mit vorbeschriebenen Gründen. Der Mahlerfirniß, welchen man zum Goldgrunde brauchet, wird auf folgende Art bereitet:

Mahlerfirniß.

Hierzu nimmt man ein Maaß Leinöl, 4 Loth Bleyweiß, 4 Loth Silberglätte, 4 Loth Minie; dieses wohl zusammen in einen wohl glassirten Topf gethan, und bey gelindem Kohlfeuer gesotten, damit ja keine Flamme hineinschlage: wenn er nun gesotten ist, so läßt man ihn erkalten, hernach in ein reines Geschirr gethan, und fein lauter abgegossen. Dieses ist nun der Firniß, der zum Gold- wie auch zum Silbergrunde gebrauchet wird. Bey dem Silbergrunde hat es die Bewandniß, wie mit dem Goldgrunde, nur daß man bey diesem drey Theile Bleyweiß und ein Theil gelbe Erde nimmt. Hiebey ist nun zu merken, daß sowohl beym Golde, als beym Silber, wo man den Grund aufstreichen will, die Sache, ehe man den Grund darauf bringet, mit Leimwasser erst drey bis vier mal muß getränket werden, hernach der Goldgrund darauf getragen. Wenn man nun von der Lackarbeit etwa ein Kästchen oder Schachtel inwenig vergolden will, so procediret man eben auf diese Art, und so man den Grund zum Kästchen recht schön glassiret will haben, so nimmt man Florentiner Lack, und reibt es mit klarem Lackfirniß (Seite 171) auf einem Reibsteine wohl ab, und streichet das Kästchen, so erst mit Blätt-

chengold oder Silber inwendig beleget worden, mit dem geriebenen Florentinerlack fein zart an. So man es grün auf Gold oder Silber glassiren will, so nimmt man destillirten Grünspan, und reibet solchen eben, wie den Florentinerlack, mit klarem Firniß ab, und überstreichet die Kästchen inwendig über Gold und Silber.

Wie der Firniß oder Spiritus zum braunen und weissen Lack muß gemacht werden.

Man nimmt erstlich zwey Kannen guten Kornbranntwein, zwey Pfund Potasche, so schön trocken ist, stößet sie ein wenig gröblich und thut sie in ein trockenes Glas, das nicht etwa unsauber ist, verbindet es wohl zusammen, und schwenket es etliche mal unter einander, und läßt es vier und zwanzig Stunden stehen. Wenn man nun sehen will, ob es gut ist, so nimmt man einen Löffel, gießt etliche Tropfen hinein, und hält es über ein Licht; wenn es nun rein ausbrennet, so ist es gut; wo aber etwas nasses darinnen bleibet, so muß man es wieder umschütteln, und länger stehen lassen. Man probirets nochmals, und wenn man es alsdann gut befindet, so gießt man das Helle ab, so rein man kann; damit aber ja kein Tropfen dickes oder unreines mit darein komme; hierauf wird es wieder gemessen und auf ein Nösel oder halbe Kanne 2 Loth Gummilack, 1 Loth Sandarach, so wohl gestoßen ist, gethan, und solches Glas fleißig verbunden und verwahret, und wohl umgeschüttelt, und also vier und zwanzig Stunden stehen gelassen; hernach setzt man einen Trichter auf das Glas und läßt den Spiritus durch ein Läppchen hinein laufen. Was nun im

Läppchen

Läppchen bleibet, kann man ausdrucken, und ferner wieder gebrauchen; es muß aber 1 Loth davon nur für ein halbes gerechnet werden, und muß frisches dazu kommen: der Spiritus muß mit Blase und Papier wohl verbunden werden. So ist der braune Spiritus fertig.

Der weisse nun wird eben also gemacht, wenn man den reinen und guten Spiritus von der Potasche abgezogen, so nimmt man auf ein halb Nösel Spiritus anderthalb Sandarach, stößt es ein wenig gröblich, und thut es in den Spiritus in ein Glas, verbindet es wohl, und lässet solches stehen: so ist es alsdann fertig, und darf nicht durchgeseihet werden, wie der braune. Dieser weisse Spiritus nun wird genommen zu Weiß, Grün und Blau; wie auch, wenn man etwas gelackiret, und mit Silber darauf gemahlet hat, so kann man es mit diesem weissen Spiritus überstreichen: sonst wird das Silber von dem braunen Spiritus gerne gelblich.

Gründliche Anmerkung vom Lackiren.

Wenn man lackiren will; so muß man dasjenige, so lackiret werden soll, erst ein wenig über Kohlen oder andere Wärme halten, damit es warm werde. In einer warmen Stube lackiret sichs noch besser, als auf Kohlen. Dann nimmt man ein kleines Schüsselchen, und die Farbe, so man zu dem Lackiren haben will, als zu Hellroth einen klar gestoßenen Zinnober in einem reinem Läppchen, leget dieses auf das Schüsselchen, und gießt von dem braunen Spiritus darauf, und läßt es durchlaufen: ist es nun zu dick, so kann noch Spiritus mehr zugegossen werden; ist es aber zu dünne, so kann mehr

Farbe zugethan werden. Und also kann man es mit allen Farben machen, indem sie alle durch ein Läppchen müssen geseihet werden. Hernach nimmt man das Stück, so man lackiren will, streicht solches fein gleich an, nach der Länge, immer einen Strich nach dem andern, bey der Wärme. Sobald es nun trocken, muß es wieder überstrichen werden, und mit dem Spiritus auch zwölf mal. Wenn es mit der Farbe genug überstrichen, so nimmt man einen reinen Bimsenstein, oder macht diesen mit Branntwein, warmen Wasser, und Seife, läßt es erst trocken werden, gießt von dem Spiritus ein wenig in ein Näpfchen, und überstreichet es auch mit dem Spiritus zwölf mal. Wenn man aber mit Gold- Silber- oder Oelfarbe etwas darauf mahlen will, so muß man solches thun, wenn es nur ein bis zwey mal mit Spiritus überstrichen ist, und dann hernachmals vollends überstreichen. Zu den andern nimmt man, erstlich zu Schwarz, Oel und Rus: wie dieses eigentlich gemacht werde, wird in folgenden zu ersehen seyn. Zu Dunkelroth nimmt man Drachenblut, fein klar gerieben, und wie es mit allen Farben muß gemacht werden, in ein Läppchen gethan, braunen Spiritum darauf gegossen, und umgerühret, und durchgedruckt. Zu Aurora nimmt man Curcume, zu Gelb Curcume und Bleyweiß, zu Braun Umbra und Bleyweiß, zu Engelbraun Zinnober und Umbra, Curcume, Bleyweiß, jedes eine Messerspitze voll, macht auch schön braun. Zu allen diesen Farben kann man den braunen Spiritum gebrauchen; will man blau lackiren, so nimmt man gute blaue Smalte und Curcume, doch muß mehr blaues als gelbes seyn, (diese machen sich nicht gar wohl, sind auch nicht beständig),

dig), wenn es nun lackiret und getrocknet ist, welches man wohl in Acht nehmen muß, so muß es poliret werden: was mit Drachenblut lackiret ist, muß länger stehen, als das andere, ehe es poliret wird; wenn es aber zu lange stehet, ehe es poliret wird, so bekömmt es Risse, und springet, wenn man es poliren will. Man nimmt ein reines wollenes Läppchen, tunket das in Baumöl, und bestreichet es damit, tunket hernach das Läppchen in klar gestoßene Zinnasche, und reibet es wohl eine gute Weile, dem Striche nach, wie es lackiret war, dann, wenn es nun satt gerieben ist, so nimmt man wieder ein reines Läppchen, und machet es mit Leinöl ab, und wieder eine Weile mit einem Läppchen wohl gerieben.

Wenn man lackiret, so muß dasjenige, so man lackiren will, erstlich mit dem Spiritus überstrichen werden. Das muß man wohl in Acht nehmen, weil sonst gar leichtlich Blasen werden. Wenn es zu kalt lackiret wird, so lauft es an, und wird weiß, als wenn es ganz verderben wollte; wenn es aber zu warm lackirt darauf kömmt, so bekömmt es seine rechte Farbe wieder. Wenn man Zinnasche haben will, so nehme man 1 Pfund oder mehr Zinn, thue es in einen neuen Topf, und laß es mit in den Töpferofen setzen, und also calciniren. So viel man nun am Gewichte Zinn genommen hat, so viel muß man auch Asche wieder bekommen, so ist die Asche recht.

Die lackirten Stöcke zu machen.

Hierzu muß man zum Grund rothen Bolum nehmen, denselben mit dickem Grundfirniß abreiben, fein

zart

zart auf einem Reibstein, alsdann solche dreymal überstreichen, und wieder trocknen lassen. Nach diesem nimmt man Auripigmentum, so vorhero auf einem Reibsteine wohl abgerieben, und auf einen Schiefer getropfet und wohl trocken geworden. Nun reibt man, so viel als man brauchet, mit klarem Firniß ab, bestreichet die Stöcke dreymal damit und läßt sie dann wohl trocknen. Nach diesem nimmt man etwas weniges Drachenblut, und reibet es auf dem Reibsteine mit gutem klaren Firniß, überstreicht die Stöcke zwey bis drey mal damit, und schleift sie mit Trippel und Baumöl, wie bey der andern Lackirung.

Bey der schwarzen Lackarbeit kann der Grund vom Bolo gemacht werden, welcher zuvor mit dickem Firniß auf einem Reibsteine muß abgerieben werden. Man kann auch englische Erde nehmen; dabey aber dieses zu merken, daß sie erstlich mit Wasser auf einem Reibsteine abgerieben, und auf einen Schieferstein hernachmals getröpfelt, und dann erstlich mit dickem Firniß abgerieben werden muß.

Der Madmoisl. Klingnerin ihr Lack.

Gummi-Copal,	1 Loth.
Mastix	2 Loth.
Sandarach,	2 Loth.
Terp. alb.	2 gr.
Alaune,	6 pf.

Letzteres hilft zur Solution des Copal: dieses alles wird in Spiritu Vini aufgelöset.

Den

Den Gummi-Copal aufzulösen.

Dieses ist vielen Liebhabern noch ein Geheimniß, und geschiehet also: dieser Gummi muß in eine reine Schüssel von Waldenburger Gefäß gethan werden, und über ein Kohlfeuer gesetzet, und also gehalten werden, bis er zerfällt, hernach ein Spiritus Vini darüber gegossen, und in einem Kolbenglase wohl mit einander gesotten, alsdann durch ein reines Tüchlein geseihet, damit der Spiritus klar wird, so ist er aufgelöset.

Copal-Firniß recht zu machen.

Man nehme also zu einer Probe Gummi-Copal 2 Loth, von gutem gereinigten venetianischen Terpentin ein halb Loth, (es muß aber der Copal nach vorhergehendem Stück im Feuer schon tractiret und zerfallen seyn.) Diese beyde Stücke werden in einen guten Tiegel gethan, und über ein kleines Kohlfeuer gesetzet, laßt sie drey Stunden gemächlich kochen, bis alle Fettigkeit völlig davon weg sey; in währendem Kochen kann man es mit einem hölzernen Spatel wohl umrühren. Der Tiegel muß oben mit einem Deckel bedecket und oben mit einem nassen Lappen behangen seyn, und, wenn man umrühret, der Deckel nur halb aufgemacht werden. Wenn nun das Gummi aufgelöset ist, so thut man den Tiegel vom Feuer, und läßt es ein wenig erkalten: alsdann thut man einen nassen Lappen unten um den Tiegel und dessen Füße: und gießt 8 Loth Terpentinöl ganz successive hinein, doch gar behutsam, damit die Materie nicht zum brennen kömmt. Wenn es nun erkaltet, so thut man es in ein Glas. Dieses ist der geschwindeste Proceß,

den Copal recht aufzulösen, und kann man in den Tiegel, wenn der Copal meist ausgekühlet ist, auch den Spiritum Vini zugießen, und ihn damit auflösen, anstatt des Terpentins; und kann man zum Kochen ein dreyfüßiges Töpfchen nehmen mit einem guten Deckel, welches bequemer, als ein Tiegel ist, doch muß solches nicht über die Hälfte voll seyn.

Den rothen indianischen Firniß zu machen.

Hierzu nimmt man 1 Loth Cochenille, 2 Loth Drachenblut, 2 Loth Gummilack, thut es zusammen in ein Kolbenglas, und gießt darauf anderthalb Seidel Spiritus Vini, vermischet solches wohl, und läßt es in einer Sandkapelle wohl sieden; wenn sich solches wohl aufgelöset hat, so druckt man es durch ein Tuch, und bewahret es zum Gebrauch.

Von der Purgation des Gummi-Sandarach-Lacks.

Man wasche das Gummi fein mit Wasser ab, und laß es wohl trocken werden, alsdann so stößt man solches zu Pulver, thut es in ein grobes leinen Säckchen, mit ein wenig geschabter Seife, leget solches in eine Schüssel voll Brunnenwasser, läßt es über Tag und Nacht stehen, des Morgens rühret man die Materie im Sacke, so lange, bis eine rothe Tinctur davon gehet, dieses vermische mit ein wenig Alaune, und behalte es zu etwas anders zum Gebrauch auf. Was aber in dem Säckchen zurück bleibet, ist das purgirte Lack, so man gebrauchen will.

Hier-

Hieraus einen schönen Firniß zu machen.

Man nimmt diesen gereinigten Lack, thut denselben in ein weites Glas ℥ IV, thut dazu des besten Spiritus Vini 1 Nösel, vermache es wohl, und lasse es zwey Tage und Nächte in guter Wärme stehen, in einem zarten Sand oder Asche; rühre solches zum öftern um, bis sichs solviret hat: hernach so seihe es durch ein Tuch, in ein Glas, vermache es wohl, und laß es einen Tag und Nacht also stehen, in einem temperirten Orte.

Der Bernstein-Firniß.

Man nimmt ein Pfund Bernstein, schmelzet denselben in einem Tiegel und läßt ihn erkalten, zerstößet ihn, und schüttet Terpentinöl und 8 Loth Asphaltfirniß dazu, und schmelzet es alsdann unter einander.

Schwarzer Lack.

Man nimmt hierzu 1 Pfund Leinöl, 4 Loth Asphalt, 8 Loth Umbra, etwas von Kalk und Knoblauch. Das wird in einem Topf zusammen gesotten, auch ein Pfund Bimsenstein in einem Topf gekochet, so dick, daß kein Tropfen auf die Erde fällt: wenn dieses gekochet, nimmt mans vom Feuer ab, rührt hernach ein Pfund Terpentinöl gar langsam darein, und läßt es ein wenig kochen, rühret dann dieses recht unter einander, so ist es gut.

Ein schöner weisser Firniß.

Hierzu nimmt man zwey Loth aufgelöften und zubereiteten Copal, thut solchen in ein reines Glas, und

gießt

gießt vier Loth Spickol ganz successive darauf. Alsdann setzet man solches wohl vermacht über ein Kohlfeuer, rührt es aber durch den Deckel fleißig um, mit einem hölzernen Spatel, bis alles zerflossen und aufgelöset sey; hernach nimmt man ein Nösel Spiritus Vini rectif. setzet solches auf gelinde Wärme, und hernach thut man den Copal hinein, und zwey Loth reinen Sandarach, ein halb Mastix, und ein Loth Gummi Elemi, (solches muß aber alles vorhero wohl pulverisirt werden, und dann wohl durch einander geschüttelt,) bis sich alles solviret hat; dann mit Kork und Rindsblase wohl verwahret, und auf den Ofen, im Sand, in gar gelinde Wärme gesetzet, und hernach etwas stärker gefeuert, und alle zwey Stunden einmal umgeschwenket, und also zwey Tage in solcher continuirlicher Wärme stehen lassen, und alsdann durch ein Filtrirpapier gegossen, oder durch ein klares Tüchelchen in ein anderes Glas, dann zum Gebrauch aufbehalten. Das Ueberbliebene kann man trocknen, und statt eines Räucherpulvers gebrauchen. Probatum est.

Lack-Firniß.

Man nimmt Gummilack anderthalb Loth, Mastixkörner 2 Loth, feinen Sandarach 4 Loth, weissen Agtstein 1 Loth, Spiritus Vini 40 Loth. Die Species werden alle, wie gewöhnlich, sehr klein gestoßen, und zu einem zarten Pulver gemacht; und der Spiritus wohl verwahret und verbunden, und also auf einem Ofen in gelinde Wärme gesetzet, und öfters umgerühret, alsdann rein abgegossen, und den Firniß durch ein Papier oder

Fleckchen

Fleckchen filtrirt, alsdann zum Gebrauch in einem vermachten Glase aufbehalten.

Ein anderer Firniß zum Lackiren.

Ein Nösel Spiritus Vini, 2 Loth Gummilack, anderthalb Loth Sandarach, anderthalb Loth weissen Bernstein, dieses zusammengethan (wohl pulverisirt,) und an der Sonne destilliret, alsdann abgekläret, und zum Gebrauch wohl verwahret.

Ein anderer Lack.

Ein und ein halb Nösel Spiritus Vini in ein dickes Glas gethan, und darzu gethan 8 Loth Sandarach, 2 Loth Spickől, 1 Loth Gummilack, 2 Loth Terpentinől; setzt solches auf gelinde Wärme, rührt es, bis es zergangen ist, verbindet solches mit einer dreyfachen Blase: dann etliche Tage auf die Wärme gesetzet, und destilliren lassen, es muß aber wohl umgerühret werden, giebt einen vortreflichen Firniß, welcher dann muß abgegossen und fein gekläret werden.

Bernstein aufzulösen.

Den Bernstein aufzulösen, wird derselbe durch ein durchlöchertes Blech, in eine Schüssel überm Feuer getröpfelt, zu Pulver gestoßen, Spickől darauf gegossen und gebrauchet.

Copal-Firniß.

Auf 4 Loth Spickől, 1 Loth Terpentinől, 4 Loth Copal, 4 Loth Sandarach, 1 Loth Mastix, 2 Loth ve-

netianischen Terpentin, ein halb Maaß Spiritus Vini. Den Gummi-Copal muß man in Kühnöl auflösen, in der Sonne oder auf einem warmen Ofen, und der Sandarach muß lange in der Seife liegen, und sieden, und sechs mal gewaschen, und hernach klein zerstoßen, und alsdann zusammen in ein Glas gethan, und hernach an der Sonne destilliret werden.

Spanischer Firniß.

Zu diesem wird 1 Nösel Spiritus Vini, 1 Loth Gummilack, anderthalb Loth Sandarach genommen, unter einander in ein Glas gethan, wohl vermacht, und auf eine warme Asche gesetzet, so ist er gut.

Goldfirniß auf Meßing.

Nimm Gummi Guttae 1 Loth, Sandarach 1 Loth, Gummi Animae ein halb Loth, Drachenblut ein halb Loth, Gummilack 1 Loth. Alles wird vorhero recht klein gerieben, und durch ein Haarsieb gesiebet, und hernach in ein Glas gethan, und 1 Loth Spicköl darauf gegossen, und auf gelinde Wärme gesetzet.

Lackfirniß, so schön, als ein Glas.

Man nimmt rectificirten Spiritus Vini ein Nösel, den feinsten Mastix 3 Loth. Dieser muß erstlich in warmer Lauge gewaschen werden, alsdann in einer saubern Schüssel auf einem warmen Ofen getrocknet, alsdann pulverisiret und durch ein feines Haarsieb geschlagen, und in ein Glas zum Spiritus Vini gethan, 2 Loth Spickol zugesetzet, und auf den warmen Ofen in warmen Sand

gesetzet,

gesetzet, und alle Tage viermal umgeschwenket, man läßt ihn vier Tage und Nächte, oder auch noch länger stehen.

Lackfirnißglanz.

Man nimmt Gummilack, so viel als beliebet. Solcher wird pulverisiret in einen Glaskolben gethan, und drey quer Finger hoch Spickol darauf gegossen, darnach etliche Tage in gelinde Wärme gestellet, bis sich solches solviret, so ist er treflich schön.

Auf was Weise man allerhand Kupferstiche, Theebreter und dergleichen sehr sauber lackiren soll.

NB. Hier geht es an, worauf sich das Folgende beziehet.

Man lasse sich das Bild oder Kupferstich auf ein dünnes gehobeltes und mit Bimsenstein abgeriebenes Bret, durch Buchbinderkleister, aufkleistern. Wenn solches nun wohl trocken ist, so nimmt mans ebenfalls von dem Buchbinder, wenn mans haben kann, eine Kanne Wasser, in einem neuen Topf, und kocht es ungefähr eine Stunde; alsdann, wenn es wohl gekochet ist, so seihet und drucket mans durch ein gedoppeltes Tuch, und überstreicht mit diesem Wasser dasjenige Bild, das lackirt werden soll, drey bis vier mal; wobey dieses allezeit muß in Obacht genommen werden, daß das Bild und die Materie allezeit müssen warm gemacht werden, und das Bild oder angeklebter Kupferstich jedesmal, wenn es einmal überstrichen, recht trocken werden muß, und

dieses ist der Grund bey allen Dingen. Was lackirt soll werden, muß in Acht genommen werden, wenn anders der zukünftige Lack soll recht Bestand haben. Wenn nun dieses geschehen ist, so thue man in ein Kolbengläslein 8 Loth von dem besten wohl ausgelassenen Sandarach, und gieße alsdann dazu ein gut Nösel gerechten Spiritus Vini, setze dann den Kolben auf den warmen Ofen in heissen Sand. Wenn man nun merket, daß der Kolben warm wird, so thut man den Stöpsel vom Glase, und hält an dessen statt den Daumen fest darauf, und schüttelt es so lange hin und wieder, bis der Kolben wieder anfängt, kalt zu werden: stopfet es dann wieder zu, doch aber nicht zu feste, daß es ein wenig Luft haben möge. Und auf diese Art muß man etliche mal mit dem Umschütteln procediren, bis sich alles in dem Glase wohl aufgelöset hat. Wenn dieses alles nun geschehen, so thut man dazu 2 Loth venetianischen Terpentin, so ebenfalls geflossen, schüttelt es nochmals wohl unter einander, und läßt es wohl ein Paar Stunden auf der Wärme stehen, auf dem Sande, damit es klar wird, und sich alles Unsaubere auf den Boden setzet, druckt es hernach durch ein reines Tuch in ein anderes Glas, worinnen keine Feuchtigkeit ist: alsdann ist es zum Gebrauch dienlich. Mit diesem versetzten Lack überstreichet man nun das mit erstgedachtem Grunde überstrichene Bild oder Kupferstich alle halbe Stunden einmal, welches denn sieben bis acht mal geschehen muß. Dann läßt mans etliche Tage wohl abtrocknen, so pflegen sie kleine Rißchen zu bekommen; daher sie mit dem nachgesetzten geschlemmten Trippel und Baumöl mit einem Läppchen so lange geschliffen werden, bis die Rißchen alle heraus kommen, und hernach mit

einem

einem reinen Mehl abgetrocknet und poliret. Diese Schleif- und Polirung nun kann man zu allem übrigen Lackiren sicher gebrauchen.

Auf was Weise der gestoßene Trippel zum Lackiren geschlemmt werden muß.

Man läßt sich ein halbes Pfund Trippel auf das allerkleinste stoßen, und durch ein feines Haarsieb schlagen. Solchen thut man in einen neuen Topf, und denselben voll laulichtes Wasser, und rühret es mit einem Holze wohl unter einander, daß nichts auf dem Boden liegen bleibet; gießt dann das umgerührte trübe Wasser in einen andern reinen Topf ab, daß das Trübe, als der allerfeinste Trippel, mit herüber gehet; dann gießt man wieder laulichtes Wasser darauf, und läßt es eine Weile also stehen, daß sich in dem Umrühren noch mehr subtiler Schlamm mit auflöset, und wenn sich in dem Wasser nichts mehr auflösen und in die Höhe gehen will, so läßt man das hinterbliebene Grobe trocknen, und nachgehends wieder klar stoßen, das Abgeschlemmte aber lässet man in dem Wasser wohl zu Boden setzen. Alsdann wird es getrocknet, und wie bey dem Bilderlack gemeldet worden, procediret.

Wie man allerhand Holzwerk lackiren kann.

Hierbey ist dieses zu observiren, daß, was man vom weichen und tännen Holz lackiren will, dasselbe erst allezeit mit dem bemeldten Bilderleim oder Grunde muß

überstrichen werden. (Dieses muß zwar auch beym festen und harten Holze observiret werden.) Nun ist dieses bey dem weichen Holze vornehmlich zu observiren, daß man sich von einem Mahler erstlich etliche Loth Schieferweiß oder Bleyweiß aufs kleinste reiben läßt, auf einem reinen Reibstein, jedoch nur mit bloßem Wasser. Solches vermischet man nachgehends mit vorerwähnten Leim oder Grund, doch, daß es nicht zu dünne werde, sondern etwas dick bleibet, streicht alsdann das Holzwerk zwey bis dreymal damit an, doch hüte man sich, daß es ja nicht zu stark in die Hitze komme. Denn, ob es schon daselbst geschwinde trocknet, so ist es doch nachgehends nicht so beständig, als wenn solches an gemächlicher Wärme getrocknet wird; wenn es nun etliche Stunden also wohl getrocknet hat, und hart worden ist, so schachtelt und reibt man es mit dem sogenannten Schachtelhalm, welcher etwas feuchte gemacht werden muß, mit laulichtem Wasser. An den Orten, wo es ungleich, muß es sauber und glatt gemacht, und zuletzt wohl abgewaschen werden, damit keine Feuchtigkeit daran zu finden ist. (Vorgedachten Schachtelhalm, welcher eine sonderliche Art von Rohr ist, kann man um geringen Preiß von den Drechslern und Tischlern bekommen.) Darauf lackiret man nun mit Farben, wie folget:

Zum Exempel:

Wenn man es roth haben will, so thut man in ein sauberes Schüsselchen oder Näpfchen klein geriebenen Farbenzinnober, gießet den vorgemeldten Lack dazu, so viel als man nur für gut befindet, daß es nicht zu dünne wird, damit bestreichet man die Arbeit zwey bis drey

mal.

mal. Wenn solches nun trocken geworden ist, überstreichet man es wieder etliche mal mit purem Lack, und wenn es trocken, läßt man nach Belieben allerhand Wasserfarben, welche doch stark mit Gummifarben angemacht seyn müssen, darauf mahlen. Mit dem Golde und Silber ist nichts weiter zu observiren, als daß man die Figuren, welche man mit Gold haben will, auf einen Goldgrund legen muß, und den mit Wasserfarben auszeichnen. Wenn nun das Gemahlte alles wohl trocken worden, so nehme man sich sehr wohl in acht, daß man mit den vorgedachten Lacken das Gemahlte so überstreiche, daß nichts abgehet, und laß es das erste mal wohl trocken werden. Dann überstreiche die Arbeit noch fünf bis sechs mal mit purem Lack, und setze es etliche Tage in gelinde Wärme, dazu kein Staub kommt, so bekömmt es kleine Rißgen, worauf man, wie vorher gelehret worden, mit Poliren verfahren muß. Auf diese Art nun kann mit allen Farben verfahren werden, und je zarter die Farben gerieben seyn, desto schöner wird auch die Arbeit.

Nun folgen die hierzu benöthigten Farben.

1) Roth, dazu nimmt man Florentinerlack, je schöner, je besser, Zinnober und Carmin, dieß sind die Hauptfarben.
2) Grün, dazu nimmt man destillirten Grünspan.
3) Gelb, dazu nimmt man Gummigutt, Auripigmentum.
4) Blau, dazu nimmt man Bergblau, und mit Indigo schattirt, Berlinerblau und das feinste Ultramarin.

5) Schwarz, dazu kommt Rus, gebranntes Elfenbein, und Kupferdruckerschwärze.
6) Braun, dazu nimmt man Umbra.
7) Fleischfarbe, dazu kann man Zinnober und Bleyweiß nehmen.

Wie der rar gehaltene Eisenlack gemacht wird.

Man nimmt hiezu einen thönern glasirten Tiegel, wenn man keinen eisernen bekommen kann, welcher doch sonst besser ist, setzet solchen auf ein gelindes Kohlfeuer, daß er heiß wird; nimmt ihn dann vom Feuer, und bestreicht ihn inwendig allerwegen mit Fett, oder stark mit Colophonium, darein thut man nun 8 Loth pulverisirten Bernstein, doch, daß derselbe im Tiegel platt zerstreuet wird, setzet also den Tiegel auf gelindes Feuer, und deckt den Tiegel oben mit einem Deckel zu, und läßt den Tiegel so lange stehen, bis der Bernstein völlig zergangen ist, und ganz schwarzbräunlich aussiehet: dann hebt man den Tiegel vom Feuer ab, und gießt darein 4 Loth des besten Mahlerfirniß, auch 4 Loth Terpentinöl, und rührt es mit einem Holze, doch vom Feuer abgehoben, wohl unter einander, und läßt es also kalt werden. Letztlich so drucket man die Materie durch ein reines Tuch in ein Glas, und wenn es etwas zu dicke scheinet, so kann man nach Belieben etwas mehr Terpentinöl darunter thun, und unter einander schwenken, so ist der Eisenlack zum Gebrauch dienlich und fertig. Beym Gebrauch dessen ist nichts mehr zu observiren, als daß die Blecharbeit vorhero mit einer entzwey geschnittenen Zwiebel

bei wohl abgerieben werde, welche alle Fettigkeit vom Blech abnimmt, und den Lack besser hält. Zum Exempel: wenn man eine Tobacksdose oder andere Sachen, roth oder mit andern Farben lackiren wollte, muß allezeit die Farbe wohl klein gemacht, und mit dem Eisenlack wohl vermischet werden, und mit diesem überstreicht man die verlangte Blecharbeit alle zwey Stunden einmal, doch ist drey bis viermal Anstreichen schon genug; dann läßt mans etliche Tage an der Sonne wohl trocknen, und schiebet es hernach in einen Backofen, welcher nicht gar zu heiß mehr ist, läßt es so lange darinnen stehen, bis der Ofen erkaltet ist; dann nimmt man es heraus, und schleifet, und poliret es, wie vorher gemeldet worden. Man kann darauf mahlen lassen, was man will; doch ist dieses dabey zu erinnern, daß die Farben vorhero mit dem Eisenlack angemacht werden müssen. Einige überziehen auch in Specie viel mit Gold, auf die Dosen gemahlet oder geleget. Alsdann noch zweymal mit purem Eisenlack überstrichen, laß es an der Sonne wohl trocknen, so wird das Gold viel höher, als vorhero. Wenn das Gold von feinen Ducaten und nicht schlechtes Metall ist, kann man es noch einmal in den Ofen eine kleine Zeit setzen lassen, und darauf noch einmal poliren, so wird es desto besser und beständiger seyn; und auf diese Art geschiehet die ganze Procedur. Man kann auch mit diesem Eisenlack Theebreter und andere Sachen lackiren, nur, daß man solches nicht in den Ofen setzen kann, sondern es muß an der Sonnen getrocknet werden, welches denn nun desto längere Zeit erfodert, doch muß man die Arbeit nicht allzu stark mit Eisenlack bestreichen.

Einen schönen Lack mit Spiritu Vini zu machen.

Mit diesem Lack kann man aber nur schwarze und braune Farben lackiren, weil alle andere Farben darunter verderben, und eine ganz andere Couleur bekommen, dahingegen dieser Lack nicht so theuer zu stehen kommt, als der weisse Lack, und doch eben so beständig ist. 6 Loth Gummilack, und 2 Loth Mastix (welches auch ein Gummi ist,) alsdann gießet man anderthalb Nösel Spiritus Vini darauf, der gerecht ist, und procediret mit dessen Verfertigung, wie mit dem weissen Lack, nur ist dieses dabey zu erinnern, daß derselbe zwey bis dreymal durchgeseihet wird. Wie solcher gebrauchet wird, ist bey dem vorhergehenden weissen Lack gründlich genug gemeldet worden.

Noch eine Art, wie der Gummi-Copal aufzulösen sey.

Man thut in eine thönerne verglasirte Schüssel 4 Loth zu Mehl gemerigten Copal, darauf gießt man 4 Loth Spickol, 4 Loth Spiritus Vini, und zündet es mit einem Papier an, und im währenden Brennen muß es wohl unter einander gerühret werden; wenn es ein Paar Vater Unser lang gebrannt hat, so bläst man die Pfanne aus, und gießt noch 4 Loth Spiritus Vini dazu; dann diese Materie alle in einen gläsernen Kolben gethan, denselben oben fest verwahret, und hinter den Ofen in Sand gesetzet, in gelinde Wärme 24 Stunden, alsdann durch ein Tuch laufen lassen, so ist er wie ein anderer Lack zum Gebrauch fertig und bereitet.

Eine

Eine Beschreibung eines venetianischen Lackfirniß, und wie damit beym Lackiren procediret und umgegangen wird.

Zum ersten ist zu wissen, daß man diesen Firniß zu vielen Dingen gebrauchen kann, welchen man nur einen Glanz zu geben vermeynet, als Holz, Leder, Stein, Kalk und Eisen, so es mit diesem überstrichen wird, bekommt es einen hohen Glanz, den man mit einem andern Firniß nicht zuwegebringen kann; Holz kann man am besten überstreichen, und sonderlich hartes Holz, da sowohl Oel- Leim- und Wasserfarben darauf gebracht werden können.

Zum andern, wo man auf Holz lackiren will, als Breter, Schachteln, oder was nur Holz ist, wird auf folgende Art tractiret.

Zum dritten, das beste Holz ist das Ahorne. Wenn nun dieses alles seine Richtigkeit hat, so nimmt man eine Schachtel oder Kästlein, überstreicht es ein Paar mal mit Leimtrank. Doch ist zu wissen, daß je heller und klärer der Leim ist, je schöner bleibt die Farbe, maßen der braune Leimtrank die schönen Farben verdunkelt. Will man nun keine Unkosten sparen, so verfertiget man folgenden Leimtrank mit Hausblase, oder weiß abgeschälten Pergament. Thue solches nämlich in einen Tiegel, gieße halb Wasser und halb geringen Branntwein darüber, laß solches drey Tage also stehen, und weichen, hernach bey gelindem Feuer genugsam zergehen, und durch ein Tuch laufen damit das garstige zurück bleibe. (Dieses ist auch bey dem schlechten Leimtrank in Acht zu nehmen.) Wenn man

man nun die Schachteln will recht haben, so nehme man Bergzinnober, der mit Wasser auf einem Reibstein abgerieben ist, thue es in ein irden Gefäß, mische ein wenig Leimtrank darunter: damit überstreichet man die Schachteln, läßt sie trocken werden, und thut solches drey bis viermal; dann reibet man sie mit Schachtelhalm ab, daß sie wieder schön und glatt werden. Will man nun auf solche Art auf Schachteln Figuren mahlen lassen, so mache man den ersten Grund mit Kugellack oder Florentinerlack, dunkeln Steinschatten oder mit Etinröstom, aus welchem Gold wird, nachfolgender Gestalt. Man nimmt den Gelben- oder Goldfirniß, so nachfolgend beschrieben wird, und bestreichet die silbern geblankte Schachteln, so lange bis sich das Silber in Gold verwandelt: sodann muß man damit aufhören, und den Brunnenfirniß gebrauchen, so wird man sehen, daß das Silber dem Golde gleich scheinet. Wenn die Schachteln drey bis fünf mal mit dem Brunnenfirniß bestrichen worden, so läßt mans trocken werden, dann reibt man es mit Wasser und Schachtelhalm wieder rein ab, hüte sich aber, daß es nicht zu viel geschehe, und es nicht abreiße, sodann müßte es abgewischt, und aufs neue mit dem Brunnenfirniß übertragen werden; ist es nur etliche mal geschehen, so kann man es, wie gemeldet, wieder abwischen; alsdann wische die Schachteln mit gebrannten und guten gelinden Bimsenstein wohl ab, und procedire mit Nebenstreichung etliche male, und mache es letztlich; wenn es gut, so nimmt man Bimsenstein und Baumöl auf ein Leder, und polirt damit, so wird die Schachtel recht glatt und fertig. Sollen die Schachteln Purpurfarbe erlangen, so wird die Couleur über Roth mit Drachenblutfirniß bestrichen.

chen. Wenn man die Schachteln will recht haben, so nehme man Bergzinnober, der zart abgerieben ist, thue es in ein irden Gefäß, und gieße ein wenig Leimtrank darüber, damit überstreiche man die Schachteln zum Grunde, und läßt es wohl trocken werden, thut solches drey bis vier mal, dann mit Schachtelhalm abgerieben, daß sie wieder glatt werden. Mit den andern Farben, wie oben stehet, practiciret; sie mögen schwarzroth, oder blau seyn, wenn man es mit dem Brunnenfirniß überstreicht, so wird es grün: desgleichen verdunkelt auch das Grüne davon. Darum muß man zu den lichten Farben den gewissen Firniß nehmen; mit dem weissen Firniß wird im Aufstreichen nach den vorhergehenden verfahren. Wenn man blau haben will, so nimmt man Bergblau, oder Smalte, und machet es auf die Art, wie oben bey den rothen Schachteln gelehret worden; hernach reibt man die Arbeit mit dem trocknen Schachtelhalm ganz glatt; und mit dem weissen Firniß, so viel man will überstrichen, so wird es einen Hornglanz bekommen, und ist zu wissen, daß sich der weisse Firniß wohl poliret, wegen des Terpentins, und man wird sehen, daß es ohne Poliren schon einen Hornglanz bekommt. Diesen weissen Firniß kann man zu allen Dingen gebrauchen, es bekommt alles einen Glanz davon.

Die erhabene Arbeit zu machen.

Wenn die Schachteln und Kästlein ganz fertig seyn, auch polirt und glatt, und haben auch Glanz genug, so macht man nachfolgende Dinge, und formiret es auf die Schachteln: Man nimmt Ochsengalle und Kühnruß, jedes

gleich

gleich viel, und mischet solches unter einander, bis ein dicker Teig daraus wird, so sind es Felsen: man kann etliche mit Gold, etliche mit Silber, so in Muscheln ist, und mit Gummiwasser angemacht, bestreichen; oder etliche mal mit weissen Firniß bestrichen, und wenn solcher trocken, so streuet man Glanz, welcher allerhandfarbig ist, darauf, und kann dann alle Erhöhungen durchgehends mit weissem Firniß bestreichen, bis es fest ist.

Nun folgen die Firnisse.

Gummilack ungestoßen,	8 Loth.
Sandarach gestoßen,	3 Loth.
Weißen gepülverten Bernstein,	2 Loth.
Gestoßenen Mastix,	2 Loth.

Spiritus Vini, 1 Maaß, in einem Kolbenglase darüber gegossen, und etliche mal wohl umgeschwenket, und an der Sonne destilliret, oder auf einem warmen Ofen, bis sich alles aufgelöset hat, dann durch ein leinen Tuch gedruckt, und zum Gebrauch aufgehoben.

Weisser Lackfirniß.

Weissen gestoßenen Sandarach,	3 Loth.
Gestoßenen Bernstein,	1 Loth.
Mastix,	1 Loth.
Weissen Terpentin,	1 Loth.

Spiritus Vini 10 Loth dazu gethan, und also, wie vorher gelehret, bereitet.

Aller-

Allerhand Farben zu machen.

Weisse Farbe, dazu nimmt man Schieferweiß, reibt solches unter Leinöl klein, und trägt diese Farbe mit subtilen Pinseln auf, und ehe man dieses aufträgt, kann man vorher Bleyweiß unter Leinöl reiben, und es damit anstreichen, und wenn es trocken, kann es mit Schieferweiß überstrichen werden.

Eine gute Oelfarbe zu machen.

Man nimmt ein Quentlein destillirtes Spicanardenöl, ein halb Quentlein Sandarach, ein Quentlein Bernstein, einer Messerspitzen Danziger Firniß. So man nun das gebrauchen will, so reibt man das Sandarach fein, und thut es ins Oleum in ein reines Glas, und hält es über ein Feuer, daß es wohl warm wird, und anfängt zu rauchen: alsdann vom Feuer genommen, und an die Sonne gesetzet, damit es sich durch einander temperiret.

Vom gelben Firniß.

Man nimmt 1 Kolbengläslein, und thut darein ein Theil Curcume, und drey Theil Spicköl darüber gegossen, umgeschwenkt, und an der Sonne temperiren lassen, es darf aber nicht an das Feuer kommen.

Vom rothen Firniß.

Wenn man rothen Firniß zurichten will, so nimmt man schönen Lack, temperiret solchen mit Zinnober, Carmin oder Drachenblut, und Spicköl darunter genommen.

Einen

Einen Lackfirniß, der gerecht und gut ist.

Spiritus Vini rectif.	24 Loth.
Sandarach feinen	3 Loth.
Copal, so präparirt,	1 Loth.
Venet. Terpentin,	4 Loth.

Alles klein gestoßen und gerieben in einen flachen Topf oder Tiegel gethan, und den Terpentin damit samt den Speciebus beym Feuer gelinde fließen lassen; wenn denn alles zerflossen ist, so gießt man 4 Loth Spiritus Vini nach und nach darein, in die fließenden Species, doch bey gelinder Wärme. Wenn es nun zusammen sich ergeben hat, so gießt mans aus in ein Kolbenglas, und den aufbehaltenen Spiritus Vini vollends dazu, und verwahret es wohl zum Gebrauch. Sollte nun der Lack zu hart fallen, se kann noch etwas mehr Spiritus Vini zugegossen werden.

Vermischte, ökonomische und andere experimentirte Kunststücke.

Eine gute schwarze Dinte zu machen, die nicht schimmelt.

Man nimmt darzu Galläpfel 2 Loth; Vitriol oder Kupferwasser, 10 Loth; Gummi arabic. 9 Loth; eine Hand voll Salz; ein Quart Weineßig, und zwey Quart Biereßig. Dieses wird in einem vermachten Kruge oder Flasche auf den Ofen in die Wärme gesetzt, etliche Wochen so stehen gelassen, und zu Zeiten umgerühret oder umgeschwenket; so hat man eine gute schwarze Dinte, die lange dauert und nicht schimmelt.

Eine dauerhafte schwarze Dinte zu bereiten.

Man lasse 6 Loth klar gestoßene Galläpfel und 2 Loth gemeinen Vitriol mit 2 Nösel Wein- oder Obsteßig in einem irdenen Topfe kochen, und etlichemale mit einander aufwallen; sodann schütte man 2 Loth klar gestoßenes arabisches Gummi hinzu und fülle alles zusammen, nach einiger Erkühlung, in eine Glasbouteille, zum Gebrauche. Diese Dinte fließet sogleich kohlschwarz aus der Feder und

bleibet nach zehen Jahren noch eben so schwarz, als sie am ersten Tage war, und schimmelt niemals. Der Satz, der sich nach und nach im Dintenfasse sammlet, kann durch bloßen hinzugeschütteten Weineßig zur besten Dinte wieder gemacht werden. Am besten ist es aber, wenn man gar keinen solchen Satz entstehen lässet, und täglich die Dinte vor dem Schreiben mit einem Instrumente umrühret. Mehr Ingredienzen braucht man zu einer guten Dinte nicht. Alles übrige, worunter Alaun, oder Küchensalz, oder blauer Vitriol, ingleichen Branntwein, gerechnet wird, ist so gar schädlich. Das vom Lewis vorgeschlagene Blauholz taugt auch nichts; weil die Dintenflecke, so von einer solchen Dinte in die Wäsche gebracht werden, wenn sie mit einem gelinden Aetzmittel daraus weggebeizet werden sollen, einen nachtheiligen röthlichen Fleck zurück lassen. S. Wieglebs natürliche Magie 1779. 8. S. 214. Die Gründe hierzu findet man in Lewis physikal. chem. Abhandl. II. Th. Berlin 1767. S. 1775. ff. Eßichs chem. Handbuch S. 331.

Beschreibung einer guten und wohlfeilen rothen Dinte.

Man nimmt des besten Fernambukholzes ein Viertel Pfund gestoßenen Alaun, und gereinigte Weinsteinkrystallen, von jedem 2 Loth. Dieses wird mit 1 Quartier Regen- oder Flußwasser gekocht, bis die Hälfte davon übrig bleibt. Nachher wird zu diesem halben Maaße annoch warmer Dinte hinzugethan des besten weißen arabischen Gummi und des feinsten Zuckers, von jedem 2 Loth. Die Säure der Weinsteinkrystallen ist das Wesentlichste

lichste bey dieser Dinte, selbige bey ihrer dadurch hervorgebrachten schönen rothen Farbe zu erhalten. Die mit dieser Dinte geschriebene Schrift hatte sich nach zehn Jahren nicht verändert; sondern war noch vollkommen roth und lebhaft an Farbe. S. Crells chem. Journal 3ter Th. S. 106. ff.

Alte verblichene Schriften mit Hülfe eines gewissen Liquors wieder leserlich zu machen.

Die ganze Sache bestehet darinne: daß man ein mit Galläpfeln recht gesättigtes starkes abgekochtes Wasser mit einem zarten Haarpinsel über eine dergleichen Schrift herstreicht, und das Blatt so blos für sich selbst wieder abtrocknen lässet, wobey die verblichene Schrift wiederum eine ziemlich gute schwarze Farbe bekommen wird.

Auf einer Schachtel mit Dinte zu schreiben, daß es nicht fließet.

Man nehme Gummi Sandarach, oder Myrrhen, mache es zu Pulver, und überstreiche damit den Ort der Schachtel, wo man schreiben will.

Eine grüne Farbe, oder Dinte zu machen, welche, wenn etwas damit gemalet oder geschrieben worden ist, unsichtbar auf dem Papiere erscheinet; sobald man aber solches über ein Kohlfeuer hält, so erscheinet es schön hochgrün.

Man nehme Mineram Bismuti, genannt die Taubenhälsigte, 1 Loth; solvire selbige in 3 Loth Scheidewasser,

dewasser, und wenn es solviret ist, so gieße man das Aquafort ab in ein gläsernes Retortchen, thue 1 Loth Kochsalz dazu, und destillire solches aus dem Feuer in einer kleinen Sandkapelle fein gemachsam bis auf die Trockne. Auf das rückständige Residuum in der Retorte gießet man gemeines Wasser, so extrahiret sich das Salz und bleibet ein weißes Pulver zu Boden. Die Solution filtriret man und läßt sie in einem Glasschälchen überm Feuer abrauchen, so bekommt man ein blaulichtes Salz. Dieß muß man heraus nehmen, weil es noch warm ist und in einem Gläschen wohl verwahren, sonst ziehet die Luft solches an sich und zerfließet. Wenn man es nun gebrauchen will, so gießet man nur Regenwasser daran, und mahlet oder schreibet damit.

Eine gute grüne Dinte zu machen.

Die gewöhnlichste grüne Dinte zu machen, ist: daß man einen guten Grünspan nimmt, solchen in Weineßig solviret, etliche Wochen an der Wärme stehen lässet und etwas Alaune, desgleichen auch ein wenig arabisches Gummi darunter nimmt, damit dergleichen grüne Dinte durch einen Glanz erhöhet werde. Man kann auch im Sommer, und sonderlich zur Frühjahrszeit grüne Hollunderblätter nehmen, selbige zerstoßen, ihren Saft auspressen und etwas Alaun drunter mischen; so wird auch eine schöne grüne Dinte, etwas dunkelgrüner Farbe, daraus, womit man schreiben und färben kann.

Eine Dinte zu machen, damit man weiß, wie mit Wasser, schreibet; wenn man es aber mit Ruße überstreichet, so wird es schwarz, und man kann es lesen.

Man nehme Zwiebelsaft, oder Wasser, darinne Salz solviret ist, schreibe damit aus einer neuen Feder was man will, so wird nichts auf dem Papiere erscheinen; wenn man aber klares Kohlengestübe nimmt und das geschriebene damit reibet, so erscheinet die Schrift, und man kann alles lesen.

Dintenflecke aus Büchern zu machen.

Man vermische Spiritum Mynsichti (der in den Apotheken zu haben ist) mit dem dritten Theile Spiritus Vitrioli; überstreiche mit dieser Mixtur den Dintenfleck, und nehme sogleich frisches Wasser und überfahre es noch einmal damit.

Dintenflecke und Eisenmaale aus der feinen Wäsche, Strümpfen und andern Sachen heraus zu bringen.

Daß in der Natur immer eines des andern Gegengift ist, und Böses mit Bösem vertrieben werden kann, siehet man auch an den scharfen Dintenflecken. Das Sauerampfkraut, das in Gärten und auf den Wiesen zu finden ist, und einen scharfen sauren Geschmack bey sich führet, hinterläßet nach seiner Verbrennung ein solches saures Centralsalz, welches diesen scharfen Dintenflecken wi-

verstehet, so, daß, wenn dieß Salz darauf naß eingerieben und der Fleck alsdann rein ausgewaschen wird, er augenblicks vergehet; wie das jederzeit die Erfahrung zeigen wird.

Eine Seifenkugel, die, wenn man sich damit wäschet, eine zarte und weisse Haut machet.

Diese Fleck- und Seifenkugel habe ich zum öftern guten Freunden selbst bereitet, und solches als ein geheimes Stückchen mit gehalten:

Venetianische Seife 1 Pfund, Limoniensaft von zwölf alten und faulen Citronen ausgepresset, (welche man bey den Citronenhändlern jederzeit für ein weniges Geld haben kann,) bitter Mandelöl 3 Loth, Oleum Tartari per deliquium 6 Loth, Rad. Sigill. Salomonis ein halb Pfund, klein zerriebene gestoßene Würznägelein 1 Quentlein, Benzoe 1 Quentlein, fließenden Storax 1 Quentlein, mit der Seife vermischet und eingetrocknet, bis man Kugeln daraus machen kann. Diese Kugeln bey sich geführet, Abends und Morgens das Angesicht, Hals und Arme wohl gewaschen, machet eine sehr schöne weisse Haut.

Eine Seife zu machen für die Flecken und Raude im Angesichte.

Die Flecken und alle schuppichte Haut im Angesichte zu vertreiben, dienet diese nachfolgende Seife, welche ganz sicher von einem jedweden zu gebrauchen ist:

Sal

Sal Tartari 1 Loth, calcinirte Alaune 1 Quentl. Schwefelblumen 2 Quentlein, Mercurius ½ Quentlein, Benzoe 1 Quentlein, fließenden Storax ein halb Quentlein, Silberglätte 1 Quentlein, Grindwurzel 1 Quentl. venetianische Seife 6 Loth: diese Stücke alle wohl darunter gerieben, kleine Seifenkugeln daraus gemacht, und damit die Flechten oder Schwinden gestrichen, sie werden bald vergehen.

Ein Wasser zu machen, das alle Flecke aus dem Angesichte vertreibet.

Man nimmt im Sommer die frischen Bohnen, phaseoli, oder welsche Schminkbohnen, genannt, stößet solche und reibet sie wohl in einer Schale; weiße Brodgrumen 1 Pfund, und einen frischen grünen Kürbis ausgeschälet, und in einer Reibeschale wohl unter einander gerieben, daß sich alles recht vereinige; dann so Tag und Nacht mit frischer Ziegenmilch vermischt stehen lassen; frische Melonenkerne gestoßen, und 1 Pfund Weißwurzel, so frisch und noch milchhaftig ist, frischgeschälte Pfirsich- oder bittere Mandelkerne ein halb Pfund, und das Fleisch von der Brust zweyer junger Tauben darunter gerieben; in einem großen Glaskolben Tag und Nacht zusammen kochen lassen; alsdann gut ausgedruckt und zum Gebrauche verwahret. Das Gesicht Morgens und Abends mit diesem Wasser wohl gewaschen, ist sehr heilsam und nützlich. Es ist zwar dieses Wasser kostbar zu machen und daher ziemlich im Preiße. Es ist solches aber auch für Personen, die dessen werth sind, und nicht für jedermann zu gebrauchen; indem man für einen Groschen gar wenig bekommen würde.

Ein Wasser zu bereiten, alle Flecke und Sommersprossen des Angesichts damit zu vertreiben.

Sommerflecke und andere gelbe Flecke des Angesichts entstehen gemeiniglich nicht aus den innern Theilen des Leibes, wie andere Krankheiten, darum man solche eben nicht von innen heraus curiren muß; sondern weil solches nur zwischen Haut und Fleisch stecket, so ist es blos durch äußerliche Hülfsmittel, so diesem Uebel entgegen, beißend und ätzend sind, wieder zu vertreiben; jedoch hüte man sich für alle arsenikalische und merkurialische Schmieralien. Denn diese sind dem Angesichte höchst schädlich, wie ich dergleichen mit Augen gesehen habe. Ein dem Gesichte höchst nützliches Wasser aber ist folgendes:

Erstlich nehme man ein Paar junge Tauben, rein ausgewaschen, koche selbige, und nehme das Fleisch davon ab und koche es in Ziegenmilch zu einem Safte, so, daß alles durch ein Tuch gedruckt werden könne. Nun nehme man einen frischen grünen Kürbis, schäle und schneide denselben klein; frische Melonenkerne, eine Hand voll, oder ein halbes Pfund; von der Wurzel Sigillum Salomonis, ein halbes Pfund; sechs alte Citronen, ausgepreßt: Daraus destilliret man ein Wasser; und mit diesem Wasser bestreichet man das Angesicht und wo die Flecke in der Haut sind.

Goldene Tressen wieder zu verneuen und aufzuputzen, als wenn sie neu wären.

Wenn goldene Tressen, Spitzen, Spangen oder Knöpfe sehr angelaufen oder so abgetragen sind, daß an selbigen

selbigen das weiße Silber hervor siehet; so können dergleichen folgendermaßen wieder aufgepußet und fein gemacht werden, sie mögen angenähet oder losgetrennet seyn.

Man nimmt Gummilack 3 Loth, Drachenblut ein halb Quentlein, die Wurzel Curcume ein halb Quentl. thut dieses alles in guten Spiritus Vini, läßt es extrahiren oder solviren, und gießt es rein und klar ab. Mit dieser Solution nun, welche wie ein Rubin roth sehen wird, überstreichet man mit einem kleinen Haarpinsel die Tressen, so abgetragen sind, und fähret mit einer heißen Platte oben darüber, doch nur in der Luft, damit man die Tressen nicht berühret, sondern solche nur die Wärme davon empfinden, so werden sie wieder kostbar und hoch an der Farbe. Desgleichen kann auch mit der aufgestickten Arbeit verfahren werden. Hat man aber goldene Knöpfe, die abgeschnitten sind, so stecket man solche auf eine Gabel, bestreichet sie mit dieser Extraction, und hält sie hernachmals über ein Kohlfeuer, doch etwas von weiten, bis sie trocken sind, so werden sie wieder schön.

Silberne Tressen, oder gestickte Arbeit, auf dergleichen Art wieder weiß und schön aufzupußen.

Wenn man abgetragene, angelaufene oder beschmußte Tressen, oder gestickte Arbeit hat, die wieder weiß und rein werden soll, so nehme man Alabasterstein, glühe solchen in einem Kohlfeuer stark, greife alsdann mit einer Zange darein, und lösche es in gemeinem Kornbranntwein ab, so zerfällt der Alabaster zu einem klaren

Mehl, solches läßt man über einem Kohlfeuer wieder abrauchen, bis es recht trocken ist, und thut es in ein weisses Fleckgen oder Bäuschlein. Wenn man nun silberne Tressen aufputzen will, so bauset man mit solchem Bäuschlein darauf, und bürstet mit einer Sammtbürste die Tressen damit ab, so werden sie schön weiß, glänzend und rein, und kann solchen damit geholfen werden, so oft man desselben benöthiget ist.

Eine kostbare Fleckseife selbst zu bereiten, um damit alle Flecke aus den Kleidern zu bringen.

Man nehme ein Viertel Pfund venetianische Seife, ein halb Pfund venetianischen Terpentin, 4 Loth Galitzenstein, 4 Loth Sal Tartari oder Weinsteinsalz, ein Viertel von einer Ochsengalle, schabe die venetianische Seife klein, stoße das Weinsteinsalz und Galitzenstein klar, und mische es zusammen, bis sich alles eingezogen hat, formire alsdann Seifenkugeln davon, netze den Fleck mit warmen Wasser an, und reibe solchen mit der Kugel, bis er wohl damit beschmieret ist, wasche es hernach mit warmen Wasser aus, und trockne es gemächlich.

Eine köstliche Fleckkugel zu machen, so man um seiner Sicherheit willen immer bey sich tragen kann.

Es ist bekannt, daß ein garstiger Fleck in einem neuen und guten Kleide dasselbe sogleich beschimpfet und verunehret; diesen nun gleich heraus zu bringen, und

das

das Kleid in bessern Stand zu seßen, so ist es gut, daß ein jeder, der auf Reinigkeit siehet, diese Flecke selbst aus den Kleidern vertreiben kann; darzu sind nun dienlich gute approbirte Fleckkugeln, als welche am bequemsten bey sich zu führen sind; die besten Fleckkugeln aber sind folgende:

Man nimmt einen trockenen und ganz dürren Thon, schabet denselben ganz klar, und feuchtet ihn mit Limonienſaft, das ist, mit ausgedrucktem verfaulten Citronenſaft, an, mischet auch etwas reine Potasche darunter, und knetet den Thon als einen Teig wohl unter einander, machet bequeme Kugeln daraus, und läßt sie an der Sonne wohl trocken werden. Wenn man nun einen Fleck in ein Kleid bekömmt, so machet man nur den Fleck mit Wasser naß, und streichet oder reibet denselben mit solcher Fleckkugel wohl an, läßt solches zusammen an der Sonne wieder trocken werden, und den Fleck mit frischem reinen Wasser abgewaschen, so wird er vergangen seyn.

In der Geschwindigkeit ein Wasser zu machen, damit alle Flecke herauszubringen.

Man nimmt Potasche, solviret solche in kaltem Wasser, und filtriret das durch Löschpapier, geußt darzu Liquor von Weinsteinsalz, wie solches an der Luft geflossen ist, drücket von etlichen verfaulten Citronen den Saft darzu hinein, und schwenkt es wohl unter einander, bestreicht mit diesem Wasser einen Fleck am Kleide, (wenn es auch Seidenzeug ist), und wäscht ihn endlich mit frischem Wasser wieder aus; so wird es völlig rein.

Eine

Eine gute Holzkütte.

Wenn man große hölzerne Wasserbottiche zu verkütten hat, oder sonst Holzwesen, so Wasser halten soll; so muß man solches ganz ausschöpfen, oder das Wasser ganz ablassen können: alsdann kann man eine Kütte von Pech, Rindsblut, Leinöl, Terpentin, und recht fein geriebenen Ziegelmehl, unter einander in einer eisernen Pfanne, beym Feuer schmelzen, die Spalten oder Fugen, so man verkütten will, fein warm mit Kohlen anmachen, und gut trocknen; alsdann diese Kütte darein gegossen, und mit Werg die Fugen wohl ausgestopfet, es hilft. Es kann auch (wenn man eine solche Kütte recht bereiten will,) Colophonium darzu genommen und im Feuer mit zerlassen werden.

Eine gute Steinkütte, heiß zu gebrauchen.

Heiße Steinkütten zu gebrauchen, geschiehet: Wenn große steinerne Wasserbottiche und Röhrkästen, so Wasser halten müssen, zusammen zu setzen sind: welche Arbeit, wegen des Wasserhaltens, und weil die Steine an sich selbst kalt sind, mit Feuer wohl warm gemacht werden muß; damit die Steine solche Kütte gut an sich nehmen, und so fest als Eisen selbst halten möge, hierzu ist aber die beste Kütte diese, als:

Ein Centner Pech, ein halber Centner Colophonium; ein Viertel Centner Minie, oder rechte feine Silberglätte, ein Viertel Centner Bleyweiß, ein Achtel Centner gerieben Ziegelmehl, damit sichs gut zu einer Masse siedet: dann die Fugen der Steine damit ausgegossen, es hält wie Eisen.

Eine

Eine Steinkütte, kalt zu gebrauchen.

Kalte Steinkütte zu gebrauchen ist, wenn man aus vielen Stücken Stein zusammen eine Säule oder Bild zusammen bringen will, weil oftmals die Steine nicht so groß sind, daß man eine solche Arbeit daraus verfertigen kann, oder es wird die beste Arbeit unter der Herbeybringung zerbrochen, und Stücken davon abgestoßen; da muß ihnen nun gleich wieder mit einer kalten Kütte zu helfen seyn, die das ihrige in Geschwindigkeit thut.

Man nimmt frischen Quark, von dem Sandstein, den man kütten will, recht klar gerieben, ungelöschten Kalk; machet solches mit Eyweis an, und küttet die Stücken damit zusammen, sie sind in etlichen Minuten eisenfest.

Eine Befestigung des Wassers, wo das Cement nicht haften will, und sonst kein Mittel hilft.

Wenn man einen Keller, oder sonst ein grundloses Gewölbe hat, das auf großem Wasser stehet, und die Wasser immer durchgehen, auch nicht so lange Zeit lassen, daß ein Cement darauf kann trocken werden. Kein Cement aber kann dem Wasser widerstehen, es sey denn vorhero ganz trocken. Dieses nun hat bey vielen schon in dergleichen Fällen groß Kopfbrechens gemacht. Es läßt sich aber auf folgende Art practiciren:

Man lässet in solche Keller einen Boden spünden, von Kiehnenholz, und dessen Fugen und ganze Fläche, gleich

gleich mit einer Kütte, von Pech, Colophonium, Theer, und Leinöl gekocher, mit einem Pinsel überziehen, 1 Zoll hoch; dieß verhält das Wasser, so, daß ein Cementgrund darauf mag geschlagen werden, daß er austrockne.

Den Flachs im Bauen so fein zu bereiten, daß ein sehr fein Garn daraus mag gesponnen werden.

Wenn man einen zarten und feinen Flachs haben will, so muß man mit solchem in der ganzen Arbeit, vom Anfang bis ans Ende, wohl umzugehen wissen; denn die Art des feinen Flachses liegt nicht an seinem Saamen, sondern an der Wartung und Bearbeitung: Der Leinsaamen ist nur der erste Ursprung. Wie der Flachs zu einem feinen Garn soll zubereitet werden, und wie derselbige gepflanzet und zugerichtet wird, das ist an solchen Orten eben das Meisterstück. In Schlesien und denen Orten, wo das rechte feine Garn zu den feinen Schleiern bereitet wird, da warten sie den Flachsbau folgendermaßen:

Erstlich wird hierzu der feinste Leinsaamen aus Riga genommen, und solcher in einen wohlzugerichteten Acker gesäet, wenn der Saamen wohl aufgegangen, gar rein ausgejätet, damit kein Unkraut darunter mit aufwachse; wenn dann der Lein vollkommen abgeblühet hat, und anfängt, kleine grüne Knoten zu bekommen, so ist auch sein Ende bald da; denn sie lassen den Flachs nicht wie an andern Orten zu seiner Reife und Vollkommenheit gelangen, daß solcher große Knoten und seinen gewöhnlichen Saamen hervorbringe, so nachgehends wie-

der mag gesäet und zu Flachs gebracht werden, sondern sie reißen denselben gleich aus der Erden, so bald er nur angefangen hat Knoten zu gewinnen, ehe noch ein rechtes gebildetes Leinkorn darinnen generiret worden ist; legen den ausgerauften Flachs sogleich auf den Acker ausgebreitet hin, und lassen solchen auf die vierzehn Tage also liegen, damit er also abschwelget, und dieses ist die erste Röstung.

Nach diesem wird der Flachs vom Felde wieder aufgehoben, zusammengebunden, und in die Scheunen gefahren, denselben abzuriffeln, damit das Gras und kleine Knoten herunter kommen; denn auf den Leinsaamen sehen sie bey dieser Arbeit nicht; denselben kaufen sie allezeit wieder frisch; der feine Flachs, so dadurch erzeuget wird, bezahlet ihnen doch ihre Unkosten. Wenn nun der Flachs beschriebenermaßen abgeriffelt und von allem seinen Grase befreyet ist, so wird derselbe wieder zusammen gebunden, in große Bunde, und aufs Feld zum Aufbreiten wieder gefahren, da dann derselbe gegen acht Wochen also aufgebreitet liegen und auf diese Art rösten muß. Wenn nun diese Röstzeit vorbey, und der Flachs gewöhnlichermaßen aufgehoben worden, so wird derselbe alsdann, wie an andern Orten, zum Brechen und Hecheln eingerichtet, und wird weiter nichts sonderliches damit vorgenommen; bestehet also dieser ihr Vortheil weiter in nichts, als daß sie den Flachs im Felde, nach seinem Verblühen, zu keinen vollkommenen reifen Knoten gelangen lassen, sondern denselben sogleich beschriebenermaßen aus der Erde reißen, und dadurch einen feinen, zarten und klaren Faden erlangen. Ob nun dieser also getriebene Flachsbau noch zu verbessern und demselben nicht anders zu helfen

sey,

sey, daß man doch auch seinen Saamen wieder davon erhalten möchte, wenn solcher schon nicht zum fernern Säen an selbigen Orten angewendet würde, sondern zum Oelschlagen, so daß doch noch ein mehrerer Nutzen damit zu erlangen seyn möchte, überließe ich einem jeden selbst zu überlegen.

Den Salpeter wachsend zu machen.

Weil dieses auch ein besonderes Kunststück ist, so einer für sich zu Hause wohl nutzen und wenigstens so viel Salpeter jährlich mit bereiten kann, als er für sich zu seiner Elaboration gebrauchet, so habe ich solches der besondern Liebhaber wegen allhier mit beyfügen wollen; denn Salpeter läßt sich aller Orten und Enden machen, nur daß ein solcher Künstler selbst muß Haus und Hof oder eine besondere Gelegenheit haben.

Die gemeinste und leichteste Art, Salpeter zu zeugen, ist diese, daß man eine tiefe Grube an sein Haus ins Erdreich gräbt, solche wieder mit Erdreich füllet, so da mit allerhand salinischen urinösen Theilen angefüllet sey, wohin auch alle ausgekehrte Asche und Lauge vom Waschen, Fischsieden und dergleichen mehr hingeschüttet wird, ingleichen oben auf auch Urin und Excremente der Menschen und Thiere mit gegossen werden, worauf doch oben kein Regen kann, damit sich die salinischen Theile nicht auslaugen und wegspülen mögen. Wenn es etliche Jahre also gestanden, und sich das Erdreich vermittelst der alcalischen magnetischen Salze, durch den obern Luftgeist angeschwängert hat, so kann man dasselbe auslaugen und das Salz davon anschießen lassen; oder man

kann

kann ein solches Erdreich ausnehmen, und an die freye Luft als eine Wand aufsetzen lassen, damit die obere Witterung dasselbe besser durchstreichen und den Salpetergeist desto besser gebären könne.

Wir haben durch natürliche Untersuchung aus der Erfahrung, daß der Salpeter hienieden aus nichts anderm wachse, als aus einem fixen Alcali, als dessen Magnete und einem flüchtigen volatilischen Geiste, als seinem Acido. Das fixe Alcali ist irrdisch, und der Salzmagnet, wodurch der obere agirende Geist angezogen wird. Durch dieses anziehende Salzmittel, wird also der Salpeter in unserer Erde gebohren. Wenn wir nun der Erfahrenheit der Natur nachgehen wollten, und einem solchen fixen alcalischen Geiste, als dem kalten Feuer, sein flüchtiges Acidum, der Gebührniß nach, zusetzten, (welches im Naturgrunde nichts anders als Hitze und Kälte ist,) so würden wir mit weniger Mühe, und in kurzer Zeit Salpeter machen können, und dazu einen solchen Salpeter, den die Natur von sich selber in der Erden zu machen nicht vermag, denn die Stärke, Kraft und Vermögen, auf so eine Art einem Salpeter zu geben, ist fast nicht zu beschreiben; darum folge man in allem nur der Natur nach.

Einen Kieselstein mit einem Schnupftuche oder Handschuh entzwey zu schlagen.

Man nimmt einen Kiesel oder sonst harten Stein, der fein gleich ist, er sey so dick, als er wolle, legt ihn auf einen Pflasterstein oder große Platte; nun nimmt man noch einen Stein in der vorigen Größe, leget ihn

auf den vorigen Stein, hält diesen obern mit der Hand ein wenig in die Höhe, doch daß das Vordertheil des Steins auf dem einen Stein in der Mitte desselben aufliege; alsdann faßt man das Schnupftuch in der rechten Hand hinten dick zusammen, thut einen starken Streich, und läßt den Stein in der linken Hand fahren, so prallet er unten auf den andern Stein auf, und bricht mit einem großen Krachen entzwey.

Ein Glas voll Wasser, an einer Schraube hangend, also zu zerschlagen, daß weder Wasser, noch Trümmer herunter fallen, sondern an der Schraube hangen bleiben müssen.

Bey diesem curiösen Kunststücke thut man das Glas mit Wasser in eine Schweins- oder Kälberblase, und hängt sie an einen Nagel, und schlägt fein subtil darauf, daß die Blase nicht zerreißt, so wird gewiß nichts herunter fallen; so man aber Trümmer machen will, so füllet man die Blase mit Wasser, und thut sie in einen Hafen, hängt also die Blase mit dem Hafen an die Thiele oder Wand, demnach gewettet ist, nimmt dann einen Prügel, schmeißt den Hafen zu Stücken, so bleibt das Wasser hangen. Dieß ist eine Wissenschaft, als wenn einer dem andern die Frage aufgiebt: Kannst du sagen: Hans, mit der Nase? Wenn nun der andre saget: Nein, mit dem Munde kann ichs wohl sagen, aber nicht mit der Nase, so hat er die Frage aufgelöset.

Vielerley Getränke in ein Glas zu gießen, daß eines über dem andern augenscheinlich stehet.

Hierzu nimmt man ein cylindrisches Glas, darein gießt man nun zwey Finger hoch Milch, und dann ein wenig Oel oder zerlassene Butter darauf, daß also die Milch damit bedecket werde; dann steckt man ein rundes Bißlein Brod an ein Messer, in der Größe, daß es könne in das Glas gesteckt werden, doch neben sich etwas Raum lasse, daß es nicht an das Glas anstoße, hält es also mit dem Messer nahe zu der Milch, doch daß das Brod nur auf dem Oel aufstehet, schüttet dann fein sachte Bier auf das Brod, daß es allgemach sich auf das Oel oder Fett setze: aufs Bier gießt man wieder, wie zuvor, Oel, oder zerlassene Butter, und auf dieß rothen Wein, und also folgends weissen Wein, nach dem Wasser, so stehet solches wunderlich aus, und ist zur Curiosität.

Die vier Elemente der Erden, als Feuer, Wasser, Luft und Erde, in einer Flasche vorzustellen.

Hierzu kann nun am füglichsten schwarzer Schmelz genommen werden, und zwar etwas mittelmäßig, doch nicht gar zu Mehlpulver zerstoßen, damit es sich im Bewegen allezeit bald wieder zu Boden setzt. Dieses nun soll eigentlich die Erde vorstellen. Zu dem Wasser kann am bequemsten ein Liquor Tartari, oder Oleum Tartari per deliquium genommen und solches mit

Ultramarin oder Lapis Lazuli vermischet werden, (wenn man denselben haben kann) die Farbe des Meeres dadurch vorzustellen. Zu dem Element Luft bedienet man sich des besten Spiritus Vini, den man haben kann. Zu dem Element Feuer nimmt man am besten ein wohl geklärtes Terpentinöl, welches also zubereitet wird:

Man destilliret den Terpentin in einem Kolbenglase herüber, entweder aus dem Balneo, oder in der Asche, so gehet da Wasser und Oleum zugleich herüber, das ganz rein und durchsichtig ist. Das Oel nun wird oben schwimmen, welches dann mit einem Trichter abgenommen, und zur Vorstellung des Feuers mit einer hochgelben Farbe, als durch Saffran kann vorgestellt werden. (So dieses Oel mit Ochsenzungenkraut vermischet gewesen, und noch einmal in einem Kolben abgezogen wird, so bleibet ein dickrothes Oel zurück, ein treflicher guter Balsam.)

Diese viererley Gestalten der Elemente nun müssen sich zu keiner Zeit mit einander vermischen, sondern, wenn dieselben im Glase unter einander geschwenket werden, in kurzer Zeit eines nach dem andern hell und klar über einander stehen; denn sie sind widerwärtiger Natur geworden, und mögen sich in solcher Composition nimmermehr mit einander vermischen: welche curiöse Betrachtung die Augen recht vergnüget.

Wie man einen unvergleichlichen Universal-Wundbalsam bereiten und verfertigen kann.

Nimm zwey Seidel destillirten Weineßig, darein wirf 6 Loth pulverisirten ungarischen Vitriol, 2 Loth Salmiac,

miac, anderthalb Loth Potasche, laß es drey bis vier Tage an der Sonne oder warmen Ofen stehen, rühre es täglich einmal um, alsdann gieße ein Seidel Spiritum Vini rectificatissimum, auch 10 Loth Sauerampferwasser hinzu, lasse es wiederum so lange stehen, solche Masse destillire über dem Helm, so ist dieser herrliche Balsam fertig.

Er hat viele Tugenden, wovon ich nur einige hier berühren will: 1) Wenn einer gehauen, gestochen, oder mit einem Messer geschnitten worden ist, soll man die Wunde vom Geblüte reinigen, ein bis zwey Tropfen auf selbige fallen lassen, einreiben, und ein dünn geschlagenes Bley vier und zwanzig Stunden darauf binden, so schwieret die Wunde nicht einmal, sondern heilet ohne Schmerzen zu. 2) Wenn man sich verbrannt hat, thut man einen Tropfen auf den Schaden, so läßt er es zu keiner Blase kommen und verhindert den Schmerz. 3) Wenn einer durch den Arm durch und durch gestochen wäre, so nimmt man eine Spritze (zuvor aber wird die Wunde vom Geblüte gereinigt) und spritzet mit diesem Balsam durch die Wunde, leget ebenfalls dünn geschlagenes Bley vier und zwanzig Stunden lang darauf, so wird der Schmerz weichen und ohne Gefahr geheilet werden. Viele andere Curen, so dieser herrliche Balsam verrichtet, können wegen Enge des Raums nicht angeführet werden; jedoch muß man davon nicht viel pro dosi nehmen und behutsam damit umgehen.

Das englische Laxirsalz zu machen.

Weil dieses sogenannte englische Salz, welches zum Laxiren ein bekanntes und gar gewöhnliches Mittel anjetzo

ist, aber nicht an jedem Orte zu haben, und doch leicht zu verfertigen ist, so will ich solches für die Liebhaber also hersetzen, wie ich solches an einem vornehmen Orte selbst habe verfertigen müssen.

Man nimmt gemeines Salz 2 Pfund, thut solches in einen großen warm gemachten eisernen Mörsel, nach und nach, und reibet also heiß, mit einer Mörselkeule, das Salz unter einander, daß es von solchem Reiben als wie ein gelbes Mehl wird. Alsdann nimmt man darunter Salpeter 2 Pfund, Alaun 1 Pfund, Vitriol 1 Pfund, und läßt solches in einem großen Topfe zusammen mit Wasser auflösen, doch daß der Salpeter mit dem Sale com. erstlich in einem Tiegel unter einander geschmolzen sey, ist besser: diese Solution nun von den vermischten Salien wird in einer großen Glasschale evaporiret, und bis zum Anschießen also eingekochet, alsdann dasselbe im Keller oder einer andern recht kühlen Stelle zum Anschießen hingestellet, so schießen schöne lange Crystallen an, schöner, als vom Salpeter, sind sauer und bitter vom Vitriol und Alaune, daher sie auch von der venetianischen Art des Vitriols ein Erbrechen verursachen, und dieses vermischte Salz also wird das englische oder bittere Salz genannt.

Ein englisches Salz zum Riechen zu bereiten.

Das englische Salz zum Riechen ist nichts anders, als ein volatilischer Spiritus, in trockner Gestalt, den man, im Fall einer Ueblichkeit und Ohnmacht, in einem bequemen Fläschgen bey sich tragen kann, weil man ihn

also nicht leichtlich verschüttet und verlieret. Der Ursprung dessen ist aus England entstanden, und wird in Deutschland also nachgemacht:

Man stößet gebrannten lebendigen Kalk klein, und siebet ihn fein durch ein Sieb, damit keine Sandkörner mit darunter bleiben, und sich der Kalkgeist mit dem volatilischen Salz desto besser vereinigen lasse; alsdann so mischet man darunter fein pulverisirten Salmiac, den halben Theil, und thut es behende in ein Gläslein, allwo man es wohl verwahren kann: denn diese beyden volatilischen Geister vermischen und vereinigen sich sogleich mit einander, so, daß einem der Geruch von diesem trockenen Pulver sehr stark in die Nase gehet, das Haupt stärket, und wegen des unvergleichlichen volatilischen Kalkgeistes keinem Spiritus an gesunden Kräften zu vergleichen ist; man muß sich aber beym Riechen vorsehen, daß man eben keinen Staub davon in die Nase bekömmt. Denn der Spiritus geht sogleich von selbst wohl heraus, wenn er nur oben seine Oeffnung findet. Darum muß man allezeit das Gläslein oder Fläschlein mit einem Kork oder andern Stöpsel gleich wieder zumachen, sonst verlieret sich der Geruch. Sollte sichs nun fügen, daß ein solches Pulver im Fläschgen nicht mehr riechen wollte, so kann man nur etliche Tropfen Wasser darein fallen lassen, und solches hernachmals unter einander schütteln, so erlanget es wieder einen so starken Geruch, als es erst gehabt, und kann man solches Pulver sehr lange gut bey sich behalten, welches sonst mit keinem feuchten Spiritu geschehen kann, und kostet nicht viel, ist auch daher in keinem hohen Werth, wiewohl seine Tugend nicht zu bezahlen ist.

Ein besonderes Kunststück, ein Pulver zu machen, das Schwitzen unter den Armen ohne Schaden zu vertreiben.

Es ist den Damens und vornehmen Frauenzimmern gar wohl bekannt, was das Schwitzen unter den Armen, im Tanzen und andern Erhitzungen beym Spaziergehen, für Schaden mit Flecken an den Stoff- und seidenen bunten Kleidern verursachet, so, daß wohl eher ein ganz neues Kleid bey einem solchen Tanze durchs Schwitzen im Erhitzen verdorben worden ist. Für solches Schwitzen nun Mittel des Leibes zu gebrauchen, ist der Natur des Menschen schädlich; das Schwitzen äusserlich zu vertreiben, ist gleichfalls der Gesundheit zuwider. Ein Pulver aber zu erfinden, so da weder dem Schweiß widerstehet, noch der Gesundheit schädlich ist, sondern solches schwitzende Wasser nur an sich zieht, daß solches gar nicht in die Kleider treten, noch solche beflecken kann, ist dasjenige, so hierzu sollte gebraucht werden. Hier wird ein solches folgen in wahrer Bereitung, dafür vor etlichen zwanzig Jahren noch das Quentlein mit 1 Ducaten bezahlet worden ist. Denn so lange eine Sache geheim bleibet, so ist sie eine Kunst; wenn sie aber gemein gemacht ist, ihres Nutzens halber, so wird sie wenig mehr geachtet. So treibt es heut zu Tage die neugierige Welt: was sie nicht weiß, das will sie gerne wissen; und was sie weiß, achtet sie nicht mehr. Dieses Pulver nun zu verfertigen, so kochet man Reiß in einem Topf zu einem dicken Mus, lässet ihn alsdann auskühlen und ausquellen; wenn er ganz dick erkaltet ist, so schlägt man ihn in eine reine Serviette, und läßt ihn

unter

unter der Rolle oder Mandel trocken und breit rollen; alsdann die Serviette aufschlagen, und den Reißkuchen herausnehmen, und in einem Mörsel stoßen, so stößet sich ein zartes Mehl davon zu Boden, welches aber nicht viel ist, und muß durch ein klares härnes Sieblein durchgeschlagen und aufbehalten werden. Dieses Pulver oder Mehl ist nun dasjenige, so unter die Arme, ehe man zu schwitzen anfängt gestreuet wird: es widerstehet dem Schweiße nicht, daß eine Krankheit daraus entstünde, sondern es ziehet den Schweiß an sich, und verhütet durch seine sehr anziehende Trockenheit, daß die Kleider unter den Armen nicht durchgeschwitzet und beflecket werden; doch dieses sey hiemit den Verständigen genug gesagt.

Sallat in der Zeit wachsend zu machen, da ein Braten am Spieße brät.

Es ist ein sehr curiöses Kunststück, wenn man zu der Zeit, da man einen Braten an den Spieß steckt, auch zugleich einen frischen Sallat ins Erdreich säet, daß, wenn der Braten am Spieße fertig und gebraten sey, zu gleicher Zeit auch der Sallat abzuschneiden, und zum Braten zuzurichten und vorzusetzen sey. Ob nun gleich von diesem Sallate keine Stauden zu lesen sind, indem sich solches ein jeder in dieser kurzen Zeit leicht vorstellen kann, so werden solches doch Blättgen, die da können für einen grünen Sallat aufgesetzet werden.

Dieses Kunststück nun befördert ein flüchtiger Naturgeist, so da zu seiner Zeit im Nitro enthalten ist, wie seine Phlegmata, da der Spiritus davon getrieben,

ein solches erweisen. Diese Phlegmata Nitri nun werden unter die Erde gemischet, darinnen ein solcher Sallat soll gesäet und gepflanzet werden, so, daß solche Erde, welche man gemeiniglich in ein flaches Schüsselchen zu legen pfleget, damit angefeuchtet und gedünget werde; wenn nun dieses geschehen ist, säet man den Sallatsaamen darein, und setzet solches Schüsselchen über eine gelinde Wärme, damit sich solcher zwinge, doch muß das Kohlfeuer darunter nicht zu stark seyn, damit die Feuchtigkeit nicht austrockne, oder der Saame verdorre; es muß auch in währender Zeit dieses Wachsthums die neue Saat immer mit solchem Wasser besprenget, und als mit einem subtilen Regen angefeuchtet werden, so wird man in Zeit von einer Stunde sehen, wie der Sallat ausgeschlagen und Blätter bekommen hat, auch wie dieselben wachsen, daß, wenn der Braten fertig ist, der Sallat auch kann abgeschnitten und zum Braten mit vorgesetzet werden.

Gute Salvelatwürste zu machen.

Nimm 3 Pfund Schweinefleisch (vom wilden Schweine) 2 Pfund Rindfleisch, 2 Pfund Speck, die Hälfte davon hacke mit darunter und halb schneide ihn würflicht. Wenn es nun eine Weile gehackt ist, so thue darzu 4 Loth kleinen Pfeffer, 2 Loth Ingwer; Cardemomen, Nelken, Zimmet, Muscatennuß, von jedem ein halbes Loth; sodann 7 Loth Salz, anderthalb Loth nur grob zerknickten Pfeffer; hacke es vollends klein und rühre den würflicht geschnittenen Speck darunter. Man darf nichts nasses darzu thun. Nimm dann einen feinen großen Rinds-

darm,

darm, der rein und gleich ist. Wenn eine gute halbe Elle davon gefüllt ist, so drück es derb zusammen, stich den Darm, daß die Luft davon gehe und binde ihn zu. Unterbinde ihn in der Mitte noch einmal, daß so zwo Würste beysammen seyn, jede ein Viertel lang; oben laß allemal Bindfaden, daß man sie anhängen könne. Wenn sie alle fertig sind, so laß sie einen Tag hängen, daß sie trocknen; nähe sie in eine dünne Leinwand, oder bewinde sie mit Bast, und hänge sie in den Rauch.

Magere Hüner in vier und zwanzig Stunden fett und nutzbar zu machen.

Es sind von der Mästung des Federviehes fast alle ökonomische Bücher voll; aber es wird keines einen sonderlichen Effect erweisen; denn es ist ein solches Kunststück, das aus der Naturschule hergeführet und hergeleitet worden ist. Die ordinaire Fütterung nützet hierzu nichts. Es brauchet, der Erfahrung nach, lange Zeit, ehe das vegetabilische Futter der Hüner, als: Hafer, Weizen, oder Gerste, zu ihrem Blute und Fleische wird, und sonderlich zum Fette, es füttere einer auch noch so sehr; aber die Natur saget uns hier etwas anderes ins Ohr, wenn sie spricht: Gieb den Hünern ein subtiles animalisches Fett oder Butter, mache, daß sie sich hiebey wohl erhitzen, daß ein Fett ins andere schlage, und das Kühfett auf diese Art zu Hünerfett werde. Man nimmt auf diese Weise frische ungesalzene Butter, so zu dieser Verrichtung allein bereitet worden, zerläßt dieselbe in einem Tiegel über Kohlen, und wenn sie nicht mehr heiß ist, so gieß den Hünern davon mit einem Löffel in den Hals hinein:

ein: wenn man mit allen durch ist, so nimmt man eine Ruthe und schläget die Hüner unter einander herum, damit sie sich also erhitzen, und in dieser Arbeit und Verrichtung das Fett der Butter in das Fett der Hüner transmutiret wird. In etlichen Stunden wiederholet man diese Arbeit wieder, und auf diese Weise werden solche Hüner in weniger Zeit, als in vier und zwanzig Stunden, fett und brauchbar gemacht, wie ich dergleichen eine ganze Fabrik angetroffen habe; der Nutzen davon ist unvergleichlich, es gehöret aber, wie zu allen Dingen, eine gute Anstalt dazu.

Magere Ochsen auf magern Gebirgen durch gewisse Handgriffe fett zu machen.

Wenn man auf dürren Gebirgen Ochsen oder Rindvieh fett machen will, so muß man sich nicht allezeit mit der vor Augen liegenden Natur behelfen, was sie uns nämlich da in die Hände giebet, sondern auf natürliche Handgriffe und Verbesserung derselben sehen. Darum ist es eben keine Unmöglichkeit, daß dürre moosigte Berge können fruchtbar gemacht werden; diese Möglichkeit besteht in folgenden: Man nehme weizene Kleyen, und einige Hände voll Salz, mische solches unter einander, und gieße dann warmes Wasser darüber, und gieß solches nach der Sonnen Untergang auf solche moosigte, trockene Berge, und laß dann zur Morgenszeit, nach der Sonnen Aufgang, die Ochsen und Rindvieh darüber gehen und abfressen, so wird es das Moos, samt der Erden, so mit solchen Kleyen und Salzwasser begossen ist, hinein fressen, und den Magen ebenfalls damit füllen,

len, daß es am Ende gleichwohl fett werden wird. Es ist dieses ein Stückchen, so die Natur lehret, und im Fall der Noth, auf dürren Gebirgen, das Seine wohl thut.

Die Fruchtbarkeit des Salis Alcali im vegetabilischen Reiche zu beweisen.

Wenn wir den lieben Feldbau allhier betrachten, wie ihn der Bauersmann zu treiben und zu bestellen pfleget, so finden wir, daß bey aller dieser Arbeit und Verrichtung, die Düngung, und in dieser das Sal Alcali, die benöthigte Fruchtbarkeit desselben zuwege bringet. Der Bauersmann, der seinen Acker bestellet, und seiner gewöhnlichen Art nach solches viele Jahre getrieben hat, weiß selbst nicht, was ihm, bey aller dieser seiner Verrichtung, die wahre Fruchtbarkeit eigentlich zuwege gebracht hat: denn es ist solchen Leuten, durch die alltägliche Handarbeit, zu einer Gewohnheit worden; dahero denn, den Grund recht zu erforschen, niemand mehr daran gedenket, sondern die Materie viel zu geringe achtet, da doch die verborgene Naturwirkung in dem vegetabilischen Reiche, und dessen Bearbeitung besonders, am besten zu erkennen und derselben nachzuforschen ist.

Es ist einem jeden Bauers- und Ackersmann bekannt, daß durch die Düngung, so er durch Mist, Kalk oder Asche, seinen Feldern zuführet, die Fruchtbarkeit derselben zuwege gebracht wird. Was aber eigentlich der Grund dieser Fruchtbarkeit sey, und wie solche von der Natur bewerkstelliget werde, das wird dadurch eben noch nicht erkannt, derowegen wird auf solche Art auch nie-

niemand vermögend seyn, der Natur in den Feldern, bey dieser ihrer Fruchtbarkeit, gebührendermaßen zu Hülfe zu kommen, um noch einen reichern Nutzen dadurch zu erlangen, der doch ganz wohl und ohne Zweifel daraus zu erlangen ist, wenn wir auf die Natur in ihrer täglichen Wirkung nur recht und wohl Acht haben werden, und besonders erst recht wissen, was wir eigentlich erkennen wollen, und auf was für Verrichtung man genau Acht zu geben hat.

Allhier nur das einzige, die Düngung der Felder genau zu untersuchen, dieweil wir doch vor Augen sehen, daß in solcher der ganze Kunstgriff liegt, dessen sich die wirkende Natur gebrauchet, alle ihre Früchte, im ganzen vegetabilischen Reiche, dadurch zu ihrem Wachsthum und Vollkommenheit zu bringen. Die meiste und gemeinste Düngung der Felder, wie solches der Bauersmann zu treiben pfleget, ist der bekannte Mist, oder die Excremente von allen animalischen Creaturen, die da mit ein wenig Stroh oder Streu vermischet putrificiret und unter einander gefaulet sind. Da aber auch die Asche, der gebrannte Kalk und Tuchscherenwolle ebenfalls eine dergleichen Düngung den Feldern zuwege bringen, so ist nun wohl zu untersuchen, was eigentlich in solcher Düngung, die vegetabilische Fruchtbarkeit zuwege bringet.

Die natürliche Philosophie zeiget uns, daß solches im Salze beruhe, und daß auch, nach tiefern Einsichten, das Salz, für sich allein, solche allgemeine Fruchtbarkeit eben nicht verursachet, sondern daß es nur der fixe Magnet ist, um die Fruchtbarkeit aus der obern Region

so

so gewaltig an sich zu ziehen. Wenn wir in unserer Oeconomie fleißig auf die wachsenden Dinge und deren Fruchtbarkeit Achtung geben, so finden wir freylich, daß sowohl in ihrem ersten Anfange, als auch glücklichem Fortgange, die Düngung selbige verursachet, und je reichlicher und überflüßiger dieselbe, (nebst einer fleißigen Umarbeitung,) den Feldern gegeben wird, desto reichlicher und größer ist auch der Ueberfluß der Früchte davon zu hoffen. So weit weiß es auch der Bauersmann aus der Erfahrung, und dabey läßt er es verbleiben. Daher weiß der Bauer auch nicht weiter in seiner Verbesserung beym Acker- Feld- und Gartenbau fortzukommen, als daß er seinen Acker oder Land dazu nur überflüßig dünget.

Da nun aber ein überflüßiger Mist im Acker denselben eben nicht allein dünget und fruchtbar machet, sondern das Salz, so da in solchem verborgen ist, wie schon gesaget worden, welches fixe Salz eben, magnetischer Weise, die Fruchtbarkeit der Erden also an sich ziehet, als welches eben der verborgene Luftgeist ist. Daher findet sichs, daß in allen Dingen, nach ihrer Verbrennung oder Verfaulung, ein solches magnetisches fixes alcalisches Salz enthalten ist, so alsdann in den Aeckern oder Feldern, durch seine beständige Anziehungskraft, eine solche Fruchtbarkeit verursachet. Denn der Mist lässet, nach seiner gänzlichen Verfaulung in der Erde, ein solches magnetisches Salz hinter sich, indem selbiges durch den Regen, Thau und Schnee erweichet, und aus seinen Hülsen extrahiret und loß gemacht, durch die Sonnenhitze aber, dessen überflüßige Feuchtigkeit wieder ausgetrocknet

trocknet und verzehret wird, damit das Salz für sich allein wirken und seine Fruchtbarkeit erzeugen kann: woraus wir nun sehen können, daß, wenn wir die untere und obere Fruchtbarkeit wohl kennen lernen, als welche allerdings zusammen gehöret, wir alsdann, durch gehörige Kunst, der Natur in vielen Dingen forthelfen können.

Daß im Salpeter, als einem astralischen Einflusse, beyde Fruchtbarkeiten der Obern und Untern verborgen liegen, bezeuget uns insbesondere sein fruchtbares flüchtiges Acidum sowohl, als fixes Alcali, welches Geheimniß einem Naturgeübten nicht verborgen ist. Wer nun diese beyden Dinge in der geheimen Naturwirkung wohl anzubringen weiß, (es muß solches eben nicht allezeit aus dem Salpeter hergenommen werden,) der wird im Garten- Feld- und Wiesenbau an Fruchtbarkeit etwas sonderliches bewerkstelligen können. Wenn man dasjenige Korn, was man säen will, vorhero in eine dicke Mistjauche oder Mistsode eingeweichet, und solches hernach wieder gelinde trocknen läßt, und alsdann in den Acker säet, so wird man in der Erndte den großen Nutzen an Fruchtbarkeit zum Unterschiede sehen, gegen ein ander Stück Feld, das eben also beschicket, der Saame aber uneingeweichet, und blos wie sonst gewöhnlich, eingesäet worden ist. Hier sehe man, was das Salz, so in dieser Mistjauche gewesen, bey dieser Einweichung verursachet hat; probire es nur jederman, so wird sich die Erfahrung zeigen. Wo nun diese Fruchtbarkeit herkomme, dem sinne man nach.

Wenn man ein Erdreich mit dem destillirten Phlegma Nitri begießet, und damit alcalisiret, sodann eine

Art

Art Saamen darein säet, und solches Gott und der Natur übergiebt, so wird man nicht allein eine reiche, sondern auch in kurzer Zeit erfolgte Fruchtbarkeit dabey antreffen. Wo kommt nun solches her? oder wer weiß solcher Fruchtbarkeit einen Ausschlag zu geben? Die natürlichen Betrachtungen vermögen dieß zu thun, das ist: ein fleißiges Aufschauen und Nachsinnen, auf alle wachsende Dinge, von ihrem Anfange bis zum Ende.

Man muß aber hiebey wohl zusehen, daß man diese Alcalia, Laugen und andere Düngung, die man den Feldern einverleibet, um dadurch eine außerordentliche Fruchtbarkeit zuwege zu bringen, nicht zu dick und häufig anbringet, damit solche, weil es nichts anders als kalte Feuer seyn, dadurch nicht verbrannt und mithin verdorben werden, wie solche Exempel sich zu Anfange gemeiniglich zeigen, wenn man vermeynt, die Sache recht gut zu machen mit einem Ueberfluß, da doch alles dadurch verdorben wird. Man sinne dieser vegetabilischen Fruchtbarkeit nach, wer davon ein Liebhaber ist; es wird ferner sich manches vergnügtes nutzbares Stückchen dabey finden lassen, jedoch hievon allhier genug.

Von der Potaschsiederey.

Die Potaschsiederey giebt auch ein kleines Commercium, und denen, die solches treiben, völlige Nahrung, zumal, wenn einer die Asche wohlfeil dazu erhalten, oder wohl gar eine ganze Gegend Holzung, die sonst niemand zu benutzen weiß, dazu erkaufen kann, wie solches an vielen Orten zu geschehen pfleget: Hierzu brauchet man nun ein bisgen Gelegenheit, daß man zum wenigsten

einen kleinen Bottig dazu aufstellen kann, den Ansatz darinnen zu machen, und etliche große Fässer dabey mit stehen zu haben. Je reiner und besser nun die Asche dazu ist, je mehr und besser wird denn auch die Potasche. Wenn Asche von hartem Holze, als Eichen, Buchen, Erlen und Birken dazu kommen kann, desto mehreres Alcali giebt es denn davon, worauf der Künstler jederzeit zu sehen hat.

Zu dieser Arbeit nun stellet man einen großen hölzernen Bottig hin, als wenn man Bier darinnen brauen wollte, mit Stroh und Stellhölzern, und schüttet dann die dazu aufgekaufte fein gesiebte Holzasche hinein, gießt kaltes Wasser darauf, (so aber weich und wenigstens Flußwasser seyn muß) läßt solches Wasser unter oftmaligem Umrühren so lange darauf stehen, bis man siehet, daß sich eine schöne fette Lauge daraus extrahiret hat; die zapfet man denn ganz unten aus dem Schlauche von dem Bottig ab, und gießt solche in große Fässer, bis man genug davon hat, um solche einzusieden. Die Asche im Bottig lauget man ferner mit Wasser aus, bis gar keine Fettigkeit mehr darinnen gespüret wird, alsdann kann solche wieder abgezapfet und zu dem Einsieden verwahret werden. Wenn nun das Sieden angehen soll, so gießt man einen sehr großen eisernen Kessel voll dieser gemachten Lauge, und kochet dieselbe bis auf die Hälfte ein, dann immer frische Lauge zugegossen, und dieß Einkochen und Aufgießen so lange getrieben, bis der Kessel halb voll Salz seyn mag, alsdann solches ausgeschöpfet, und in flachen Fässern an kühlen Orten erkalten und anschießen lassen; dieß wird nun wiederholet, bis man keine Lauge mehr einzukochen hat. Man kann auch die Lauge

so

so lange im Kessel zugießen und einkochen, bis der halbe Kessel voller Salz ist, es muß aber bey solchem Einkochen mit einem eichenen Holze beständig darinnen gerühret werden, damit das Salz nicht an den Kessel anbäckt, sondern ganz locker und trocken wird; alsdann kann man es ausnehmen und vollends trocknen lassen, wieder andere Lauge in den Kessel gießen, und diese Einkochung wieder weiter forttreiben, so lange als etwas von der gemachten Lauge vorhanden ist. Wenn man nun dieses eingesottenen Salzes eine Quantität beysammen hat, (welches wie ein brauner Honigrost wird aussehen,) so muß man weiter darzu schreiten, daß solches in dem Ofen zum Calciniren kann eingesetzet werden. Dieses geschiehet also:

Man muß einen großen Calcinirofen dazu bereiten lassen, als einen ziemlichen Backofen, oben überwölbet, und unten mit eisernen Platten, wenn es seyn kann. Dieser wird gewöhnlichermaßen geheizet, alsdann das erst eingesottene Alcali darein geschüttet, oder mit einer eisernen Schaufel darein gesetzet, bis der Ofen voll ist. Alsdann macht man den Ofen vorne zu, und verstreicht die Fugen mit Leim, damit die Hitze fein darinnen bleibe, und sich dieses vegetabilische Salz recht gemachsam darinnen calciniren könne. Wenn der Ofen nun wieder kalt ist, so nimmt man solches heraus, welches ein weißlich blaues Salz seyn wird, dann verwahret man solches vor der Feuchtigkeit; denn es sonst wegen seiner harten Calcination gar leicht zu zerfließen pfleget. Wo diese Potasche anzubringen ist, daß der Centner auf der Stelle für sechs bis sieben Thaler kann verkaufet wer-

den, welches gar öfters geschehen, da ist ein sonderlicher Profit damit zu machen.

Ein sicheres und bewährtes Remedium für die Schwind- und Lungensucht.

Weil die menschliche Gesundheit das vornehmste Stück ist, das wir allhier in diesem Leben, nebst dem Himmel, von Gott zu erlangen suchen, auch keinem Menschen an nichts mehr als eben daran gelegen seyn wird; als will ich allhier zu diesen vermischten Kunststücken eines, das höchste Stück mit betreffend, mit herseßen, wofür noch vor wenigen Jahren von einem vornehmen Herrn dreyhundert Louisd'or gezahlet worden sind. Die Lungensucht des Menschen entstehet eigentlich daher, wenn die Lunge in ihm matt und schwach wird, und, so zu reden, ins Abnehmen geräth, daß sie also nicht genugsame Luft im Leibe machen und mithin ihr Werk vollkommen verrichten kann, woraus denn alle inwendige Theile des Leibes leiden müssen. Wenn nun diesem Uebel nicht in Zeiten vorgebeugt, oder solches gar aus dem Wege geräumet wird, so erfolget endlich der Tod. Einem jungen Menschen, der sonst frisch ist, im Anfange wider dieses Uebel zu dienen, geschiehet mit leichten Mitteln, wie ich mich selbst zu dreymalen, auf drey unterschiedliche Arten, in kurzer Zeit davon curiret habe, als: 1) mit Fuchslunge klar gerieben, und in frischem Honig aufgekocht, Morgens und Abends einer welschen Nuß groß genossen; 2) mit Baumöl, da ich denn alle Morgen nüchtern eine Pfennigsemmel so ich heiß aufbacken lassen, darein getunket und also gegessen habe, welches zugleich

einen

einen guten Geschmack hat; 3) alle Morgen eine rockene Mehlsuppe, so als ein dünner Wasserbrey gemacht und ohne Salz seyn muß, einige Wochen lang so nüchtern früh gegessen, welches wieder nichts garstiges noch graulichtes ist, besonders, wenn der Patient ein wenig Butter darein thun will, so er solches nicht also essen mag. Dieses seyn nun freylich Remedia, wie schon gesagt, für frische junge Leute, oder bey denen diese Krankheit noch nicht sehr überhand genommen hat. Wenn aber diese Lungensucht also beschaffen ist, daß sie bey den Medicis gemeiniglich incurabel heißt, da schlagen freylich diese erzählten Stücke schwerlich mehr an. Es will nunmehro schon etwas anders heißen, oder damit auf den Kirchhof, und dahin grauet den meisten Menschen, ob uns wohl keine bessere Hülfe geschehen kann. Denn die natürliche Liebe zum Leben ist überaus groß, daß man solches auch sogar an den unvernünftigsten Creaturen sehen und spüren kann; daher krümmet sich ein Wurm, wenn er mit Füßen getreten wird. Zu Liebe meines Nächsten will ich auch dafür ein Remedium setzen, mit dem herrlichen Wunsche: daß es auch allen und jeden helfen möchte, die solches gebrauchen wollen. Der Proceß davon aber ist folgender:

Man nehme ein ganz frisch geschlachtetes Kälbergeschlinge, weil solches noch warm aus dem Kalbe kommt, thue dasselbe gleich klein wiegen, und stecke es in eine große zinnerne Flasche, und so schwer dieses Geschlinge gewogen hat, weissen Zuckerkand dazu, klein gestoßen, schraube alsdann die Flasche wohl zu, und setze oder hänge solche in einen Kessel voll heißes Wasser, und lasse solches

Wasser im Kessel immer sieden und kochen; und damit das Wasser in dem Kessel nicht abnehme, so muß ein anderer Topf mit Wasser beständig mit beym Feuer stehen, damit aus solchem in den Kessel kann zugegossen werden, bis es zwey Stunden also gekochet hat. Alsdann so kann man die Flasche eröffnen, und zusehen, ob sich alles zusammen in einen puren Saft aufgelöset und gekochet hat: dann höret man auf, und thut die Flasche aus dem Kessel, lässet sie wohl vermacht erkalten, und gießet dann den Saft in ein Gefäß, das man verwahren kann. So ist auch diese herrliche und köstliche Medicin bereitet.

Von diesem Saft oder Liquor giebt man einem Patienten alle Morgen und Abend einen Löffel voll ein, und dieses so lange, bis die Medicin alle ist, es wird nächst Gott gewißlich helfen.

Auf eine sehr curiöse Art Toback zu rauchen, welches durch ein Glas mit Wasser geschiehet, und von vielen für ein Gesundheitsstück angegeben worden ist.

Es ist bekannt, daß man ohne Tobackspfeife keinen Toback nicht rauchen kann, es sey nun solche Pfeife aus was für Materie sie immer wolle; und eben so geschiehet auch dieses Tobackrauchen aus einer ordentlichen Tobackspfeife, und zwar aus einer holländischen oder thönernen Pfeife, die in zwey Stücke von einander gebrochen ist, und welche beyde Stücke einander gegenüber, in ein dazu verfertigtes Glas, (so als ein kleines Zuckerglas gemacht ist) fest gemacht stehen, daß also auf der

einen

einen Seite das Stück mit dem Kopfe, auf der andern Seite, gerade gegen über das Rohr fest stehe; das Glas unter der Pfeife muß mit Wasser angefüllet, und oben wieder mit dem Deckel fest verwahret seyn, damit der Rauch aus demselbigen nicht gehen und Luft haben kann. Wenn einem nun auf diese Art Toback zu rauchen beliebet, so stopfet man den Kopf voll Toback ein, und zündet denselben an, und ziehet oder rauchet durch die andere Seite den Rauch durch das Wasser an sich, so wird sich solcher Rauch durch das Wasser erst reinigen, und dadurch ganz gesund werden; welches denn insbesondere sehr curiös anzusehen ist, von dem, der solches noch nicht gewußt hat.

Einen feinen und guten Suicent-Toback aus unserm Landtoback zu machen.

Ein schöner und guter Rauchtoback ist den Tobacksrauchern eine rechte Panace und Herzensstärkung. Darum sollte billig aller Fleiß und möglichste Mittel angewendet werden, den neugebauten Toback mit gehörigen Mitteln also zuzurichten, daß derselbe einen angenehmen Geschmack im Rauchen bekomme, und alle Schärfe und beissende Widerwärtigkeit von ihm weggenommen werde, besonders, wenn es zugerichteter Toback heißen soll, der vor dem gemeinen Rolltoback etwas bedeuten will. Es sind zwar einige Zeit her in verschiedenen Landen große Tobackfabriken angelegt, auch von den großen und reichen Tobacksspinnern selbst vielerley Kunstgriffe angewendet worden, den gemeinen Landtoback in den sonst bekannten Hamburger oder Bremer Suicenttoback zu verwandeln; wie schlecht aber diese Verbesserungen abgelaufen

seyn, haben uns diese Zeit her die Erfahrungen gelehret. Der gerechte Hamburger Toback ist uns durch solches Tobackfabriciren fast gar aus den Händen gerissen worden: dieweil der allerschlechteste Toback, der doch die wenigste Zurichtung und Art eines Suicenttobacks hat, mit dergleichen Wappen in seinen Briefen pranget, womit uns nur schlechtes und beissendes Gut, für den gerechten und guten Suicenttoback verkauft wird. Ob ihn nun schon diese Tobacksfabrikanten für einen schlechten und geringen Preiß verlassen, so muß man solchen doch an kleinen Orten eben so theuer bezahlen, als sonst den besten Hamburger Suicent-Toback, so da fürwahr dem Publico nicht ein geringer Schaden und Nachtheil ist: denn die Welt siehet in ihrem Nachmachen und Nachäffen aller solcher ihrer erkünstelten Fabriken nicht darauf, worauf eine rechte Fabrike hauptsächlich sehen sollte, nämlich, eine Sache gut und gerecht zu machen, so viel es immer möglich ist, sondern nur um es wohlfeil zu geben, so erzwinget sie doch damit von dem gemeinen Pöbel, um es in der Nähe zu haben, den Abgang, denn es heißt da bey vielen: wir haben ihn nicht besser, ist er auch nicht viel nütze, so ist er doch wohlfeil, dieses alles aber gereichet zu gemeinem Schaden, und verhindert das alte Commercium. Wie mancher Toback mit Kalkwasser und andern beissenden Salien als Alaune, Salpeter und dergl-ichen zugerichtet, und absolute zu einem guten Suicent-Toback gezwungen wird, erweiset uns die tägliche Erfahrung, ja es zischet derselbe oftmals vom Salpeter, beym Anzünden, daß man vermeynet, es seyn lauter Schwärmer darein gefüllet, oder, er will nicht fortbrennen, und fället also stark auf die Zunge auf, daß man

kaum

kaum eine Pfeife voll auf einmal ausrauchen konn. Dieß ist nun eine verzweifelte Art von einem Suicent-Toback; gleichwohl ist er also an vielen Orten eingeführet, und ohne diesem keine Pfeife ehrlicher Toback zu erlangen.

Wer aber einen feinen Suicent-Toback aus unserm deutschen und gemeinen Landtoback nachmachen will, muß solches ganz anders vornehmen. Es ist eine ganz sichere Nachricht, daß an dem Orte, seines Climatis wegen, wo der Toback gewachsen, das meiste auf seine Güte ankomme; doch müssen wir auch dieses glauben, daß auf die Zurichtung der Plantagen, worauf ich den Toback bauen will, sehr vieles mit ankommt, wie nämlich der Erdboden daselbst beschaffen sey, ob er kalkartig, vitriolisch, materialisch, salpetrisch, steinigt, leimigt, sandigt, trocken oder feuchte sey, und gegen was für eine Weltgegend derselbe liegt; was gilts, es soll an dieser Erkenntniß, und dessen rechter Untersuchung, gar vieles liegen, den Tobacksbau, seiner angebohrnen Güte nach, zu befördern. Es kommt freylich das meiste darauf an, was für Art und Eigenschaften der Toback mit aus Mutterleibe bringet, und an welchem Orte, oder vielmehr auf was für Feldern und Land derselbe gewachsen sey. Dahero man auch wohl den rechten holländischen Knaster und Hamburger Suicent-Toback für den besten wird passiren lassen. Es ist aber hier auf eine Verbesserung derselben gesehen, und dieses als eine Möglichkeit gar wohl gebilliget worden. Denn der allerschlechteste Landtoback kann in Holland und Hamburg in den besten Suicent-Toback verwandet werden; auch dem schlechten gesponnenen Suicent-Toback kann daselbst der beste Knasterge-

schmack beygebracht werden: welche Zurichtungen mir auch speciel bekannt seyn, so ich auch allhier, ob sie vielleicht einem nutzen könnten, um meiner Aufrichtigkeit willen mir beysetzen will. Es ist bekannt, daß um Frankfurt am Mayn herum um Hanau ein schöner und guter Toback gepflanzet wird, desgleichen auch um Duberstadt. Diese Tobacke nun dienen zu der Verbesserung sehr wohl, es muß aber diese Suicent-Nachmachung nicht darauf gerichtet seyn, dem Publico hierdurch einen wohlfeilen Toback in die Hände zu liefern, als da sonst der rechte Hamburger-Suicent der Brief 6 Pfennige gekostet, dieser aber vor 3 Pfennige soll verlassen werden; denn dieß wäre keine Verbesserung des Tobacks, sondern eine Verfälschung, und nur Profit in seinen Beutel, einer solchen Art Suicent-Toback sind anjetzo alle Material-Läden Deutschlandes voll, aber der feine und ächte Brieftoback ist verschwunden, und gar selten zu erlangen.

Die rechte Zubereitung des ächten und feinen Suicent-Tobacks, aus unserm Landtoback, ist diese: Man bemühet sich, um schlechte unbrauchbare oder sonst nichts nutzende Knasterstengel, oder Knasterstiele, daran der Knastertoback gewachsen ist; diese Stiele oder Tobacksstengel sind der Grund von dem guten und ächten Suicent-Toback, womit die Holländer und Hamburger, aus unserm schlechten Landtoback, den veritablen Suicenttoback fabriciret haben; diese Knasterstengel nun werden klein geschnitten, und in Eßig, darinnen Syrop, gethan, wohl gesotten und stark ausgekochet, dann werden unsere gemeine Tobacksblätter damit angefeuchtet, und in Fässer auf einander gepackt, im Keller ein oder etliche Monate

nate also stehen und zuweilen umwälzen lassen, damit die Beize diese Tobacksblätter fein durchziehen möge; denn durch diese Arbeit wird der Toback ganz umgewandt und in den sogenannten allerbesten Suicent-Toback verkehret. Wenn nun diese Beizung vollendet ist, so nimmt man diese Tobacksblätter wieder heraus, leget solche auf hiezu gemachten Horden, über eine Feuerhitze, als wie man Malz zu dörren pfleget, damit die überflüßige Feuchtigkeit gelinde davon evaporiret werde, und der Toback nicht zu dürre wird. Alsdann so wird er ordentlich gesponnen, und zu dem uns bekannten Suicent-Toback bereitet. Daß diese Arbeit practicabel sey, ist ganz deutlich zu sehen: denn dieses ist gar lange in geheim mit unserm Landtoback getrieben worden; aber die rechten Knasterblätter werden rar zu bekommen seyn. Doch weil dieses Kunststück noch nicht sehr gemein ist, so möchte dasselbe wohl noch zu practiciren seyn, wenn nur ein gehöriger Verlag dazu angewendet wird. Um die Ersetzung der Kosten hat man sich eben nicht zu bekümmern; denn ein solcher zugerichteter ächter Suicent-Toback wird allezeit seine Liebhaber finden, und noch besser als jetzt das liederliche Gut abgehen.

Von der Verbesserung des Knasters.

Die Welt stellet unter andern diese Frage vor: ob der Knastertoback, der da zu uns aus sehr fernen Landen kommt, und dessen Zubereitung uns so eigentlich nicht bekannt ist, seinen starken Geruch und Geschmack einzig und allein mit aus der Erden, das ist, aus seiner Mutterleibe bringet, oder ob ihm solcher mittelbarer Weise

gegeben

gegeben wird? Beyde Stücke nun werden gebilliget und angenommen. Es ist aber darum die Frage eben noch nicht aufgelöset; denn einige sagen uns freylich, der Knaster führt seinen Geschmack und Geruch mit sich, andere aber berichten uns, er werde erstlich, nachdem derselbe gesponnen sey, noch also zugerichtet. Beydes dieses hat seinen sichern Grund aus der Naturerfahrung; wenn wir es nur genug zusammenziehen und gegen einander halten: denn, wenn man in einer Sache einig wird, so pflegen sich viele Streitigkeiten zu legen. Der Toback in Westindien, (welcher wegen seiner Einpackung in Körben, so allda ein Knaster heißt, auch Knaster, oder deutsch, Korbtoback genennet wird,) hat von wegen seines ersten Saamens, Landschaft und obern Witterung, etwas ganz besonders gegen unsern deutschen Toback vor sich, und ist also von Natur schon einer hitzigern Eigenschaft; daß aber solcher auch in der Zurichtung verborgener Weise eine Stärke und Knasterähnlichkeit erlangen kann, ist ihm eben auch noch nicht abgesprochen. Denn dasselbe weiset uns mit solchem Toback die Erfahrung. Ich habe einstmals auf zwey Pfund sehr schlechten Hamburger Suicent-Toback gehabt, der als Knaster in der Dicke gesponnen war, und befand mich gleich auf einem alten Schlosse, da unter mir ein vornehmer Herr logirte; weil nun zur Morgenszeit in dem angenehmen Frühling ich eine Pfeife Toback zum Fenster hinaus rauchte, und dieser vornehme Herr unter mir auch desgleichen that, so wurde mir von ihm zugerufen, was ich denn für einen Toback rauchte, der einen so häßlichen und widerwärtigen Geruch hätte, ich excusirte mich, und gab dabey zur Antwort, daß es ein schlechter Suicent-Toback wäre,

wie

wie ich ihn nach meinen Umständen hätte bekommen mögen; dieses wollte aber dem Herrn nicht gefallen, sondern rufte mich zu sich, gab mir ein groß Stück von seinem Knastertoback, den ich da rauchen sollte, damit ihm nur der üble Geruch von meinem schlechten Gute nicht unter die Nase käme. Ich war indessen mit diesem Präsente zufrieden, schnitte und untersuchte meinen neuen Knastertoback aufs beste, und probirte ihn: er bekame mir gar gut, und war mir freylich lieber, als mein alter schlechter Suicent, wenn er nur nicht zu theuer für mich gewesen wäre. Weil unter andern dieser Knastertoback einen sehr urinösen starken Geruch an sich hatte, gleich als wenn derselbe in einem Secret gehangen hätte, so fielen mir diese Gedanken bey: ich sollte meinen schlechten Suicent etliche Wochen in ein altes also riechendes Secret hängen, da möchte er vielleicht auch diesen Geruch und Geschmack bekommen, welches ich auch sogleich that, zumal, da ich in einem so stark riechenden Secrete die schönste Gelegenheit dazu hatte, und auch ganz allein war. Nach Verfließung dreyer Wochen suchte ich meinen Toback wieder hervor, hieng ihn einen Tag an die freye Luft, und alsdann machte ich mich darüber und versuchte ihn. Da hatte solcher nicht allein den veritablen Knastergeruch an sich genommen, sondern auch den Geschmack, welches mich dann herzlich erfreute, da ich denn des Morgens sehr früh mich wieder damit ans Fenster machte, und eine frische Pfeife darauf loß dampfte, bis mein Herr denselben, unter mir zum Fenster herausschauend, in seiner Nase gewahr wurde, und mir wieder zurufte: was ich denn für eine unvergleichliche Pfeife Toback rauchte? da ich ihm denn antwortete: Es soll ein

guter

guter Knaster seyn, den mir ein guter Freund geschenket, wüßte aber nicht, was derselbe kostete; worauf er mich denn sogleich zu sich kommen ließ, meinen Knaster probirte, und denselben also befand, daß er ihn nicht genugsam loben konnte, auch nicht eher von mir abließ, bis ich ihm versprochen, ein halbes Pfund von diesem unvergleichlichen Knastertoback zu überlassen, wofür er mir gleich drey Thaler zahlte, und mir sehr angelegen war, von meinem Freunde mehr dergleichen guten Knastertoback zu verschreiben, weil er dergleichen von so delicatem Geruch und Geschmack nie geraucht hatte. Was ist nun hierbey zu judiciren? Wodurch ist nun dieser schlechte Suicent-Toback, in solcher kurzen Zeit, in den besten Knaster verwandelt worden, daß auch der beste Tobackraucher und rechter Knasterkenner solchen für den besten Knaster erkennen und rauchen muß? Kommt nun hiebey auch nicht etwas auf die Zurichtung desselben an, so daß man einen schlechten Suicent-Toback in den besten Knaster verwandeln kann? Ich habe mich nach diesem dieser Hülfe öfters bedienet, und mir dadurch einen starken Knastertoback verschafft, ohne viel Geld dafür auszugeben; denn in der Welt gelten alle Vortheile, welches ich in vielen Dingen gar oftmals erfahren habe.

Garten- und Wurzelfrüchte, als Sallat, Petersilienwurzeln, Pastenatwurzeln und dergleichen Gewächse, so süße, als Zucker, zu zeugen.

Daß man der Natur durch unsere Kunst, Erfahrung und weiteres Nachsinnen fast in allen Dingen forthelfen,

helfen, und viel verbessern kann, zeiget uns in allen dreyen Naturreichen die Erfahrung, wenn wir nur darinnen unterrichtet sind, vernünftige Schlüsse aus den Natur-Grundsätzen zu machen, und ihr in ihren Wegen nachfolgen, dasjenige anbey aus dem Wege räumen, was sie von sich selbst nicht vermag, und doch ihre Verbesserung verhindert. Bey der Gärtnerey ist es eine gar bekannte Sache, daß man der Natur in ihrer ordentlichen Wirkung weit vorkommen kann, die Früchte und Gewächse nicht allein eher als sonst, sondern auch besser und vollkommener zu erlangen. Dieses zu beweisen, will ich allhier ein kleines, jedoch jedermann nützliches, Exempel anführen, nämlich den gewöhnlichen Gartensallat, Petersilien- und Pastenatwurzeln, u. d. g. so süße, als ein Zucker oder Honig, wachsend zu machen, welches ich gewissen Gärtnern abgelernet, so es gar heimlich gehalten, und vor andern einen großen Abgang von diesen Gewächsen gehabt haben; der Modus dazu ist schlecht, wie alle natürliche Wirkungen seyn, doch in der Erfahrung gewiß. Man nehme also einen feinen reinen Canarienzucker, solvire den in reinem Brunnenwasser, und in diese Solution weiche man einen solchen Sallat, Petersilie oder Pastenat, was einer säen will, eine Nacht ein, damit der Saame erweiche, und darinne aufquellend werde; alsdann säe man diesen Saamen in ein zugerichtetes Erdreich, und bestelle seine Sache dabey, wie sonst gewöhnlich ist, so wird der Sallat, oder die Wurzeln davon so süß, als Zucker und Honig, schmecken, welches denn eine angenehme Sache ist. Denn es schmecken solche Gartenfrüchte eben nicht an allen Orten süße und angenehm, sondern so herbe und streng, daß man

fast

fast nicht weiß, für was Wurzeln man dieselbe halten soll, dahero dieser Handgriff ein angenehmes Stückchen ist.

Eines Menschen Angesicht, oder was man will, in Aepfeln wachsend zu machen.

Weil bekannt ist, daß List und Geschicklichkeit in der Gärtnerey Meister ist, so ist auch dieses ein curiöses Stück: in einem großen Apfel oder Birne eines Menschen Angesicht wachsend zu machen. Man verfertige sich nur eine kleine Forme von Gips, oder gieße ein schön Portraitchen damit ab, und binde dann einen Apfel, der noch klein, aber doch einer großen Art ist, an einem bequemen Orte fest daran, daß es also nicht loß gehet, so wächset dasselbe mit der Zeit also in den Apfel ein, daß es, wenn derselbe groß und zeitig ist, eine schöne Positur giebt. Wenn man auch Aepfel in einer Flasche will wachsend machen, welches eben fast auf diese Art geschiehet: so hänget man einen Apfel am Baum, weil derselbe noch klein ist, in eine runde Flasche hinein, die da einen kurzen Hals hat, und bindet solche fest daran, daß die Flasche nicht herunter falle, läßt denn solches also zusammen stehen, bis zum Herbst, da die Aepfel reif werden, so wird der Apfel in die Flasche gewachsen seyn, und allen denen, die solches anschauen, ein wunderliches Ansehen geben; denn es weiß niemand, wie dieses zugegangen, daß ein so großer Apfel in eine große Flasche, mit einem so engen Halse, gekommen ist.

Einen schönen und guten Vogelleim zu machen.

Man sammle zur Herbstzeit eine Partie frische Misteln, es sey von Aepfelbäumen, Eichen oder Buchen, schabe dann das Grüne von diesen Misteln ab, bis auf die weiße Haut, und thue solches in ein wenig Wasser in eine Schüssel oder Fäßlein, und mache dann das klebrigte leimigte Wesen also ab in dem Wasser, damit es nicht anklebet, so wird man einen sehr feinen zähen Leim erlangen, unter welchen man denn etwas Schaum oder Schusterpech noch nehmen muß, und solches über einem kleinen Kohlfeuer in einem Scherben zusammenfließen lassen, so wird daraus der beste Vogelleim, der da, an frische birkene Ruthen gestrichen, die schönsten Leimruthen giebet, Finken damit zu fangen, welches ein jeder Vogelsteller wird zu gebrauchen wissen.

Ein Kunststück Nachtigallen zu fangen.

Es ist die Nachtigall ein schöner und aller Orten beliebter Vogel, der da mit seinem schönen und anmuthigen Gesange die Ohren der Zuhörer vergnügen kann; dahero diesen Vögeln an vielen Orten, wo dieselben anzutreffen seyn, sehr nachgestellet wird; ich habe aber gar viele Orte gefunden, da es Nachtigallen giebt, die von vielen geliebet wurden, aber die Mittel und Wege dieselben zu fangen, waren ihnen nicht wissend, indem es ein so vorsichtiger und listiger Vogel ist, der nicht leicht zu betrügen ist, es geschehe denn wieder mit List. Denn so schön und stark die Nachtigall schläget, so läßt sie sich

doch darum nicht hören, wo ihr Nest ist, um dasselbe und sich dadurch nicht zu verrathen, sondern setzet sich auf andere Zweige und Bäume, ihre lustige Music daselbst anzustimmen, welches an ihr wohl abzunehmen ist.

Es ist aber dieser Vogel unter andern ein sehr curiöser und vorwitziger Vogel, alles zu erfahren und zu erkundigen, was er mit seinen Augen sehen mag, und über diesem Vorwitz wird er auch gefället und gefangen. Wenn jemand vorbeygehet, wo eine Nachtigall sitzet, wenn er sie schon nicht siehet, so wird dieselbe auf sein Thun und Lassen so genau Achtung geben, daß sie kaum erwarten kann, bis einer weg ist, solches mit ihrer Gegenwart in bessern Augenschein zu nehmen, und alles zu besehen, was man allda hingeleget oder verrichtet hat. Auf diese Art, und mit dieser List, kann man sie nun fangen. Man setzet einen ordentlichen Meisekasten in diese Gegend aufgestellet hin, und gehet eine Ecke davon weg, daß sie einen nicht mehr sehen mag, und lauret da ein wenig, so wird dieser vorwitzige Vogel geschwinde an dem Flecke seyn, allwo sie jemand verspüret hat, und alles besehen, was allda vorhanden ist, und sich in solchem Vorwitz selbst in dem Kasten fangen, welches man hören kann, wenn der Deckel zufällt, da man denn hinzugehen und den Vogel herausnehmen kann, und auf diese Art kann man die kostbaren schönen Nachtigallen leicht fangen und habhaft werden.

Die Fische in einem Teiche zusammen zu bringen, daß man sie mit den Händen fangen kann.

Dieses Kunststück ist in großen Seen und Weyhern zu gebrauchen, die man schwerlich ablassen und befischen kann;

kann; man muß dahero den Fischen eine Aetzung vorwerfen, die sie gerne fressen, da sie denn auf dem Rücken zugeschwommen kommen, und sich mit den Händen fangen lassen. Man nehme derowegen den Mist oder Kothaus den kleinen Därmen oder Sädlingen der Schafe, weil er noch warm ist, oder so bald die Därme aus den Schafen genommen werden, und vermische solchen mit dem Bute dieses Schafes, und mache kleine Küchelchen daraus, und laß sie an der Sonne trocknen; diese Küchlein nun werfe man in den Weyher, worinnen große Fische seyn und welche man gerne will heraus haben, lasse solche die Fsche fressen, so werden sie in kurzer Zeit auf dem Rücken herzugeschwommen kommen, und sich gerne mit den Händen fangen lassen. Man hüte sich aber, daß man solche Fischereyen nicht im späten Herbste anfängt, wenn die Karpfen schon im Kessel stehen und ihr Winterquartier bereitet haben, denn sonst stören sie sich aus der Ruhe, und mögen alsdann nicht wieder leicht dazu gelangen; wie mir solches selbst einmal also ergangen ist.

Eine Salbe, die alle Gewehre und Waffen länger, als zwanzig Jahre, vor dem Rost bewahret.

Darzu nehme man:

8 Loth Magnetstein,
7 Loth Hammerschlag,
6 Loth Bimsenstein;
8 Loth Klauenfett,
8 Loth Knochenfett und
1 Loth Eschenschmalz.

Erstere drey Stücke werden in einem Mörsel klein zerstoßen, mit den andern Speciebus auf dem Feuer zusammengeschmolzen, und die Waffen oder Rüstungen damit poliret und bestrichen.

Oder:

Hammerschlag vom Stahl, zart gestoßen und mit Weingeist angemacht, taugt am besten zum Poliren des Stahls. S. Memoires sur l'acier etc. ouvrage couronné par la Societé des arts de Genéve. Par *I. I. Perrat.* 1779. 8.

Herr Perret polirt den Stahl mit Stahl, den er mit Schwefel geschmolzen und recht zar abgerieben hat; und hat es darinn fast so weit gebracht, als die Engländer. S. *Buffon* histoire naturelle des mineraux. 4.

Das sympathetische Pulver zu machen.

Was für Nutzbarkeit das sogenannte sympathetische Pulver in der Chirurgie verrichtet, und wie dasselbe jederzeit von seinen Liebhabern verborgen und in Ehren gehalten worden, ist zur Gnüge bekannt: daß aber dasselbe anjetzo bey unsern gewöhnlichen Chirurgis nicht gebrauchet wird, ist eines Theils die Unerfahrenheit, und dann auch der Neid und Mißgunst schuld. Die vielen Schmieralien von Pflastern und Salben würden freylich meistens wegfallen, wenn den Patienten mit bessern Hülfsmitteln in kürzerer Zeit zu Hülfe zu kommen wäre: doch geht mich dieses weiter nichts an, ich will andere Leute darüber judiciren lassen; genug, das sympathetische

Vitriol-

Vitriolpulver behält von Alters her seinen billigen Preiß, und werden sich seine Tugenden nicht verbergen lassen, alle andere Dinge unverachtet. Es hat uns sehr lange Zeit her die Erfahrung gelehret, daß man mit diesem gering geachteten unansehnlichen Pulver, (dessen Bereitung auch ein kleines Kind vollbringen könnte, wenn es dasselbe wüßte,) in gar kurzer Zeit eine gefährliche Wunde und alten Schaden, ohne Auflegung eines andern Pflasters, in Abwesenheit curiren kann, und wäre auch der Patient über hundert Meilen davon, andere geheime Dinge davon zu geschweigen.

Nun sage man mir nur einmal ohne gehörige Naturerkenntniß, was verrichtet in dieser ganz unerhörten und außerordentlichen Cur diese mächtige Wirkung? Wer kann es nun begreifen? Es ist noch nicht genug, wenn einer mit diesem Pulver curiren will, daß er solches zu machen wisse, denn das kann, wie gesaget, ein kleines Kind verrichten, sondern er muß, beym Gebrauch desselben zur Cur, auch erstlich gründlich erkennen lernen, woraus dessen Wirkung entstehet, und wie solche mit Nutzen anzubringen ist. Denn man muß bey dieser großen Naturcur (daß ich es also nennen mag,) auf alle Behandlung gar wohl Acht haben, und auf dessen Verbindung und Verneurung eben sowohl fleißig sehen, als wenn der Patiente selbst zugegen wäre, wenn anders nicht Leibes- und Lebensgefahr daraus erfolgen soll; derowegen ist die Zubereitung dieses sympathetischen Pulvers von den alten Naturforschern und Philosophen gar heimlich gehalten worden, wie es auch noch ziemlich geheim und der rechte Gebrauch noch nicht einem jeden wissend ist, ob solcher

schon schlecht und gering zu seyn scheint; denn die Natur verrichtet alle diese Präparation, und bereitet sich diese sympathetische Pulver selbst aus einer ganz offenen Universalmaterie, deren Kraft und Tugend noch wenigen bekannt ist. Denn es kann im Gegentheil mit diesem Pulver groß Unglück bey den Patienten gestiftet werden, so hier nicht wohl zu erzählen ist, dieweil ein solcher Arzt, der sich dessen im Curiren gebrauchet, durch ein wenig Blut des Patienten, sein ganzes Leben und Gesundheit in Händen hat, und wo er denn nicht wohl und recht auf die Verbindung Acht hat, den Patienten eben so leicht tödten, als gesund machen kann.

Es besteht dieses sympathetische Pulver nun eigentlich aus einem zubereiteten ungarischen Vitriol; welches nun wohl vielen bekannt ist. Nun lege man sich auf die Erforschung des Vitriols und dessen magnetische Anziehungskraft; so wird man dieses große Wunderpulver besser kennen lernen. Der Vitriol ist ein ganz offener Körper, und metallisches Erdsalz, dessen angebohrner Magnet und Anziehungskraft gar nicht zu beschreiben ist, besonders, wenn man den Ungarischen in rechter Erkenntniß hat, als welcher allein solarisch und am besten dazu ist. Des Vitriols Magnet ist Tag und Nacht beschäftiget, den großen Universal-Weltgeist an sich zu ziehen, und alle Dinge dadurch zur Fruchtbarkeit geschickt zu machen. Er ziehet unabläßig die obern Kräfte an sich, welches ihm kein einziges Ding in der Welt nachthut, und, durch diese große Anziehungskraft, verrichtet er auch die große Wundercur bey diesem sympathetischen Pulver, so daß alle menschliche Vernunft hierzu schweigen muß. Es ist im

vorher

vorhergehenden schon gesaget worden, daß der ungarische Vitriol hierzu am besten und dienlichsten sey, von wegen seiner solarischen Art und Eigenschaft, welche unsere deutschen Vitriole nicht bey sich führen: denn sie sind blos entweder eisenartig, oder kupfricht. Diesen ungarischen Vitriol nun muß man verschiedenemal in reinem Wasser solviren, und dann die Feuchtigkeit davon evaporiren und anschießen lassen, damit solcher ja recht und wohl gereiniget wird. Wenn nun ein solcher angeschossener und gereinigter Vitriol an der Sonne wieder wohl getrocknet ist, alsdann setzt man denselben wohl verstopfet an die Sonnenwärme; (es muß aber solche Bereitung eben in den Hundstagen geschehen, und zu keiner andern Zeit, das muß wohl gemerket werden,) und läßt denselben, so lange die Sonne des Tages darauf scheinen kann, darinnen also stehen, die ganzen Hundstage über, und sich auf diese Weise calciniren; da er denn durch diese Wirkung und Naturarbeit eben geschickt wird, ein so großes wunderwirkendes Naturpulver abzugeben. Dieses also in den Hundstagen an der Sonne auf die Weise calcinirte sympathetische Pulver ist nun die ganze Kunst, womit in der Chirurgie die größten Wunder zu verrichten seyn. Nun muß man auch auf die Cur an und vor sich selbst sehen, wie dieselbe anzufangen und zu vollenden sey. Es wird zwar wie manchem schon bekannt ist, bey der Cur mit diesem Pulver an dem Patienten weiter nichts verrichtet, als daß derselbe erstlich sein Blut, allwo er verletzet ist, auf einem Flecklein von sich gebe, alsdann der Schaden wohl ausgewaschen oder ausgeputzet, und hernach mit reinen Tüchern verbunden werde. Andere Pflaster und Salben müssen unter währender dieser sympa-

thetischen Cur nicht gebrauchet werden, damit die Natur in solchem ihre behörige Wirkung thun kann. Das Tüchlein, worauf von des Patienten Blut oder Eiter gestrichen worden, oder den Degen oder Beil, womit einer verwundet worden, und dergleichen, machet man naß, und bestreuet es mit diesem Pulver, oder man solviret von diesem Pulver etwas in reinem Wasser, so viel, als sich darinnen solviren will; tunket dann einen Lappen oder Flecklein mit dem Blute des Verwundeten in solches ein, und hängt es alsdann an die Luft auf, in einer bequemen Stube, allwo es nicht zu warm noch zu kalt ist, (denn hieran ist bey dieser geheimen Cur endlich am meisten gelegen,) läßt solches Flecklein an der temperirten Luft gelinde trocken werden, da indessen der Patiente, wenn er auch nicht zugegen ist, sich nur frisch verbinden muß, welches denn allezeit zu einer gewissen Zeit, entweder Morgens oder Abends geschehen muß; der Patiente wird bey der frischen Eintunkung des Blutes, oder Verbindung eines Gewehrs, Beils oder Degens, es eben sowohl durch eine Erfrischung empfinden, als wenn er selbst dadurch wäre verbunden und erquicket worden.

Nun hat sich der Arzt oder Chirurgus, so dieses wirkende Pulver gebrauchen will, gar wohl vorzusehen, daß er ein solches verbundenes Gewehr oder eingetunktes Flecklein nicht in große Hitze oder Kälte leget, um dem Patienten nicht damit zu schaden; denn in großer Hitze würde ihm der Brand gar leicht dazu schlagen, in der Kälte aber ebenfalls so schädlich seyn, daß ohnfehlbar der Tod erfolgen würde; desgleichen müssen auch keine Schelmereyen durch dieses sympathetische Pulver vorsetzlich verü-

bet werden, welche an denen, so man nicht wohl will, gar leicht zu practiciren seyn, deswegen eben solches Pulver und dessen rechter Gebrauch noch sehr geheim gehalten worden, ohnerachtet solches eine gar leichte Kunst ist. Hiermit nun will ich die Beschreibung des sympathetischen Pulvers endigen.

Ein nutzbares Kunststück, ein Cement in einem Keller zu schlagen, wo starke Wasser seyn, zum Wasserbau gehörig.

Es ist an großen Wässern nicht eine kleine Noth; daß man gar keine Keller recht befestigen und vor dem unten aufsteigenden Wasser bewahren kann. Es ist uns insgemein das Cement bekannt, weches auch eine rechte Befestigung des Wassers ist, aber es ist eine Kunst, dasselbe allezeit anzubringen; denn in starken aufsteigenden Wassern will es also allein nicht halten, wie die Erfahrung öfters lehret. Es möchte an manchen Orten vieles Geld angewendet werden, wenn nur eine Möglichkeit zu finden wäre, dem Wasser dadurch einen solchen Widerstand zu thun, daß nämlich doch ein Cement so zu schlagen seyn möchte, daß die Keller frey und sicher vor Wasser wären. Wie uns nun die Natur für alles Mittel und Wege gegeben hat, wenn wir solchen gebührend nachdenken wollen, also ist auch hier noch ein Rath vorhanden, dem Wasser von der Zeit an zu widerstehen, in der das geschlägene Cement recht angreifen, oder, so zu reden, fest werden kann. Die Erfahrung davon wird die gründliche Wahrheit zeigen.

Wenn man in einem Gebäude, so da sehr nahe an einem großen Wasser lieget, einen Keller, der sonst

unmöglich vor Wasser zu bewahren ist, doch gänzlich davor befestigen will, so muß man vor allen Dingen denselben unten mit eingespindeten starken eichenen Pfosten dielen, und solchen Fußboden dann mit einer Masse von Colophonium, Pech und Leinöl, unter einander geschmolzen, mit einem großen Pinsel bestreichen, bis endlich die Materie einen Zoll hoch stehet, und dieses wird verhindern, daß die Wasser eine geraume Zeit nicht durchdringen, und wenn solches geschehen, so muß man mit einem guten holländischen Cement darhinter her seyn, und solches auch 6 Zoll hoch darüber schlagen. Da nun durch den untern Pechboden kein Wasser in so kurzer Zeit durchdringen kann, und das Cement dahero Zeit gewinnet, daß es recht und wohl mag trocken werden, so vermag nachgehends kein Wasser hindurch zu gehen; wenn sich auch endlich das aufgestrichene Pech vom Holze sollte ablösen. Zu dem vermag auch das eichene Holz, davon die Pfosten gemacht sind, im Wasser nicht zu faulen, dieweil solches im Wasser vielmehr zu Steine wird, daß also an solchen Orten, auf solche Weise, ein recht sicherer wasserfester Keller mag verfertiget werden. Ist also diese Wissenschaft, wo es einer gebrauchen kann, mit Gelde nicht zu bezahlen. Vid. Memoire sur la découverte d'un ciment impenetrable à l'eau. Par Mr. *d'Etienne* Paris 1782. 4.

Eine metallene Kütte auf Glas, Stein, Meßing, Eisen und Edelgesteine.

Zu solcher Kütte nimmt man einen Theil Terpentin, einen Theil Mastix, ausgezogen, zu Edelgesteinen, solches

solches in einer Glasschale zerlassen, etwas gefeilten kleinen Leim darunter gethan, mit einer Bürste besprenget, so ist es fertig. Es wird solche auch also gemacht:

Man leget Hausblase ins Wasser, lässet solche etliche Tage darinnen weichen, alsdann in einem küpfernen Schälchen einsieden, so bleibt ein Leim auf dem Boden liegen, der zu dergleichen Kütte gebrauchet wird.

Einem von ferne, den man weder sehen noch hören kann, seine Meynung wissend zu machen.

Weil auf dieser Welt fast alles möglich zu machen ist, wenn es nur von uns Menschen vernünftig und geschickt genug kann angefangen werden, also sage ich, ist es auch möglich, daß man durch gewisse gemachte Anzeigungen wissen kann, was einer in einem fernen Orte mache oder verlange. Als: wenn zwey gute Freunde und Bekannte, die da von einander zu scheiden willens oder genöthiget seyn, sich vorhero unterreden, an welchem Orte sie sich bestellen und allda gewisse abgeredete Zeichen von einander erwarten wollen, zumalen, wenn der eine auf einer Festung, oder anderm Schloß und Gebäude, als bey Tage durch ein Facinetlein, bey Nacht aber durch ein Licht, um einer dem andern seine Meynung zu verstehen zu geben; besonders aber soll ihnen hierzu dienlich seyn, dieses hierbey gesetzte Alphabet, welches jedoch beyde auch mit einander müssen abgeredet haben. Weil nun fast kein Wort zu finden, noch auszusprechen ist, es habe denn einen Vocal, d. i. aus den fünfen

einen,

einen, als: a e i o u, so müssen diese fünf Buchstaben eben vorne angesetzet werden; dahero muß auch einer, wie der andere, von diesen beyden, dieß Alphabet also eingerichtet, abgeschrieben bey sich haben.

a	e	i	o	u	b	c	d	f
1	2	3	4	5	6	7	8	9
g	h	k	l	m	n	r	ſ	
10	11	12	13	14	15	16	17	

Dieses kleine Täflein nun ist eben die Nachricht, deren sich diese zwey guten Freunde bedienen müssen. Wenn nun einem ein solcher Buchstabe vorkäme, so nicht in diesem Täflein stünde, so müßte man einen andern dergleichen suchen, und dafür annehmen, als: z. E. der Buchstabe v stehet also nicht hier, so nimmt man f dafür, oder der Buchstabe q, so nimmt man k, für das x das c und ſ, und für das z nimmt man das c, u. ſ. w.

Wenn nun dein guter Freund dich dieser Worte erinnern wollte: Vergiß mein nicht, und du die bestimmte Zeit zu dem abgeredeten Orte dich zunaheſt, wo derselbige ist, des Tages etwa um 1 Uhr, und des Nachts um 12 Uhr, da hat man nun fleißig Achtung, wenn der Freund das Zeichen giebet, des Tages mit einem Tüchlein, bey Nachts aber mit einem Licht, nun muß ein jeder, wie schon angewiesen worden, sein Alphabet bey sich haben, damit er die Worte deutlich herausbringen möge. Nun muß man Acht haben, wie oft derselbe sein Tüchlein zum Fenster heraus schwinget, oder zu Nachtszeit das Licht am Fenster sehen lasse, und se-

hen,

hen, welcher Buchstabe darüber stehet, so wird nach diesen erinnerten Worten, das Tüchlein fünfmal geschwenket seyn, welches eine 5 nach deinem Täflein bedeutet, und oben darüber der Buchstabe v stehen. Schwingt er nun wieder das Tüchlein zweymal, so sehe man wieder im Alphabet, was es bedeutet, so findet sich unter der Zahl 2 das e, das schreibet man nun also auf, bis alle Andeutung also geendet sey, da man alsdann ganz vollständig sehen und lesen wird, was er, abgeredeter maßen, hat reden wollen. Auf solche Art und Weise kann einer dem andern, ganz unvermerkt, gar heimliche Dinge und Sachen offenbaren.

Durch Ueberschickung eines Buchs einem sein Begehren zu offenbaren.

Es gehet diese geheime Correspondenz zwar auf gar vielerley Art und Weise an, durch gewisse Schläge, u. d. g. Auf eine curiöse Art aber auch mit Ueberschickung eines Buches. Dieses mag zwar auch auf verschiedene Art geschehen, als z. E. Ich schickte jemand, der solches auch verstehet, ein Gesangbuch, so muß schon abgeredet seyn, daß, so ich dir ein Buch schicke, so werde ich nur ein Brieflein hinein legen, zum Zeichen, wo du meine Meynung, und was ich von dir begehre, finden sollst. Wenn ich nun im Gesangbuche mit dem Papierlein das Lied bezeichne: Nun lob meine Seel den Herren ꝛc. (zuvor aber muß wohl abgeredet werden, daß er sonderlich Acht habe, auf den Buchstaben, darunter allezeit ein Pünctlein stehet,) da muß nun diese Meynung von vorne an im Liede gesuchet werden. Als: ich wollte

ingeheim

ingeheim einem zu wissen thun, man stellet dir nach deinem Leben, so besiehe das Lied von vorne an, wo zuerst M stehet, darunter findest du ein Pünctlein, suche weiter, so wirst du das andere Pünctlein unter einem a finden, das dritte aber unter einem n, u. s. f. bis du mit dem ganzen Gesangbuche durch bist, da du denn nach fleißiger Aufsicht, die ganze Nachricht deines Freundes erfahren wirst. Man kann auch, um Sicherheit willen, den Buchstaben vor oder nach dem Punct abreden, daß derselbe nämlich gelten soll, so kann man, nach verschiedenen Sprachen und Anmerkungen, in der Ferne, im Fall der Noth, mit einander reden.

Eine besondere Art Feuer zu bekommen, um damit ein Licht anzuzünden.

Man läßet sich eine große bleyerne Kugel, ohngefähr einer Billardkugel groß, auch noch etwas größer, verfertigen; diese muß nun von einem Drechsler ausgehölet werden, so, daß oben eine kleine Oeffnung verbleibe, die mit einem Stöpsel wohl verwahret werden könne. Hernach macht man eine Mixtur von pulverisirtem ungelöschten Kalke und Schwefelblumen, von jedem gleichviel. Diese Mischung wird in die Kugel gethan, fest eingedrückt, höchst rectificirter Weingeist drauf gegossen und das Löchelchen sogleich mit dem Stöpsel zugemacht, damit keine Luft hineinkommen kann. Nach diesem leget man die Kugel in frisches Brunnenwasser, vierzehn Tage lang, oder länger, je länger je besser; nimmt sie wieder heraus, trocknet sie ab, und wenn man Feuer haben will, so nimmt man den Stöpsel hinweg, hält

einen

einen Schwefelfaden in die kleine Oeffnung oder Kugel, so hat man Feuer. Die Oeffnung der Kugel wird gleich wieder zugemacht, damit nichts evaporiren könne. So fleißig man aber die Kugel und deren Oeffnung verwahret, so kann man doch nicht verhüten, daß sich nicht in Zeit eines Vierteljahres alle Kraft verlieren sollte.

Lichte zu machen, daß sie acht und vierzig Stunden lang brennen, rein und schön, und dürfen nicht geputzt werden.

Die Erfahrung lehret, daß, je reiner, heller und zarter die brennende fette Materie ist, woraus ein Licht bereitet wird, desto lauterer und heller scheinet auch die Flamme. Dahero muß ein jeder, so besondere hellscheinende Lichte haben will, auch dieselben besonders zurichten. Zu einem Lichte nun, das sehr lange, hell und klar fortbrennen soll, muß man nun auch eine klare, reine und fette Materie nehmen, als: Sperma Ceti, oder sogenanntes Wallrad, selbiges gemächlich zerlassen und in einer gläsernen Form dergleichen Tafellichte gießen; so werden sie nicht allein vor allen andern Lichten hell und schön brennen, sondern auch sehr lange im Brennen anhalten, so, daß einem solchen Lichte an Feine und Klarheit nichts zu vergleichen ist, ob sie auch schon höher im Preiße kommen. Es wird viel Brabander Baumöl in den Lampen gebrannt, wo das Pfund für 1 Gulden bezahlet wird; warum wollte man denn an solche Lichte nicht auch etwas wenden, da sie viel heller scheinen, als Wachs- und Baumöllichte?

Des Abts Trithemii zu Sponheim zwey unverbrennliche Lichte.

Diese zwey Manuscripte von diesen Lichten hat ein Discipel des Herrn Abts aus des letztern eigenen Manuscripte, und von diesem wieder Herr Korndörfer abgeschrieben. Wir würden noch keine Nachricht oder Wissenschaft davon erhalten haben, wenn nicht der Herr Abt einem großen Potentaten ein Licht von dieser Art verehret hätte. Dieser Abt führte den Namen Trithemius Magnus, lebte zu Kaisers Maximilians Zeiten, und war einer der kunstreichsten und erfahrensten Männer. Einstmals steckte er ein auf unten beschriebene Weise verfertigtes Licht in des Kaisers Maximilians Zimmer auf, verwahrte es aber so, daß man nur den Schein davon wahrnahm. Einige Zeit darauf ereignete sich in der kaiserlichen Residenzstadt ein großes Sterben, so, daß sich der Kaiser genöthigt sah, sich anderswohin zu begeben, kam auch in zwanzig Jahren nicht wieder zurück. Endlich kam der Kaiser wieder an den Ort. Der Abt Trithemius war längst gestorben. Der Kaiser dachte bey seiner Ankunft in der Residenz sogleich an das ihm von dem Abte damals verehrte Licht, für welches er ihm 6000 Kronen auszahlen lassen, und ging hin an den Ort es zu besehen. Er gerieth in Erstaunen, als er dasselbe in dem Zimmer, wie es von dem Herrn Abte aufgesteckt worden, unverlöscht wieder fand. Die auf dem Schlosse Zurückgebliebenen behaupteten insgesamt, stets daselbst einigen Schein von diesem Lichte wahrgenommen zu haben, der dem Scheine einer Ampel in den Kirchen glich. Der Kaiser ließ dieses Licht ohngehindert daselbst, und einige sagen: es brenne noch heut zu Tage.

Diests

Dieses ist gewiß ein großes Geheimniß. Die Beschreibung und der Unterricht von Verfertigung dieser Lichte, haben mich bewogen, solche hier beyzufügen, ob ich gleich zur Zeit die Wahrheit der Sache, durch angestellte Proben selbst zu untersuchen, noch keine Gelegenheit gehabt habe.

Das erste Manuscript enthält dieses:

Nimm 8 Loth Schwefel, eben so viel calcinirte Alaune, reibe diese beyden Stücke zusammen, thue das Geriebene in ein irdenes Sublimatorium, verlutire und setze es in ein Kohlfeuer, laß den Schwefel durch den Alaun steigen, in acht Stunden ist er zugerichtet. Hierzu nimm auf das wenigste 5 Loth, und 2 Loth crystallinischen Borax, reibe dieses beydes zusammen, schütte solches in ein flaches Glas, das flach lieget, gieße einen starken Spiritum Vini darauf, und ziehe den in der Asche fein gemach zur Oelichkeit ab, gieße ihn wieder darauf, und ziehe solchen nochmals ab. Nimm von dem Schwefel ein wenig; lege denselben auf ein glühendes Kupferblech; wenn er wie Wachs fließet, ist er gehörig bereitet, wo nicht, mußt du noch mehr Spiritum Vini davon abziehen, bis er die Probe hält. Alsdann nimm Federweiß, mache einen Tocht daraus, bald wie ein kleiner Finger lang, und halb so dick, diesen umwickele mit weißer Seide, lege ihn also ganz in ein venetianisches Gläslein, hierzu thue von dem oben zugerichteten Schwefel, setze das Gläslein in warmen Sand, bis der Schwefel geschmolzen, und sich oben und unten um den Tocht angeleget, daß er nur oben ein wenig gesehen werde, zünde den Tocht mit einem gemeinen Lichte an,

so fängt es alsbald an zu brennen, der Schwefel bleibet fließend in dem Glase. Dieses kann man hinsetzen, wohin man will, es verlöscht nimmermehr.

Das zweite Manuscript lehret, ein anderes unverbrennliches Licht zu verfertigen.

Nimm 1 Pfund Antimoniumglas, reibe es sehr klein, thue solches in ein Glas, gieße Eßig, wie er unten zu machen beschrieben wird, darauf, setze es in eine warme Asche, mache es oben zu, laß es sechs Stunden stehen; so ziehet der Eßig eine gelbe Farbe heraus. Diese gieße ab, wieder frischen Eßig daran, ziehe ihn wieder davon ab, bis sich kein Gelbes mehr zeiget, und laß es bis zur Oelichkeit abrauchen. Diese Oelichkeit rectificire zur Läuterung in einem Balneo Mariae, nimm das corpus Antimonii heraus, trockne und reibe selbiges klein, thue es in ein Glas, gieß das rectificirte Oel darauf, ziehe es davon ab, gieß es wieder auf, und so verfahre zu siebenmalen, bis es das Oel in sich verschluckt hat. Nimm dieses corpus, thue es in ein sauberes Glas, gieß Spiritum Vini drauf und laß es extrahiren. Wiederhole dieses mit frischem Spiritus so lange, bis er alles ausgezogen hat. Dieß thue in ein venetianisches Glas, gieß es auf fünffaches Papier, und ziehe den Spiritum Vini davon, so bleibt das unverbrennliche Oel auf dem Boden. Der Eßig wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt 1 Pfund wohl gedörrtes Salz, gießt einen starken Weineßig drauf, zieht ihn bis zur Oeligkeit wieder davon ab, gießt wieder welchen drauf, zieht ihn wieder ab, und wiederholet diese Arbeit viermal; so hat man auch den Eßig, der hierzu nöthig ist, bereitet.

Ein

Ein Licht zu machen, das weder durch Wind noch Regen kann ausgelöschet werden.

Nimm St. Johanniswürmlein, und presse den Saft aus denselbigen, vermische ihn mit vier Theilen Mercurii, thue solches in ein Gläslein, so kannst du dabey sehen, wie bey einem Lichte, und vermag dirs weder Wind noch Regen auszulöschen.

Oder: Nimm Baumwolle, lege solche in Ziegelöl, laß sie sechs Tage darinnen liegen, thue sie heraus, nimm Wachs, und mache ein Licht, mit dieser Baumwolle, zünde es an; es kann solches weder Regen noch Wind auslöschen.

Pflaumen nachzumachen, welche den natürlichen gleich sind.

Wenn man blos hierzu eine gründliche Anleitung oder natürliches geübtes Nachsinnen hat, daß man Pflaumen und Kirschen, auch wider ihre Natur, Winters- und Sommerszeit, unverletzt und gut behalten, und dieselben alsdann essen und genießen kann, daran ist die Welt nicht vergnüget, wenn sie nicht auch dieselben durch andere Materie nachformiren, und der Natur entgegen zeugen kann, durch Wachs, Thon, Holz, Alaun und dergleichen Dinge. Auf diese Art nun hier braune oder blaue Pflaumen vorzustellen, und solche gleich den natürlichen, dem Ansehen und Anfühlen nach, nachzumachen, will ich hiermit lehren. Man formire sich von Baumwolle länglichte Kügelchen als Pflaumen, bestreiche dieselben mit solvirter und mit einer Ruthe gepeitschter

Alaune, darunter gesottener Leim gegossen sey, so wird die Pflaume, wenn das einige mal geschehen, und allezeit wieder trocken worden, eine feine glatte und glänzende weiße Gestalt bekommen. Wenn dieser Grund nun geleget ist, so muß man dann von Indigo eine blaue Farbe darauf setzen, welche für sich sehr in die Bräune fällt, alsdann wohl trocknen lassen, und mit blauer Stärke, so man an einigen Orten darauf streuet, die rechte Reife geben: so sehen dann solche Pflaumen den rechten ähnlich, und sind weich anzugreifen, es kann auch ein rechter Pflaumenstiel darein gestecket werden.

Einen guten und gerechten Hauseßig aufzusetzen und zu machen.

Was es für einen Nutzen in großen Haushaltungen giebet, wenn man in denselben einen rechten Eßig aufstellen und bereiten kann, das ist einem jeden solchen Hauswirthe aus der Erfahrung bekannt, ja es mag durch ein solches Eßigbrauen, wenn dasselbe stark getrieben wird, ein großer Theil der Nahrung mit an sich gezogen werden, besonders in den Städten, und wo der Weineßig rar ist, da gehet ein solcher gebrauter Eßig gar gerne ab, und besonders zur Sommerszeit, wenn der Sallat angehet; denn der Biereßig, so von manchen angesetzet und gemachet wird, ist nicht zulänglich genug, einen Ort mit Eßig zu versehen, und er fällt auch zu kostbar und theuer aus. Die aufgesammelten Neigen vom Biere sind auch nicht zulänglich genug, es erfordert solches, wenn ein wahrer Nutzen vom Eßigbrauen soll heraus kommen, eine ganz andere Anstalt, welche eben noch

nicht

nicht jedem Wirthe bekannt ist, indem alle Dinge in der Welt ihre Vortheile und Handgriffe haben.

Das rechte Eßigmachen oder Eßigbrauen, wenn solches einen rechten Nutzen, gleich dem Bierbrauen oder Bierschenken, abwerfen soll, (und noch doppelt mehr) muß zum ersten Anfange mit Malz geschehen, gleich wie das Bierbrauen. Es muß nämlich solches Malz recht klein gemahlen werden, wie Mehl, und alsdann in einen großen Kessel gethan, und auf eine Metze Malz vier große Wasserkannen voll Wasser gegossen, und einige Loth Potasche hinzugethan werden, es gut kochen, und dann also noch warm, in ein großes Stellfaß, da unten Stroh geleget ist, thun, und solches oben mit einem Deckel wohl vermachen, und mit Tüchern und Betten wohl bedecken lassen: dann erstlich noch etwas Sauerteig und eine Hand voll gestoßenen Weinstein dazu thun, damit dieser Eßig in die Fermentation oder Gährung kommt, und eine wesentliche Säure an sich nimmt: so wird man in Zeit von 14 Tagen, schon einen sauren Eßig bereiten, der stark und anmuthig vom Geschmack seyn muß, welcher alsdann aus diesem Stellfaß in kleine Fäßlein kann gezogen, und an andere Orte verführet und verkaufet werden. In dem großen Stellfasse muß unten beym Boden ein Schlauch oder hölzerner Hahn gesteckt seyn, dadurch man den abgegohrnen Eßig kann ablaufen lassen, so wird man auf diese Art aller Orten einen guten Eßig brauen und ansetzen können; es ist solches eine Weiberarbeit, und kann dem Hause großen Nutzen schaffen, wie ich die Erfahrung von vielen Orten habe, dahero dieses Kunststück wohl werth ist, mit hieher gesetzt zu werden.

Spiegel selbst zu machen.

Wenn man im Fall der Noth sich selbst einen Spiegel bereiten kann, da man nicht Geld damit verdienen will, so ist es schon eine liebenswürdige Kunst, ja mancher ist schon vergnügt, wenn er dasselbe nur gründlich weiß, wie eine Sache bereitet werde; um dieser Liebhaber willen, will ich auch hiermit hersetzen, wie man einen guten Spiegel, im Fall der Noth, selbst bereiten soll.

Man schleife sich hierzu entweder die gläsernen Tafeln selbst ab, welches, so sie auf einander gelegt, und mit accuraten Rähmlein eingefasset seyn, mit beständigem Anfeuchten durch ein Hin und Herziehen also geschehen kann; oder man kaufe sich hierzu alte Kutschengläser, so da insgemein fein geschliffen Glas ist, lasse dieselben in der Größe schneiden, als die Spiegel werden sollen. Alsdann nimmt man ein reines Queckſilber, reibet unter dasselbe, in einer gläsernen Reibschale, so viel von den sogenannten Spiegelfolliis, welches ein dünnes geschlagenes und geriebenes Zinn eigentlich ist. Oder man kann auch in Ermangelung desselben, fein klar gefeiltes Zinn nehmen, oder auch die englischen dünnen Rollchen, und solches in einer gläsernen Reibschale so lange unter einander reiben, bis es, als ein dünnes, weisses Mus, oder Brey siehet, alsdann gießet und streichet man es auf die rein polirte Glastafel, und streichet fein an allen Enden diese Materie wohl auf, leget dann oben darauf einen accurat abgeschliffenen breiten Stein; damit sich das Queckſilber allenthalben hinbegebe, und das Ueberflüßige davon abgedruckt werde, welches denn nun eine ganz besondere Werkstelle erfordert. Erstlich muß der Tisch von

dürrem

dürrem harten Holze gemacht, und oben sogleich eben seyn, daß nicht das geringste davon abgehet, damit das Glas darauf gewiß und sicher liegen kann. Zweytens muß der breite Stein auch also gleich und eben gearbeitet seyn, damit derselbe in dem Einschweren das Glas nicht erdrucken und zersprengen möge; und dieses nun erfordert eine fleißige Achtsamkeit. Denn also müssen die Spiegel eingeschweret und die Folia gleich aufgedrucket werden, wenn es etwas recht meisterliches werden soll. Auf der Seiten der hölzernen Tafel werden Leistchen fest angemacht, damit das Queckstiber, so da überflüßig vom Spiegel ablaufet, kann wieder aufgefangen werden. Wenn dieses nun etliche Tage also gelegen hat, so kann der Stein wieder abgenommen werden, und ist der Spiegel bereitet. Wenn die Glastafel nicht gleich geschliffen wäre, also, daß der Tisch, die Glastafel, und der breite Stein, eines nicht, wie das andere accurat gleich und wagrecht bereitet wären, so bräche die Glastafel darunter entzwey. Dieses ist wohl zu merken.

Fenster aus Pergament zu machen, so nützlich seyn.

Es wäre in unsern deutschen Ländern zwar etwas neues und ungewöhnliches, wenn man sich in den Städten Fenster von Pergament oder Papier machen ließe, weil die Glastafeln und Glasscheiben allda noch wohl zu haben seyn. Man komme aber nach Italien in die allervernehmsten Städte, als Florenz, Padua und Venedig selbst, da wird man dergleichen gemachte Fenster an den herrlichsten Pallästen antreffen, weil daselbst nicht allein das Glas rar zu bekommen ist, sondern auch diese

Pergamentfenster hell genug leuchten, und niemand dadurch sogleich in die Zimmer von der Straße hinein sehen kann, als wie durch gläserne Spiegeltafeln. In unsern deutschen Landen würden solche eben so dienlich seyn, und vor der Kälte und dem strengen Wetter noch mehr beschützen, als die Glastafeln thun, wenn wir dasselbe nur gewohnt wären. Doch sind dieselben zu recommandiren in großen Gartengebäuden, in Orangen- und andern Gartenhäusern, da Winterszeit die Früchte sollen hinein gesetzt werden, und eingeheizet wird; besonders aber zu äusserst an den Gebäuden, allwo im Winter doppelte Fenster, vor der strengen Kälte sich zu beschützen, beliebet werden, welches auch anjetzo an gar vielen Orten für sehr gut befunden wird, um welches Nutzens willen auch derselben Bereitung vollkommen folgen soll.

Man lasse sich beym Pergamentmacher eine Pergamenthaut schaben, so dünne als nur möglich ist, wasche solche etlichemal auf das schönste, und spanne sie in einen Rahmen; nun kann darauf gerissen und gezeichnet werden, was einem nur beliebet, (wenn solche Fenster in einem besondern Zimmer oder Gartenpalais was sonderliches vorstellen sollen,) nun überfähret man es mit dünnem Leim, der aus Pergament gemacht ist, und läßt es trocken werden; will man solches nun schön blau haben, so stößt man Sommerszeit die blauen Kornblumen in einem Mörsel und druckt den Saft daraus durch ein Tüchlein; nimmt denn wieder ein schön weißes Tüchlein, legt Gummi und Eyerweiß darein, läßt es darinnen zergehen, und färbet also die Fenster damit, so wird es schön blau, dann überfährt man es mit schwarzem Firniß, so wird es schön durchsichtig auf beyden Seiten. Will man aber die Fen-

ſter grün haben, ſo nimmt man ein wenig Grünſpan, und reibt es mit Eyerweiß ab, und thut darunter ein wenig Honig, temperirt es mit Eßig unter einander, und mit ein wenig Saffran, ſo werden ſie ſehr ſchön grün; will man die Fenſter aber ganz gelb haben, ſo weicht man nur Saffran in Gummi und Eyerklar, und überſtreicht die Fenſter damit.

Schöne wohlriechende Räucherkerzlein zu machen.

Dieſe Räucherkerzlein, davon ich allhier rede, ſind kleine dreyfüßige ſchwarze Kohlenkerzlein, welche zum Wohlriechen, weil ſie mit guten Speciebus verſetzt ſeyn, faſt einzig und allein gemacht ſeyn, indem dieſelben ſo lange wohl riechen, und eine Stube ausräuchern, ſo lange ſie glimmen. Es ſind dieſelben zwar ſo künſtlich nicht zu machen, doch wer ſolches nicht weiß, der wird wohl keine nachmachen können. Man reibet und ſchabet Kohlen klein, ſiebet ſolche durch ein klares Haarſieb, und gießt darunter ein dünn gemachtes Leim- oder Gummiwaſſer, etwas Benzoe, Weyhrauch, Agt- oder Bernſtein und Maſtix, alles klar geſtoßen, und alſo unter die klaren Kohlen gemiſchet, daß es zu einem Teige wird. Von dieſem Teige nun werden dreyeckigte Kerzlein mit den Händen formiret. Solche Kerzlein nun werden an der Sonne, oder an einer bequemen Ofenwärme getrocknet, und zu dem Räuchern gebrauchet.

Durch einen Ring zu erfahren, was die Glocke geschlagen hat.

Ein curiöses und sehr nachdenkliches Naturstück ist das, wenn uns ein kleiner Ring, oder auch Petschaft, so da mit den zwey vordern Fingern an einer Menschenhaar fest gehalten wird, durch seinen Schlag in einem Glase anzeigen soll, was die Glocke sey, oder wie viel es geschlagen hat. Es ist solches kein anderes als sympathetisches Stück, so da von der Imagination des Menschen herrühret, der da durch scharfe Gemüthsimpreßion erforschen will, was die Glocke geschlagen hat. Zu dem Ende hält er in solcher Imagination die Finger mit der Haar so fest zusammen, daß er dadurch das Geblüt gewaltig animiret, und diese Impreßion des Geblütes wirket in dem Haare mit, und bringet die Bewegung des Ringes an dem Haare zuwege, also, daß der Ring oder Petschaft an dem Haare so oft anschlagen muß, als die Glocke an der Uhr geschlagen hat, es sey nun wenig oder viel, und alsdann steht er wieder stille. Wiewohl ich bey diesem curiösen Experiment einem jeden seine Gedanken lasse, und nur die Kunst an und vor sich selbst anzeigen will.

Man nimmt einen Ring oder Petschaft, das ein Loch hat, hänget solches an eine Menschenhaare, und hält mit zweyen Fingern beyde Enden fest zusammen, in ein klein Bier- oder Weinglas, so, daß der Ring oder Petschaft fast die Hälfte des Glases innen erreichet; nun begehret man zu wissen, wie viel die Glocke an der Uhr

geschla-

geschlagen hat, und denket scharf darauf, hält also eine gute Weile, so gehet das Pettschaft an der Haare stark hin und wieder, bis es endlich das Glas erreichet, und so oft daran schläget, als die Glocke an der Uhr geschlagen hat, alsdann so steht das Pettschaft oder Ring wieder von sich selbst stille, als wenn es nimmermehr geschlagen hätte.

Einen Apfel zuzurichten, daß, wenn ihn jemand unwissender Weise schälen sollte, er in viele Stückchen zerfalle.

Dieses ist ein lustiges Spasspiel mit Frauenzimmern oder andern in Compagnie. Man nimmt eine zarte Nehnadel und Zwirnfaden, und sticht an einem Apfel nahe unter den Schilfen hin, so lange man kann, und ziehet also den Faden durch, doch, daß er noch mit einem Theil von hinten hervorsteche, und wo man die Nadel heraus gezogen, so sticht man wieder unter der Schale weiter fort, bis man wieder in das erste Loch gestochen und ausgezogen hat. Alsdann nimmt man beyde Trümmer des Fadens zusammen, ziehet sie an, so, schneidet sich der Apfel in zwey Theile, ohne es den äussern Schalen anzusehen. Nach diesem mag man kreuzweise durchstechen, den Faden ausziehen, und wie zuvor den Apfel durchschneiden, so giebt er nun vier Theile; auf diese Weise kann man denselben in acht Theile theilen und schneiden, nachdem man das Stück lustig machen will, oder einen Curiosum vor sich hat. Alsdann giebt

man

man einen solchen Apfel einer Person abzuschälen, und wenn solcher geschälet ist, so zerfällt er in gar viele Stücke zusammen, zumal, wenn man sein nahe unter der Schale geblieben ist: und wer das nicht weiß, oder gesehen hat, dem wird es sehr wunderlich vorkommen, auch pflegen einige so gar darüber zu erschrecken.

Einen sehr schönen rubinrothen durchsichtigen Stein aus dem Auripigmento zu machen.

Man nehme ein Pfund Auripigmentum, reibe solches fein klein, und thue davon unter ein Viertel Pfund auch ein Viertel Pfund Salpeter, vermische solches und trage es in einen glühenden Schmelztiegel, daß es verbrennet und also verpuffet. Die überbliebene Masse nimmt man sauber aus dem Tiegel, und thut noch die andern drey Theile des pulverisirten Auripigmenti dazu, thut es in einen andern Schmelztiegel, der mit einem Deckel wohl verlutiret seyn muß, setzet solches in ein Circulirfeuer, und läßt es drey Stunden wohl erglühen und fließen. Dann schlägt man oben auf den Tiegel, damit der Sublimat ab und in den Tiegel falle, und daselbst schmelze; so bleibt in solchem Tiegel obenauf ein blutrother durchsichtigen Stein zwey Finger dick, der sondert sich von dem unterirrdischen Gesteine gar leichtlich ab.

Ein

Ein sehr künstliches Trink- und Vexirglas zu schneiden.

Mit dieser Art von Glasschneiden hat sich mein erster Maitre, von dem ich solches nebst vielen Curiosis mehr, fürs Geld gelernet, eine ansehnliche Summe Geld verdienet; ich aber habe mich dabey an der Curiosität begnügen lassen, indem ein solches eben nicht eines jeden Werk ist.

Man nehme ein schön dünn geblasenes Kelchglas, halte dasselbe vorne an dem Rande an ein brennendes Licht, und das so lange, als man ohngefähr funfzig zählen kann, damit das Glas an diesem Orte recht heiß werde, alsdann so mache man mit einem nassen Hölzchen, von innen heraus, ein kleines Strichlein darauf; so wird das Glas einen Riß allda bekommen, und springen, und auf diese Art der Anfang gemacht, das Glas weiter in subtile Reiflein durch und durch zu schneiden, welches bogenweise, durch Daranhaltung eines glühend angezündeten Räucherkerzchens geschehen kann. Denn wo man mit solchen glühenden Räucherkerzchen hinfähret, da gehet auch der Riß nach, und springt das Glas, doch fällt es nicht von einander, sondern hanget zusammen, und läßt sich aus einander ziehen, und man kann ohne Hinderniß daraus trinken; wer das Glas nicht recht fest ansetzet, der begießt sich. Dieser Reiflein können nun so viel

über

über einander geschnitten werden, als beliebig ist. Wer damit gut umzugehen weiß, wird sich gewiß an dieser Kunst vergnügen können. Noch ist anzumerken, daß man zuletzt bey diesem Schneiden das Reiflein nach dem Fuß des Glases zuziehen muß, und dieß darum, damit es nicht abbreche.

Bernstein aufzulösen, und schöne Dinge daraus zu machen.

Hierzu nimmt man nur den kleinen Abgang von den Bernstein-Drechslern, so an allen Orten um ein Geringes Pfundweise zu haben ist, pulverisirt denselben, und thut ihn in einen Glaskolben, und gießt Kühnöl mit Terpentinöl vermischet darüber, läßt solches oben wohl verwahret in einer gelinden Wärme, oder zur Sommerszeit an der Sonne stehen, damit sich der Bernstein also auflöse und aufschließe, und endlich zu einem dicken braungelben Saft oder Gummi werde, daraus man nachgehends Platten, Figuren, und was man nur will, formiren und machen kann, auch um der Curiosität willen allerhand Insecten darein legen und also mit trocken werden lassen kann, welches denn ein großes Ansehen und den Bernstein kostbar machet. Was für Nutzen damit zu schaffen ist, ist nur den Kennern der Kunst bekannt.

Einen

Einen curiösen Marmorstein, gleich dem Florentiner-Marmor, so da allerhand Seefahrten und Landschaften in sich führet, nachzumachen.

Der Florentiner-Marmor und Agat sind bekannt, wie in demselben die Natur gar vielerley Landschaften, Strauch- und Buschwerk vorgebildet und eingezeichnet hat, daß sich menschliche Augen öfters darüber verwundern. Eine dergleichen Bildung nun hier oben nachzumachen, ist dem Künstler alles möglich, wenn es derselbe nur anzubringen und zu gebrauchen weiß. Wenn man eine Composition des Agats, oder Florentiner-Marmors nachmachen will, so geschiehet dasselbe auf diese Weise: Man kochet einen schönen Reiß im Wasser auf, zu einem dicken Mus, und kochet, bis derselbe sehr dick wird, daß man ihn nicht schneiden kann; diesen Mus nimmt man aus dem Topf, und leget ihn auf ein Bret, damit derselbe in die Forme eines Steins kann gebracht werden, und läßt solchen dann an der Sonne ganz hart werden, daß er von keinem Stein zu unterscheiden sey; den schleift man glatt ab, und machet sich eine Farbe von Silber, die man also bereitet: Man solviret Silber in Aquafort, und lässet solches in einem Retortchen überdestilliren, bis zuletzt das Silber trocken wird, dann stärket man das Feuer, und schmelzet das Silber in dem Retortchen zusammen, welches denn leicht geschiehet, und ein himmelblauer Stein daraus wird. Dieser

ser Stein wird sonst Lapis infernalis genannt, wegen seiner grausamen durchdringenden Gewalt, (wird auch von den Chirurgis zur Wegbeizung des wilden Fleisches gebrauchet), diesen Stein macht man mit Wasser zu einem dünnen Wasser, und zeichnet oder mahlet mit einem Pinselchen oder Feder auf diesen neuen gemachten Stein, was man haben will, so wird sich dasselbe mit der Zeit durch und durch in den Stein hineinziehen, und den Augen nicht anders erscheinen, als wenn solches darinnen gewachsen wäre, welches ein schönes Ansehen giebet.

Ende des ersten Theils.

Sehr geheim gehaltene
und nunmehro frey entdeckte
experimentirte

Kunst-Stücke

die
schönsten und raresten Farben zu verfertigen;
ingleichen
die Vergoldung und Versilberung, sowohl kalt, als im Feuer, auf Metall, Glas und Porcellain, den feinsten gelben und weissen Tombac, rare Compositionen der Edelgesteine, Glasuren, Holz- und Stein-Vergoldung zu machen;
wie auch
Anweisung, das metallische Wachsthum zu befördern, das Gold radicaliter aufzuschließen, unreife Edelgesteine zur Reife zu bringen, fleckichte und gelbe Diamanten zu reinigen, und den blassen ihr Feuer wieder zu geben; nebst vielen andern unbekannten chemischen Experimenten, und geheimen Naturarbeiten.

Den Chemicis, Mahlern, Goldschmieden, Lackirern, und andern Natur- und Kunst-Liebhabern zum Nutzen und Vergnügen herausgegeben.

Mit einem vollständigen Register.

Zwey Theile.

Neueste und durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage.

Zittau und Leipzig,
bey Johann David Schöps, 1789.

Vorbericht
zur verbesserten neuen Auflage.

Es hat dieses kleine Werkchen, wegen der raren und hier ganz deutlich entdeckten Kunststücke, so viele Liebhaber gefunden, daß, nachdem schon verschiedene Auflagen völlig abgegangen, der Verleger sich genöthiget gesehen, wiederum auf eine neue zu denken, welche mit vielen realen Kunststücken und sichern Experimenten vermehret worden ist; wobei zugleich denenjenigen Gnüge geleistet wird, welche gewünschet, in diesem Tractate die nöthige Wissenschaft von dem Löthen anzutreffen, welches nicht allein hier aufrichtig und deutlich beschrieben ist, sondern auch das Großenhayner Grün, und viele andere nützliche zur Ergötzung angenehme Stücke hinzugethan

than worden sind. Bei der gegenwärtig verbesserten neuen Auflage hat man zugleich besonders dahin gesehen, die vorhero abgesonderten drei Theile in einen Band zusammen zu bringen, und selbigen mit einem vollständigen Register zu vermehren. Uebrigens empfiehlet sich der Innhalt des Werks jedem Liebhaber von selbst. Zittau, im Monat May 1768.

Sehr rare

und wahrhafte chemische

experimentirte Kunst-Stücke.

Zweter Theil.

Darinnen die Kunst, Gold und Silber, nebst andern Metallen, mit Nutzen und Ueberschuß zu zeitigen und wachsend zu machen, wie auch viele andere, bishero noch unbekannte, chemische Experimente, aufrichtig entdeckt, und mit allen ihren Handgriffen deutlich beschrieben werden;

mit einem Anhange:

Von dem

wahren Subjecto der Alchemie.

Zugleich nebst einer chemisch-physicalischen Abhandlung von den geheimen Naturarbeiten und Wirkungen im mineralischen Reiche.

Vorbericht.

Dieweil die Kunst, reich zu werden, heut zu Tage die größte und vornehmste ist, so wollen wir es auch keinem nicht verdenken, dergleichen klugen Absichten nachzustellen; sondern lieber noch Mittel und Wege anzeigen, wie solches ohne Beleidigung Gottes und Kränkung seines Nächstens, und mit gutem Gewissen, geschehen könne.

Daß die Untersuchung des mineralischen Reichs durch die sogenannte Chemie uns sehr vielerley verschiedene profitable Geheimnisse an die Hand giebt, in deren Erforschung und Bearbeitung man sich jederzeit einen glücklichen Ausgang versprechen kann, wird mir kein Naturverständiger läugnen können; ob aber dergleichen reelle Kunststücke einem jeden eben so gar bekannt und gemein sind, ist eine andere Frage. Viele Zeit und Geld ist in solchen chemischen Untersuchungen schon vergeblich angewendet worden, um Gold und Silber dadurch zu verschaffen und bald reich zu werden, das ist, unversehnger und unerkannter Weise, durch falsch vorgeschriebene Tincturen, die geringen und flüchtigen Metalle, als Bley, Eisen, Zinn, Kupfer ꝛc. in gut Gold und

Silber zu verwandeln; es ist aber alles vergebens und umsonst gewesen. Gleichwohl aber ist diese edle Kunst damit nicht über den Haufen geworfen, obschon in dergleichen geirret worden ist, welches große Geheimniß zwar nicht zu diesen Experimenten gehöret, sondern zu der höhern Philosophie, weil es eine Gabe Gottes für sich ist, und ich hier mit keinen Gold- oder Silber-Tincturen, so da etwa, wie meistens zu geschehen pfleget, in die Luft gebauet sind, sondern mit solchen kleinen, doch höchst nutzbaren Particularstücken, die der Mühe nachzumachen wohl werth sind, zu thun habe. Wer ein geschickter Chemicus und erfahrner Feuerarbeiter ist, darneben Zeit und Gelegenheit hat, auch von seinen Mitteln so viel abzubrechen und hierauf zu verwenden, im Stande ist, wird dieß mein Vorgeben alles wahr befinden. Und wer die Sache ins Große einzurichten resolvirt ist, wird den verheißenen Nutzen auch davon zu ziehen haben, und weit eher, als von aller bisherigen Bemühung, reich und vergnügt seyn können. Dieß ist es, was ich zum voraus einem jeden redlich gesinnten Liebhaber nützlicher Künste und Wissenschaften habe mittheilen und anzeigen wollen.

Dieweil die reellen chemischen Wissenschaften, ihres unbeschreiblichen Nutzens wegen, den Vorzug vor allen andern Arbeiten verdienen; so kann ich hierbey nicht umhin, von dem wahren und falschen Unterschiede dieser Sachen und ihrer Bearbeitung in etwas umständlicher zu handeln.

Ich

Ich werde zwar, dem gethanen Versprechen nach, in diesen chemischen Kunststücken und Experimenten bey dem mineralischen Reiche verbleiben, um dadurch dessen Aufnahme, Fortpflanzung und wachsende Nutzbarkeit zu beweisen, wie nämlich durch eine schlechte und geringe Kunst wirklich Gold und Silber mit Nutzen und Ueberschuß zu machen, oder vielmehr, wachsend zu machen sey; ohnerachtet es zwar ein fester und philosophischer Grundsatz ist, daß in dem mineralischen Reiche das Universal der Weisen, oder Lapis Philosophorum nicht zu finden sey, wohl aber in der astralischen Universalmaterie, oder dem Mercurio Philosophorum, daraus das mineralische Reich seinen ersten Saamen und Anfang hat. Da nun durch diese große Universalquelle das ganze mineralische Reich gemehret und erhalten wird, so mag durch die Abstrahlung dieses Geistes auch wohl ein Reißgen abzubrechen und mit Nutzen zu vermehren seyn, wenn man nur die Wirkung des Obern in das Untere recht verstehet.

Daß aus dem großen Universalgeiste, oder sogenannten Mercurio Philosophorum Alles wächset und erhalten wird, weiß auch heut zu Tage der gemeinste Mann, denn er siehet solches aus den Früchten seines Ackerbaues, so durch eben diesen lebendigmachenden Universalgeist ernähret und erhalten werden; eben und auf dergleichen Art und Weise geschiehet solches auch in der Erden mit den Metallen im mineralischen Rei-

che, ob schon auf eine unsern Augen unsichtbare und verborgene Art und Weise.

Es ist in allen chemischen Schriften von dem Mercurio Philosophorum Erwähnung gethan worden, daß er diejenige erste Materie oder philosophisches Subjectum sey, den Stein der Weisen daraus zu verfertigen; von was für einer Art und Eigenschaft aber solcher Mercurius eigentlich seyn soll, oder wo derselbe eigentlich zu finden und anzutreffen sey, will daraus immer noch nicht erkannt werden. Dieser Mercurius und prima Materia bleibet immer der Stein des Anstosses, daran sich auch in dieser chemischen Bereitung die ganze Welt ärgert. Er ist der Schlüssel der Kunst, der da Alles aufschließt und zuschließt, und gleichwohl weiß solchen Niemand zu finden. Er ist an allen Orten, um und neben uns, und Niemand siehet und erkennet ihn. Wir selbst gebrauchen ihn zu unsers Lebens Erhaltung, und kein Mensch weiß mit ihm umzugehen, noch solchen Vogel zu fangen. Darum bleiben uns auch in dieser Philosophie alle Arbeiten, als große Geheimnisse, verborgen.

Die Kraft und Wirkung des jetzt beschriebenen Universalgeistes geschiehet nun einzig und allein durch einen sogenannten Magneten, oder innerliche Anziehungskraft, welches nichts anders, als ein alcalisirtes Salz, ist, so seiner Fixigkeit halber das Corpus eines jeden Dinges genennet wird, wie man augenscheinlich bey dem Ackerbau

an

an der Düngung der Felder siehet, und noch handgreiflicher bey chemischen Arbeiten, an den alcalisirten Salien, als Potasche, Salpeter, Sal Tartari, Kochsalz ꝛc. wenn sie nämlich figiret, alcalisiret oder verpufft worden sind, wie dieselbigen denn in weniger Zeit an der Luft zu Wasser fliessen; und diese Anziehungsart ist derjenige Magnet, der eben diesen Luftgeist, als ein Wasser an sich ziehet und sich mit ihm vereiniget.

Wenn nun der Magnet zu solcher Anziehungskraft recht erkannt und getroffen wird, so kann, vermittelst einer solchen Anziehungskraft, der wahre Universalmercurius, das erste materialische Wasser der Weiser, gefangen und geschöpfet werden. Diese oben angeführte alcalisirte Salze thun das Ihre nur particulariter, wovon im Folgenden, wegen des angezeigten großen Nutzens gehandelt werden soll.

Es muß die ganze geheime Naturwirkung anfangs erst erkannt werden, ehe und bevor einer zu dem metallischen Wachsthum mit Nutzen gelangen kann; denn weil jedermann den Saamen des Goldes und Silbers im mineralischen Reiche zu der Bereitung der Universal-Tinctur und Lapidis Philosophorum gebrauchen will, der doch der ersten astralischen Anfänge, der großen und kleinen Welt, nicht kundig ist, so erfolget nimmermehr kein erwünschter Effect, und wird also kein Lapis, sondern vielmehr eine dilapidatio dadurch

erzeuget und verursachet; woran unser Unverstand selbst Schuld ist.

Wenn wir nach dem Vorhergehenden die Generation der Metalle in den Adern oder Gängen der Erde ein wenig übersehen und überlegen wollen, welches zwar sehr schwere Erkenntnisse sind, so eben nicht eines jeden Menschen Werk, dieweil die Werkstatt der Natur im mineralischen Reiche, unsern Augen zu weit entfernet, in der Erde verborgen lieget: so werden wir dennoch finden und erkennen mögen, daß solche aus einem Primmaterialischen Wasser gewachsen und entsprossen, auch wie nach dieser Erkenntniß alle Steine vorhero ein dergleichen fließendes Wasser gewesen sind, welche durch Länge der Zeit, gleich den Metallen und Mineralien, sich durch die elementarische Wirkung in solche feste Körper coaguliret und fingiret haben; wie uns die steinmachenden Wasser auf dem Harze in der sogenannten Baumannshöle, in Niebeland, und die sogenannte schwarzfeldische Höhle am Harze mit ihren, aus solchem steinmachenden Wasser getröpfelten und durch die Länge der Zeit besonders formirten, Figuren ein unvergleichliches Zeugniß geben. Diese Wasser nun, so zwar nicht die Universalwasser der Weisen sind, sondern vielmehr die specificirte Materie und der erste Anfang des mineralischen Reiches, der Steine und Metallen, zeigen uns den gründlichen Anfang zu der metallischen und mineralischen Generation, oder Fortgebährung des mineralischen

Reichs.

Reichs. Gleichwohl aber sind sie die prima Materia des Steins der Weisen noch nicht, ob solche schon von allem Regen- Thau- und Flußwasser unterschieden sind, so ermangelt ihnen noch das süße Natursalz, als die Grundbasis des gerechten Salis regenerati, oder wiedergebohrnen Universals der Weisen. Wir sehen und erkennen hierbey vieles, das zu der gründlichen Einsicht des großen Universi etwas beyträget; wir tappen und laufen aber noch immer um den rechten Steig herum, und vermögen, durch alle diese Handleitung, von den großen und mächtigen Irrwegen nicht abzugehen, und das darum, weil uns an Statt des wahren Naturstudii nur erdichtete Mährchen und falsche Ideen beygebracht worden sind, und wir nach der heutigen Schwatzphilosophie, so noch immer auf hohen Schulen getrieben wird, nur das Hörensagen von einer Sache haben, von der innern Kraft aber nichts wissen.

Die Kunst, Gold und Silber, nebst andern Metallen, mit Nutzen wachsend zu machen.

Dieses jetzt folgende unfehlbare Kunst- und Naturstück soll hier, als die Grundbasis vorgestellet werden, das Wachsthum der Metalle daraus universaliter zu erkennen. Denn es ist nur ein einziger Geist, der doch verschiedenes ausrichten und wirken kann, je nachdem derselbe in einer Sache den Magneten antrifft, zu grossen und kleinen Sachen, Particular- und Universalarbeiten; diesem nach ist hierinnen etwas Sonderliches zu betrachten.

Daß ohne die Wirkung des großen Universalgeistes und dessen Erkenntniß auch nicht das geringste in der wahren Chemie auszurichten ist, erweiset uns die gründliche Erfahrung; ja wenn wir schon die Eigenschaft und Wesenheit dieses großen Universalmonarchen nicht einsehen, noch begreifen mögen, so empfinden und erkennen wir doch dieselbe an seiner erschrecklichen Macht und Gewalt. Je näher wir zu seiner wahren Erkenntniß kommen, desto mehrere Geheimnisse vermag man dadurch alsdann zu entdecken, und wird gar bald erkennen lernen, wie die abgebrochnen Reischen von dem großen Universalstamme mögen eingesammlet und genutzet werden.

Der Mensch, als der concentrirte Mittelpunkt des ganzen Universi, lebet auch von diesem Universalweltgeiste,

geiste, oder Mercurio Philosophorum, und ziehet denselben durch das Athemholen beständig in sich, und mag wohl keine stärkere Anziehungskraft gefunden werden, als die im Menschen lieget; desgleichen genießen dieses auch alle Thiere. Wenn daher der Microcosmus in Ansehung dieses Universalgeistes recht erkannt würde, so möchte wohl dem Ziele einer großen Erkenntniß ganz näher getroffen werden. Solche Geheimnisse aber auszuführen, ist allhier meines Vorhabens nicht, möchte mir auch, als einem Schwätzer, sehr verdacht werden; habe es aber doch, um der Liebhaber willen, nur in so weit berühren wollen.

Daß das Sal fixum die Grundbasis aller Dinge sey, und dasjenige Band, welches den flüchtigen Geist bey sich erhalten kann, erweisen alle chemische Naturarbeiten; ja das Universal der Weisen selbst ist, wenn es in seine höchste Vollkommenheit gebracht worden, nichts anders, als ein fixes Salz, ein Sal regeneratum, oder wiedergebohrnes himmlisches Salz, ein Schlüssel aller dreyen Naturreiche, Gold und Silber damit aufzuschließen, und den Lapidem Philosophorum auf diese Art erst daraus zu verfertigen. Alle diese hohe Universalarbeiten nun sind zu ersehen und zu erkennen aus der Naturwirkung unserer gemeinen Salien in dem mineralischen Reiche; denn je salinischer nun die Erde ist, darein der metallische Saame soll gebracht und gesäet werden, desto reicher und höher wird dann auch das Wachsthum an der metallischen Fruchtbarkeit. Daher stehet gar gründlich zu erweisen, daß auch alle Salien, es haben dieselben für Namen was sie wollen, einen

starken Partickel des himmlischen Natursalzes zu ihrem innern Magneten bey sich führen, wodurch dieselben in der Erde zu der Generation der Metalle das Ihrige mit beytragen können, wie solches sowohl in, als auf unserer Erde die Erfahrung weiset.

Wenn man ein Salz, es sey Salpeter, Weinstein, oder Potasche, oder auch gemein Küchensalz, durchs Feuer alcalisiret, und zu einem fließenden oder liquescirenden Sale fixo macht, so greifen solche Salze alle Steine, Letten oder Erden an, wenn sie mit ihnen in geringer Quantität geschmolzen werden; sie behalten und extrahiren die gute Erde daraus, und fließen mit derselben an der freyen Luft zu einem klaren Liquor. Dieß ist nun zwar eine unachtsame geringe Arbeit, so da allen Chemicis und Laboranten gar wohl bekannt ist; aber daß dahinter eben ein so großes Kunststück lieget, das weiß noch nicht ein jeder, vielweniger, wie er dasselbe mit Nutzen gebrauchen soll.

Was der berühmte und erfahrne Scribente, Glauberus, in seinen chemischen Schriften, uns von dem Liquore Silicis beschrieben hat, und wie er solchen ganz besonders in der Medicin anpreiset, wird eben nicht sogleich ein jeder einsehen und erkennen, und die Heimlichkeit Glauberi errathen mögen: genug, ich will hierinnen auf dergleichen Art nicht neidisch noch vorenthaltend seyn, sondern die Virtutes dieses Liquoris offenherzig entdecken, um nicht allein denjenigen Privatnutzen, so darinnen verborgen ist, und durch das Wachsthum der Metalle in ihm bestätiget wird, zu finden und zu genie-

ßen;

ßen; sondern will auch eine weit höhere Betrachtung vorgestellet haben, und dadurch dahin zielen, das Größere aus dem Kleinern, nach philosophischer Art, daraus erkennen zu lernen, es wird bey manchen doch seinen Nutzen finden; denn wir sind in Erkenntnissen einander nicht gleich.

Zum voraus muß ich mir hier noch bedingen, es nicht für übel oder böse auszulegen, daß ich, bey Erklärung dieser chemischen und gründlichen Experimente, so viel philosophisches unbekanntes Geschwätz vorbringe, welches doch bey der Handarbeit der folgenden Processe gar nicht nöthig sey. Allein ich weiß, daß solche Erinnerung und Anweisung der Mühe wohl werth und zu einer höhern Betrachtung der Geheimnisse wohl nöthig sey, und ein Natur- und Kunstliebender wird hieran billig Gefallen finden, und mit mir zufrieden seyn.

Das erste Experiment.

Gold und Silber fortzupflanzen, und aus seiner Erde wachsend zu machen.

Allhier werde ich nun zu der Praxi schreiten, und mit Händen zeigen, wie solches der Natur nachzumachen möglich sey, nämlich Gold und Silber mit großem Nutzen und Ueberfluß wachsend zu machen, und das in einem Monate verrichten, was die Natur in der Erde in tausend Jahren kaum vermag.

Man nehme Weinstein, calcinire solchen in einem neuen Schmelztiegel, oder Topfe, lauge solches alsdann mit

mit heißem Wasser wohl aus, um das Salz dadurch zu erlangen, filtrire dann diese Lauge durch einen Filz- oder Laugensack, oder auch Löschpapier, damit solche recht hell und klar werde, alsdann dieselbe in einen eisernen Kessel eingekocht zum Salze, so hat man das Sal Tartari, oder Weinsteinsalz, in aller Kürze sich selbst bereitet zu dieser Arbeit.

Nun nimmt man dieses Sal Tartari 1 Pfund; läßt solches in einem Schmelztiegel im Windofen wohl fliessen, trage dann nach und nach hinein 1 Pfund klar pulverisirte, und fein klar gesiebte Kieselsteine, lasse solches unter einander wohl schmelzen, alsdann erkalten; und dann den Tiegel entzwey geschlagen, die Materie gröblich zerschlagen, und in einer Glasschale im Keller, oder sonst an freyer Luft, zum Liquore fließen lassen; dieß ist der Liquor Silicis, davon vieles ist geschrieben worden. Bey der Schmelzung dieser Kieselsteine mit dem Sale Alcali des Weinsteins verbindet sich die beste jungfräuliche Erde des Kiesels mit dem Salze, und bleiben diese beyden reinsten Theile gerne beysammen, und fliessen mit einander zu einem fetten öhlichten Liquor, der grobe Theil vom Steine oder Kiese sowohl, als auch vom Salze, bleibet liegen, und ist zu dieser Arbeit nicht zu gebrauchen. In diesen Liquor nun thut man einen aufgelösten Silberkalk, oder Luna Cornea, oder Goldkalk, Golderzt, Silbererzt, oder Glaserzt, oder Bleyglanz, in einem bequemen gläsernen Kölbchen, daß ein solcher Liquor einen Zoll oder auch mehr über das Erzt oder Goldkalk gehet, vermachet das Glaskölblein oben wohl, mit einem eingeschliffenen Glasstöpsel, und setzet es an

die

die Sonne, oder sonst in Digerirwärme etliche Monate, so wird sich das Gold, oder Silber, in diesem seinen neuen Acker und Erdreich nicht allein veredlen, sondern auch vervielfältigen, daß man sich über dessen Nutzen verwundern wird. Sollte nun in solcher Digestion der Liquor sich auf den metallischen Erzten eintrocknen, und etwas evaporiret seyn, so kann man wieder frischen darauf gießen, und so wieder hinstellen; es wird sich in einem Monate 1 Loth Silber um ein halb Loth vermehren, und noch darzu güldisch geworden seyn. Was sollte nun dieses nicht einbringen, wenn eine solche Arbeit, gleich andern Fabriken, mit großer Arbeit, und Anlage getrieben, und dasselbe mit Geduld abgewartet würde? Man könnte sich ohne einigen Rückstand getrösten, daß ein großer Profit daraus müsse zu heben seyn; denn dieß ist keine ersonnene noch erdichtete Kunst, sondern ein geheimes Kunststück und Wirkung der Natur, dadurch sie ihre Generation und Zeitigung in der Erde verrichtet, vermöge des in ihr verschlossenen Magneten und Salzgeistes, wodurch der obere Universalmercurius mag an sich gezogen und also genähret werden.

Das zweyte Experiment.

Nicht allein durch das Weinsteinsalz, sondern auch durch den Salpeter, kann dieses metallische Wachsthum auf folgende Art bewiesen und nachgemacht werden.

Man nehme Salpeterschmelz, thue solchen in einen Schmelztiegel, und trage denn succeßive darein klar gestoßenes

stoßenes Kohlengestübe, damit sich der Salpeter dadurch entzünde, und also verpuffe. Wenn nun keine Kohlen mehr darauf brennen wollen, so ist es fix und alcalisirt, oder magnetisch gemacht, dessen nimmt man 1 Pfund in einen Schmelztiegel, läßt solchen im Windofen fließen, und träget dann successive 1 Pfund klar pulverisirte Kieselsteine darein, und läßt solches also zusammen schmelzen und fließen, nachgehends hebt man den Tiegel aus dem Feuer heraus, und läßt ihn erkalten, schläget solchen entzwey, und stößt die Stücken gröblich, läßt dieselben in einer gläsernen Schale im Keller, oder an einem andern feuchten Orte, liquesciren, und zum Wasser fließen, so erhält man ebenfalls einen Liquorem Silicis; denn der Salpeter nimmt nach seiner Verpuffung ebenfalls das beste und subtilste aus den Kieselsteinen zu sich, und macht sie auch mit zu Wasser. In dieses Wasser oder Liquor thut man nun ebenfalls einen subtilen Gold- oder Silberkalk, oder dessen Erzte, wie im vorhergehenden Experimente vom Sale Tartari ist gelehret worden, setzt dasselbe eben mäßig in die Wärme zu digeriren; und erwartet dann das angegebene Wachsthum und Vermehrung.

Das dritte Experiment.

Dergleichen metallisches Wachsthum mit dem Sale communi zu bewerkstelligen; so nehme man gemeines Kochsalz, solvire solches in reinem Wasser, und filtrire es durch Löschpapier, gieß diese Salzsolution in einen weiten Milchnapf, oder Schüssel, setze solche über ein Kohlfeuer, zum evaporiren, so werden sich die subtilsten Salztheile in viereckigte Würfel darnieder schlagen,

gen, welche dann zuletzt ausgenommen und getrocknet werden, dann in eine Solvirschale geleget, und an der Luft oder im Keller zum Liquore fließen lassen, so fließt auf die Hälfte Salz, zu einem goldgelben Liquor. Diesen Liquor nun lässet man in der Evaporirschale abrauchen, zum Salze, und nimmt dann dieses Salzes 1 Pfund und klar geriebene und gesiebte Kieselsteine 1 Pfund: schmelzet solches in einem guten Schmelztiegel im Windofen unter einander; alsdann den Tiegel aus dem Ofen gehoben, erkalten lassen, und entzwey geschlagen, die Stücken der Masse gröblich zerstoßen, und in einer Liquidirschale im Keller an der Luft stehen, und also liquidiren lassen, so erlanget man auch das Mittel des Salzes den Liquorum Silicis; den man nun ebenmäßig zu dem metallischen Wachsthum zu gebrauchen, und Gold und Silber darein zu säen hat, gleich wie in vorhergehenden Experimenten ist gezeiget und gewiesen worden.

Es ist bekannt, daß alle Salien, wenn sie durch das starke Feuer ihrer volatilischen Spirituum beraubet worden seyn, dieselben zu einem fließenden fixen Alcali dadurch werden, durch welche Entbindung des Geistes sie denn auch vermögend seyn, den obern astralischen Luftgeist an sich zu ziehen, und ein neues Wachsthum in den Naturreichen dadurch zu bewerkstelligen. Denn so lange ein fixes Salz mit seinem volatilischen Geiste verbunden, und von ihm bewohnet wird, so lange kann dasselbe keiner Creatur eine besondere Fruchtbarkeit mittheilen, dieweil die Strengigkeit des ersten volatilischen Geistes dasselbe noch verhindert; so ferne aber durchs Feuer der erste Gast gewichen und der Magnet desselben in ihm

wieder entbunden worden ist, so ziehet derselbe, seiner natürlichen Wirkung nach, einen andern bessern und beständigern Geist an sich, der sich nicht in feuriger flüchtiger Verbindlichkeit mit ihm vereiniget, sondern in der Liebe, Ruhe und Zufriedenheit: dahero ist in einem solchen geflossenen Liquor, vermöge seines an sich gezogenen Luftgeistes, viel himmlisches verborgen, so eben kein Bauer nicht glaubet, und mögen geheime Naturwirkungen dadurch in dem mineralischen Reiche verrichtet werden, doch ist ein solches, durch dergleichen Salzmagneten angezogenes Luftwasser, die prima Materia universalis noch nicht, sondern nur ein Spiegel davon, worinnen unser Mercurius verborgen lieget. Dahero zu Erlangung größerer Heimlichkeit der Sache noch weiter und höher muß nachgedacht werden.

Das vierte Experiment.

Man nehme zu dieser metallischen Fruchtbarkeit auch gemeine Potasche, oder Sal Alcali, richte dieselbe aber erst recht zu; damit solche an der Luft wohl fließen möge, und keine Unreinigkeit kann sitzen lassen. Nämlich man nehme einige Potasche, solvire dieselbe in einem kalten Wasser, doch nur solchergestalt, daß des Wassers hierzu nicht zu viel sey, daß dadurch das grobe schleimige Wesen der Potasche nicht mag mit aufgelöset werden, sondern zu Grunde liegen bleibe. Nun läßt man diese Solution, ohne umgerührt, also des Nachts stehen bis auf den andern Tag, da man denn die Solution abgießt und filtriret, die grobe Unreinigkeit durchs Filtrum davon scheidet, und die reine Solution in einem eisernen

eisernen Kessel oder Pfanne zum Salze einkocket, so erhält man ein reines Sal Alcali; nun nehme man dessen 1 Pfund und lasse solches in einem guten Schmelztiegel, mit 1 Pfund klar pulverisirten Kieselsteinen in einem Windofen wohl schmelzen; alsdann aus dem Feuer gehoben, und erkalten lassen, den Tiegel gewöhnlichermaßen entzwey geschlagen, und die Stücken grob zerstoßen, und in einer Liquidirschale im Keller oder sonst feuchten Orte zum Liquor fließen lassen, so erhält man auch einen Liquorem Silicis, darein man nun den Saamen des Goldes oder Silbers oder dessen Reischen und Keimlein versetzen und zu einem geschwinden Wachsthum bringen kann, gleich wie im vorhergehenden bey dem Liquore Silicis ist gedacht worden, läßt solches in einer gelinden Wärme in Digestion stehen, alsdann so läßt man alles zusammen eintrocknen, und so man diese also vermehrte Gold oder Silberkalke wieder reduciren will, und zusammenschmelzen, oder deren Gold- und Silbererzte, so thut man solches am füglichsten ins Bley schmelzen, und alsdann auf dem Aschentest abtreiben, bis auf den Blick, alsdann so kann man solches durchs Aquafort examiniren, um dadurch zu erfahren, wie viel Gold in diesem Silber enthalten sey, so sich auf diese Art durch seine obere astralische Anfänge in demselbigen generiret hat, welche Scheidung durchs Aquafort einem jeden Chemico von selbst schon bekannt ist.

Wer nun dieser jetzt vorgeschriebenen Generation der Metalle, als einem gewissen Grunde und Beweise der metallischen Fruchtbarkeit und Vermehrung mit Fleiß nachsinnen, und alles nach Art des natürlichen Wachs-

thums überlegen kann, (weil solches, in Ansehung des natürlichen Verhältnisses, fast einerley Art und Eigenschaft hat,) der wird gar anders von der Chemie und deren geheimen Arbeiten zu urtheilen wissen, und in der Praxi den so hochbelobten rothen Sulphur und flüchtigen Sublimat nicht mehr achten, sondern dem ersten Saamenswesen allein nachgehen, darinnen Sal, Sulphur und Mercurius der Weisen beysammen zu finden ist, auch in der höhern Philosophie, so viel zu erkennen finden, daß man das corporalische Gold, als die schon ausgezeitigte Frucht der Metalle, und als die vermeynte Saamensart, hierinnen ganz verlassen wird, und sich nach dem astralischen Golde wenden, welches einzig und allein der erste wahre spiritualische Saamen der Metalle ist, daraus Silber und Gold, nebst allen andern Metallen, in den Gängen der Erde gewachsen sind.

Es ist schon eine ausgemachte Sache und Wahrheit, daß man aus der Philosophen Schriften und Büchern in diesen geheimen Naturerkenntnissen allein nicht klug wird, sondern danebst hierinnen auf die wirkende Natur in dem mineralischen Reiche, so wie in den andern beyden Reichen, selbst sehen muß, um die Praxin derselben daraus gründlich sehen und erkennen zu lernen; alsdann wird man nach dem wahren Unterricht der Natur, wenn derselbe durch die Erfahrenheit der natürlichen Wirkung selbst bekannt gemacht worden ist, die Schriften der Philosophen, als die erste Theorie dieser Naturheimlichkeit, besser einsehen und erkennen lernen, und sich alsdann in allen chemischen Arbeiten nach der Natur zu richten wissen.

Da

Da nun aus dem ersten Universalgeiste, als aus einer einzigen Wurzel, alle Metalle und Mineralien in der Erden gewachsen sind, so findet sichs, daß aus diesem einzigen Universalbrunnen sehr viele Particularstückchen hervor fließen. Es müssen aber, unserer eigenen Erkenntniß nach, alle diese nutzbaren Particularia also beschaffen, und in der Bearbeitung also aufgeschlossen seyn, daß dieselben dadurch magnetisch gemachet worden sind, um diesen großen Universalgeist seinem Vermögen nach an sich zu ziehen, welcher dann durch seine gewirkte Fruchtbarkeit den Nutzen in solchen Arbeiten eben schaffen muß.

Wenn wir nun, nach der Betrachtung des mineralischen Reiches, uns zu den Mineralien hinwenden, und deren Wesenheit, als ein noch flüchtiges und unzeitiges metallisches Gewächse, betrachten; so werden wir die ersten metallischen Saamenskräfte noch viel eher in einer offenen und ungebundenen Gestalt finden und antreffen, als in den fixen Metallen des Goldes und Silbers selbst: doch ist es der erste Saamen nicht mehr, wie er diesem Reiche zur Fortpflanzung ihrer Creaturen ist eingeflößet worden; daß wir daraus, oder dadurch, in der höhern Philosophie eine Regeneration können anstellen, oder den sogenannten Lapidem Philosophorum bewerkstelligen; sondern es sind diese ersten Saamensarten, durch die erregte Wirkung der Natur, zu einem Nutrimento und Nahrung des in dem primo ente liegenden subtilen Metalls geworden, das sich auch in dem Innersten mit solchem subtilen metallischen Wesen vereiniget und vermischet hat, daß, wenn wir nun darinnen

arbeiten und eine Anatomie und Scheidung, bey deſſen Aufſchließung, mit vornehmen wollen, wir einen flüchtigen Sulphur gemeiniglich und eine fixe unſchmelzbare Erde im Grunde zu bekommen pflegen. Und auf eben dieſe Art erhalten wir die ſchönen Sulphura und flüchtigen Sublimata des mineraliſchen Reiches; welche dann zu figiren und feſt zu machen ſind, um andere Metalle dadurch in Gold zu tingiren, womit die ganze Welt anjetzo noch beſchäftiget iſt. Weil aber die mercurialiſche obere Feuchtigkeit des ſogenannten Mercurii durch die hitzige Gewalt und Macht des Schwefels zu ſtrenge ausgetrocknet und verzehret iſt, daß gar kein Tropfen dieſes erſten Mercurialgeiſtes, oder Grundwurzel, und Feuchtigkeit der erſten metalliſchen Anfänge, darinnen mehr zu finden und anzutreffen iſt; dieweil das Obere in das Untere, ohne eine aufgeſchloſſene magnetiſche Anziehungskraft, unmöglich wirken, und in ſelbigem ein natürliches Wachsthum verrichten kann, welches man zu betrachten und ja wohl zu merken hat; weil das ganze Meiſterſtück der Kunſt hieran gelegen iſt; ſo werden wir bald ſehen und finden, was es mit den Sulphuribus in Abſicht auf die erſten Saamensarten derſelben für eine Bewandniß habe, und was in der Chemie bey der Verbeſſerung der Metalle mit ihnen auszurichten ſey, welche Anatomie der Erzte oder Hauptmineralien, in ſo weit dieſelbe allhier zu der gründlichen Erkenntniß unſers Werkes, bey der Veredlung der Metalle nützlich und nöthig iſt, ich anjetzo anzeigen, und nach dem wahren Naturbegriff durchgehen will. Ich werde mich aber hierinnen an keines andern Lehren kehren, ſondern an meine Leiterinn und Führerinn, die Natur, allein halten, weil dieſe

die

die einzige getreue Lehrmeisterinn ist, so da aufrichtig und gründlich zeiget, woraus Gold und Silber, nebst den andern Metallen und Mineralien, in den Gängen und Adern der Erden generiret und ausgezeitiget werden.

Das ganze Naturreich bestehet aus zweyerley Saamensarten, des sogenannten solarischen, männlichen, und lunarischen, weiblichen, Saamens, das Agens und sein Patiens. Diese beyde Saamen nun, gebührend und naturgemäß mit einander vermischt, geben, durch ihre in ihnen verschlossene natürliche Wirkung, eine neue Geburt zu Tage, es sey nun in was für einem Reiche es wolle. Da nun diese vermischte Saamensarten ihren Urspung von obenherab empfangen haben, also erhalten dieselben auch ihr Nutrimentum und ihren beständigen Erhaltungszugang von diesen obern astralischen Ausflüssen; und werden auch in einem jeden dieser dreyen Naturreiche aus solchen beyderley vermischten Saamen zweyerley Geschlechte der Creaturen daraus gezeuget und gebohren, als ein männliches, oder ein weibliches Geschlecht, je nachdem der Saamen in solcher ersten Vermischung in der Putrefaction und Wirkung die Oberhand behalten hat. Und es werden in dem mineralischen Reiche als eine männliche Ausgeburt erkannt, das Gold, das Eisen und das Kupfer; Gold ist darunter das Vollkommenste, Eisen und Kupfer aber noch flüchtig; und nicht so weit ausgezeitiget, seine erste Saamensart und Nutrimentum ist hierinnen in den Realgar des Schwefels verkehret und vorgestellet worden, dahero ist Gold ein ausgezeitigter fixer Schwefel, (in Ansehung des gehörigen Wachsthums), und der Schwefel ein flüchtiges und unzeitiges Gold.

Die Ausgeburt des weiblichen Geschlechts in dem metallischen Reiche, ist das Silber, Zinn und Bley; das Silber ist hierinnen zu der größten Vollkommenheit dieser weissen Astrorum gekommen, Zinn und Bley aber unzeitig und flüchtig gelassen worden, welche Art und Wesenheit noch gründlicher und weitläuftiger zu untersuchen, die Zeit zu lange währen möchte, weil viele des Lesens lieber überhoben seyn mögen, um nur desto eher zu der Praxi zu gelangen. Ist also dieses weiblichen Geschlechts Nutrimentum in der Erden, dadurch dasselbe ihre Creaturen zu der Perfection hat bringen mögen, der Arsenik, wie sich in der That bey der Anatomie dieser lunarischen Wirkung in allen ihren Erzten derselbe sehen und finden lässet, nur daß ein rechtes Erkenntniß und Verständniß hierinnen muß gefasset und ergriffen werden, dieweil durch die Erhaltung und Nahrungsspeise der Metalle immer ein Arsenik höher, als der andere, in die metallische Wesenheit ist gebracht worden; und dieß darum, weil er das Nutrimentum der Metalle, als eine zarte Speise des Kindes im Mutterleibe hat werden müssen, welches aber die Welt, dem bloßen Ansehen nach, nicht an ihm erkennen kann; ist also das Silber nichts anders als ein fixer ausgezeitigter Arsenik; der Arsenik aber ein flüchtiges und unvollkommenes Silber.

Nehmen wir nun die Anatomie und Zerlegung der Mineralien und Erzte der Metalle vor die Hand, so werden wir dessen alles durch die wahre Praxin bestätiget und überwiesen werden, welches ich allhier in aller Kürze zu betrachten gründlich vorstellen will. Wir finden überhaupt bey allen Gold- Kupfer- und Eisenerzten,

einen

einen besondern Schwefel oder Schwefelkies, seiner Art nach, der da höher oder niedriger von der Natur, in seine metallische Wesenheit versetzet worden; bey den Silbererzten, Bley- und Zinnerzten aber allezeit Arsenik, Arsenikalkiese, oder arsenikalische Wesenheit, so ihnen öfters von außen also nicht anzusehen ist, sich aber durchs Feuer endlich zeiget und an Tag giebet, welches ein erfahrner Berg- und Hüttenmann gar gründlich attestiren wird.

Wir wollen diese beyderseits Arten metallischer Erzte, ein wenig genauer betrachten und nach ihrer Art und Eigenschaft, dieselben judiciren, was nämlich an ihnen zu finden und anzutreffen sey, so werden wir nicht irren, sondern, ohne irgend ein fremdes Zeugniß, an ihnen selbst wahrnehmen mögen, weß Geistes Kinder sie sind, woraus sie gezeuget und gebohren werden, und was ihnen von ihrer Geburt her für eine Wesenheit noch anhanget. Wenn wir nach der Wirkung der rothen Astrorum, dem männlichen Geschlechte nach, das Gold vornehmen wollen, wie nämlich dasselbe öfters in seinen Erzten gefunden wird, so ist dasselbe zwar vielerley, der Art nach, wovon wir die vornehmsten und bekanntesten hier anführen wollen, um diesen Grund daraus auszufindig zu machen.

Das Golderzt fällt gemeiniglich in Kiesen, das ist, in einer Schwefelsart und Gestalt, gleich wie das Eisen, Kupfer und Vitriol auch thut; dahero solche Kiese auch nach ihrer Wesenheit den Namen führen, und Goldkiese, Kupferkiese, Vitriolkiese und Schwefelkiese genennet werden. Dieser Schwefel nun hält das Metall in seiner

Gewalt, und verbirget es in sich, dieweil er dessen Nutrimentum und Nahrung ist, so da bey ihm bleibet, bis in die höchste Vollkommenheit; wie ich selbst ein gediegenes Goldkorn von denjenigen Goldkörnern gesehen habe, so bey Edern, ohnweit Freyberg in Meißen, in Steinern sich finden lassen, so da auswendig mit einem rubinrothen Glase überzogen war, welche rothe Vitrification ihm von nichts anders, als von seinem noch bey sich führenden Schwefel herkam. Da ich aber dasselbe stoßen und nebst andern Körnern untersuchen wollte; war es ein pur gediegenes Gold, und stieß sich im Mörsel breit, wog am Gewiche dreyviertel Ducaten. Wenn nun der Schwefel noch angreifend und feurig ist, so findet sich zwar keine glashafte Gestalt nicht, sondern nur eine spröde verbrennliche Schwefelart, wie wir dieses an allen schwefelichen Kiesen wahrnehmen mögen. Daß der Schwefel auch das gediegenste Metall verschlingen, zu sich nehmen, und unter seiner Gewalt behalten und verbergen kann, sehen wir gar augenscheinlich an dem Kupfer oder Rohstein, der da im Schmelzen der Kupfererzte bereitet wird; da dann kein Metall aus solchem Rohstein zu schmelzen und zu erhalten ist, ehe und bevor der Schwefel von selbigem durchs Feuer abgeröstet und abgebrannt worden.

Es ist aber der Schwefel in keinem Erzte allein und von dem Arsenik abgesondert, sondern es sind dieselben ebenfalls noch mit einander verbunden, als männlich- und weiblicher Saamen der Metalle, nur daß in dem Schwefel und schwefelichem Erzte die Macht und Gewalt des Schwefels am meisten offenbaret wird; in dem Arsenik und Arsenikalerzten aber die Macht und Eigen-

schaft

schaft des Arseniks, der Schwefel aber bleibt darunter verborgen und verschlossen. Welches zu bedenken, ein Geheimniß ist, daran bey der Generation der Metalle gar sehr viel gelegen ist.

Wenn wir nun bey den Silber- und Zinnerzten die Art und Eigenschaft ihres Realgars, des Arseniks, betrachten; so werden wir darinnen die erstaunlichsten Mirakel des mineralischen Reiches finden, welche Wirkung aber, der Erfahrung und gründlichen Beweise nach, ohne die Vermischung und Beyhülfe des Schwefels oder männlichen Saamens nicht geschehen kann; gleichwie ein Mann ohne das Weib in der Generation und Fortpflanzung nichts zuwege bringen kann. Man betrachte in diesem Falle nur erstlich die weiß goldnen Erzte und Glaserzte, in welchen der Arsenik herrschet, zu einem Zeugniß, daß dieselben eine lunarische Ausgeburt und weibischer Natur seyn. Wenn dieser schwefelhafte Arsenik abgeröstet, und durchs Feuer verjaget ist, so kann mit leichter Mühe durchs Schmelzen das Silber ins Bley gebracht, und folgends abgetrieben und fein gemacht werden. Denn die weißgolden Erzte und Glaserzte sind an sich selbst schon reiche Silbererzte, und ist der Arsenik, so sich in solchen befindet, von einer andern Eigenschaft, als der in rohen Bley- und Zinnerzten zu finden und anzutreffen ist; denn sein Geruch ist nicht tödtend. Betrachtet man aber im Gegentheil die Kobold- und Wißmutherzte, als welche nicht allein der erste Anfang aufs Silber seyn, sondern auch öfters einen reichen Gehalt an Silber mit sich führen; so wird man die erste mineralische Wirkung des Arseniks, in ihrer einfachen Gestalt gar bald wahrnehmen,

nehmen, da sie ein Rauch und Gift der ganzen Natur ist, ehe solches zu dem Nutrimento der Metalle gebracht, und in eine Verbesserung verwandelt wird. Sehen wir nun den, zum Nutriment gebrachten, Arsenik in den rothgolden Erzten an, so werden wir denselben gar nicht mehr erkennen mögen, indem derselbe, durch Hülfe des in ihm beschlossenen Schwefels, so schön hochroth und durchsichtig, als der schönste Rubin, erscheinet, und so reich am Silbergehalt wird, daß solchen rothgoldnen Erzten fast nichts im Schmelzen abgehet. Hier ist nun gar nichts mehr vom Arsenik, noch vom Schwefel, zu gedenken, sondern diese beyde Saamensarten haben sich, in der Länge der Zeit, also zu einem fixen Metalle generiret und ausgezeitiget, daß es zu erkennen fast unbegreiflich ist: aus sich selber, in sich selber, und durch sich selber, das ist, seine ganze Natur, welche genaue Erkenntnisse so gründlich zu betrachten, noch von keinem ist so angewiesen worden, daran doch die ganze Kunst gelegen ist, und ohne deren Erkenntniß so viele schon geirret haben, und um welches willen ich mich zu erklären, hier so viel Mühe mir gegeben habe.

Nehmen wir nun die Zinnerzte und Zinnarten zur Hand, und sehen uns in denselben nach dem Arsenik, als seiner Geburtsessenz, um, so werden wir zwar bey allen Zinn- und Zwittererzten, die stinkende Art und Eigenschaft gar wohl erkennen und spüren mögen; besonders aber, wenn solche Erzte ins Feuer durchs Schmelzen kommen. Ja es hat das Zinn, wenn solches schon ausgeschmolzen worden, noch einen Arsenik bey sich, welches zeiget, daß das Zinn aus lauter Arsenik, oder dessen

sen zubereiteten Nutrimento gezeuget, und gebohren worden ist, nicht aber dieß beweiset, daß der Arsenik die prima Materia der Metalle sey.

Sehen wir nun in diesem Zinnwesen und Zinnarten die sogenannten Zinngraupen von, welches nichts anders, als eine Vitrification des Arseniks sind, der da diese feine Zinnarten in eine solche Wesenheit durch ihr Nutrimentum gebracht hat, so werden wir an denselben etwas Sonderliches zu betrachten finden, weil wir daselbst eben keinen gemeinen schlechten Arsenik antreffen, sondern einen ganz hoch rectificirten Mineralgeist. Diesem allen nun ferner nachzudenken, erfordert eine natürliche Ueberlegung.

Von Betrachtung des Wißmutherztes.

Das Wißmutherzt wird bekanntermaßen mit unter die silberhaltigen Mineralien und Erzte gezählet: weil dasselbe nicht allein gemeiniglich Silber mit sich führet, und auch gar öfters auf Silber anweiset; sondern auch weil es eine lunarische Ausgeburt ist, und viel Arsenik, als des Silbers Realgar, in sich besitzet. Dem allen ungeachtet, so führet solches doch, nach Anweisung seines halb fixen und ungeschmeidigen Reguli, ein sulphurisches Wesen mit sich, so sich aber alsdann, wenn es mit einem flüchtig gemachten Silber versetzet, und also geschmolzen wird, durchs Tingiren erweiset; welches gewiß ein Miraculum naturae ist, so einer nimmermehr glauben kann, wenn er es nicht siehet: weil solches aber ein gar nutzbares und rares Stückchen ist, will ich es ohne Bedenken mit hieher setzen.

Man

Man sehe sich aber hierinn wohl vor, daß man ein solches Wißmuthmineral oder Wißmutherzt erwähle, so da nicht koboldisch, sondern auswendig aussiehet, als wenn es mit lauter Gold, als Nadelköpfen groß, besetzet und durchaus so bestreuet wäre, dieß ist der rechte Wißmuth. Was aber die tingirende Kraft des Wißmuths anbetrift, so muß dieselbe in einem ganz andern Verstande begriffen und erkannt werden, als der Arsenik.

Das fünfte Experiment.

Ein Arcanum.

Diesen also beschriebenen Wißmuth calcinire man in einem Schmelztiegel, damit der Arsenik davon weggehet, und solvire solchen in einem guten Aquafort; so wird eine hohe gelbe Solution erfolgen. Diese gießt man dann ab, und anderes Aquafort darüber, und läßt es ferner also extrahiren und solviren, bis sich kein Aquafort mehr färbet. Dieses gefärbte Aquafort nun muß man durch ein Löschpapier filtriren, und solches in einem Glaskölblein destilliren, bis auf die Trockene; so bleibt eine blauglasigte Art in der Retorte im Grunde. Diese Materie und gleich so viel Luna Cornea, oder sogenannten Siberkalk, läßt man in einem kleinen gläsernen Kölblein zusammen schmelzen in einem Windofen; so wird ein weiches Glas sich scheiden, und ein grob blaues Glas zurück gelassen, dieß tauget aber nichts; das weiße Glas trägt man auf einen Silberkalk, oder Silber in Fluß. Es tingiret ein Theil zwanzig Theile Silber in Gold

Bey vorhergehendem Bericht muß ich nochmals erinnern, daß es hauptsächlich auf den Wißmuth ankommt, wie derselbe beschaffen sey. Denn wenn man denselben nicht recht trift, so geht die Arbeit auch nicht gut von statten; denn wenn der Wißmuth in der Solution nicht rothgelb, sondern nur weiß, grünlich, oder blaulich aussiehet, so erhält man auch kein rechtes tingirendes Vitrum. Darum muß man dieses wohl vorhero examiniren, damit man in der Arbeit nicht irren möge; denn ich habe fast allerley Arten Wißmutherzte auf diese Art untersuchet, aber der nicht, auf vorige Art, mit goldgelben Flinkern besetzet ist, giebt kein blaues Residuum, und folgends auch keine tingirende Kraft.

Es ist die Untersuchung des mineralischen Reiches nicht einerley; und müssen zu dessen Zerlegung verschiedene Schlüssel bereitet werden; darum, solche zu erfinden, ein nicht geringes Nachdenken verursacht; indem solche durch nichts anders, als aus Erfahrung der natürlichen Wirkung, zu erkennen seyn. Es soll allhier einen Spiritum aus allen dreyen Reichen zusammen zu vereinigen vorgestellet werden, weil die drey stärksten Naturkräfte darinn enthalten sind.

Das sechste Experiment.

Was für Geheimnisse mit diesem Spiritus auszurichten seyn, und was solcher in der höhern Chemie nutzet, ist denjenigen wohl bekannt, die über dessen Ermanglung seufzen, und denselben nicht bereiten können. Zu dieser geheimen Arbeit muß man die beyden Spiritus

des animalischen und vegetabilischen Reichs, als den Urin-geist, und Weingeist, erst zu vereinigen suchen, daß der Spiritus Vini sich dadurch coagulire, und zum leicht-flüßigen, durchsichtigen, Salz werde. Man bereitet aber solchen folgendermaßen: man stößt Salmiac zu Pulver, gießt darauf in einen Glaskolben zur Anfeuchtung, ein Oleum Tartari per deliquium; setzet geschwinde einen Helm darauf, und leget eine accurate Vorlage vor, die auf den Schnabel des Helms wohl passet, alsdann so setzet man solches in eine Sandkapelle, und feuert etwas Kohlen darunter im Ofen an: so werden die Spiritus Salis urinae bald gehen, und in die Vorlage eilen. Nun muß man den Spiritus Vini, so hierzu soll gebraucht werden, recht hoch rectificiret haben, damit kein Tropfen Wasser mehr darauf bleibet, sonst geht er zu dieser Arbeit nicht an. Hernach gießt man diese beyde Spiritus zusammen, so werden sie sich gleich coaguliren, und als ein Eis, oder Salz, stehen. Nun sind die beyden Reiche, das animalische und vegetabilische, mit einander vereiniget: alsdann nimmt man auch den stärksten Geist oder Spiritus des mineralischen Reiches, welches nichts anders, als das sogenannte Oleum Vitrioli ist, so für nichts anders, als für den Mineralgeist des mineralischen Reichs, mag gehalten werden. Man thut die ersten beyden coagulirten Geister in einen gläsernen Kolben, tröpfelt dann ganz successive das Oleum Vitrioli dazu hinein, (doch wie gesagt gemachsam, damit sichs nicht erhitzet, und die Geister davon weggehen,) bedeckt dann solches mit einem Glashelm, und lutiret geschwinde eine gläserne Vorlage davor, (so schon vorhero alles parat liegen muß,) und destilliret also über

gelindem

gelindem Feuer den dreyfachen Naturgeist, der da in Gestalt eines fetten Oels und metallischen Gurs herüber steiget, und alsdann particulariter Gold und Silber solviret. Weil die wahre Bereitung dieses feurigen dreyfachen Naturgeistes, mit allen Handgriffen zu wissen, noch ein Geheimniß ist, (denn ihn aus bloßem Urin zu destilliren, wie einige gelehret haben, geht gar nicht an;) so verhoffe ich, es soll noch manchem Liebhaber zu Passe kommen, der etwas Nützliches damit schaffen wird; denn der einfache Universalmercurius, wovon ich vorhero gesagt habe, ist es nicht, sondern nur ein Particularschlüssel des mineralischen Reichs.

Das siebente Experiment.

Ein großer geheimer Naturschlüssel des mineralischen Reichs.

Dieser große Naturschlüssel ist von mir, gleich den vorhergehenden, sonst sehr geheim gehalten, und für kein Geld gezeiget worden: aber um des gemeinen Nutzens willen, da mir Gott nunmehro höhere Erleuchtung gegeben hat, will ich solchen hiermit einem jeden gemein machen. Man nehme guten alten gefaulten Urin, koche solchen in einem Topf, und streue zu verschiedenen malen pulverisirten und gesiebten lebendigen Kalk darein, laß es alsdann also erkalten, nachhero abgegossen, und durch ein Löschpapier filtriret, und in diesem Wasser den Salpeter solviret, solchen alsdann in einer Glasschale gelinde evaporiren und verrauchen lassen, und wieder zum Salpeter gemacht; so erlanget man dadurch einen gar besondern Salpeter, aus welchem, wie sonst nach gemeiner Art,

ein Spiritus Nitri getrieben wird, der da zu verschiedenen malen muß rectificirt und dephlegmiret werden, so erhält man einen herrlichen Geist, und sind die drey Naturreiche auch mit einander also vereiniget, wiewohl auf eine besondere Art und Weise.

Das achte Experiment.

Aus dem Antimonio einen laufenden Mercurium zu bereiten; ein Arcanum.

Was der Mercurius, so da aus dem Antimonio verfertiget worden, für Dienste in der Chemie ausrichtet, ist mit keinen Worten genugsam zu beschreiben, indem der ganzen Welt bekannt ist, daß das Antimonium ein gar herrliches Subjectum des mineralischen Reiches sey. Viele haben dasselbe für das Universalsubjectum Lapidis ausgegeben, und gehalten, und dieses wegen seiner vortreflichen und herrlichen Eigenschaften so es vor andern Mineralien und Geschöpfen dieses Reiches bey sich führet. Mir selbst ist ein besonderer Naturweg bekannt, die Quintessenz desselben, als den größten und herrlichsten Schatz des mineralischen Reiches, und der Gesundheit des menschlichen Leibes, in Gestalt eines zuckersüßen, blutrothen fixen Olei, in kurzer Zeit daraus zu erlangen, welches große Geheimniß mir noch nicht erlaubet ist, hieher zu setzen, und eben so gar gemein zu machen; sonst behielt der Meister nichts für sich zum voraus. Doch will ich hiervon so viel zeigen, daß in dem Antimonio ein herrlicher Schatz des mineralischen Reiches verborgen liget. Das große Universalsubjectum der Weisen aber ist es nicht, denn so viel Kraft und Macht über alles zu herrschen, ist ihm

nicht

nicht verliehen worden. Ein Universalsubjectum muß ein weicher und flüßiger Körper seyn, der da in sich selbst, und durch seine eigene Kraft, aufzulösen, und zu solviren, fähig ist. Dieses nun kann alles nicht im Antimonio zu suchen, noch zu finden, seyn; denn es ist solches ein ausgetrockneter, fest verschlossener mineralischer Körper, dem seine Grundfeuchtigkeit sämmtlich entgangen, und hiermit zu einem ganz flüchtigen, und für sich selbst ganz untüchtigen Wesen geworden ist, und bedarf zu seiner Aufschließung und Zerlegung, allezeit einen besondern Schlüssel, welches aber beym Universalsubjecto nicht von nöthen ist, und wovon zu dessen Erkenntniß, schon genug ist gedacht worden. Jtzt will ich nun unter andern anzeigen, wie ein laufender Mercurius aus demselben zu bereiten sey. Man nehme gutes ungarisches Antimonium, stoße dasselbe zu Pulver, und siebe solches recht wohl durch ein Haarsieb, (dessen nimmt man ein Pfund,) mische darunter einen auf die Weise calcinirten Weinstein, oder der im offenen Feuer, ohne den Topf oder Schmelztiegel zu verlutiren, gecalciniret und gebrannt worden ist 1 Pfund: Thue dann diese Masse zusammen in eine feste Glasschale, oder eine Schale von andern festen thönern Zeuge, besprenge dieselbe wohl mit Wasser, und rühre sie das erstemal unter einander, setze es alsdann in die Wärme, oder auf den Ofen zu digeriren eine Zeit von etlichen Monaten, doch muß dasselbe mit Fluß oder Regenwasser zum öftern angefeuchtet, und das zur Zeit, wenn es nöthig ist, wiederholet werden, so kann man durchs Reiben einen laufenden Mercurium daraus erlangen, welchen gar Wenige auf diese Art zu bereiten wissen.

Das neunte Experiment.

Aus der Luna, oder dem Silber, einen laufenden Mercurium zu bringen.

Das Silber ist ein fixes Metall, und unter andern gar schwer und nur auf besondere Art aufzulösen, und in seine wesentliche Theile oder Principia zu theilen, weil durch die gemeine Chemie kein Weg bekannt ist, solches auf diese erforderliche Art und Weise zu theilen und zu solviren. Durch Hülfe des vorher beschriebenen Mercurialgeistes aber zeiget sich nach der Erfahrung eine Möglichkeit, die metallischen strengen Bande zu eröffnen, und den metallischen Mercurium, oder die metallische lunarische Gur, daraus zu offenbaren. Man mache sich also einen subtilen Silberkalk; (Luna Cornua sonst genannt,) welches durch die Solution des gemeinen Aquaforts geschiehet, so mit dem gemeinen Kochsalze ist niedergeschlagen, und präcipitiret worden, welcher also zugerichtete Silberkalk dem Mercurio an Flüchtigkeit in seinem Grade am nächsten ist, und vom Glaubero Mercurius Lunae genennet worden; gieß dann auf solchen Silberkalk den vorher beschriebenen dreyfachen Mercurialgeist, und lasse solches etliche Tage also in einem verschlossenen Glaskölbchen stehen, damit sich solches recht dissolviret, und in einander putreficiret, so erhält man daraus, durch das bloße Reiben, einen laufenden Mercurium, oder Queckfilber.

Das zehnte Experiment.

Aus dem Antimonio einen wohlriechenden Sublimat, und fixes Oleum zu destilliren, so sich in der Kälte zu einem astralischen Salze resolviret; ein Arcanum.

Das Antimonium ist ein Mineral, so da nicht auszugründen ist, und dessen verborgene Geheimnisse nicht leichtlich alle an Tag mögen gebracht werden. Vorstehendes Wundersalz, und medicinalischer Sulphur, so aus ihm nach seiner Aufschließung zu erlangen ist, wird auf folgende Art und Weise bereitet:

Man nimmt 4 Pfund Potasche, solviret solche im kalten Wasser, doch also, daß sich die Potasche nicht völlig auflöse, sondern nur das Subtilste, damit das Grobe und Unreine zu Boden sitzen bleibe, und lasse solche Potasche, ohne umgerührt zu werden, des Nachts stehen, des Morgens aber gießt man dieselbe ab, und läßt sie durch ein Filtrum zum Abklären laufen, alsdann so kochet man sie in einem eisernen Kessel, oder Tiegel, überm Feuer bis auf die Trockne ein, und zu Ende rührt man es mit einem Holze wohl um, damit sichs nicht anhänget, sondern gut aus dem Kessel gehet. Von dieser Potasche nimmt man nun und macht einen großen Schmelztiegel voll, setzet denselben in einen Windofen, und schmelzet solche; trägt dann successive gestoßenes ungarisches Antimonium darein, und lässet solches mit dem Sale Alcali schmelzen, bis es im Eintragen zu einer braungelben Schlacke wird, dann höret man auf Anti-

monium hinein zu tragen. Dieß also geschmolzene Antimonium läßt man in dem Tiegel erkalten, schläget dann solchen entzwey, und stößet solches gröblich, und gießt ein kaltes Flußwasser darauf, und reibt solches unter einander in einem großen Topf; was sich davon solviret, das gießt man ab, und wenn man die Solutiones zusammen hat, so gießt man Aquafort, oder Scheidewasser, darein; so schlägt sich ein braunrother Kalk zu Boden, darauf gießt man es in ein Filtrirpapier, und läßt das Wasser davon durchlaufen, gießt dann einmal kalt Wasser darauf, um es noch einmal auszulaugen. Diesen Präcipitat nun trocknet man recht wohl, und füllet damit von einer gläsernen Retorte den dritten Theil an, und leget sie also in eine kleine Aschenkapelle und unten im Ofen ein wenig Feuer gemacht, sodann eine mittelmäßige Vorlage vorgeleget, und gelinde anzufeuern gefangen, so gehet ein fetter Spiritus und Oleum herüber in die Vorlage, und über sich steigt ein sehr wohlriechender Sulphur auf, der da unvergleichlich ist, welchen man abnimmt und in einem Gläschen vor der Luft wohl bewahret. Den übergetriebenen Liquor aber läßt man nur in einer Glasschale evaporiren, bis nichts mehr gehet, und das fixe Oleum, als ein Liquor, stehen bleibet, und helle klar und blank wird. Wenn dieses Oleum von der Wärme in die Kälte gebracht wird, so stehet es sogleich, und wird ein astralisches, schönes, und durchsichtiges crystallisches Salz daraus, welches ein großer Schatz des mineralischen Reichs ist.

(11)

Ein sonderlicher Proceß hiervon; ein Arcanum.

Man nehme 4 Loth laufenden Mercurium, der da aus dem Antimonio bereitet worden ist, gieße darauf 12 Loth des Spiritus Mercurii, lasse solches in gelinder Wärme solviren, alsdann aus einer gläsernen Retorte überdestilliren, so gehet der Mercurius, oder Queckſilber, als ein Oel mit herüber, und diese Arbeit wiederholet man, bis aller Mercurius also übergegangen ist.

In diesem Oele solvire man Silber, und destillire solches in der Wärme, so steiget, nach etlicher Wiederholung, das Silber mit dem Mercurialöle herüber, alsdann ist es Mercurius Duplicatus.

Nun solvire man auch Silber in dem erst benannten Spiritu Mercurii, und ziehe die Feuchtigkeit durch ein Retortchen auf dieses Silber, alsdann gieße man in ein Phiolchen succeßive das mit Silber imbibirte Mercurialöl, und lasse solches mit einander also eintrocknen, bis sich alles Oel damit figiret hat, welches in wenig Tagen geschiehet, so erhält man dadurch eine Tinctur auf Silber, welche weit austheilender ist; doch dieser Proceß muß mit gutem Fleiße gearbeitet werden.

(12)

Ein chemisches Oleum Vitrioli zu bereiten, so fix ist.

Einen gemeinen, oder besser, ungarischen Vitriol in Wasser auffolviret, und in einem kupfernen Kessel auf-

gekochet, succeßive wohl pulverisirten und fein gesiebten Kalk zu verschiedenen malen darein getragen; so schlägt sich alle Erdigkeit des Vitriols dadurch in einer grünen Masse zu Boden, welche alsdann, wenn sie trocken ist, einer gelben Erde gleich siehet. Die Solution gießt man davon ab, welche nicht mehr grün, sondern ganz hell und weiß, siehet. Diese filtriret man rein, und läßt sie in einer weiten Glasschale über einem Kohlfeuer in einer Sandkapelle abrauchen, bis über die Hälfte, oder bis auf den Grund; so wird ein schön weißes und ganz metallisches Salz daraus, welches Salz man alsdann in einer Glasschale im Keller, oder sonst feuchten Stelle, zum Oel fließen lässet. Dieses ist ein fixes unvergleichliches Oleum; das nun auf einen Siberkalk getragen, oder Luna Cornua, und digeriret, dann reduciret, und in einem Glaskölbchen geschmolzen; so wird man sein Vergnügen haben. Denn je reiner und heller dieses Oleum Vitrioli ist, je besser geht auch die Färbung auf Gelb von statten.

(13)

Einen gar besondern Vitriol aus dem Gallmey zu bereiten.

Der Gallmey, so wie derselbe aus der Erden gegraben wird, und, wie bekannt, reich am Meßing ist, und solches gelb tingiret, führet gar verborgener Weise einen grasgrünen Vitriol in großer Menge in sich, (welches aber noch wenige wissen,) ingleichen auch ein fixes Salz, das auf folgende Art zu erhalten ist. Man calcinire wohl pulverisirten Gallmey in einem großen

Schmelz-

Schmelztiegel, oder sonst großen Topfe, und lauge dann mit heißem Wasser das Sal und Vitriol heraus; so erhält man eine grasgrüne Solution. Diese muß nun durchs Filtrum rein und klar gemacht, alsdann in einer Glasschale evaporiret, und eingekochet werden bis zum Anschießen; so erhält man einen grasgrünen schönen Vitriol, und auch zugleich ein ganz weißes Salz, welches dann muß abgesondert, und durch öfteres Auslaugen rein und weiß gemachet werden. Diesem Vitriol nun, nach vorher gemeldeter Art und Weise, durch den lebendigen Kalk seine Erde nach und nach benommen; und in eine schloßweiße Solution gebracht, die da durchs Evaporiren und Abrauchen zu einem ganz metallischen schönen weißen Salze werden wird, welches hernach an der Luft, oder im Keller zu einem rothen gelblichen Oleo sich resolviret, das da ebenmäßig, auf eine flüchtige Luna, Luna Cornua genannt, in ein gläsernes Phiolchen, oder Kölbchen, getragen und zusammen eincoagulirt und also figiret, etwas Sonderliches zeigen wird.

(14)

Einen guten Spiritum Vitrioli zu machen.

Ungarischen Vitriol in eine Retorte gethan, und solche in eine Sandkapelle geleget und gelinde Feuer gegeben, bis sein Spiritus alle davon getrieben worden ist, alsdann das Residuum im Wasser solviret, und wieder zum Vitriol anschießen lassen, darauf dann den vorigen Spiritum wieder gegossen, und wiederum gelinde destiliret; so geht sein Spiritus wieder also herüber, und wenn

das Residuum trocken ist, so gieße man wieder heißes Wasser darüber, und lauge solches aus, dann wohl filtriret und in einer Glasschale bis zum Anschießen evaporiren und abrauchen lassen, den abdestillirten Spiritum wieder darauf gegossen, und solches wieder aus einer gläsernen Retorte destilliret, und seinen Spiritum übergetrieben, bis man allen Spiritum also erhalten hat, alsdann denselbigen per Alembicum von aller Wässerigkeit befreyet, daß er ganz rein und feurig werde.

(15)

Eine besondere chemische Arbeit.

Man mache sich durch das Schmelzen im Feuer einen Regulum Antimonii martialem, daß man nämlich die Schlacken desselben sonderlich behalte, und solche in einem guten Aquafort solvire und extrahire, solche Solution, die da als das schönste Gold aussehen wird, dann durch Papier filtriret und in einer Glasschale über einem Kohlfeuer evaporiret; so bleibt in Fundo ein rothbraunes Pulver. Dieses Pulver nun ist fix, und feuerbeständig, und wird mit gleich schwerer Luna Cornua in einem gläsernen Kölbchen zusammen geschmolzen, in einem kleinen Töpfchen in Sand eingefüttert, alsdann auf anderes Silber in Fluß getragen. Die Bereitung der Schlacken und Schmelzung des Antimonii, muß mit einigen Lothen Salpeter verrichtet und also aufgelöset werden, welches wohl zu merken ist; es giebt also für sich, ohne Silber, geschmolzen, ein recht rubinrothes fixes Vitrum, welches auch wohl zu merken ist.

(16)

Den Mercurium zu coaguliren, daß er sich in dem größten Feuer schmelzen läßt; ein Arcanum.

Man trage pulverisirtes Antimonium in einen mit Kohlengestübe verpufften oder alcalisirten Salpeter, und lasse es schmelzen bis es wie eine braune Schlacke wird, diese Schlacke nun klein geschlagen und in einer Glasschale liquiesciren lassen in dem Keller oder sonst freyen Luft, alsdann diesen Liquor evaporiren und wieder eintrocknen lassen, alsdann zwölf Stunden in einem mäßigen Schmelzfeuer erhalten, so wird daraus ein braunes Vitrum. Dieß Glas nun auf einen Mercurium Vivum in Schmelztiegel getragen, wenn er rauchen will, so bleibet derselbe fest stehen und läßt sich schmelzen, wird aber sehr spröde. Wenn man aber der Sache weiter nachdenket, warum dieser gemeine Mercurius von diesem Stibio Antimonii figiret und feuerbeständig gemacht worden sey; so wird man wiederum das Ziel eines großen Geheimnisses getroffen, und eine noch herrlichere Kunst dadurch erfunden haben. Doch ist hierbey ein fleißiges Aufsehen zu beobachten; denn dieß sind keine bloßen Meynungen, sondern wahrhafte eigene Experimente.

(17)

Ein Proceß noch auf eine andere Art.

Man nehme Antimonium und Schwefel, und stratificire in einem Schmelztiegel klein geschnittene Kupferblechlein, (der Schmelztiegel muß aber wohl verwahret und

und gut verlutiret seyn,) erhalte es in einem Circulirfeuer darunter, von zwey zu zwey Stunden, bis zum Glühen, alsdann lasse man es erkalten; so findet man einen grünen Stein. Diesen Stein solviret man in Aquafort, in gelinder Wärme, alsdann solches evaporiren lassen zu einem blauen Stein oder Vitriol; auf diesen gießt man nun einen hochrectificirten Spiritum Vini, thut auf ein Maaß dessen 1 Loth Borax dazu, stellt es etliche Tage in eine gelinde Wärme, alsdann destilliret man es zu einem weißblauen Stein, und versuchet, ob es auf einem glühenden Bleche ohne Rauch fließe, so ist es gerecht. Außer diesem aber muß man den Spiritum Vini wieder darüber gießen, und also ferner figiret werden, alsdann läßt man solchen Stein mit gleichschwerer Luna Cornua fließen in einem mit Sande eingefütterten Glasphiolchen, oder Kölblein, so wird ein fixes Glas daraus. Von diesem Glase trägt man auf geflossen Silber, wenn es im Tiegel recht blank stehet, und läßt es in Wachs gut wickeln, und wohl unter einander schmelzen, sodann das Silber mit Aquafort geschieden, so findet sich das Gold, so darinnen geworden ist.

(18)

Eine besondere Arbeit aus dem Antimonio.

Man machet einen Regulum Antimonii Martialem und Venereum, aus Antimonio, Eisen und Kupfer, reiniget denselben einigemale durchs Schmelzen und Ausgießen von seinen Schlacken; alsdann wohl pulverisiret und mit Oleo Vitrioli, so da mit Butyro Antimonii vorhero verbrauset worden ist, begossen, daß

daß sich der Regulus darinnen solviret, so wird die Solution blutroth, besonders wenn unter solche Regulos auch Gold mit ist geschmolzen worden. Dann die Solution abgegossen und durch ein Papier filtrirt und in einem kleinen Kolbenglase zum trocknen Stein coaguliret. Dieser Stein, 1 Loth, soll 10 Loth Gold im Flusse, zu lauter Tinctur machen. Ich habe solches aber noch nicht so weit examiniret; darum rathe ich, weil das Gold rar und theuer ist, daß einer nur Silber, oder besser Luna Cornua, dazu nehme, so wird er gar bald sehen und erkennen mögen, ob die Tinctur eingehet und einen Ingreß gewinnet, dann es ist auch weiter zu probiren.

(19)

Eine Tinctur ex Lapide de Tribus zu verfertigen.

Diesen Proceß habe ich von einem guten Freunde erhalten, und weil jetziger Zeit von einigen sonst berühmten Chemicis gar viel daraus gemacht worden ist, so will ich um derentwillen selbigen auch hiermit publiciren.

Man nehme 1 Loth Gold, solvire solches mit einen guten Aqua Regis, auch solvire man 3 Loth Mercurium in guten Aquafort; diese beyde Solutiones also warm zusammen gegossen in einen großen Glaskolben oder Recipienten. Alsdann thut man 4 Loth Salpeter und 8 Loth Lapidem de Tribus wohl zerrieben in eine gläserne Retorte, und destilliret die Spiritus davon in die Vorlage, darein die Gold- und Mercurialsolution gegossen worden ist, aus einer Sandkapelle, so wird das Wasser ganz dicke davon;

von; alsdann setzt man einen gläsernen Helm auf den Kolben, und ziehet die Phlegmata davon, und läßt es also zusammen eintrocknen und zu einem rothen Stein werden; so figiret sich der Mercurius mit, und soll von dieser Tinctur also 1 Loth, 6 Loth Silber im Fluß zu gutem Golde tingiren, ob es aber nicht noch besser sey, wenn man diese Tinctur erstlich auf Gold trage, und solches vitrificiren lässet, stehet zu versuchen.

(20)

Der Lapis de Tribus wird also gemacht.

Man nehme 4 Loth Antimonium, 4 Loth Arsenicum, und 4 Loth Schwefel, jedes fein pulverisiret, und wohl unter einander gemischet, und in einem Glaskölblein unter einander geschmolzen, daß man nämlich das Kölblein in Sand in ein kleines Töpfchen einfüttert, und ins Feuer zwischen vier Ziegelsteine setzet, und das Feuer also angehen lässet, so fließt die Materie unter einander zu einem blutrothen durchsichtigen Steine. Daraus werden Stückchen wie die Erbsen gestoßen, und in eine Retorta Tubulata, darinnen der Salpeter im steten Fluß stehen muß, successive hineingetragen, so geht der Spiritus in dieser Destillation in die Vorlage über, allwo eben das Gold, sammt dem Mercurio, in seiner Solution vorgeschlagen worden.

(21)

(21)
Ein Cement, das Silber dadurch zu Gold zu cementiren.

Man nimmt hierzu Kupferfeilig, oder Kupferblechlein, stratificiret und cementiret dieselben mit Schwefel, zu drey Stunden lang, und diese Arbeit zu dreyen malen also verrichtet, so ist das Kupfer dazu bereitet. Alsdann Oleum Salis genommen, und das Kupfer damit imbibiret, dann darinnen coaguliret, und alsdann diese Masse in Aquafort solviret, und in die Solution Salz geworfen, so schlägt sich das Kupfer dadurch zu Boden, und präcipitiret sich, und sieht als ein Silberkalk, alsdann das Aquafort abgegossen, den weißen Kalk mit Bley abgetrieben, so soll vom Pfunde Kupfer, 26 Loth feines Silber auf der Capelle stehen bleiben.

(22)
Ein anderes.

Nehmet Kupferbleche 1 Pfund, in Sale Tartari vier und zwanzig Stunden geschmolzen, oder mit Weinsteinsalz und Salpeter verpufft ein halb Pfund; alsdann das Salz mit Wasser ausgelauget, und das Wasser davon wieder evaporiren lassen, hernach Aquaregis darauf gegossen, so bekommt man einen Spiritum, der in aller Verstopfung des Leibes gut ist; diesen Spiritum alsdann abgezogen zum Salze, hiervon sechs Theile mit vier Theilen Silber fließen lassen, nimmt das Silber zu sich, daß es sich nicht davon separiren läßt, hiervon thut man auf ein glühend Kupferblech, so verliert es im Augenblick seine Couleur.

(23)

(23)

Eines Cartheuser-Mönchs Mercurialwasser.

Spiritus Vini rectificatissimi 8 loth, Salmiac ein halb Pfund, Ziegelmehl ein halb Pfund; dieses zusammen in einen Glaskolben gethan, dasselbe gelinde digeriret, alsdann abgezogen, und wieder darüber gegossen, bis der Salmiacgeist herüber ist, dann Mercurialkalk halb so viel ins Wasser gegossen, dasselbe im Balneo einen Tag und Nacht digeriret und putreficiret, dann abgezogen, wieder darauf gegossen, und dieses also dreymal wiederholet, so steigt der Mercurius über in das Wasser, welches alsdann so stark und geistig wird, daß es Gold und Silber auflöset und sie flüchtig macht, auch endlich darauf zu einer fixen Tinctur coaguliret; so man nun einen Präcipitat Mercur rubr. darinn solviret, und es Tag und Nacht darinn putreficiren läßt, alsdann stark davon abzieht, so bleibt ein unverbrennliches Oel zurück. Wenn nun ein Goldkalk darinn solviret wird, so löst es ihn auf, hernach einen Monat gelinde also digeriret, und das Wasser abgezogen, so bleibt ein Oel, das ganz unverbrennlich ist, alsdann Silberkalk darein geleget, so verwandelt es solches in vier und zwanzig Stunden zu feinem Golde.

(24)

Den rechten Pyrophorum zu machen, welcher nichts anders als ein verzehrendes Feuer ist, das blos die Luft anzündet, und mit keinem Wasser wieder zu löschen ist.

Bey der Betrachtung dieses gerechten Pyrophori kann man ebenmäßig das Feuer der Maccabäer erwägen, mit

mit welchem Feuer die Juden alten Testaments ihre Opfer anzünden mußten, es war nämlich Anfangs kein Feuer, wurde aber durch die Luft und Sonnenwärme zu einer völligen Flamme angezündet, so da auch nicht zu löschen war, bis es alles verzehret hatte. Ich will eben hier nicht sagen, daß dieses heilige Feuer der Kinder Israel eben dieser Pyrophorus gewesen sey, weil sich solcher in der Luft ebenmäßig entzündet, und in eine verzehrende Flamme gebracht wird; was aber für ein geheimer Verstand daraus zu erkennen ist, wird derjenige finden, dessen Gemüth bey solchen Naturexperimenten etwas höheres zu betrachten geneigt ist. Der Nutzen davon ist, ohne Mühe in der größten Geschwindigkeit, gleich dadurch Feuer zu haben, wobey sich aber auch in Acht zu nehmen ist, daß man dadurch nicht Schaden leide, dahero solches Pulver sehr wohl verwahret werden muß. Seine Bereitung ist diese: Man nehme Bohnen, oder auch nur schlechtes Rockenmehl, mache daraus mit Honig einen dünnen Teig, alsdann rühre man klar gestoßne Alaun darunter, und lasse solches in einem Topfe mit einer guten Stürze wohl unter einander brennen und calciniren, so lange, bis man sieht, daß es durch die Luft anfängt, eine blaue Flamme zu werfen, dann deckt mans wohl zu, und hebet es vom Feuer, alsdann behende heraus genommen, ehe es alles erkaltet, zerstoßen, und geschwinde in eine Flasche gethan, zu verwahren, damit sich diese Materie nicht zusammen entzündet und verbrennet. Will man nun einen Spaß und Kurzweil mit diesem Pulver haben, so schüttet man einem etwas davon auf die Hand, in einer kleinen Weile wird sich dasselbe

von der Luft entzünden und mit Flammen anfangen zu brennen, daß es keiner nicht erkennen mag, was es sey.

(25)

Ein curiöses Porcellain zu machen, wobey besonders zu betrachten, was die Durchsichtigkeit im Glase verursachet; ein Arcanum.

Woraus das gemeine Glas bestehet, weiß heut zu Tage fast jedermann, und ist dieses gar kein Geheimniß mehr, daß solches aus einer Composition Sandes und fixen Alcali zusammengesetzt sey, durch welche Spiritus Salis, so sich in währender Feuerarbeit in die Poros des Glases eingeschlichen, dem Glase seine Durchsichtigkeit verliehen wird, sonst, in Ermangelung dessen, dasselbe wie ein durchsichtiger Kieselstein, oder Porcellain, aussehen würde. Dieser Satz würde einem zwar schwerlich glaubwürdig vorkommen, wenn uns solchen der gründliche Beweis nicht darthäte, daß man durch die Kunst, oder eigene Experimente, aus Kieselsteinen, oder Sand, könne ein durchsichtiges Glas, und aus diesem wieder einen undurchsichtigen dunkeln Stein machen. Dieß nun zu bewerkstelligen, so nehme man Gläslein oder Schälchen von dem schönsten durchsichtigen Glase bereitet, fülle dieselben mit klarem Sande aus, und lege sie in eine thönerne oder eiserne Sandkapelle, oder in Ermangelung dessen, nur in einen ungebrauchten Topf, darinnen auch ein weißer Sand lieget, bedecke die Gläser oder Schälchen oben ebenfalls mit solchem Sande einer queren Hand hoch, und

lege

lege nach und nach Feuer unter diese Capelle, bis solche endlich erglühet, lasse solche einige Stunden, oder noch länger, also stehen, alsdann das Feuer wieder nach und nach abgehen und endlich gar erkalten lassen, und die Gläser ausgenommen, so wird man finden, daß die Spiritus Salis sich alle aus dem Glase in den Sand gezogen haben, (als welcher begierig gewesen ist, dergleichen Geister an sich zu ziehen,) und wird das Glas, dem Ansehen nach, einem undurchsichtigen Stein, oder Porcellain, gleich sehen, der Sand aber hingegen ganz durchsichtig und glasartig geworden seyn, und wenn man ein solches verwandeltes Glasschälchen schon in die Stube fallen lässet, dasselbe nicht sogleich als wie Porcellain zerspringet, sondern viel fester geworden ist, welches, wenn es dann sollte geschliffen und poliret werden, das Porcellain weit übertrafe. Dieser Verwandlung ist ferner nachzudenken, weil etwas Sonderbares darinnen verborgen lieget.

(26)

Aus dem Salpeter einen blutrothen Spiritum über den Helm zu destilliren; ein Arcanum.

Weil dieses ein gar besonderes Kunststück ist, so schon von vielen zu wissen ist verlanget worden, den Spiritum Nitri blutroth über den Helm zu destilliren, so will ich solches erfundene Geheimniß auch allhier mit anführen. Man nehme Salpeter 1 oder 2 Pfund, stoße solchen klein, und mische unter 1 Pfund Salpeter 12 Loth pulverisirten lebendigen Kalk, fülle damit einen Schmelztiegel an, und mache einen Deckel von Dachziegel darüber, beschlage alsdann den Schmelztiegel mit Leim, und

wenn es recht trocken worden ist, so setzt man den Schmelztiegel in einen Windofen, und läßt solches eine Weile wohl fließen, und endlich aus dem Feuer heben und erkalten: alsdann schlägt man den Tiegel auf, und nimmt die Materie heraus, welche auswendig grasgrün sehen wird, inwendig aber röthlich, dieß stößet man klein, und lauget solches mit heißem Wasser aus, filtriret dasselbe, und läßt es in einer Evaporirschale zu einem Salze einkochen, zuletzt aber wird es ganz fett und feuchte bleiben. Dieß thut man zusammen in eine Glasretorte und eine Vorlage vor, und destilliret aus einer Sandcapelle ganz successive, bis endlich alle Feuchtigkeit und Dünste davon ausgetrieben seyn, alsdann läßt man das Feuer ausgehen, und nimmt die Vorlage ab, gießt dann diese Destillation in einen Glaskolben, und destilliret per Alembicum alle Feuchtigkeit und Phlegma, bis es rothe Tropfen zeiget, alsdann so leget man ein anderes Glas oder Kolben zur Vorlage vor, um den rothen aufgeschlossenen Salpetergeist darinnen aufzufangen, welcher dann durch ein gelindes Feuer in einem ziemlich hohen Kolben in seiner blutrothen Farbe übersteiget, welches ein besonderer Spiritus Nitri ist, so eben nicht ein jeder zu destilliren weiß. Da nun der lebendige Kalk allhier ein Schlüssel des Salpeters geworden ist, so ist hierbey auch ferner nachzudenken, daß durch diesen lebendigen Kalk in Aufschließung gar vieler Dinge ein besonderer Nutzen zu erhalten ist.

(27)

Das Sal Tartari zu einem Schlüssel zu bereiten, alle glasigte Sulphura damit aufzuschließen und zu extrahiren, zum chemischen und mediciniſchen Nutzen und Gebrauch; ein Arcanum.

Zu dieſer Zubereitung des Salis Tartari wird nun wieder lebendiger Kalk erfordert, welcher gleichfalls auch der Schlüſſel dieſes Weinſteinſalzes iſt, und wird alſo zubereitet: Man nimmt gut bereitetes Weinſteinſalz, das durch die Calcinirung und Auslaugung des Weinſteins gemacht iſt, miſchet darunter den vierten Theil wohl geſtoßnen und geſiebten lebendigen Kalk in einen Schmelztiegel, lutiret einen Deckel darüber, und ſchmelzet daſſelbe in einem Windofen, bis es fließt, alsdann ſo nimmt man den Tiegel aus dem Feuer, läßt ſolchen erkalten, und ſtößet die Materie entzwey, und lauget ſolches mit Waſſer aus, und läßt ſolches Waſſer evaporiren und einkochen, bis zum Salze. Dieſes Salz vermiſchet man nun wieder mit dem vierten Theile lebendigen Kalks, verlutiret ſolches mit einem Deckel, und beſchläget auch den Tiegel, läßt ſolches hernach mit einander im Windofen zuſammen ſchmelzen, und auf die erſte Weiſe wieder alſo ausgelauget und ſolviret, alsdann die Solution zum Salze wieder einkochen laſſen, dieß Salz ferner mit dem vierten Theile lebendigen Kalks vermiſchet, und alſo wieder unter einander in einem verlutirten Schmelztiegel, der wohl beſchlagen iſt, zuſammen geſchmolzen, und nachgehends mit Waſſer ausgelauget, ſolche Arbeit und Verrichtung neun bis zehmal wiederholet, ſo wird zuletzt ein

gar leichtflüßiges und solvirendes Salz daraus, so alle Sulphura und mineralische Schlacken und Vitra auflöset und sehr großen Nutzen bringen kann. Mit diesem Salze kann man alles zu einem fixen Liquor bringen.

(28)

Aus dem Sale Communi einen laufenden Mercurium zu bringen; ein Arcanum.

Dieses Experiment einen laufenden Mercurium aus dem gemeinen Kochsalze zu bereiten, ist ein Stückchen, so mir von ohngefähr unter die Hände gekommen ist, welches ich, wegen seiner Fürtrefflichkeit und Rarität, hieher setzen will. Man nimmt eine Metze gemeines Salz, solviret solches im Wasser, und kochet dasselbe in einem guten Topf, der wohl halten thut, zu dreymal vier und zwanzig Stunden in einem beständigen Kochen, und wenn das Wasser eingekochet, so hat man allezeit einen Topf mit Wasser am Feuer stehen, daß es heiß werde, und also nach und nach in den Salztopf wieder kann gegossen werden, damit der Topf nicht leer werde; und wenn das Kochen so lange vorbey ist, so läßt man zuletzt den Topf einkochen und erkalten, so findet man das Salz in einem Stücke zusammen gekocht, ganz klar und durchsichtig. Dieses Salz nun stößt man klein, und solviret es wieder im Wasser, und läßt dasselbe in einem andern Topfe ganz schnell aufkochen und wallen, damit das Salzwasser an den Seiten des Topfs anschlagen kann, so schlägt sich dadurch das Subtilste vom Salze an die Seiten des Topfs an, ganz weiß und zart; das grobe irdische Theil aber bleibt unten in dem Topfe liegen,

liegen, so eine Scheidung geschiehet hierdurch mit dem Salze in sich selbst. Nun hat man hierdurch zweyerley Salze erhalten, ein sehr flüchtiges und mercurialisches Salz, und dann ein irdisches corporalisches Salz; das Subtile, so sich an den Seiten des Topfes Fingers dick wird angeschlagen haben, thut man in eine gläserne Retorte, und leget solche zu sublimiren ein, so steiget im Feuer ein gelbrother Sublimat auf, welches wieder ein besonderes wunderbares Kunststück ist. Dieß sublimirte Salz thut man also von der Retorte herunter schaben, und im Feuer in einem verdeckten Schmelztiegel mit starkem Feuer zusammen schmelzen, wie ich solches das erstemal ohngefähr gemacht habe, so bekömmt man dadurch einen laufenden Mercurium. Wie nun dieser Mercurius auf eine nutzbare Manier daraus zu erlangen, und was mit einem solchen besondern Mercurio eigentlich zu machen sey, das wird wohl ein erfahrner Chemicus selbst wissen.

(29)

Aus dem Sale Communi ein ganz zuckersüßes fixes Salz zubereiten, gleich einem dicken Liquor, das in der Chemie, Medicin und Chirurgie hoch zu nutzen; ein Arcanum.

Die Nutzbarkeit und Fürtrefflichkeit dieses zuckersüßen Salis communis, ist ganz unaussprechlich; indem dasselbe innerlich, einige Tropfen eingenommen, aller Fäulung widerstehet. In der Chirurgie ist in seiner Heilung fast nicht seines gleichen; in der Chemie, bey der Figirung der flüchtigen güldischen Sulphurum, auch

zu den flüchtigen und noch unzeitigen Golderzten, ist ebenfalls nicht seines gleichen. Man verfertiget dasselbe aber also:

Salz, wie es zum Kochen gebrauchet wird, zwey Theil, darunter vermischet ein Theil pulverisirten und wohl gesiebten lebendigen Kalk, thut solches in einen neuen Topf, und setzet ihn in ein Calcinirfeuer, damit diese Species sich wohl unter einander vermischen, der Topf aber muß oben mit einem Deckel verlutiret seyn. Wenn solches sechs und mehr Stunden also wohl geglühet hat, und nach diesem wieder erkaltet ist, so lauget man diese Salzmasse mit Weineßig aus, und filtriret denselben, und läßt es in einer gläsernen Evaporirschale verrauchen, bis es fast trocken ist; so wird zuletzt eine ölichte zuckersüße bräunliche Honigmasse zurück bleiben; ein so herrlicher Liquor, von welchem ich hier nichts weiter mehr rühmen will.

(30)

Das gemeine Oleum Vitrioli recht zu reinigen, zum Gebrauch in der Medicin und Chemie.

Als ich ohngefähr einstmals ein Sal enixum aus dem Oleo Vitrioli, und gemeinen Salzliquor bereiten, und in meinen Salzliquor in einem Gläslein das Oleum Vitrioli successive eintröpfeln wollte; so wurde ich bald gewahr, wie mein Oleum Vitrioli das Sal commune darinnen präcipitirte, und als ein gar zartes weißes Pulver zu Boden schlug. Da ich nun dadurch mein Vergnügen

gnügen erfüllete, und noch ein Viertel Pfund Olei Vitrioli übrig hatte, wollte ich hiermit noch ein anders Experiment vornehmen, und ergriff ohngefähr einen guten Weineßig, goß davon in eine Evaporirschale, und tropfte denn successive das Oleum Vitrioli hinein, da ich denn hieran schon zweyerley Vergnügen fand. Erstlich sahe ich, wie die Tropfen des Olei Vitrioli sich schwer bis auf den Boden der Glasschale niederschlugen; zweytens sahe es lieblich, als sich solches Oleum, nachdem es zu Grunde gegangen war, mit dem Aceto vereinigte, und denselben als das schönste Gold färbte, hiermit fuhr ich nun fort, bis mein Oleum Vitrioli alles in den Eßig eingetröpfelt war. Alsdann ließ ich den Eßig bis auf das Oleum gelinde über einem Kohlfeuer abrauchen, da ich dann zuletzt fand, daß ein starker Prinzel, gleich einer schwarzen Kohlart, von meinem Oleo abgesondert, oben auf lag. Ich goß wieder frischen Eßig darauf, damit ich das Oleum filtriren konnte; diese reine Solution aber goß ich wieder in die Evaporirschale, ließ dieselbe gemächlich wieder abrauchen bis auf die Olität, da sich denn wiederum ein schwarzer Prinzel und verbrannte Kohle darauf legte, das ich denn durch eine weitere Solution mit Eßig davon schied, und wieder filtrirte, und wieder evaporiren ließ, bis sich aller Prinzel und Kohle davon geschieden hatte, und das Oel, nachdem ich es in ein Gläschen abgegossen, gleich einem rothen Carfunkel blutrothe Strahlen und Flammen von sich gab, und schien, als wenn das ganze Glas voll solches Oels wäre. Mit was für Vergnügen dieses Oleum in dem Glase anzusehen war, wegen seiner bewundernswürdigen Strahlen, ist nicht zu beschreiben.

Von diesem Oleo goß ich nun auf einen zubereiteten Silberkalk, oder Luna Cornua, und ließ dasselbe also mit einander digeriren, in einer verschlossenen Glasphiole; zuletzt da alles also figiret war, da schmelzte ich mein Silber und untersuchte solches auf Gold, da ich dann darinnen eine ziemliche Menge guten und ächten Goldkalk fand, der etwas Sonderliches von sich zeigte.

(31)

Das Sulphur Auratum, oder Goldsulphur, aus dem Antimonio zu bereiten.

Weil dieses Sulphur Auratum, aus dem Antimonio zu machen, noch nicht einem jeden Laboranten bekannt, und doch was sehr Nützliches damit auszurichten ist; so ist auch derselbe von solchen Liebhabern verborgen gehalten, und nie recht beschrieben worden. Man nimmt hierzu etliche Pfunde guten schönen Weinstein, thut denselben in einen neuen Topf oder Schmelztiegel, verdeckt denselben oder lässet ihn offen, und läßt denselben also calciniren und erglühen, daß alles Flüchtige und Stinkende des Weinsteins davon gehe; alsdann so lauget man diesen also calcinirten Weinstein mit heißem Wasser aus, läßt dasselbe durch ein Löschpapier klar reinigen, kochet diese Solution alsdann in einem eisernen Kessel oder Tiegel zum Salze ein, und rühret es zuletzt stark um; so ist das Weinsteinsalz, als ein Schlüssel, bereitet, das Antimonium zu einem solchen güldischen Sulphur aufzuschließen. Man nimmt dann einen Schmelztiegel dieses also verfertigten Weinsteinsalzes voll, lässet dasselbe in einem Windofen wohl schmelzen und fließen, alsdann träget man successive pulve-

pulverisirtes Antimonium hinein, daß solches zu einer braunrothen Schlacke wird; alsdann hebt man den Tiegel aus dem Feuer, läßt ihn erkalten, schlägt ihn entzwey, zerstößt die Masse gröblich und lauget sie mit siedendem Wasser aus. Diese Extraction, die wie ein Rubin roth sehen wird, gießet man alsbald ab, thut solche in einen reinen Topf oder weites Zuckerglas, und gießt dann darein einen guten starken Weineßig, oder Spiritum Nitri, so fällt ein schöner braunrother Präcipitat zu Boden. Diesen gießt man nun in ein Filtrirpapier, und lauget denselben mit Wasser einmal aus, und lässet ihn alsdann trocken werden; so ist das wahre Sulphur Auratum aus dem Antimonio bereitet.

(32)

Aus dem Auripigmento eine besondere Tinctur zu bereiten, davon ein Theil zwanzig Theile Kupfer in einen laufenden Mercurium sogleich verwandeln kann, der sich in Aquafort kochen lässet, und sich doch nimmermehr dadurch auflöset; ein Arcanum.

Dieses jetzige Experiment ist eines von den größten Geheimnissen, und wohl werth, daß solches mit besserm Nachsinnen überleget und ferner darauf experimentiret würde. Ich habe zwar selbst noch verschiedene Kunststücke darinnen gefunden, welche ich aber um der Weitläuftigkeit willen, mit Fleiß nicht anführen will, ein anderer mag selber, durch seinen Fleiß und Mühe, etwas

Son-

Sonderliches dadurch erlangen. Es ist dieses ein wunderſames Mineral, das aber, ohne einen rechten Schlüſſel, nicht kann aufgeſchloſſen und eröffnet werden. Denn ſeine eigene Mercurialkraft iſt in ihm zu ſehr ausgetrocknet und zuſammen gezogen worden; doch iſt es möglich, nach meinen ſelbſt eigenen Einſichten und Erkenntniſſen, daß auch ein Reislein ſolcher wilder und flüchtiger, doch ganz ſolariſcher, Sproſſen auf einen andern fixen metalliſchen Stamm könne verſetzet werden, um dadurch ſich einigen Nutzen zu ſchaffen, wozu ich insbeſondere mit dieſem Experimente behülflich ſeyn will.

Hierzu erwähle man ſich nun ein ſchönes und reines Auripigmentum, das ſchön goldgelb und nicht ſteinigt iſt; ſtoße daſſelbe zu Pulver, und mache es ſo fein, als man es nur machen kann. Nehme deſſen ein halb Pfund, vermiſche ſolches mit gleichſchweren, das iſt, eben ſo viel gutem getrockneten, Salpeter und trage ſolches löffelweiſe in einen dazu glühend gemachten Schmelztiegel. Es iſt gut, wenn man hierzu eine gute Küche, oder Schmiedeeſſe, hat, die einen guten Zug habe, damit die giftigen Dünſte und Dämpfe davon einem nicht ſchaden mögen. Ueber dieſes muß auch der Mund und Naſe mit einem Tuche gut verbunden werden, und der Löffel, damit man ſolches einträget, an einem langen Stock feſt angebunden werden, daß man damit weit hinein reichen, und ohne Schaden und Hinderniß, dieſe vermiſchte Maſſe alſo eintragen kann, außer einem guten Zug der Feuermäuer aber, iſt dieſe Arbeit in keiner Küche leichtlich zu machen. Noch beſſer iſt es, wenn man auf dem Lande, oder im Freyen in einem Garten iſt, wo nicht nahe dabey

bey Menschen wohnen: und alsdann thut man diese Materie in einen neuen Topf, oder eisernen Mörsel, zündet solche mit einem Stückchen glühenden Schwamm an, und tritt dabey nach dem Winde, wo er nämlich den Rauch davon hintreibet, (da man denn wohl und sicher dabey stehen kann,) und auf diese Art kommt man gar bald von dieser verdrüßlichen Arbeit. Denn also brennet die Materie in wenig Minuten aus, wie ich es auf diese Weise an verschiedenen Orten gemacht habe. So schwer nun diese ausgebrannte Materie wieget, dreymal so viel thut man noch von dem erst fein gestoßenen Auripigmento dazu, mischet solches wohl unter einander, und thut dasselbe in einen gut beschlagenen waldenburgischen Krug, setzet dann aus vier kleinen Töpfen, aus denen die Böden geschlagen seyn, ein Sublimatorium zusammen in die Höhe, und oben darauf einen Topf, der einen Boden hat, verlutire dieselben mit einem guten Lutirleimen, daß die Fugen nicht aufreißen, noch aus einander gehen, und wenn alles fertig und wohl getrocknet ist, so setzet man dieses Sublimatorium auf ein Stück Ziegelstein, zwischen vier Ziegelsteinen, und formiret sich also ein schlechtes Oefchen, darinnen ein Feuer zuletzt kann gehalten werden, daß die Retorte oder Krug recht glühen kann. Man fängt dann an ganz gelinde zu feuren, recht gradatim, damit sich die Materie zusammen vereinigen und nur leicht fließen kann, welches auf zwölf bis vier und zwanzig Stunden, auch wohl noch längere Zeit erfodert, je nachdem man wenig oder viel Materie zum Einsetzen genommen hat. Endlich erhält man durch diese Arbeit einen schönen aurorfarbnen Sublimat, der sich in die Töpfchen in die Höhe geschwungen hat. Wenn dieses

erfolgt ist, so muß man das Feuer ausgehen und das Sublimatorium unverrückt darinnen nach und nach erkalten lassen. Man muß sich auch wohl vorsehen, daß man, in währender Arbeit, nicht etwan an das Sublimatorium stößet, damit der Sublimat, so sich schon in den Töpfchen in die Höhe begeben hat, nicht wieder herunter in die fließende Materie falle: indem derselbe ohne diß sich ganz leicht und locker anzuhängen pfleget. Diesen edlen Sublimat verwahret man alsdann zum fernern Gebrauche.

Nun giebt man Acht, einen Schlüssel zu bereiten, damit die so durstigen Mercurialtheile des Auripigmenti, oder dessen subtilisirten Sulphurs wieder zu befeuchten und zu erquicken seyn, welches bey dieser Verrichtung zween widerwärtige Geister allein thun müssen, die sich, bey ihrer Austreibung und Ausjagung, doch mit einander vereinigen, und zusammen ein solches Solvens abgeben, ein großes Werk in der geheimen alchemischen Kunst zu verrichten. Zu diesem Ende nehme man ein halb Pfund crystallisirten Salpeter, der wohl trocken ist, und auch ein halb Pfund weißen wohl pulverisirten Arsenik, (beyde Stücke müssen erst vorhero wohl pulverisirt worden seyn,) mische es unter einander, und fülle damit eine gläserne Retorte nur um die Hälfte an, lege dieselbe in einen Topfofen in Sand, lutire darvor eine sehr große Vorlage, so noch einen gläsernen Vorstoß hat, die Fugen daran aber recht wohl und gut mit nassen Rindsblasen verbunden und verlutiret, damit der Spiritus, so allhier getrieben wird, nicht etwa verrauche und davon gehe. Man muß auch wohl Achtung geben, daß die

Vor-

Vorlage und der Vorstoß, so hierzu vorgeleget wird, fein genau in einander passen, damit keine großen Ringe Papier etwa müssen darum geleget werden, darein sich sonst nachgehends die Spiritus ziehen und die Arbeit verlohren gehet. Nach dieser verrichteten Präparation, wenn man die Klarstoßung des Arseniks verrichtet, auch sich behutsam bey selbiger verbunden hat, so muß man nun auch bey der Destillation dieser Geister wohl Achtung geben, daß erstlich solches gar langsam und behutsam geschehe, und recht gradatim verrichtet werde, zweytens, daß in den Recipienten etwas Wasser vorgeschlagen sey, damit die Spiritus Nitri und Arsenici, so endlich in einen dicken Rauch und Dampf zu gehen pflegen, und der Spiritus Nitri, der dabey sich rubinroth in dem ganzen Recipienten anzulegen und zu erscheinen pfleget, sich darinnen recht resolviren und setzen möge. Dieß zu destilliren, sage ich noch einmal, ist eine gefährliche Arbeit, und kann eben nicht in einer jeden Küche verrichtet werden; wenn man aber ein gutes beschlossenes Laboratorium dazu hat, darinnen man, ohne alle Gefahr der Dämpfe, sicher arbeiten kann, dann läßt sichs alles gar wohl thun. Wenn nun diese Destillation vorbey ist, so sich auf die vier und zwanzig Stunden nach einander belaufen kann, so läßt man das Feuer ausgehen und die Retorte im Ofen successive erkalten. Ehe aber die Spiritus sich in den großen Recipienten alle setzen, welches unter drey Tagen oft nicht zu geschehen pfleget, und ehe der Ofen gar kalt wird, so ist es rathsam, daß man den Recipienten von dem Vorstoß abnimmt, und sich bey dieser Arbeit einen Compagnon helfen läßt; dabey man sich auch mit Verbindung des Mundes und Nasen zu verwah-

ren hat, doch kann man auch zween wohl aptirte Stöpsel von weichen Wachse dazu bey der Hand haben, einen gleich vor den Vorstoß zu stopfen, den andern vor den abgenommenen Recipienten zu stecken, und solchen im Laboratorio an einem sichern Ort hinlegen, allwo derselbe nicht zerstoßen wird, bis sich die Spiritus Nitri selbst setzen, und der Recipiente nicht mehr roth siehet. Nun ist wieder eine herkulische Arbeit vorbey, vor welcher mir öfters, wegen der Gelegenheit, und auch wegen Ermangelung der großen Recipienten, gegrauet hat.

Nun nimmt man von dem erst verfertigten auror-farbigten Sublimat des Auripigmenti 8 Loth, gießt diesen jetzt destillirten arsenikalischen Spiritum Nitri, in einen weiten und niedrigen Kolben, und thut die 8 Loth Sublimat darzu, leget geschwinde einen Kolben und Vorlage vor, darein der Schnabel des Helms wohl passet, und feuert aus einer Sandkapelle gelinde, daß das Phlegma oder Wässerigkeit davon herübersteiget, die Spiritus aber mit dem Schwefelsublimat zu Boden liegen bleiben, und mit ihm zur weißen Erde werden; welches man denn nicht gar bis zur ganzen Dürre oder Trockne abziehen soll, damit die flüchtigen Spiritus darinnen nicht zerstöret, und mit Gewalt aufgetrieben werden. Dann hebt man den Kolben aus dem Sande, wenn vorhero das Feuer sachte darunter ausgegangen ist. Nun muß die Destillation des Spiritus Nitri, mit Arsenik, mit frischen Materien, im vorigen Gewichte wieder vorgenommen und eben also wie vorhero fortgetrieben werden, und dieser Spiritus, wenn er ebenfalls wieder behutsam und sorgfältig mit dem Recipienten von der Retorte abgenommen wor-

den,

den, auf die weiße Erde in den Kolben gegossen, wieder in die Sandkapelle gesetzet, und eine kleine Vorlage oder Glasbouteille an den Schnabel des Helms vorluti-ret, und also in einem gelinden Feuer die Phlegmata von dem Spiritu und der weißen Erde abgezogen, bis die Erde, als ein dickes Mus, wieder stehen bleibet. Dann muß die Destillation des Spiritus Nitri mit frischem Salpeter und Arsenik zum dritten mal wiederholet, gleich wie im Anfang und ebenfalls der daraus destillirte Spiritus auf die weiße Erde in den Kolben gegossen werden, und hierbey noch 8 Loth lebendiges Queckfilber oder Mercurius, so wird sich solcher durch diese scharfen Geister auflösen, und mit der weißen Erde sich vereinigen, welches man denn bis auf die Trockene, gleich wie zuvor, abziehet, so hat man durch diese Arbeit diejenige Tinctur erhalten, wodurch das gemeine Kupfer zu einem laufenden Mercurio auf folgende Art zu bringen ist:

Man nimmt dünne Kupferblechlein, glühet solche im Kohlfeuer, und träget solche weiße Erde oder Tinctur darauf, wenn man sie aus dem Feuer gehoben hat, leget solches Kupfer sogleich ins Aquafort, daß es sich darinnen solviren kann; so erscheinet solches alsdann in der Gestalt des laufenden Mercurii, aber nicht weiß, sondern grün, der sich aber nachgehends mit keinem weitern Aquafort auflösen oder aufkochen lässet, wenn man auch schon an einer kleinen Quantität einen ganzen Tag kochte, und immer stets frisches Aquafort zugösse.

(33)

Aus dem Auripigmento ein figirendes Oel zu einem Particular zu bereiten; ein Arcanum.

Eine noch dergleichen gefährliche Arbeit, aus zwey giftigen Subjectis des mineralischen Reiches, zu arbeiten, die aber doch in kürzerer Zeit geschehen kann: Es sind dieses zween große giftige Drachen, das Auripigmentum und der Mercurius Sublimatus, diese müssen vorhero wohl und vorsichtiger Weise zerstoßen und zerrieben seyn, damit man bey deren Vermischung nicht viel damit zu thun habe; sondern solches nur in die Retorte bringen, und in derselben die Materie nur unter einander schwenken kann: denn sonst wäre man bey der Arbeit gefähret, weil diese beyden Geister, wenn sie mit einander vermischet und gerieben werden, einander selbst angreifen, und anfangen zu rauchen, ehe man solche in die Retorte bringet. Sobald man nun diese Masse in die Retorte hat, und eine Vorlage vorgeleget, so hebet man an successive zu treiben, und zu destilliren, so gehet erstlich ein saurer Spiritus, und alsdann so kommt ein gelbes Oel, so ich einem Butyro Auripigmenti vergleichen könnte, welches Oel aber nicht oben auf seinem Spiritu schwimmet, wie es sonst die Olitäten zu machen pflegen, sondern es fällt wegen seiner Schwere gleich zu Boden, und der Spiritus stehet oben auf: an dem Halse der Retorte hänget sich ein schöner braunrother Zinnober an, gleich als wenn man das Butyrum Antimonii treibet, durch die Hülfe des Mercurii Sublimati. Gießt

man

man nun dieses Oel wieder auf den im Halse hängenden Zinnober, und treibet denselben zu verschiedenen malen davn gelinde ab, bis sich das Oel dabey figiret hat: so wird man eine Materie haben, die da, wenn solche auf Silber in Fluß getragen würde, etwas Sonderliches zeigte, (oder noch besser in Luna Cornua.)

Wenn man aber in dieses Oel Eisenfeile leget, und dieselbe darinnen auflöset, alsdann solches davon in der Retorte überdestilliret, so steiget das beste solarische flüchtige Wesen des Eisens mit über, fast als ein Eyerdotter, und so schwer sich Eisen darinnen auffolviret hat, halb so viel wird desselben, so davon über getrieben worden, zu Gold. Weil dieß Oel alle Metalle und ihre Sulphura solviret, so ist der Sache hierinnen weiter nachzudenken, ob es wohl möglich sey, etwas Großes und Nützliches durch diese Arbeiten zu bewerkstelligen, aber wo ist die Zeit, Mittel und Gelegenheit dazu, alles durchzuexperimentiren und durch die Erfahrung alles kundbar zu machen? Die Natur hat gar viele Sachen noch in sich, die wir nicht wissen, und die wir auch nicht alle ergründen werden. Ich selbst habe viele Dinge gesehen und erfunden, so ich aber in Ermangelung der Zeit, Geld und Gelegenheit, nicht alle zu Ende bringen kan. Was in dem Auripigmento für ein tingirender und färbender Schwefel gefunden wird, mag fast niemand glauben.

Es muß mir aber allhier keiner vorrücken, als wollte ich in diesen meinen Experimenten vorzeigen, große Tincturen oder den Lapidem Philosophorum gar daraus zu arbeiten, weil mir gar wohl bekannt ist, daß

dessen Anfang und erster Hauptschlüssel im mineralischen Reiche nicht zu suchen ist; es bleibt aber dennoch eine ausgemachte Wahrheit, daß, wer die reinen Theile der metallischen Anfänge aus den flüchtigen Metallen und Mineralien zu scheiden, und solche mit einem fixen und doch flüchtig gemachten metallischen Wesen wieder zu vereinbaren weiß, derselbe eine große Vermehrung und Verbesserung der Metalle zuwege bringen kann, denn in den beyden fixen Metallen des Goldes und Silbers lieget das Ende und der Grund der sogenannten Goldtinctur oder Lapidis Philosophorum. Wer einen Schlüssel findet, Gold und Silber dadurch zu vitrificiren, der hat einen Grund der metallischen Vermehrung gefunden.

(34)

Den Arsenik, als ein weißes fettes schweres Oleum, durch Hülfe des Olei Vitrioli überzudestilliren; ein Arcanum.

Das Oleum Vitrioli und den Arsenik in der Gestalt eines schloßweißen crystallischen sehr schweren fetten Olei zu vereinigen durchs Aquafort, ist mir ganz von ohngefähr, in einer Arbeit zum Zeitvertreib, unter die Hände gekommen, welches ich aber in Ermangelung der Zeit und Gelegenheit nicht weiter zu einem nützlichen Erfolg, den ich mir daraus versprach, habe bringen können, mußte also nur zufrieden seyn, ein besonderes Aquafort aus dieser Destillation zu erlangen, dadurch ich eine begnügliche Portion Gold aus einem schon geschiedenen und also reinen Silber selbst geschieden habe. Der Proceß davon ist folgender: Ich

Ich nahm 2 Loth Arsenik, 5 Loth rothes Oleum Vitrioli, 8 Loth Scheidewasser, that solches zusammen in eine kleine gläserne Retorte, legte solche in einen kleinen Topf, zwischen vier Ziegelstücken, und eine gläserne Bouteille statt der Vorlage vorgeleget; und destillirte also bey gemachsamen Feuer erstlich meine Phlegmata herüber, zuletzt giengen die Spiritus Nitri blutroth in die Vorlage, zu Boden blieb ein weißes festes Residuum in der Retorte, die nahm ich aus, goß meine abgetriebene Spiritus zusamt dem Phlegma in ein Fläschchen aus, das Retortchen zerschlug ich, um den figirenden Arsenik, wie ich etwa vermeynte heraus zu nehmen, diesen Arsenik legte ich an die Luft in eine Glasschale zum zerfließen; unter währender Zeit fiel mir eine andere Grille ein, nämlich: den Spiritus wieder auf den Arsenik zu gießen, und mit dem, so zum Liquiesciren hingestellet worden, wollte ich auch gerne sehen, wo es hinaus wollte; nahm derowegen frischen Arsenik, in ein neues Glasretortchen und goß die zuvor abgezogenen Spiritus des Aquaforts und Olei Vitrioli darauf, legte solches wieder in voriges Topföfchen, und gab, meinem Grad nach, gelinde Feuer, da giengen meine Phlegmata und Spiritus Nitri wieder nach einander über und mein Arsenik hatte sich in dem Retortchen alle aufgelöset, und da die rothen Spiritus in der Retorte verschwunden waren, erblickte ich, wie sogar ein fettes dickes und schweres Oleum aus der Retorte zu rinnen anfing, da legte ich die Vorlage weg und eine andere vor, und empfieng über 6 Loth dieses fetten Olei. Nun wollte ich mir in Geschwindigkeit etwas Silberkalk bereiten, darauf mein neues Oleum zu probiren, und nahm ein halbes Loth Silber, so von weißen Dressen

war, und kein Gold führte, goß 1 Loth meines Aquaforts darüber, so ich von diesem Arsenik übergetrieben hatte, das Silber darinnen zu solviren; ich sahe aber mit Unwillen, daß mir das Aquafort eine große Menge schwarzen Kalk in dem Solviren zu Boden schmisse, konnte mir aber in dem reinen Silber kein Gold bey dieser Scheidung einbilden, ich wurde aber am Ende, da ich solchen gründlich untersuchte, doch überzeuget, daß er ein wirkliches Gold, und durch die Wirkung des Arseniks mit dem Vitriolöl also war generiret worden, ich bin aber in etlichen Tagen von solchem Orte, und mithin von der ganzen Arbeit, nicht weggekommen. Meine weitern Gedanken hiervon habe ich aber nicht ferner ausführen mögen.

(35)

Den Arsenik durch Hülfe des Salpeters zu figiren; um ihn zu einer Medicin und Aufschließung der Metalle zu gebrauchen.

Diese Fixation des Arseniks ist zwar diejenige nicht, so von den Laboranten gesuchet wird, sondern es ist solches diejenige, so uns die Natur zu einem weitern Schlüssel verliehen hat, andere fixe Dinge und Metalle damit aufzuschließen, und solche zu höhern Dingen zu gebrauchen. Es kann solche Fixation in einer verschlossenen gläsernen Retorte geschehen, da man die Spiritus davon überdestilliren und erhalten kann, oder durch ein öffentliches Schmelzen in einem Schmelztiegel, wenn man nur unter einem guten Zuge ist, da die giftigen Dämpfe in

die

die Höhe ziehen können, so gehet die Sache auch gar gut und am kürzesten an. Man nimmt nämlich von einem jeden gleiche Theile, solches hernach zerstoßen und vermischt in einen Schmelztiegel gethan, als: ein halb Pfund Salpeter, und auch ein halb Pfund Arsenik; doch muß der Schmelztiegel nur halb voll von dieser Masse seyn, sonst lauft es im Kochen alles über in die Kohlen. Wenn man nun den Tiegel also mit Kohlen beleget, und sachte angehen läßt, daß die Materie zusammen schmelzen und fließen kann, so rauchet in solcher Zeit die Flüchtigkeit des Arseniks samt dem Spiritu Nitri davon, und bleibet das fixe Alcali des Salpeters samt dem an sich genommenen Arsenik allein zurück. Man muß sich aber vor dem Rauch und Dampf hüten, und unter einem guten Zuge mit dieser Arbeit seyn; auch muß man nicht davon weggehen, sondern solches fleißig abwarten, damit es in solchem Kochen nicht überlaufe, denn es steigt auf und thürmt sich eine gute Weile in die Höhe; da kann man nun mit der Kluft das Ueberlaufen verwehren, bis es endlich auf einmal zu Boden fällt, und alles zu schmelzen anfängt, alsdann steiget es nicht mehr in die Höhe, und wird der Salpeter auf diese Weise auch fix seyn, da man ihn denn auf eine Marmorplatte ausgießen und erkalten lassen kann, so wird er aussehen wie eine Perlenmutter, schön weiß und glänzend. Will man nun denselben in Forma liquida gerne haben, oder weiß man solchen also zu gebrauchen, so darf man ihn nur in einer Liquidirschale an die freye Luft, oder im Keller an einem guten Zuge hinsetzen, so fließet derselbe von selbst zu einem klaren Liquor. Mit diesem Salpeter nun kann man Silberkalk und andere Metalle und Mineralia schmelzen, er nimmt sie alle zu

sich und löset solche auf, das sonst kein Salz oder fixes Alcali thut.

(36)
Den Wißmuthregulum, und andere spröde Metalle, flüßig und schmeidig zu machen.

Daß der Wißmuthregulus, samt dem Spiauter sehr feste, unschmeidige und spröde Metalle sind, so sich weder hämmern noch treiben lassen, ist allen Chemicis und Feuerarbeitern gar wohl bekannt; dennoch aber giebt es Mittel und Wege, diese harte und unschmeidige Dinge zu zwingen, daß solche noch mit andern Metallen nachgehends versetzet, zum Gießen zu verarbeiten sind, und aus solchen noch etwas Nutzbares wird. Man nimmt, um solche geschmeidig zu machen, Spiritum Vini, und Baumöl, jedes gleich viel, schüttelt solches unter einander, und gießt davon in das im Fluß stehende Metall, und läßt es immer wieder fortfließen, und solches thut man zu verschiedenen malen; so wird das Metall dadurch endlich ganz geschmeidig zum Gießen und zum Verarbeiten; denn es macht eine besondere Geschmeidigkeit.

(37)
Das Gold zu einem subtilen Pulver zu machen, Glas und Porcellain damit zu vergolden.

Das Gold zu dieser Feuerarbeit zu bereiten, ist zwar kein großes Geheimniß, dennoch aber hat es oft Mühe und Kunst gesetzet, dasselbige zu erlangen. Und da dasselbe

daſſelbe vor einigen Jahren in einer gewiſſen Fabrike ermangelte, konnte keine friſche Vergoldung geſchehen, man mochte ſich hiermit bemühen, wie man wollte, bis ſolcher Sache endlich durch einen Künſtler wieder geholfen wurde. Man machet ſich ein gutes Aquaregis durch Salmiak, den man ſamt dem Aquafort deſtilliret, und ſolviret in demſelben feines Gold, oder auch nur Ducaten. In die reine Solution gießt man eine Vitriolſolution, das Gold dadurch, als einen Kalk, niederzuſchlagen. Es muß aber hierzu ein gerechter ungariſcher Vitriol ſeyn, der andere taugt nichts, und müſſen auf einen Ducaten Gold 8 Loth des ungariſchen Vitriols genommen werden. Derſelbe muß nun in einem reinen Flußwaſſer ſolviret und über einem Kohlfeuer in einem kupfernen Keſſel heiß gemacht werden. Dann alſo warm auf die Goldſolution in ein groß Zuckerglas geſchüttet, einen halben Tag an der Wärme auf dem Ofen ſtehen laſſen, damit ſich das Gold ſetzen, und gut niederſchlagen kann. Darauf gießt man die Solution des Vitriols ab, und ander reines warmes Waſſer darüber, um das Gold von aller Säure des Vitriols auszuwaſchen, und wenn es ſich geſetzet hat, gießt man es wieder davon ab, und wiederholet dieſe Ausſüßung mit warmen Waſſer zu ſechs bis zehn malen; ſo wird das Gold hiervon rein und ſchön werden, welches man auf einem Glas- oder Porcellainſchälchen ſauber trocknen muß. Wenn nun dieſes Gold mit doppelt ſchweren geriebenen Borax vermiſchet und mit Spicköl, das von ſeinen Fecibus abgezogen und gereiniget worden iſt, abgerieben wird; ſo erhält man ein zugerichtetes Gold, auf Glas und Por-

cellain damit zu mahlen, und zu vergolden, so, daß solches alles kann poliret und blank gemacht werden.

(38)

Das feine Gold, durch das gerechte Amalgama, mit dem Mercurio so zu vermischen, daß alle Metalle damit können im Feuer vergoldet werden; oder die rechte wahre Feuervergoldung der Schwerdtfeger.

Man nimmt hierzu fein dünn geschlagenes Gold, Goldkalk, oder auch Ducaten, treibet solche aus, und schneidet sie in kleine Stückchen mit einer großen Scheere, läßt dieselben in einem neuen Schmelztiegel heiß werden, und in einem andern Schmelztiegel einen reinen Mercurium Vivum, oder Queckſilber; desgleichen läßt man auch einen reinen Schmelztiegel im Feuer ganz braun glühend werden. Man kann alsdann denselben in die Stube oder sonst an ein Fenster, da es fein lichte ist, auf einen Ziegelstein setzen, das Gold warm darein schütten, und das warm gemachte Queckſilber aus dem andern Tiegel auch dazu, und solche Masse mit einem eichenen Holze, so dazu geschnitzt ist, beständig umrühren, sich aber vor dem Rauche, der in der Erhitzung des Holzes davon geht, in Acht nehmen; so wird man im Reiben fühlen, wenn sich das Gold aufsolviret hat. Wenn dieses geschehen ist, so gießt man alles zusammen in ein Schüsselchen kaltes Wasser, das man zu diesem Ende vor sich auf dem Tische haben muß, und wäscht das Amalgama rein aus; so wird man einen dünnen,

geschmei-

geschmeidigen, weißen Teig erhalten, der zur Feuervergoldung zu gebrauchen ist. Zu dieser ordinairen Vergoldung wird auf ein Ducaten Gold zwölf Ducaten schweres Queckſilber genommen, und dieß Amalgama auf die Arbeit, so vorher mit Eßig wohl abgewaschen seyn muß, gestrichen, den Mercurium aber läßt man über einem gelinden Kohlfeuer wieder davon verrauchen; so bleibt das Gold fein und schön darauf stehen; diese Vergoldung aber wird sonst geheim gehalten.

(39)

Gold vom Silber im Guß und Fluß zu scheiden; ein Arcanum.

Das Gold vom Silber im Guß und Fluß zu scheiden geschiehet zwar durchs Antimonium; gleichwohl aber ist es noch ein besonderes Geheimniß, wie viel man dessen eigentlich dazu nehme, und wie in der Arbeit damit zu verfahren sey, um es genau zu treffen. Denn die größte Kunst kömmt einzig und allein auf die rechten Handgriffe an, der geringste falsche Handgriff verderbt oft die ganze Sache, wie es schon jedermann bekannt ist. Alle Gold- und Silberscheider wissen, daß man das Gold und Silber durchs Antimonium und Eisen scheiden kann; wie aber solches zu bewerkstelligen sey, daß das Gold fein und gut zu Boden ohne sondere Mühe liegen bleibe, ist den Wenigsten noch bekannt. Es ist bekannt, daß bey dem gemeinen Gold- und Silberscheiden durchs Antimonium auf ein Theil Gold, so im Silber vermuthet wird, oder auf ein Theil der zu scheidenden Masse vier Theile Antimonium gemeiniglich genommen werden; daß

damit

damit das goldische Silber in einem Schmelztiegel geschmolzen und in währenden Schmelzen mit Eisenfeil oder einem glühend gemachten Eisen präcipitiret wird, damit der Regulus dadurch zu Grunde fallen und das Gold mit sich nehmen kann. Wenn nun alles wohl geflossen und geschmolzen ist, so gießt man solches behende in einen dazu bereit stehenden Gießpuckel aus, damit das Gold in solchem unten zum Könige fällt, welcher König nachgehends in einem Scherben mit einem Hand- oder Goldschmidsblasebalge verblasen, der Rauch davon getrieben, und auf diese Art fein gemacht werden muß, wie gar wohl bekannt ist. Eben diese Arbeit wird nun mit dieser meiner Scheidung im Guß und Fluß auch verrichtet; und doch fällt mein Gold alles gleich rein auf einmal in einen Regulum, da man sonst, bey der ersten Art, wohl drey, vier und oft mehr Könige, durch wiederholte Schmelzung fällen muß, ehe man das Gold rein aus denselbigen erhalten kann. Es kommt aber hierinnen auf einen einzigen Handgriff an, und dieser bestehet blos darinnen, daß man, statt der 4 Loth Antimonii, hier 8 Loth Antimonii auf dasjenige Theil Silber nimmt, daraus das Gold eben soll geschieden werden; so fällt zuletzt das Gold gar rein in einen König. Weil dieses eben noch nicht ein jeder Gold- und Silberscheider weiß, so habe ich es hiermit offenbaren wollen.

(40)

Alle goldhaltige Schwefelkieſe, Antimonium, Auripigmentum, Cinnabarem nativam, und dergleichen ſulphuriſche und arſenikaliſche flüchtige Bergarten auf einem kurzen und vehementen Wege zu ſchmelzen, und ihr Gold, das ſonſt wegen großer Flüchtigkeit nicht zu erhalten iſt, mit großem Nutzen darinn zu figiren und heraus zu ſchmelzen; ein Arcanum.

Es findet ſich gar oft, daß auf den groſſen Gebirgen gar mancherley ſehr flüchtige Arten Goldkieſe, ingleichen auch eine große Menge flüchtiges Gold im Antimonio, Auripigmento und Arſenikalkieſen gefunden wird. Wenn ſolche Arten aber, ihrer Schwere und ſonderlichen Anſehens halben, nach der gemeinen Probierart auf fixes Gold und Silber unterſuchet werden; ſo geben und halten ſie nichts, und dieſes darum, weil ſolche ſubtile und noch in dem primo Ente liegende Metalle vorhero durch ihr gewiſſes geheimes Naturfeuer müſſen figiret und fix und feuerbeſtändig gemacht werden. Denn alſo erfordert es die Natur, und wider dieſelbe iſt hierinnen gar nicht zu handeln, noch zu arbeiten.

Man nehme dannenhero den Monarchen aus Mitternacht, wie es der erfahrne Autor, Glauberus, nennet, ſtoße ihn ſauber zu Pulver, und vermiſche unter zween Theile deſſelben einen Theil des flüchtigen goldhaltigen Erztes, und ſetze zu ſolchem Ende einen leeren

Schmelz-

Schmelztiegel ins Feuer, lasse solchen gut und wohl erglühen, trage dann successive diese vermischte Materie hinein, und lasse solche nur eine Minute mit einander fließen; so werden dadurch alle flüchtige Theile des Goldes und Silbers gebunden und figiret seyn, daß solches nunmehro also, wie es ist, unter ein wenig Bley kann geschmolzen und alsdann abgetrieben werden; so wird der Saturnus das Gold und Silber wohl stehen lassen, welches öfters eine große Menge ist. Es ist solches ein sehr leichtes und höchst nützliches Kunststück, dem denke man nach!

Man beklaget sich öfters, daß die gar zu flüchtigen Golderzte, so auf unsern deutschen Gebirgen zuweilen gefunden werden, sich nicht wollten figiren, und nach gewöhnlicher Art und Weise zu Golde schmelzen lassen, und daß kein metallischer Gehalt davon ins Bley gehe, ob schon solche Erzte, dem Ansehen nach, eines sehr schweren Gewichts wären, und öfters als gediegen Gold und Silber aussähen. Dieses ist nun eine ganz gewisse natürliche Sache, daß alle metallische Erzte, die auf dem Teste, oder Capellen, in Bley ein gediegen Metall, Gold oder Silber, sollen stehen lassen, vorhero, ehe dieselben in das Bley geschmolzen werden, in solchen Erzten müssen schon fix und feuerbeständig gemacht seyn, sonst fliegen sie, ihrer flüchtigen Art nach, davon; denn das Bley bindet kein Metall, es saubert und reiniget nur die fixen Metalle, Gold und Silber, von den flüchtigen anhangenden Theilen der wilden Metalle. Denn weil der Saturnus ein metallischer und subtiler Spiritus ist, so vereinigen sich die flüchtigen mercurialischen Theile mit demselben, und gehen im Rauche davon. Alles, was

dahero

dahero auf der Capelle durchs Bley soll erhalten werden, muß vorhero fix gemachet und gebunden seyn, es geschehe nun solches durch die Natur, oder durch den Künstler, es ist solches beyden möglich, wenn Ingredientien und Gelegenheit dazu vorhanden sind, und außer denen ist weder die Natur, noch der Künstler, in solcher Arbeit etwas zu thun vermögend. Wir sehen zum Exempel an einem goldhaltigen Schwefelkies, da die Natur durch ihr Nutrimentum denselben so hoch in die Goldesnatur erhöhet hat, daß solcher, seiner innern Wesenheit nach, von den gemeinen Schwefelkiesen gar weit unterschieden ist, und dennoch ist er von der Natur noch in kein coagulirtes Metall des Goldes gebracht, noch von der Natur ausgezeitiget worden. Denn wenn man denselben im Feuer zusammen schmelzen, und auch schon mit einem Fluß versetzen, und ihm Bley zuschlagen wollte; so würden nach dieser allgemeinen und landüblichen Schmelzart der Probierer, die Schmelz- und Hüttenleute, doch kein Metall, weder Gold noch Silber, aus ihm schmelzen können: weil die Natur in der Erde, durch ihre Wirkung, noch keines darinnen gemacht hat. Wo aber solche Schwefelkiese sind, deren Gelauchheit und Geschmeidigkeit man auch gleich von außen sehen kann, da kann der Künstler in kurzer Zeit die ihnen gehörige Fixation zu Stande bringen, und dieß ohne viel Zeit, Mühe und Kosten, so, daß solche von Stund an können ins Bley gestochen oder auf eine andere Art geschmolzen und fein gemacht werden. Man kann dergleichen beschaffene Erzte, oder Kiese, in einem Tage viele Centner figiren, daß solche nimmermehr davon verrauchen, und sich, als Golderzte, entweder gleich ins Antimonium,

um, oder ins Bley, zum fein machen tragen und schmelzen lassen. Dieß laßt mir eine Kunst und Naturstück der Figirung der allerflüchtigsten Golderzte seyn! Es sind noch mehr dergleichen Figirungen aller geringhaltigen flüchtig- und nichtiggehaltenen Erzte vorhanden; aber die böse Welt weiß es demjenigen schlechten Dank, der davon vernünftig schreibet und redet.

(41)

Gold vom Silber durch die Quart zu scheiden.

Wenn man ein reiches goldhaltiges Silber hat, das sich öfters im Aquafort nicht solviret, dieweil zu viel Gold in demselbigen enthalten ist, so kann dasselbe am füglichsten durch die Quart geschieden werden. Denn wenn ein Silber halb Gold, oder auch den dritten Theil am Golde in sich führet; so greifet es kein Aquafort an, und siehet auch schön gelb, dem ohngeachtet ist dennoch eine große Quantität Silbers in ihm enthalten. Dieses aber von einander zu scheiden, so schmelzet man ein solches reich güldisches Silber, vier Theile fein Silber noch dazu, in einem Schmelztiegel unter einander, und gießt es alsdann in einen Ausguß, schläget solches dünn, und leget es ins Aqufort zu solviren; so scheidet sich das Gold vom Silber auf diese Weise von einander, und fällt das Gold zu Boden, als ein brauner rother Kalk, das Silber aber bleibt in der Solution des Aquaforts stehen, und wenn solches, nebst noch einem Theil Wasser, in ein kupfernes Kesselchen gegossen wird, so schlägt sich das Silber selbst nieder; sodann muß es ebenmäßig, gleich dem

Golde,

Golde, ausgesüßet und sauber getrocknet werden. Dieß heißet durch die Quart geschieden, und ist eine scharfe Goldprobe; denn das Gold, so in dieser Scheidung zu Grunde fällt, ist fix und feuerbeständig.

(42)

Ein Figier- und Gradieröl.

Man sehe bey dieser Arbeit zu, daß man die chemischen Labores recht verstehe, sonst würde man gar öfters Anstoß leiden; denn daran ist in solchen Arbeiten in der Praxi viel gelegen. Zu dieser Arbeit nun machet man aus der Minera Antimonii und Mercurio Sublimato ein Butyrum Antimonii durchs Destilliren; wobey insonderheit wohl zu merken ist, daß am Halse der Retorten sich oben allezeit ein blutrother Zinnober mit anleget; das so genannte Butyrum Antimonii nun gehet als ein Oel herüber in die Vorlage. Dieses Butyrum Antimonii muß zu dreymalen über seinen eigenen Zinnober abdestilliret und dann also aufgehoben werden. Hernach sammle man sich gar schöne Golderzte, oder Goldkiese, extrahire alsdann mit einem guten Aqua Regis die gelbe Farbe heraus, welches sich gar leicht verrichten läßt; alsdann muß das Aqua Regis von seinem Goldschwefel abgezogen und ganz trocken gemacht werden, damit dann das erst benannte Butyrum Antimonii darauf gegossen, und also überdestilliret werde, bis endlich das Butyrum blutroth mit starkem Feuer herüber gehet. Dieß Oleum ist nun ein gar herrliches Gradieröl auf einen zugerichteten Siberkalk.

(43)

Das Silber zu einer kohlschwarzen Erde zu machen, und ihm seinen Geist zu benehmen, so, daß eine solche Erde in kein Metall wieder zu verwandeln ist; ein Arcanum.

Man ist durch die Chemie lange Zeit her bemühet gewesen, den fixen Metallen, als Gold und Silber, ihren Geist auszuziehen, dieselben zu tödten, und aus ihrem Körper alsdann das wahre Sal fixum metallorum zu erlangen. Es ist aber alle Bemühung immer vergeblich gewesen; denn Gold und Silber zu tödten, und in eine pure metallische schwarze Asche zu verwandeln, ist noch nicht so bekannt, sondern ein verborgenes Geheimniß, welches aber doch durch den doppelten Generationsgeist, als Schwefel und Mercurius, muß verrichtet werden, welche lustige Naturarbeit hier folget.

Man nehme gewachsenen Bergzinnober 4 Loth, gefeiltes Silber; oder einen Silberkalk, das Silber mit Kupfer präcipitiret, wickle die Zinnoberstückchen in dieß Silberfeilig, und bedecke es oben damit; daß der Zinnober aller Orten damit bedecket sey. Oder man nehme Eyerweiß, lege die Zinnoberstückchen darein, und silbere sie alsdann in dem Silberfeil, oder Silberkalk, herum, lege solche an den Ofen, daß sie trocken werden, alsdann in einen kleinen Schmelztiegel gethan, und oben darüber noch einen andern Schmelztiegel lutiret, und den untern Tiegel wohl beschlagen, alsdann diesen Tiegel in einen Ofen zwischen vier Steinen gesetzet, und einen leeren Topf darüber gestürzet, und Feuer um den Topf her-

um

um gegeben, damit der Topf endlich erglühet, und dann mit Kohlen oben zugedeckt, so wird die Materie recht cementiret. Dieß Feuer erhält man also acht Stunden. Wenn nun diese Arbeit richtig und wohl von statten gegangen ist, so muß das Silber von dem Zinnober aufgeschlossen und zerstöret, und ganz und gar in schwarze Asche verwandelt seyn. Der Zinnober dagegen ist, nach seinen Stückchen, so wie er eingesetzet und mit dem Silber stratificiret worden, zum lautern feinen Silber verwandelt. Diesen Zinnober nun sammlet man von der todten schwarzen Asche ab, so erhält man nach dessen Reduction das erst aufgewandte Silber wieder, und kostet die Silberasche auf diese Art nicht viel. Diese Arbeit, wenn sie überleget wird, ist eine sehr curiöse Naturarbeit, welche etwas Nachdenkliches hinter sich verborgen hat.

(44)

Das Silber zu einem weißen Saft, wie Terpentin, aufzulösen.

Man nimmt hierzu auf 1 Loth Silber 2 Loth weissen Arsenikum, das Silber muß aber durchs Solviren mit dem Aquafort zur Luna Cornua gemacht, und alsdann mit dem Arsenik wohl vermischet und unter einander gerieben werden. Dann thut mans in eine kleine gläserne Retorte; wenn nun eine Flasche zur Vorlage auch beyhanden ist, so gießt man auf 1 Loth Silber 5 Loth Oleum Vitrioli dazu in das Retortchen, und leget solches in einen kleinen Topf, machet gemächlich Feuer darunter, und destilliret also ganz gelinde das Oleum Vitrioli herüber; so wird in solcher Arbeit das Silber der-

gestalt aufgelöset, daß es als ein Terpentin erscheinet. Hinter dieser Arbeit ist vieles zu natürlichen Einsichten verborgen; wer sich hierinnen weiter bemühet, kann etwas mehrers finden.

(45)

Die sogenannte Luna fixa zu machen, oder das Silber so weich und brüchig zu machen, daß es nicht mehr klinget, und dasselbe auch kein Aqua-fort mehr angreift.

Hinter diese Arbeit zu kommen ist schon vieles Nachstellens gewesen, und viele haben sich geschmeichelt einen großen Nutzen durch diese Arbeit zu erlangen. Ich weiß aber nicht, ob alle ihren Zweck dadurch erreichet haben. Es ist wohl wahr, daß alle geringe Metalle durch ihre gehörige Medicin können curiret, verbessert und in ein beständiges Wesen versetzet werden, wer nur die rechte Cur dazu weiß, und die kurze Fixation der Metalle verstehet, dieselben zu ihrer Erhöhung zu bringen.

Man schlägt bey dieser Arbeit das Silber in dünne Blechlein, leget solche in Urin, und machet dann ein gewisses Cementpulver auf folgende Weise: Weinstein wohl zerstoßen und fein gesiebet 1 Pfund, Salz fließen lassen in einem Schmelztiegel und gestoßen 2 Pfund, lebendigen Kalk pulverisiret und gesiebet 3 Pfund. Diese drey Species mischet man unter einander, und verwahret sie in einem Glase; denn dieß ist das Cementpulver. Nun nehme man eine Cementbüchse, oder großen Schmelztiegel, lege unten am Boden eine Lage eines Ce-

ment-

mentpulvers, und die mit Urin angefeuchteten Silberblechlein, bedecket dieselben eben wieder mit Cementpulver, und dann wieder die Silberblechlein Schichtenweise geleget, alsdann damit so verfahren, bis der Tiegel, oder die Cementbüchse, voll ist. Nun lutire man den Deckel darüber, und beschlage solches alles mit einem guten Lutirleime, lasse es an der Wärme ganz gemachsam trocken werden, damit es keine Risse bekomme, oder springe. Wenn nun alles trocken ist, so setze man in einen Windofen, oder sonst dazu erbauten Cementofen, lasse das Feuer um und um gemächlich angehen, alsdann, wenn es wohl erhitzet, lässet man es sechs Stunden also in einer Hitze stehen; die andern sechs Stunden verstärket man das Feuer um einen Grad, daß der Schmelztiegel erglühet, aber doch nicht recht, die dritten sechs Stunden aber giebt man ein solches Feuer, daß der Tiegel oder Cementbüchse braun glühet, aber das Silber doch nicht schmelzen möge, und wenn dieses zu Ende, so läßt man das Fruer ausgehen und machet den Tiegel auf, nimmt die Luna heraus; so wird sie schön, ganz schwarz und brüchig seyn. Es müssen die Blechlein mit einer Drathbürste wohl abgebürstet werden; dann muß das alte Cement bey Seite gethan, und die Siberblechlein wieder mit Urin angefeuchtet, wie das Cementpulver, so allezeit mit Urin oder Vitriollauge muß angefeuchtet seyn, als eine Testasche, daß sie sich ballen lässet, alsdann wird die Cementation mit frischem Cementpulver wieder angefangen, und die Silberblechlein Schichtenweise, Stratum super stratum, mit dem Cementpulver geleget, auch oben wohl damit bedecket, der Tiegel mit seinem Deckel wieder verlutiret, und also, nach-

dem es trocken geworden ist, in voriges Cementfeuer gesetzet, und gehörig, den Graden nach, cementiret, und solche Arbeit zu dreyenmalen wiederholet, so ist das Silber bereitet, eine solche Luna fixa damit zu machen, die da kein Aquafort mehr angreift.

(46)

Einen köstlichen Spiritum Salis zu machen, das Gold damit zu solviren zur Medicin; ein Arcanum.

Daß der gemeine Spiritus Salis das Gold auflöse, gleich einem Aqua Regis, ist bekannt, daß aber der rechte Spiritus Salis, aus der innern Quintessenz des Salzes bereitet, der da zuckersüße seyn muß, das Gold auf viel eine andere Art auflöse, ist eben noch nicht so gar bekannt. Daß in dem Sale communi ein großer Schatz menschlicher Gesundheit verborgen lieget, zeiget uns die Erfahrung, da wir die Erhaltung unserer Körper demselben einzig und allein zu danken haben; doch ist seine innerliche balsamische Wesenheit noch nicht sehr gemein worden. Dieses Geheimniß des so lange gesuchten süßen Salzgeistes soll allhier in diesem Blatt ganz offenherzig gelehret und entdecket werden.

Man nehme eine große steinerne Retorte, so oben einen tubulum hat, in Ermangelung dessen aber nur eine andere Retorte, die man zu diesem Ende mit Sand ausfüllet, oben ein rundes Loch hinein schläget, und einen großen Tiegelangriff abschläget, und darauf mit einem guten Luto von Quark, lebendigem Kalk, Ziegel-

mehl,

mehl, Eyerweiß, unter einander gemischet, anlutiret, bis er feste ist, und die Retorte über und über mit Lutleimen wohl beschlagen, alsdann lässet man es trocknen, und, wenn man die Destillation des Salzes vor sich nehmen will, so lege man diese Retorte in einen freyen Ofen; darunter man um und um Feuer machen kann, und lasse dieselbe wohl glühend werden, wenn dieses geschehen, so lutiret man auch einen großen Recipienten vor, und schläget in solchem etwas Wasser vor, und fänget dann die Destillation folgendermaßen an: Man richtet das Salz also zu, daß man einen eisernen Mörsel am Ofen zum Feuer setzet und denselben wohl heiß werden läßt, alsdann Salz hinein geschüttet, und mit der Mörselkeulen rund umgerührt, und das Salz klar, als Gries, gemacht, alsdann mit einem Löffel davon etliche mal oben zum tubulus hineingetragen, und das Loch allezeit mit einem Stöpsel von Leimen wieder zugestopfet, so gehen starke Dämpfe davon in den Recipienten, alsdann, wenn kein Dampf mehr gehet, so trägt man wieder mehr Salz durch das obere Loch hinein, stopfet solches wiederum zu, damit die Dämpfe in die Vorlage gehen. Will aber nichts von Dämpfen gehen, so gießt man nur mit einem Löffel etwas Wasser in die Retorte, und machet das Loch geschwinde mit dem Leimstöpsel zu, so werden starke Dämpfe gehen. Diese Arbeit wartet man nun so lange ab, bis das Salz alle auf diese Art eingetragen ist; denn es löset sich nicht alles auf in dieser Arbeit, sondern nur ein subtiler Spiritus, so als ein Rauch und Dampf in die Vorlage steiget. Wenn nun das Salz alle auf diese Art in die Retorte getragen ist, welches zwar eine langweilige Arbeit ist, so nimmt man die Vorlage ab, und

gießt die übergejagten Spiritus aus, in eine Evaporirschale, und läſſet ſolches evaporiren und davon rauchen, bis zum Anſchießen, ſo ſchießt zuletzt ein ſchön cryſtalliniſches Salz aus dieſem Waſſer an, und iſt dieſer ausgejagte Spiritus dadurch zu einem cryſtalliniſchen Salze geworden. Dieß Salz nun thut man in eine Glasretorte, und treibet ſucceßive einen Spiritum daraus. Dieß iſt nun der recht innerliche aufgeſchloſſene Spiritus Salis, ſüß, ohne alle Corroſion und Zerſtörlichkeit; was damit ſolviret und extrahiret wird, iſt gar von einer andern Reſolvirung, als was von dem gemeinen und ſauren Spiritu bereitet wird.

(47)

Eine beſondere Arbeit die Luna durch Arſenik aufzuſchließen.

Dieſe Arbeit wollte ich einſtmal dem Juden Abraham Eleazar nachmachen, es wollte aber nicht ſogleich den Buchſtaben nach angehen; fand aber doch dieſe curiöſe Vermehrung darinnen, und zwar in aller Kürze: Ich nahm Luna Cornua, wie ſolche der Jude machen lehret, durch gemeines Salz niedergeſchlagen, vermiſchte ſolche mit zwey Theilen Arſenik, und ſetzte ſolches in einem kleinen Glasretortchen in eine Sandkapelle zu ſublimiren, ſo ſtieg der Arſenik meiſt in die Höhe, doch 1 Quentlein blieb mir fix bey meinem Silber liegen, welches ein Loth war, dieß Silber wollte ich nach dem Autore alle flüchtig und in die Höhe getrieben haben, es war aber alles nicht wahr, ſondern es blieb allezeit etwas vom Arſenik mit beym Silber zurück, ſo ſich mit ihm figirte,

figirte, welches in der Quantität doch etwas ausmachen sollte, aber vom Profit aus solchen Kleinigkeiten, oder wenn etwas durch große Anlage hat sollen erzwungen werden, davon bin ich mein Lebtage kein Liebhaber gewesen; meine Lust war nur die Natur zu erforschen, und das mineralische Reich seiner Wirkung nach zu untersuchen, und höhere Geheimnisse dadurch zu erfahren.

(48)

Eine besondere Naturarbeit auf Silber; ein Arcanum.

Aus den Metallen kann man immer ein Zweiglein und Reislein abbrechen, gleich wie von einem Baume ein Aestchen, und solches auf andere wilde Bäume und Stämme anwenden, um etwas Vortheilhaftes particulariter daraus zu erlangen: denn die Metalle können durch ihren Naturgeist verbessert und vermehret werden; doch ist eine Arbeit hierbey immer besser als die andere, das Universal aber hierzu das allerbeste.

Man solvire 4 Loth Silber in 12 Loth Aquafort, und merke, daß das Aquafort zu dieser Arbeit vorhero muß gefällt seyn. Diese reine Silbersolution gieße man nun in eine gläserne Evaporirschale, und lasse solche gebührender maßen davon abrauchen, bis zu dem Anschuß, alsdann hebt man die Schale vom Feuer, und läßt die Crystallen Lunae anschießen, welche schön weiß und durchsichtig seyn sollen. Die liesel man aus, und trocknet sie an der Wärme in einem Glase; das Abgegossene läßt man weiter evaporiren, und wieder anschießen zu

Crystallen, so viel ihr deren werden wollen, zuletzt bleibt ein fetter weißer Liquor, als ein Oel, stehen, so nicht zu Crystallen anschießet, sondern als ein Oleum Lunae bleibet, dieß hebet man auch auf, wie die Silbercrystallen.

Nun nimmt man auch 4 Loth Kupfer, solviret solches auch in Aquafort zur grünen Solution, evaporiret solche auch in einer Evaporirschale bis zum Anschießen, und setzet sie in den Keller: so schießen schöne himmelblaue Kupfercrystallen an, die hebt man auf, und trocknet sie in einem Glase an der Wärme. Wenn nun von diesen Kupfercrystallen nichts mehr anschießen will, so bleibet im Grunde ein dicker fetter grüner Liquor stehen, den hebt man nebst den Crystallen gleichfalls auf.

Nun nimmt man die Kupfercrystallen, oder grünen Vitriol des Kupfers, läßt solche in einem Glase ganz eintrocknen, gießt darauf das dicke Oel von dem Silber, auf vorige Art bereitet, und läßt solches zusammen figiren und coaguliren; so wird die Masse reich am Silber seyn.

Desgleichen nimmt man auch die Silbercrystallen, und gießt darauf von dem Oel, aus dem Kupfer also bereitet, oder des dicken blauen Oels oder Liquors, lässet solches mit einander in einem Glase in Digestion stehen, daß sich alles zusammen figiret, und eincoaguliret, so wird es am Golde seinen Ueberfluß zeigen. Doch muß man sich in Acht nehmen, daß diese Arbeiten recht abgewartet und nicht übereilet werden.

(49)

Aus dem ungarischen Vitriol einen blutrothen Liquorem zu extrahiren, auch aus solchem einen blutrothen Sulphur zu präcipitiren; ein Arcanum.

Diese Arbeit ist ein gar sonderliches natürliches Kunststück, lustig und kurz zu arbeiten, und zeiget uns, daß in den offenen Körpern der Natur viel vollkommener und durchdringender zu arbeiten sey, als in den festverschlossenen Metallen und Steinkörpern. Dahero die vollkommenste Arbeit der Natur auch in dem Universal allein bestehet, als welche Materie der offenste und liquideste Körper der ganzen Welt ist. Alles, was den Luftgeist an sich ziehet, geschieht durch einen Magneten, und der Magnet, so hierzu der stärkste und geschickteste ist, erhält das Universal, je nachdem jeder Magnet für sich selbst die reinsten Naturtheilchen besitzet, ist er vollkommen, denn in ihm ruhet der concentrirte Mittelpunct des ganzen Universi. Hier wollen wir aber bey dem abgebrochenen Keimchen des Particulars bleiben, und sehen, ob wir den rothen Sulphur aus dem Vitriol erhalten mögen. Aller Vitriol gehet zu dieser Arbeit auch nicht an, sondern nur der wahre ungarische, so schön himmelblau angeschossen ist. Nun bereite man sich zu diesem Schlüssel einen Liquorem aus dem Sale Alcali, oder Potasche, auf folgende Art: Man nehme 3 bis 4 Pfund Potasche, gieße etliche Maas Fluß- oder Regenwasser darauf, daß sich dieselbe nicht gänzlich dadurch auflöse, sondern nur ihr subtilstes reines Salz lasse, solche lasse man ohne umgerührt

gerührt die Nacht stehen, gieße dieselbe des Morgens sachte ab, und lasse das Klare und Reine in einem eisernen Kessel oder Tiegel einkochen bis zum Salze, das untere grobe Zeug taugt zu dieser Arbeit gar nichts. Wenn nun die Potasche wieder auf die Trockne eingekocht; so rühret man mit einem Holze zuletzt stark, damit das Salz sich nicht anhänget. Dieß läßt man nun in einer Liquidirschale im Keller zum Liquore fließen. Dieses ist hierzu der Schlüssel, den Vitriol damit aufzuschließen. Nun nimmt man von diesem Liquore Alcali, filtrirt denselben, und thut ihn in ein Glas, schüttet darein den kleingestoßenen ungarischen Vitriol, so entweder also grün, oder auch auf die weiße oder gelbe calcinirt seyn kann, welches einerley ist; so extrahiret sich in kurzer Zeit eine blutrothe Extraction, so sich sehr rubinroth durchs Papier filtriren läßt. Nun thue man auch in ein anderes Glas, von diesem Liquore Alcali, und schütte etwas vom römischen oder goßlauer Vitriol darein; so wird die Extraction grasgrün werden: schüttet man aber von dem cyprischen Vitriol in solche Lauge, oder Liquorem; so wird die Extraction ganz blau. Und also siehet man hierdurch den Unterschied des Vitriols, und was insonderheit von dem ungarischen zu halten sey.

Wenn sich die Röthe vom ungarischen Vitriol extrahiret hat, so bleibet eine graue Erde zurück, die zu nichts tauget. Nun gießt man zu vier mal mehr Wasser in diese Vitriolsolution, oder Extraction, und schüttet alsdann Weineßig dazu hinein, so fällt im Augenblick ein purpurfarbnes Pulver zu Boden. Dieses nun vom Wasser abgesondert und etliche mal mit frischem

Wasser

Wasser abgesüßet, und alsdann getrocknet,) so erlanget man in Wahrheit denjenigen Schatz, der da, geoffenbarter Weise, in dem ungarischen Vitriol, als welcher nur allein solarisch, einzig und allein zu finden ist.

(50)

Aus Eisen Kupfer zu machen, durch Hülfe des cyprischen Vitriols.

Daß durch den cyprischen Vitriol augenblicklich aus Eisen Kupfer zu machen sey, weiset uns die Erfahrung; doch ist auf diese kurze Art und Weise eben kein Nutzen noch Vortheil zu erlangen, weil dieses Kupfer höher zu stehen käme, als das Kupfer jetzo kostet. Es ist jedoch der Beweis hierdurch dargethan, um der Sache weiter nachzudenken, ich weiß doch gewiß, daß ein Nutzen dadurch mag erreichet werden. Der schnelle Beweis hiervon ist dieser: Man nehme 8 Loth cyprischen Blauvitriol, solvire denselben in einem Glase mit reinem Flußwasser, bis er sich alle darinnen aufgelöset hat, so wird es eine himmelblaue Solution. Darein thue man 4 Loth Eisenfeilig, so wird man im Augenblick sehen, daß dasselbe noch im Glase zum puren Kupfer wird. Dieß gieße man nun in ein kleines kupfernes Tiegelchen, und noch mehr Wasser dazu, und koche solches ein, doch unter fleißigem Umrühren, damit sich dasselbe nicht anbacke, alsdann, wenn es trocken ist, thut man es alles zusammen in einen neuen Schmelztiegel, und etliche Loth Potasche dazu, und setzet es vor ein Goldschmiedsgebläse, oder bey einem Schlosser, und lasse es gemächlich zusammen fließen; so findet sich auf dem Boden des Tie-

gels

gels das Eisen in das schönste geschmeidigste Kupfer verwandelt, welches ich verschiedenemale blos zur Curiosität, die Möglichkeit zu zeigen, also gemachet habe.

Wer nachzudenken gewohnet ist, der wird allhier bey diesem Experimentiren auch noch zu einem Ziele von großer Nutzbarkeit gelangen, und ob solches wohl kein Schatz noch Reichthum von vielen Tausenden und Tonnen Goldes ist: so ist es doch für denjenigen, der es zu treiben suchet, eine gar profitable ehrliche Nahrung, wenn solcher nur funfzig Thaler Geld zur Anlage daran zu wenden hat: denn umsonst haben wir nichts, und können alle Experimente der chemischen Kunst nicht ohne Geld angefangen werden; ja das höchste Universal selbst, dessen Materie Gott einem jeden umsonst gegeben hat, wenn er dieselbe zu suchen weiß, gehet, von Anfang bis zum Ende zu bereiten, nicht ohne Geld ab. Dahero sich niemand einbilde, man könnte Kunst und Wissenschaft umsonst und um nichts erschleichen, ich weiß ein anders hiervon zu sagen; jedoch mit dieser Erklärung genug! Was die Zeit macht, das darf der Künstler nicht machen, man muß allen Sachen nachdenken, und aus dem Kleinen ins Große gehen lernen.

(51)

Kupfer zum rothen Liquore zu bereiten, zur Chemie und Chirurgie dienlich.

Zu dieser Aufschließung des Kupfers gebrauchet man nun einen salinischen Schlüssel, der anjetzo der Salpeter seyn soll. Dieser nun muß vorhero durch ein klares trockenes

trockenes Kohlengestäube alcalisiret oder verpuffet werden. Man nimmt dieses also bereiteten Salpeters zwey Theile, läßt solche in einem Schmelztiegel im Feuer fließen, trägt dann ganz successive darein 1 Theil kleingefeiltes Kupfer, auf einmal nicht mehr, als einer Schnupftobacksprieße groß, und lässet solches allezeit erst auffolviren, ehe man wieder anderes darein träget, sonst fällt das Kupfer zu Boden zum Regulo. Wenn nun das Kupferfeilig also gänzlich eingetragen, und auch alles durch das Nitrum aufgelöset worden ist, (welches daran zu erkennen ist, wenn man ein Eisen darein stecket, so bleiben an demselben die rothen Schlacken hangen,) dann ist es genug, denn vorhero siehet das Nitrum grasgrün, und wenn alles sich aufgelöset hat und hineingetragen ist, so wird es roth. Alsdann hebt man den Tiegel aus dem Feuer, lässet ihn erkalten, schläget solchen entzwey, und läßt die Stücke auf einer Liquidirschale im Keller zum rothen Liquor fließen. Diesen Liquor sammlet man zusammen, und hebt ihn auf bis zum Gebrauch.

(52)

Ein schön natürliches weisses Kupfer zu machen.

Das Kupfer wird auf verschiedene Arten gesuchet weiß zu machen, die gemeinste und bekannteste Art davon ist mit dem Arsenik; aber dadurch wird das Kupfer auch spröde, ja so spröde, daß es unter dem Hammer gleich entzwey springet, daher tauget diese Kunst nichts, denn es kann gar nichts damit verfertiget, noch ausgerichtet werden. Es ist aber ein ganz einfältiger und

simpler

simpler Weg vorhanden, das Kupfer von seiner Röthe zu befreyen und heraus zu ziehen. Man lasse also einen Tiegel halb mit Kupfer fließen, trage in denselben successive weißes gestoßenes Glas, lasse dasselbe eine Weile damit fließen und schmelzen; so wird man alsdann durch das Probiren mit einem Eisen sehen können, ob das Glas in dem Ausheben roth an der Farbe siehet; wo noch nicht, so läßt man es länger fließen. Wenn nun das Glas die rothe Farbe des Kupfers an sich gezogen hat, so hebt und ringet man solches mit einem Eisen aus dem Tiegel, und wenn es alles nach einander heraus gewunden und heraus gehoben ist, so thut man wieder anders an dessen Stelle hinein, läßt dasselbe ebenfalls wieder mit einander schmelzen und fließen, bis es die rothe Farbe des Kupfers auch an sich gezogen hat, alsdann hebt man es gleicher Gestalt heraus, und wenn die Farbe noch roth ist, wieder anderes Glas an dessen Stelle darein getragen, und also verfahren, bis alles Glas die Farbe an sich gezogen hat, nach solcher Reinigung des Kupfers nun gießt man Spiritum Vini mit Baumöl vermischet darein, und läßt dasselbe also mit einander abbrennen, und dieses zu verschiedenen malen; so wird das Kupfer schön rein und geschmeidig davon, daß alsdann allerhand Arbeit davon kann gegossen und getrieben werden.

(53)

Noch eine andere Art weißes Kupfer zu machen.

Ich habe auch zu einer Zeit, bey einem guten Freunde fürs Geld, auf diese Art das Kupfer weiß zu machen gelernet.

lernet. Wir giengen aufs Land in eine Schmiedeesse, und allda wurde dieses Kunststück verfertiget. Er machte hierzu eine besondere Lauge von Potasche, Weinstein, Glasgalle und Urin; in dieser Lauge löschten wir das Kupfer wohl zehnmal ab, und allezeit wieder geschmolzen, so wurde das Kupfer zuletzt ganz schön weiß davon, wir versetzten solches aber zuletzt mit feinem Silber, damit es auf die Weise auch den Strich bekam.

(54)

Aus dem Mercurio Vivo ein sehr schönes schmeidiges Metall zu machen, gleich dem schönsten Golde anzusehen, es bestehet aber doch die Capelle nicht.

Was für Curiosa mit diesem curiösen Mercurio Vivo angefangen werden, um selbigen zu einem Metall zu schmelzen, ist fast nicht zu glauben, dennoch aber wird es selten getroffen, daß derselbe kann geschmolzen und geschmeidig erhalten werden.

Gegenwärtiges Stück ist eine feine Kunst, denselben, obschon nicht zu Gold und Silber, jedoch zu einem solchen schmeidigen Metall zu machen, daß man sich darüber erfreuen muß. Weil dieses Stück nun der Ehre gewürdigt worden ist, daß es, meines Wissens, ist vor Königen und Fürsten aufgewiesen worden, so will ich dessen Bereitung auch so viel würdigen, es mit unter diese meine Experimente zu setzen. Ich bin diesem Stücke in Berlin sehr begierig nachgegangen, und dieses mehr um Begierigkeit der Kunst, als um des verhofften Nutzens wil-

len, ehe ich daſſelbe durch einen guten Freund, durch die dritte Hand erhielt. Das erſtemal gerieth mir daſſelbe in der Feuerarbeit nicht, und dieſes darum, weil ich dieſen Mercurium, deſſen ich doch 1 Pfund dabey hatte, in einem thönernen Tiegel einkochte mit ſeinen Materien und Salien. Es hätte aber in einem eiſernen Keſſel oder Tiegel geſchehen ſollen, welches ich aber nachgehends, als ich den modum procedendi Natur gemäß betrachtete, wohl fand, daß es auf dieſe Art, um eines gewiſſen Handgriffes halber, ſo ſeyn mußte. Der Proceß hiervon iſt folgender:

Man ſolviret auf 1 Pfund Mercurium Vivum ein halb Pfund franzöſiſchen Grünſpan, in 1 Quart Weineßig. Nimmt dann noch ein halb Pfund ungariſchen Vitriol, ein halb Pfund Weinſtein, ein halb Pfund gemeines Salz, ein halb Pfund Tutia Alexandrina. Dieſe Stücke müſſen alle pulveriſiret, durch ein Haarſieb geſiebet, mit 1 Quart Weineßig befeuchtet, und in einem eiſernen Tiegel, ſamt dem Grünſpan und Mercurio, alles unter einander unter ſtetem Umrühren mit einem Holze, über einem Kohlfeuer gekochet werden, bis alles zuſammen zu der Trockne eincoaguliret iſt. Wenn nun dieſes vorbey iſt, ſo thut man die Materie heraus, und reibet ſolche in einer Serpentinſchale wohl unter einander, und miſchet noch ein halb Pfund Curcume pulveriſirt darunter, und thut dann alles zuſammen in einen Schmelztiegel, verlutiret denſelben oben wohl mit einem Deckel, und beſchläget den Tiegel wohl, darauf ſchmelzet man es in einem Circulirfeuer unter einem guten Zuge, da es ja nicht rauchet, zuſammen zu einem gelben Metall.

(55)

Ein schönes blaues Feuer, zum Lust- und Brennfeuer.

Ich habe im vorigen Experimente gesagt, daß ich das erstemal geirret, und den Proceß nicht recht gearbeitet hätte, und dieses blos darum, dieweil ich die Materie nicht in einem eisernen Tiegel gearbeitet hatte, und zwar deswegen, weil ich damals keinen dergleichen Tiegel beyhanden hatte. Es muß aber diese Einkochung der Salien mit dem Weineßig, samt dem Mercurio, darum in einem eisernen Tiegel oder Kessel geschehen, damit die angreifenden scharfen Salien und der Grünspan von solchem Eisen ihren Theil mit auflösen und zu sich nehmen, und dahero leichtlich zum Einkochen zu bringen sind; welches aber in einem thönernen oder irdenen Tiegel nicht geschiehet, daß es sich einkochen will, man koche darinnen auch so lange man wolle, er muß eher zerspringen und zerplatzen, oder von den Salien so zerfressen werden, daß er dann nicht mehr halten kann, wie mir solches das erstemal eben auch ergangen ist. Da mir nun der Tiegel im Feuer im währenden Einkochen am Boden mitten entzwey platzte, und da der Riß durchs Kochen endlich immer größer wurde, so gieng mir von der dünnen Materie etwas durch und in die Kohlen, welches ich aber erstlich an nichts, als an dem schönen blaubrennenden Feuer gewahr wurde, welches mich erstlich verwunderte, da ich aber solches recht innen wurde, so that ich den Tiegel vom Feuer, und hörte auf zu kochen. Diese Art blaues Feuer zu brennen aber gefiel mir, und da ich ein Liebhaber von allem war, so beschloß ich gleich

bey mir selbst, diesem schönen blauen Feuer ferner nachzudenken. Ich nahm auch zu diesem Ende ein Stückchen Holz und auch eine Figur von Stein, bestrich dieselbe mit dieser dicken Feuermasse, und ließ es trocken werden, zündete hernach solche an; so hatte ich mein Vergnügen, wie selbige als ein schön blaues Feuer brannten, ohne Rauch und schwefelichten Gestank. Doch glaube ich, daß man bey diesem blauen Feuer des Mercurii eben nicht benöthiget sey, dieweil dasselbe einzig und allein von den Ingredientien seine Farbe empfangen hatte, als vom Grünspan, Vitriol, und von der Tutia und Curcume. Darum eine solche Masse, wenn Figuren damit einigemal angestrichen und allezeit wieder getrocknet werden, hernach zur Lustbarkeit des Nachts schöner brennet, als vom gemeinen stinkenden Schwefel.

(56)

Einen besondern Crocum Veneris zu bereiten.

Daß der Crocus Veneris zu vielerley Dingen zu gebrauchen sey, und was der schönste und subtilste für nützliche Dienste thut, ist in der Chemie, Medicin und Chirurgie sehr wohl bekannt. Es wird aber der schönste und beste bereitet, wenn man Kupferblechlein mit Schwefel stratificiret, und solches in einem Schmelztiegel mit einem Deckel verlutiret und also ins Feuer setzet, und gelinde ausbrennen lässet, und dieses zwar so lange, bis das Kupfer alles zu einem rothen Pulver oder Croco gebrannt ist. Doch geht das klare Kupferfeilig hierzu noch besser an, wenn solches mit Schwefel vermischet und al-

so stratificiret wird. Wenn man aber den Crocum am allerfeinsten haben will, so lege man die Kupferblechlein zwischen wohl pulverisirten Bimsenstein, und stratificire solche damit; so zieht der Bimsenstein den Crocum des Kupfers an sich. Wenn nun die Calcination im Feuer recht verrichtet worden, so lauget man alsdann den Bimsenstein mit reinem Wasser aus, und lässet das Wasser abrauchen; so findet man zu Boden einen sehr kostbaren Crocum Veneris. Den Bimsenstein, wenn er wohl pulverisiret ist, soll man darum vorhero zu diesem Werke rein auswaschen, damit keine Unreinigkeit darinnen bleibe, und der Crocus fein und schön werde.

(57)

Die Flores Veneris zu machen, oder das Kupfer zu einem Sublimat zu bringen.

Dieß ist eine chemische Arbeit, die mühsamer ist, als den Crocum daraus zu bereiten, und ist auch auf eine andere Art zu nutzen. Die rechten Flores Veneris müssen ganz allein von Kupfer gemacht werden, ohne einigem Salzschlüssel, oder Salmiak, damit das Kupfer sonst extrahiret, oder geschmolzen wird, alsdann mit einander sublimiret; so steigt der Salmiak mit dem Kupfer auf in die Höhe, und wenn diese Arbeit vollbracht ist, so wird der Salmiak wieder davon ausgewaschen, und bleibet das Kupfer, als ein zartes Pulver, zu Boden liegen. Dieser Sublimat oder diese Flores nun haben in der Chirurgie und Chemie auch ihren Nutzen, sie sind aber diese noch nicht, die ich meyne, und welche zu bereiten eben noch nicht ein jeder weiß. Man verfer-

tiget sich hierzu einen besondern Ofen von einigen Ziegelsteinen, und läßt in der Mitten ein Loch, um Kohlen hineinlegen zu können. Solcher Ofen soll unten auch auf den Seiten Zug- oder Luftlöcher haben, dahero jeder von den ersten vier Mauerziegeln auf zwey Dachziegelstücken stehen muß, damit er in der Mitten hohl liege, und ein Luftloch habe. Diese Luftlöcher kann man, in währender Arbeit, mit Aschen belegen, um dadurch Luft zu geben, wie man will. Oben in diesem Ofen nun muß man eine abgeschnittene Glasretorte haben, dieselbe mit einmauern und mit Leim verstreichen, damit sich die Flores, so da im offenen Feuer gemacht werden, oben anlegen und sublimiren können. Ist nun der Ofen also fertig, welcher, der Beschreibung nach, eben von keiner Kostbarkeit ist, so feile man Kupfer klein, und werfe davon messerspitzenweise in die glühenden Kohlen im Ofen, damit dasselbe darauf brennen kann; so wird der Rauch und Dampf davon in die Höhe steigen und sich oben in die halbe Glasretorte anhangen. Man muß aber den Retortenhals mit einem Korksstöpsel fest zustopfen, damit die Flores nicht davon rauchen, sondern sich oben anlegen. Wenn nun der Ofen dazu wohl bereitet und gemachsam aufgetragen wird, so erhält man viele recht aufgeschlossene Flores.

(58)

Die Flores Zinci zu bereiten.

Die Flores Zinci, so aus dem Zink, oder Spiauter, gemachet werden, sind in der Chirurgie und Chemie hoch zu nutzen; denn in der ganzen Natur mögen keine heil-

heilsamern Flores, als diese, gefunden werden. Sie werden zwar von einigen auch auf vorhergehende Art, gleich wie die Flores Veneris, in einem solchen Ofen bereitet, und geschiehet ebenfalls durchs Verbrennen, da sich der Spiauter, oder Zink, entschließen muß, aber es giebt deren, auf diese Art bereitet, sehr wenig; dieweil der Zink bey seiner Verbrennung nicht, als ein Rauch und Dampf, in die Höhe steiget, sondern als ein dünnes subtiles Gewebe, und von sich selbst nicht also in die Höhe sich begiebet, sondern meistentheils unten bleibet und zu Asche calciniret wird, da dann das wenigste, als Flores, auf diese Weise oben in der Retorte erhalten werden kann. Glauber lehret dieselben zwar auf solche Weise zu bereiten; aber er hat solches selbst noch nicht besser gewußt, dahero er es andern auch nicht besser lehren können. Nesspur aber schreibt solche auf eine bequemere Art zu machen vor, welcher Art auch ich gefolget bin und auf folgende Weise meine Flores Zinci bereite: Man nehme guten Zink, thue denselben in einen geraumen Schmelztiegel, und setze solchen nur zwischen vier Ziegelsteine, und ein Kohlenfeuer darum; so wird der Spiauter oder Zink in kurzer Zeit anheben zu schmelzen und zu fließen, da man denn mit einem kleinen eisernen Löffelchen, daran ein langer Stiel oder Griff angemacht ist, darein greifen, und die obere Haut davon abheben soll; so wird sich dasselbe, als eine lockere Baumwolle, zeigen und zusammenrollen lassen, auch sich nach einigen Minuten wieder also auffammlen und abnehmen lassen, und als Spinnenweben in dem Tiegel und in der Küchen herumfliegen. Diese Flores nun müssen gemachsam aufgesammlet und im währenden Schmelzfeuerhalten also

bereitet werden, man kann solche, mit dem Löffel also abgehoben, hernach in einer Schüssel verwahren. Denn es giebt deren viele, und sind sehr locker; ja man kann aus einem Pfund Zink auf 1 Pfund und 4 Loth dergleichen Flores machen; denn sie nehmen an ihrem Gewichte zu. Man muß sich nur dabey hüten und in Acht nehmen, daß man mit dem Abheben nicht allzu tief in die Materie einstecke, und vom geflossenen Zink nichts mitnehme; denn dieser ist noch nicht aufgelöset. Man muß also allezeit warten, bis sich ein Ballen, als eine welsche Nuß groß, oben aufgesetzet hat, ehe man mit dem Löffel es abnimmt, damit man dem Zink nicht zu nahe kommt, und wenn ja etwas mit ist ausgehoben worden, welches wohl so genau nicht abgehen kann, so muß man solches davon absondern, und dasselbe im Tiegel wieder mit calciniren lassen, so erlanget man sehr viele schöne schloßweiße leichte Flores, dazu auf die leichteste und bequemste Art, welche Flores ich niemanden anrühmen will, weil sie ihre Virtutes selbst zeigen. Was der Herr von Nessput von diesen Floribus schreibet, und weil sie aus einem von Natur schon tingirenden Subjecto gehen, will ich nicht allhier untersuchen, denn er will mit aller Gewalt eine Tinctur auf Metalle aus diesem also aufgeschlossenen Zink bereitet haben, worüber sich schon viele den Kopf zerbrochen und viele Mühe in dieser Materie angewendet haben, und besonders der Herr Doctor und Bergrath Henkel, der diesen Nessput endlich aus dem Französischen ins Deutsche übersetzet hat. Da aber derselbe in seinen Laboribus eben nichts nach seinem Angeben hat herausbringen, noch das rechte Auflöswasser solcher Florum Zinci errathen und treffen können, dieweil

weil sich der Herr von Ressyur solches, wie er selbst schreibet, ausdrücklich vorbehält, so hat er uns denselben zum Druck befördert, unser Nachdenken auch dabey zu haben, damit die chemischen Labores in keine Vergessenheit gerathen mögen.

(59)

Das Eisen zu einem besondern Croco aufzuschließen.

Was der Crocus Martis sey, und wie derselbe in der Chemie und Chirurgie zu nutzen sey, braucht hier kein Erklärens, denn dessen Bereitung, die so nöthig als nützlich ist, ist eben kein Geheimniß; nur daß derjenige Crocus, der da durch die Calcination des Schwefels mit Eisenfeil gemacht wird, zu den geheimen chemischen Verrichtungen gar zu grob, und damit nichts rechtes auszurichten ist; denn sein Inneres ist noch nicht aufgeschlossen, dahero dieser trockene Weg annoch zu roh und corporalisch ist; im nassen Wege aber diesen Crocum zu bereiten, ist weit nützlicher, und man erhält einen solchen schönen, subtilen und recht aufgeschlossenen Crocum, zu der Composition der färbenden Gläser, und zu andern Dingen mehr, zu gebrauchen, aber es giebt dessen nicht so viel, sondern es fällt rar und sehr kostbar aus. Man nimmt gut Aquafort, gießt noch einen Theil Wasser dazu, und thut dann successive Eisenfeil darein. Doch muß man sich wohl vorsehen, damit das Wasser nicht überlaufe; denn es gar bald zu kochen anfängt, was nun dieses Aquafort von dem Eisen auflöset, oder extrahiret, das ist das beste; denn es lö-

set das ganze Eisen nicht auf, sondern nur sein Innerstes, Subtilstes und Bestes. Diese Solution gießt man alsdann ab, und filtrirt dieselbe durch ein Löschpapier, und läßt dieselbe im gelinden Feuer in einer Evaporirschale abrauchen, sodann zuletzt etwas stark calciniren, damit die Strengigkeit des Aquaforts davon komme; so hat man einen sehr subtilen und kostbaren Crocum Martis.

(60)

Den Stahl aufzuschließen, und zu einem goldgelben subtilen Pulver durchs Feuer zu machen.

Diese Auflösung und Aufschließung des Stahls zu dieser Arbeit, ist die nützlichste, denselben besonders in der Medicin zu gebrauchen. Man verrichtet diese Arbeit am füglichsten in einer Schmiedeesse, da man den Stahl in der Stange zu einer rechten Schweißhitze bringet, hernach denselben herausnimmt, und ein Stücke Stangenschwefel daran hält, daß der Stahl dadurch schweißen und fließen muß, so wird der Stahl, samt dem Schwefel, als Tropfen wegfließen und in das Wasser fallen, welches man zu dem Ende darunter in einem Fäßchen setzet. Wenn nun die Hitze mit diesem Stahl vorbey ist, und derselbe nicht mehr fließen will, so muß man denselben wieder ins Feuer zur Schweißhitze bringen, und alsdann den Schwefel wieder daran halten, und den Stahl also schmelzen und auflösen lassen, bis man mit dieser Arbeit fertig ist. Man nimmt darauf

den

den Stahl aus dem Wasser heraus, und sondert ihn vom Schwefel ab, da sich denn der Stahl in lauter kleine, runde, hohle Kugeln wird verwandelt haben, die sich gar leicht im Mörsel zu Pulver stoßen lassen. Dieser Stahl, wenn er pulverisiret wird, ist schon ein rechter Crocus, und kann mit allen Spiritibus zur fernern Reinigkeit extrahiret werden.

(61)

Eisen, oder Stahl, zu einem zuckersüßen Vitriol zu machen, in der Chirurgie zu gebrauchen.

Das Vitriol, aus Eisen bereitet, ist von einer sehr kostbaren Eigenschaft und Wesenheit; denn weil derselbe durch ein Oleum Vitrioli bereitet worden, ist Mars und Venus ganz auf eine besondere Art darinnen mit einander vereiniget, wovon ich allhier nichts ferner gedenken will. Man solviret die Eisen- oder Stahlfeil in Oleo Vitrioli, und gießt auch noch einen Theil Wasser dazu; denn sonst greifet das Oleum das Eisen nicht an, und will es nicht solviren. Wenn nun solches aufgelöset worden, gießt man noch etwas warmes Wasser daran, um alles völlig aufzuschließen. Wenn nun diese Solution filtriret und in einer Evaporirschale abgedünstet und zum Anschuß gebracht worden, so wird man einen herrlichen grünen süßen Vitriol dadurch erhalten haben.

(62)

Aus Eisen eine besondere Arbeit zu machen; ein Arcanum.

Wer die Quintessenz aus dem Eisen recht auszuziehen und seinen reinen subtilen solarischen Geist daraus zu erlangen weiß, der wird von dem Mars doch einen Nutzen erlangen können. Doch merke man, daß nicht alle Processe dazu dienlich seyn, ob solche schon in den größten Büchern beschrieben werden. Einen einzigen hiervon, der etwas nütze ist, will ich mit allen Handgriffen hier anführen. Man solvire in Aquafort, und extrahire durch dieses den reinsten Geist des Eisens heraus. Diese Extraction filtrire man durch ein Löschpapier, man lasse aber auch zugleich etliche Loth Mercurii in Aquafort solviren, gieße denn diese beyden Solutiones zusammen in eine gläserne Retorte, und destillire aus einer Sandkapelle das Aquafort und alle Feuchtigkeit davon, bis auf die Trockene; alsdann so verstärke man das Feuer, und dieses darum, damit sich der Mercurius in die Höhe begebe, und in solchem seinen gewöhnlichen Auffliegen die Quintessenz des Mars mit sich in die Höhe nehme; so erhält man einen gelben Sublimat. Man kann zwar auch gleich Anfangs den Mercurium Vivum unter die Solution des Martis gießen, denn in währender Destillation löset sie derselbe doch mit auf. Weil aber diese Solvirung des Martis in lauter Kochen, Schlagen und Spritzen geschiehet; dadurch die Retorte zuletzt oben mit dem Sulphur sehr bespritzet wird, so, daß man nachgehends den Sublimat nicht rein davon erhalten kann; so ist dieser mein angegebener Weg viel besser. Den Sublimat

des

des Martis solviret man in einer wohl bereiteten Aqua-Regis in einer Glasretorte, und ziehet davon in einer Sandkapelle ganz gelinde die Spiritus; zuletzt aber sublimirt man mit stärkerm Feuer den Mercurium in die Höhe, der sich wieder von dem Sulphur des Martis abscheidet, und im Grunde der Retorte allein stehen bleibet, als ein fließendes Oel. Nun wird ein jeder wissen, was damit anzufangen sey.

(63)

Aus der rechten Minera Martis, als dem Blutstein, einen herrlichen Sublimat zu bereiten.

Daß der Blutstein die edelste Minera Martis sey, ist zur Gnüge bekannt, darum in demselben die Quintessenz des Martis viel kräftiger, als im Eisen, gefunden wird, dahero dieses Mineral allen Eisenminern, ja dem Eisen selbst, in vielerley Arbeiten vorzuziehen ist. Der Blutstein wird klar gestoßen und auf dem Reibstein auf das subtilste und klärste gerieben, alsdann mit Salmiak vermischet, und, in einer Glasretorte aus einer Sandkapelle succeßive getrieben und sublimiret. Diese Arbeit unterhält man so lange, bis nichts mehr in der Retorte in die Höhe steigen will, alsdann lässet man das Feuer ausgehen, nimmt den Sublimat heraus, und gießt ein warmes Wasser auf denselben, lässet die Flores Martis sich in solchem Wasser setzen; so bleibt der Salmiak allein im Wasser; und der solvirte Blutstein fällt zu Boden, den man wohl trocknet und verwahret.

Es

Es kann auch diese Blutsteinminera, gleich dem calcinirten Vitriol, durch den Arsenik aufgeschlossen und in die Höhe geführet, dann durch Wasser ebenfalls wieder davon befreyet werden, so erlanget man einen subtilen Sublimat, der mit allerhand Spiritibus und Wassern kann extrahiret und solviret werden, nachdem die Arbeiten dadurch zu verrichten sind. Ob nun in der Chirurgie oder Chemie mit solchen Floribus soll gearbeitet werden, muß ein jeder zu unterscheiden wissen, denn dessen Nutzen und Gebrauch ist nicht einerley, und besonders ist der Arsenik ein großes Gift.

(64)
Das Eisen zu einem fließenden Liquore zu bereiten, welches in der Chirurgie dienlich ist.

Man verpuffe oder alcalisire hierzu Salpeter, so viel man dessen benöthiget ist, wovon im Vorhergehenden schon ist gehandelt worden. Von diesem alcalisirten Salpeter nimmt man ein halb Pfund, und läßt denselben in einem Schmelztiegel im Windofen, oder vor dem Gebläse schmelzen und fließen. Man trägt alsdann successive einen subtilen Crocum Martis hinein, der durch die Extrahirung des Aquaforts ist erhalten worden, läßt diesen Crocum Martis wohl mit dem Salpeter fließen, und selbigen aufschließen, welches man an der Farbe des Salpeters erkennen kann, wenn man mit einem Eisen hinein in den Tiegel langet, und etwas von solcher Masse heraus ziehet. Wenn nun alles geschmolzen und hinein getragen ist, so läßt man das Feuer ausgehen, hebt den

Tiegel

Tiegel aus demselben, und läßt ihn vollends erkalten, schlägt ihn auf, und stößt die Stücken der Materie gröblich, leget solche in eine Glasschale, und setzet sie an die Luft oder in den Keller zum Fließen; so fließt ein gar feuriger Liquor Martis.

(65)
Das Bley zu solviren, und die Crystallen Saturni daraus zu machen, in der Chirurgie zu gebrauchen.

Aus dem Bley, oder Saturno, werden zweyerley süße Crystallen gemacht: die eine Art geschiehet durch die Solution des Weinessigs, wie nachgehends folgen soll, und diese wird Saccharum Saturni genennet; die andere Art aber wird durch das Aquafort bereitet, und Crystallen genennet, von welchen allhier jetzt soll gehandelt werden. Man granulire sich Bley hierzu auf folgende Weise: Man läßt ein oder etliche Pfund Bley in einem Schmelztiegel fließen, und gießt solches in eine hölzerne Mulde, die inwendig mit Kreide wohl bestrichen ist, schwenket solches in der Mulde geschwind um, damit es sich zertheilet, und durch das Schwenken in die kleinsten Körnlein verwandelt wird, und mit solchem Schwenken hält man an, bis es kalt ist. Oder man nimmt einen noch nicht lange gebrauchten Besen, thut denselben von einander, und läßt ihn über ein Fäßchen Wasser halten, gießt das Bley, wenn es im Schmelztiegel gut geflossen ist, durch den Besen in das Wasser; so werden auch ebenfalls kleine Körnlein daraus, die man aus dem Wasser sammlen muß, und trocknen lässet. Dieses sind die beyden Arten, das

Bley in kleine Theilchen zu körnen, und auf diese Weise wird auch das Bley gekörnt, das beym Probiren der Erzte und in Münzen gebrauchet wird. Von diesem Bley thut man in einen Glas- oder Solvirkolben, gießt darauf ein gutes Aquafort, und läßt es in gelinder Wärme solviren, gießt die Solution ab, und anderes Aquafort darauf, bis alles Bley sich auf diese Art aufgelöset und zu Wasser gemacht hat. Dieses Wasser oder Solutionem Saturni gießt man in eine Solvirschale, und setzet dieselbe über ein Kohlfeuer zu evaporiren; so geht der feuchte Dampf des Aquaforts hinweg, und wenn solches bis auf die Hälfte davon so abgerauchet ist, so setzt man es an eine kühle Stelle vom Feuer weg zum Anschießen, so schießen darinne schöne, weiße, süße und derbe Crystallen an, die hebt man nun auf, und die übrige Feuchtigkeit davon ab: läßt solche weiter evaporiren, bis keine Crystallen mehr davon anschießen können. Diese müssen getrocknet, und besonders in einem Glase verwahret werden.

(66)

Den süßen Bleyzucker zu machen, welcher Saccharum Saturni genennet wird.

Zu dieser Arbeit nimmt man entweder Bleyglätte, oder rothe Mennige, thut solche in einen großen weiten Glaskolben, und gießt einen guten Weineßig darüber, stellet solchen Kolben drey Tage in gelinde Wärme, entweder auf dem Ofen, oder an die Sonne zu digeriren; so wird in solcher Zeit der Weineßig die Süßigkeit des Bleyes gewaltig an sich ziehen. Diesen Eßig gießt man

alsdann

alsdann ab, und wieder neuen darüber, und läßt es mehr solviren. Den jedesmal abgezogenen Eßig filtrirt man durch Löschpapier, und läßt denselben in einer Evaporirschale bis zum Anschuß abrauchen, stellet ihn in den Keller, oder sonst an einen kalten Ort, so schießen in etlichen Tagen große Salzcrystallen an, als wie ein weisser Canarienzucker, ganz weiß und süße. Diese Solution gießt man nun wieder ab, und läßt sie ferner evaporiren und zu weiterm Zucker anschießen; so erlanget man auf diese Art das wahre Saccharum Saturni, oder Bleyzucker.

(67)

Das Bley zu einem rothen Oleo zu bringen.

Zu dieser Bereitung nimmt man am besten, wie ich es immer selbst gemacht habe, Bleyweiß, welches nichts anders, als ein durch Eßig zerstörtes und zermalmtes Bley ist. Dieses muß man klar reiben und in einem Glaskolben mit Eßig wohl übergießen, daß solcher eine quere Hand darauf stehen bleibet. Diesen Eßig läßt man etliche Tage darauf stehen, damit derselbe das Bleyweiß wohl extrahire und solvire; dann filtriret man diese Solution durch ein Löschpapier; so erhält man eine schöne goldgelbe Solution. Diese gießt man in eine Evaporirschale, und läßt bey gelindem Feuer alle Feuchtigkeiten davon rauchen, so bleibt ein blutrothes und zuckersüßes Oel darinnen stehen. Dieses Oel hat in der Chirurgie und Chemie seinen ganz besondern Nutzen, davon hier weiter viel zu reden, zu weitläuftig fiele, und

mir auch die Zeit zu einer weitläuftigen Erklärung nicht zureichen würde. Ich gebe aber den Rath: ein jeder mache diese Sachen selber, wie ich gethan habe, so wird er auch ihren herrlichen Nutzen finden lernen.

(68)

Die Quintessenz des Saturni, oder des Bleyes, als seines edelsten Schatzes, zu einem süßen, blutrothen und wohlriechenden Oel zu destilliren; ein Arcanum.

Das fünfte Wesen des Bleyes, oder Quintessenz, ist sein größter Schatz, der so wohl in der Medicin innerlich, als auch in der höhern Chemie zu nutzen ist. Es ist aber dieses gar herrliche Oel zu machen, und zu gebrauchen, noch nicht sehr bekannt worden, und dessen Geheimhaltung auch noch bis itzo verschwiegen geblieben. Vorher beschriebene zuckersüße Crystallen, und Olität des Bleyes, ist nur durch eine Extraction aus dessen offenem Körper zu erlangen, und vielen Chemicis und Feuerarbeitern bekannt, und dieselben werden auch in unsern Apotheken gefunden und gebrauchet. Die Quintessenz, oder sein innerliches Wesen, so nach seiner Aufschließung durch die Destillation im Feuer aus ihm erhalten wird, ist dasjenige, das längst von vielen ist verlanget worden, und wovon die Philosophen so viel Gutes reden, und dessen Kraft so rühmen. Ich habe drey Jahre im Bley und dessen Anhang nach diesem Oel gearbeitet, und doch dasselbige nicht erlanget, sondern ein unrechtes dafür angesehen, das mir aber den verlangten Effect nicht that,

bis

bis ich nachgehends durch eine wunderliche Untersuchung dasselbe unverhofft zu sehen und zu riechen bekam; welche Bereitung mit allen ihren Handgriffen von Anfang bis zu Ende auf folgende Weise geschiehet.

Man nehme 6 Pfund rothe Mennige, thue dieselbe in einen großen Glaskolben, und gieße so viel Weineßig darüber, daß solcher 6 Zoll hoch darüber stehe, verwahre den Kolben wohl mit einem Korksstöpsel, und setze ihn an die Sonnen- oder Ofenwärme, drey Tage lang, zu digeriren. In dieser Zeit wird sich der Eßig, so hoch als ein Gold, gefärbet haben; die Solution aber zuckersüße schmecken. Diese Solution gießt man ab, und filtriret sie durch ein Löschpapier, alsdann, wenn man sie alle beysammen hat, thut man sie in einen weiten Glaskolben zusammen, und einen Helm darauf, setzet ihn in ein Balneum Mariae, und treibet in solchem Wasserbad alle Feuchtigkeit bis auf die Oliät davon herab. Es wird aber ein fleißiges Aufsehen und Abwarten erfordert, um in solchem Bade zu destilliren, theils wegen Abwartung des Feuers, so nur mäßig hierbey seyn muß, und theils auch wegen des Einkochens des Wassers im Kessel, welches immer mit andern heißem Wasser muß ersetzet werden, damit man nicht etwa kaltes Wasser, aus Unachtsamkeit und Verwahrlosung, darein gieße, und die Destillation dadurch unterbreche, welches zu attendiren eben nicht eines jeden Werk ist. Wenn nun solche Destillation vollbracht ist, und die Materie auf dem Grunde des Kolbens, als ein dickes Oel, noch stehet, so hebt man es aus dem Kessel, und machet dann den Helm herunter, gießt auf das Ueberbliebene in dem Kolben fri-

schen und neuen Weineßig, der, wenn er von rechter destillirter Art ist, um desto besser ist; schwenket diese Extraction in dem Kolben zusammen, und filtriret sie durch ein Löschpapier, läßt die Solution alsdann in dem Bade wieder, gleich wie vorher, abdestilliren, bis daß es wieder, als ein dickes Oel, stehen bleibet. Dann gießt man frischen Eßig darauf, schwenket alles gut um, und filtriret es durch ein Löschpapier, damit jederzeit die Feces rein davon kommen. Die Solvirung mit neuem frischen Eßig muß zu sechs und mehrmalen wiederholet werden, bis man siehet; daß sich keine dicke, trübe und prenzliche Haut mehr auf dem rothen Oel findet, welches Oel man in eine Glasretorte gießt, doch darf dieselbe nur um den dritten Theil damit angefüllet seyn. Dies Oel bestehet gern in der Kälte, und wird zu einem braunen Salze. Dieses Salz aber muß im Feuer aus einem Topfofen ganz behutsam und gemächlich destilliret und getrieben werden, man muß auch zu der Vorlage etliche Flaschen oder Kolben in Bereitschaft liegen haben, die gut und wohl anpassen, ob solche schon nicht sonderlich groß seyn, denn es kommen hier keine Dämpfe oder giftige Dünste, weil die Materie, die destilliret wird, ein offener und weicher Körper ist. Alsdann destillire man mit gelindem Feuer die überflüßige Feuchtigkeit ab, so gehen saure Spiritus, und endlich, wenn es alles auf die Trockne kommt, ein braunes stinkendes Oel. Wenn nun die Retorte den andern Grad des Feuers erhalten hat, so calciniret sich die Materie in der Retorte, und wird kohlschwarz, läuft auf wie ein Wespennest, und steiget in die Höhe. Wenn nun das stinkende Oel alle vorbey ist, so hält man mit dem Feuer an, bis man sie-

het, daß rothhelle Tropfen gehen. Nun muß man die Vorlage abthun, und geschwinde eine andere anstoßen, damit keine Luft in die heiße Retorte schlage, und dieselbe nicht zerspringe. Die rothen hellen Tropfen werden so kräftig wohlriechend seyn, daß sie das ganze Laboratorium erfüllen. Diese muß man besonders auffangen, und es so lange treiben, als etwas gehen will: denn diese sind eben der Schatz des Saturni, oder dessen Quintessenz; wovon ich weiter nichts rühmen noch schreiben will, es ist schon an dem genug.

(69)

Das beste Bleyglas zu machen zum Figiren.

Mit was für Nutzen die Bleygläser in der Chemie zu gebrauchen sind, ist schon jedem Chemico bekannt, darum ich auch von ihrem Lobe allhier nicht viel reden, sondern nur anführen und zeigen will, wie das rechte Vitrum Saturni am besten zu bereiten sey, mit welchem alle flüchtige Geister des mineralischen Reichs, als mit ihrem Bande, können gefesselt und gebunden werden, um mit Nutzen Gold und Silber daraus zu erlangen. Aller Metalle Kraft und Vollkommenheit ist am stärksten, wenn sie den Glasgrad erreichet haben; ja der Lapis Philosophorum selbst ist nichts anders, als ein vitrificirtes Gold, oder Vitrum Solis, welches mir kein Artist, der denselben kennet, läugnen kann. Ebenermaßen will ich auch hiermit von dem Vitro Saturni sagen, daß solches, seiner vitrificirten Kraft nach, auch vieles in der Fixation der flüchtigen, mineralischen und metallischen

Geister ausrichten kann. Da aber dessen Anfangskörper, der Saturnus, von einer gar flüchtigen und zerstörenden Natur ist, so ist auch von diesem seinem Kinde, als dem ausgebohrnen Vitro Saturni, noch keine solche fixe Beständigkeit zu hoffen, als vom Golde. Wer sich dauerhafte und beständige Schmelztiegel bereiten, oder die waldenburgischen Tiegel haben kann, der kann mit weit höherm Nutzen diese Gläser gebrauchen. Denn durch die schlechten und gemeinen Heßischen Schmelztiegel geht das Vitrum Saturni zu bald durch; der Nutzen davon ist zwar unausbleibend, aber die Leichtflüßigkeit und Durchdringlichkeit dieses Geistes ist gar zu groß, daß man sich nicht genugsam dafür hüten kann. Die Bereitung dieses Glases geschiehet auf diese Weise: Man nehme eine gute reine Silberglätte 1 Pfund, rein geschlämmten und wohl getrockneten Leim ein halb Pfund, guten Borax 4 Loth, und rein geflossenes Salz 8 Loth, Arsenik 8 Loth. Diese Dinge alle wohl unter einander gemischet, und solche in einem verlutirten Schmelztiegel vor einem Goldschmieds- oder Schlössergebläse zusammen geschmolzen, so wird man ein gar herrliches, schneeweißes Figirglas erhalten, und dieses ist das rechte Bleyglas. Sollte solches etwa in dem Tiegel gelb geworden seyn; so ist es kein Schade, denn die Veränderung desselben kommt von dem Leim her, nachdem solcher martialisch oder venerisch gewesen ist. Ja wenn man solche Materie nur in einem eisernen Mörsel stößet, der etwas verrostet ist, so wird das Glas davon ganz braun.

(70)

Den Mercurium Vivum zu gelben Crystallen aufzulösen, gleich den Topasen.

Der Mercurius Vivus, der sonst auch Queckſilber genennt wird, ist seiner wesentlichen Gestalt nach ein wunderliches Metall, flüßig und laufend, ohne einige Coagulation noch Härte; doch hat er eine metallische Wesenheit, darum er auch von den Alten mit unter die Metalle gezählet worden, er ist aber mehr von einer arsenikalischen als sulphurischen Eigenschaft, kalt und phlegmatisch, wodurch er von dem Regiment der weißen Astrorum zeuget; denn sein solarisches Feuer ist in ihm verborgen, und zum Centro eingekehret. Viele haben diesen metallischen Liquorem für die ersten Universalanfänge der Metalle gehalten, und den berufenen Lapidem Philosophorum daraus verfertigen wollen; wie stark dieselben aber angelaufen, lehret noch heut zu Tage die Erfahrung. Was aber dieses Metall für Nutzen in der Experimentalchemie hat, um ihn zur Medicin und Chirurgie zu gebrauchen, soll hier in seiner Anatomie mit folgen.

Wenn man den Mercurium recht aufschließen will, so muß dieses im Anfange durch das Aquafort geschehen; wenn nun dieses in seine Solution gebracht worden, so zerfrißt es denselben, zu einem subtilen Kalk. Man muß aber hierzu wohl acht Theile Aquafort nehmen, denn dieses, ob es schon als ein Wasser anzusehen ist, so ist es doch schwerer, als das Gold selbst aufzulösen. Wenn das Aquafort den Mercurium alle aufgelöset hat, es sey nun in klarer Wassergestalt, oder daß sich derselbe auch mit præcipitiret hat, so gießt man es zusammen in eine Evaporirschale, setzt es in eine Sandkapelle, und läßt bey ge-

lindem Feuer die Feuchtigkeiten alle davon evaporiren, bis auf die Trockene, alsdann gießt man einen Weineßig darauf, und macht dadurch wiederum eine Solution, läßt dieselbe in der Schaale heiß werden, bis zum Kochen. Man filtriret darauf dieselbe, und kläret sie dadurch ab; dasjenige aber, was im Filtro zurück bleibet, sondert man davon ab, und läßt diese Solution in der Evaporirschale abrauchen bis zum Anschuß, das ist, bis zum dritten Theil; wenn dieses alles geschehen, so läßt man es im Keller anschießen, und zu Crystallen werden. Diese Crystallen schießen an der Farbe gelb an, als wie die Topasen, und dieses macht die Solution des Eßigs, sie schießen auch oblang an, in der Form eines parallelogrammatis, welches eine artige Art von Anschuß ist, den leichtlich niemand kennet, als wer diese Arbeit recht weiß.

(71)

Den Mercurium zu einem rothen Oleo aufzuschließen; ein Arcanum.

Wer den Mercurium zu einem rothen Oleo bereiten will, der muß denselben erstlich aufzuschließen, und sein innerstes Herz aus ihm zu theilen wissen. Wenn alle Irdigkeit vom Mercurio geschieden worden, alsdann kann man erst sein innerstes Wesen zu sehen bekommen, und ob der Mercurius schon ein weicher, metallischer Körper ist, der dem Ansehen nach, gar leicht zu solviren scheint, so weiset doch die Erfahrung, daß zu seiner ersten Aufschliessung dreymal mehr Aquafort erfordert werde, als zu dem Golde selbst, welches doch, dem Ansehen nach, der allercompacteste und schwerste Körper ist. Sobald der Mercurius nur noch die geringste Irdigkeit bey sich verspüret,

so

so verkleidet sich sein Geist darein, und wird darinnen coaguliret, wenn solchem aber durch die öftere Solution alles benommen ist, daß derselbe kein Bißchen Rauch noch Dampf der Irdigkeit bey sich spüret, so kann er zu keinem körperlichen Wesen mehr anschießen, und bleibt in Oelgestalt stehen. Dieß ist seine geistige Wesenheit, aus dem Syderischen also gebildet, ohne einige elementarische Bedeckung und Bekleidung mehr. Man solvire also den Mercurium in Aquafort, und wenn sich derselbe alle aufsolviret hat, so läßt man solchen in einer Evaporirschale abrauchen, und wenn dieses geschehen ist, so gießt man Weineßig auf diesen Mercurium, und extrahiret den reinsten Theil; die erste große Irdigkeit aber, deren sich eine große Menge setzet, thut man hinweg. Wenn nun der Mercurius solviret ist, so filtriret man ihn allezeit durchs Löschpapier, und läßt die Feuchtigkeit davon verrauchen bis auf die Trockne. Wenn dieses wieder geschehen ist, so gießt man wieder Weineßig darauf, um den reinsten Theil derselben wieder zu solviren; diese Solution aber leget in der Filtration wieder eine andere Art von Fecibus ab, die wie die Fischschuppen aussehen. Dieß läßt man nun wieder evaporiren bis zur Trockne, und alsdann wieder mit frischem Weineßig solviret und filtriret, da werden sich Feces, gleich den Weizenkleyen, zu Boden setzen. Wenn aber die Feces alle davon geschieden sind, und sich der Mercurialgeist in nichts mehr kleiden kann, so bleibet derselbe in Gestalt eines rothen Oels stehen, das nimmermehr zu keinen Crystallen mehr anschießt, weil es keinen irdischen Körper mehr bey sich führet, sondern geistiger Natur und Wesenheit ist. Wer dieses Mercurialöl kennet, und solches zu gebrauchen weiß, der wird sich dessen gewiß erfreuen.

(72)

Aus dem Mercurio Vivo ein weißes Oleum zu erlangen; ein Arcanum.

Ein weißes Oleum ist auch ebenfalls aus dem Mercurio zu bereiten, und zwar ist der Proceß der Arbeit dem vorhergehenden gleich, außer nur, daß die Extraction und Aufschließung desselben nicht auf einerley Art geschieht. Bey Erhaltung des rothen Olei Mercurii ward derselbige mit Weineßig extrahiret; hier aber geschiehet es mit warmen Wasser. Wenn nun die Solution wohl filtriret ist, so kann dieselbe in einer Evaporirschale wieder abrauchen, und bis zur Trockene gebracht werden. Diese nun wieder mit heißem Wasser solviret, sodann durchs Löschpapier filtriret, und dieses ferner wieder durch das Abdünsten zur Trockene gebracht. Diese Solution mit heißem Wasser aber muß so oft wiederholet werden, als sich noch Feces dabey finden lassen, und der Mercurialgeist noch in einem Köper anschießt. Sobald ihm aber alle Irdigkeit benommen ist, so bleibt er, als ein weißes crystallinisches Oel und als ein recht fettes schweres Mercurialöl, stehen, das gleich dem ersten rothen Oel von großer Nutzbarkeit ist. Dieses ist nun die Quintessenz des Queckſilbers und dessen wahre Zubereitung, welches particulariter auf viele Wege zu nutzen ist.

(73)

Den Mercurium durchs Oleum Vitrioli zu coaguliren.

Der Mercurius läßt sich coaguliren und schmelzen durch das bekannte Oleum Vitrioli, wenn solches damit gekochet und solviret wird; aber die Gewalt und

Stärke

Stärke hat es nicht, den Mercurium in seinem Innersten anzugreifen, und denselben recht mit Bestand zu figiren. Der Geist aber aus dem Saturno bindet denselben nur mit Bestand. Dem Proceß zu Folge, wird diese Arbeit also verrichtet: Man nehme 1 Pfund Mercurium Vivum, thue denselben in eine Glasretorte, und gieße dazu 2 Pfund Oleum Vitrioli, lege solches in einen Topfofen, und lutire eine Vorlage vor, alsdann fange man an zu destilliren, und dieses zwar also, daß alles zu kochen anfange, und halte so lange an, bis das Oleum Vitrioli alles im Kochen herüber gegangen ist. Wenn nun das Oleum alles übergekochet ist, so nimmt man die Retorte heraus, und zerschläget sie, so findet man den Mercurium so fest darinnen coaguliret, daß er sich hämmern und schlagen läßt. Wie geht nun diese Arbeit zu, im verschlossenen Gefäße läßt sich dieser Geist so schön binden, daß ihm nichts zu vergleichen ist, aber das offene Feuer will er nicht vertragen: Doch ist derselbe nicht zu Silber noch capellbeständig gemacht, sondern nur zu einem festen und erstarrenden Körper gebracht worden; welches aber doch ein feines Kunststück ist.

(74)
Den Mercurium durch den Saturnum zu coaguliren.

Daß der Mercurius Vivus durch den Saturnum zu coaguliren und zu figiren sey, sagen alle Philosophen in ihren Schriften; doch muß dieses nicht so obenhin angesehen und also verstanden werden, als wenn es blos durch den Leib des Saturni, oder das Bley verrichtet werden könne, sondern es geschieht einzig und allein durch

das

das innerste Geblüt seines Herzens. Dieses bezeuget der Saturnus mit seinem rohen Leibe schon, weil er durch seine große Kälte das feurige Leben des Mercurii gestehend und gefrierend, und ihn zu einem unbeständigen Leibe, wie er selbst ist, machet. Zu dem Ende so nimmt man Bley, machet es fließend, und gießt es in einen heiß gemachten reinen Scherben, und läßt solches stehen und erkalten. Wenn es noch etwas heiß und weich ist, so machet man in der Mitten eine Grube hinein, und, sobald es nur nicht mehr fließet, schüttet man in dieselbige lebendigen Mercurium, so wird sich derselbe darinnen zu einem begreiflichen Leibe coaguliren, der sich treiben und hämmern läßt, der aber doch flüchtig und unbeständig, wie der Saturnus selbst, ist. Ob nun schon durch diese erwiesene Probe des coagulirten Mercurii weder Gold noch Silber heraus kömmt: so ist dieselbe doch, nebst dem Vorhergehenden, ein sicheres Zeugniß, daß der Mercurius doch in einen festen Körper zu bringen sey, und um desto mehr ist auch zu glauben, daß seine rechte Fixigkeit und Beständigkeit auch wahr sey.

Anhang

von

dem wahren

Subjecte der Alchemie,

woraus einzig und allein

der Stein der Weisen

zu verfertigen ist.

Von der wahren Erkenntniß und Erforschung der Natur, und ihrer tief verborgenen Geheimnisse.

§. 1.

Das Subjectum der Alchemie zu wissen, um den Stein der Weisen daraus zu verfertigen, ist nicht ein geringes Naturgeheimniß; und die Chemici sind in ihren davon geschriebenen Büchern selbst darüber noch nicht einig. Noch ein größeres Geheimniß aber ist es, solches Subjectum recht aufzuschließen, und die tria Principia Metallorum daraus zum Vorschein zu bringen, und den Lapidem dadurch auszuzeitigen. Daher kommt es auch, daß so wenige Meister in dieser Kunst zu finden sind, weil die meisten davon in den Lehrjahren zu sterben pflegen.

§. 2.

Wer die verborgenen Wege der Natur erforschen will, der muß auf alle ihre Wirkungen genau Achtung geben, damit er daraus erkenne, wo dieselbe zu wirken aufhöre oder stille stehe, um ihr mit unserer Handreichung darinnen zu Hülfe zu kommen.

§. 3.

Der Anfang solcher physikalischen Betrachtung, welche dazu dienet, um uns eine Idee von allen sichtbaren und begreiflichen Dingen zu machen, kann in dem vegetabili-

tabilischen und animalischen Reiche gemacht werden; weil die Aufnahme und das Wachsthum dieser beyden Naturreiche uns ganz offenbar vor Augen lieget, die Wirkung der Natur bey der Generation der Creaturen daraus deutlich zu erkennen. Es will aber dennoch nicht zulänglich seyn, den wahren Nutzen der höhern Philosophie durch die Betrachtung und Untersuchung dieser beyden Reiche allein zu erlangen; indem nach gewisser Erfahrung die concentrirte Kraft der Natur, samt den elementarischen Wirkungen, der hochgebietenden Kraft des mineralischen Reiches anvertrauet worden ist, wie die Practik derjenigen ausweiset, die in Untersuchung dieses Reiches auf den rechten Naturwegen einher gegangen sind. Daher o einem jeden Forscher natürlicher Geheimnisse am besten zu rathen ist, sich die wahre Anatomie und Untersuchung des mineralischen Reiches am eifrigsten angelegen seyn zu lassen, weil in solchem Reiche allein dasjenige zu suchen und zu finden ist, was uns den grösten Nutzen in Ansehung zeitlicher Glückseligkeit verschaffen kann.

§. 4.

Weil nun die Werkstatt des mineralischen Reiches, wo Metalle und Mineralien ausgezeitiget und gar gekochet werden, unsern Augen zu tief in der Erden verborgen lieget, daß wir also deren Anfang und Ende in solcher weder sehen noch erkennen können, auch dieselbe wegen Kürze unsers Lebens nimmermehr zu erreichen vermögend sind; so ist uns die Naturbetrachtung, als ein Geheimniß, verschlossen geblieben.

§. 5.

§. 5.

Es ist nicht zu läugnen, daß von der Naturbetrachtung dieses mineralischen Reiches, und wie dessen so hart coagulirte und verschlossene Bande zu eröffnen seyn, sehr viele Bücher voll geschrieben worden sind; allein sie nutzen uns doch wenig, und der wahre Schatz desselbigen kann daraus noch nicht erlanget werden, weil solche Schriften meistentheils nur mit bloßen Meynungen und eigener Einbildung angefüllet sind, um den eiteln Ruhm der Naturgelehrsamkeit dadurch zu erreichen.

§. 6.

Daß die Theorie dieser Wissenschaft, oder das fleißige Bücherlesen, der Practik und gründlichen Erkenntniß derselben, den Weg bahnet, die Zerlegung der Mineralien durch die Chemie nach der wahren innerlichen Physik zu zeigen, wie nämlich die Generation der Metalle und Mineralien bey den Erzten in den Gängen und Adern der Erde geschehe, ist ebenfalls nicht zu läugnen; wenn wir uns nur zum voraus hierbey eine Materie fest setzen, die den wesentlichen Saamen dieser mineralischen Creaturen vorstellet. Der erste Ursprung derselben, und wie solcher Saamen zu einer fernern Fortpflanzung und Vermehrung mag gefunden werden, wird ohne eine besondere tiefe Einsicht doch noch nicht erkannt, weil dieses ein Geist ist, der in den Metallen und Mineralien der Erden zu tief in dem Centro verborgen lieget.

§. 7.

Daß die Metalle und Mineralien in ihren Gängen und Adern der Erden auch ihren eigenen und besondern

Saamen bey sich führen, daraus sie gezeuget und gebohren werden, gleich den Creaturen des vegetabilischen und animalischen Reichs, weiß heut zu Tage fast ein jeder Bergmann, und es braucht keines fernern Beweises. Practisch aber davon zu reden, so finden wir solche ihre erste Saamensart in den Mineralien bey ihrer Zerlegung, und man kann daraus klar erkennen, daß der Schwefel der Vater, und der Mercurius die Mutter aller Metalle und Mineralien sey; doch wird eben noch nicht so leicht zu finden seyn, welches eigentlich der rechte Schwefel und Mercurius sey, woraus die Metalle in ihrem ersten Anfange gewachsen sind.

§. 8.

Wir finden in der Anatomie und Zerlegung des mineralischen Reichs durch die Chemie sehr wohl, daß derjenige Schwefel, der den Metallen in den Erzten anhänget, nicht mehr der erste Saamen derselben, sondern vielmehr ihr Nutrimentum und Erhaltung sey, daraus die fixen Metalle zu ihrer Beständigkeit, oder die unzeitigen, um sich dadurch fix und feuerbeständig zu machen, die erhaltende Nahrungskraft aussaugen; darum wir den Schwefel der erstern obern coagulirten Ausflüsse nicht mehr darinnen finden, noch erlangen können. Denn es wird allhier derjenige Schwefel gemeynet, der in der Composition der Erden seinen Mercurium und weibliche Natur empfangen hat, daß durch die Wirkung der vermischten Elemente fixe und feuerbeständige Metalle daraus können gezeuget und gebohren werden.

§. 9.

Daß der erste himmlische Schwefel von einer fixen, feuerbeständigen und unverbrennlichen Eigenschaft sey,

der durch die Feuchtigkeit des Mercurii in einer lebendigen Erhaltungskraft genähret wird, zeiget und beweiset uns die genaue Betrachtung der mineralischen Anatomie, oder die rechte Feuerkunst, indem wir daraus erkennen, wie aus dieser verliehenen Naturkraft die noch in primo Ente liegenden Metalle, als mit ihrem eigenen Feuer, durch Antrieb der elementarischen Wirkungen, fortgebracht, ausgezeitiget und feuerbeständig gemacht werden, darum wir den Schwefel der ersten obern coagulirten Ausflüsse nicht mehr darinnen sehen noch finden können, der Grund desjenigen aber, was wir dadurch wissen wollen, wird hiermit eben noch nicht erkannt.

§. 10.

Wir können zwar durch vorhergehende Erklärung einen Blick in die innere Wesenheit der verborgenen Natur thun, wenn wir einen unwandelbaren festen Grund dadurch geleget haben, die primam Materiam der Philosophen in dem mineralischen Reiche zu suchen, und wenn wir erwägen wollen, daß, wenn man unvollkommene Metalle, dieser Kunst nach, in Gold verwandeln will, (als welches der Wille der Natur ist,) man auch im Anfange die erste Wurzel der Metalle dazu nehmen müsse, und daß in dem vegetabilischen und animalischen Reiche zu dergleichen metallischen Saamensart gar nichts Zulängliches und Taugliches vorhanden sey; und ob solches auch schon in unverständigen Schriften gelehret wird, so muß man ihnen, weil es wider allen Beweis der Natur ist, hierinnen keinen Glauben geben.

§. 11.

Wenn wir uns weiter zu der Anatomie des mineralischen Reichs wenden, so finden wir in selbigen ganz

deutliche und gründliche Spuren der trium Principiorum Lapidis Philosophorum, daß nämlich dieselben müssen mineralisch und absolut aus keinem andern Reiche seyn: denn die Farbe zeigt uns in den Metallen den Schwefel, die Flüßigkeit, und den Mercurium, und das Salz die Beständigkeit, an. Gleichwohl aber ist solches aus denselben nicht heraus zu scheiden, und in der Gestalt darzustellen, wie es die Klüfte und Gänge der Erden zu der Generirung des mineralischen Reiches durch die obern Einflüsse empfangen haben, und wie es die Weisen verlangen, wenn es noch prima Materia Metallorum heißen soll, und wie es in seiner ersten geistlichen Wesenheit Sal, Sulphur und Mercurium bey sich führet. Dieses alles bleibet bey dieser Erkenntniß unsern Augen noch verborgen.

§. 12.

Daß in dem mineralischen Reiche viel herrlichere und vollkommenere Medicamente zu menschlicher Gesundheit zu finden seyn, als in dem animalischen und vegetabilischen Reiche, ja daß in solchem die concentrirte Kraft der ganzen Natur, bey einem unansehnlichen und schlechten Subjecto, ganz rein und ohne allen Mangel zu finden und zu erlangen sey, haben schon viele berühmte und erfahrne Medici gelehret und dargethan. Welches aber dasjenige Subjectum sey, und was es unter den Mineralien der Erden eigentlich für einen bekannten Namen habe, wobey es die Bergleute, ja auch die Kinder, zu nennen pflegen, dieses ist verborgen, und der Stein des Anstoßens, woran sich die Meisten ärgern, und dieses zwar darum, dieweil in solchem Subjecto derjenige Geist

enthal-

enthalten ist, der den Schlüssel zu dem größten Schatze der Welt bey sich führet.

§. 13.

Es ist eine einzige Materie in der ganzen Welt zu finden, welche sich ihrer Wesenheit nach zu dem mineralischen Reiche bekennet, aber kein Metall nicht in sich führet, und doch die Kraft und Wesenheit aller Metalle in sich beschließt. In dieser Materie ist einzig und allein der Mercurius philosophorum, der alles, was die Weisen suchen, in sich begreift, ganz ungebunden, und in einer irdischen Schaale coaguliret, und verborgen, zu finden und anzutreffen. In allen andern Dingen, Metallen und Mineralien ist das Humidum radicale zu sehr ausgetrocknet, und in die Wirkung des metallischen Wesens gebracht worden, und mithin der Mercurius verdorben.

§. 14.

Das Subjectum aber der Philosophie ist das wahre Electrum Minerale immaturum Theophrasti Paracelsi, daraus das Chaos Confusum der Weisen erhalten wird, welches von seinem Fluche, den es allhier, wie alle Creaturen, angezogen hat, und mit welchem es gänzlich vermischet ist, muß wohl gereiniget, und aus ihm zwey centralische Feuer gemacht werden, ein flüchtiges, und ein fixes. Denn der gedoppelte Saamen der Weisen muß aus dem Herzen des alten Saturni oder Minerals ausgezogen und ausgetrieben werden, auf daß Acker und Saamen eine geistliche neue Wesenheit erlangen mögen, sonst taugt alle Arbeit nichts.

§. 15.

Das Subjectum der Weisen wird auch gar öfters die Minera Saturni genannt, das ist, Bleyerzt, weil sie dieses Planeten Eigenschaft ist, und der erste Anfang der Metalle, und weil der Saturnus der alte Kinderfresser geheißen wird, der alle Metalle in sich verschlucket; und weil diese Materie aller Metallen Natur und Wesenheit in sich verborgen hat, so wird es figürlich damit verglichen, daß man also keinesweges irren, und ein gediegenes Bley- oder Weißgoldenerzt, oder Glaserzt, dafür annehmen kann. Denn darinnen ist unser Universalmercurius nicht verborgen, denn diese Erzte sind zu Metallen geneigt, unser Subjectum aber muß zu keinem besondern Metall specificiret seyn, sondern nur den allgemeinen Mercurium in sich begriffen haben, der aus Sal, Sulphur und Mercurio bestehet.

§. 16.

Wer durch die Philosophie dem großen Schatz der Welt nachzutrachten gedenket, und die Anatomie des mineralischen Reiches durch die Practik mit Nutzen verrichten will, der muß sich einen ganz andern Begriff, als den gemeinen, von den tribus Principiis Metallorum zu machen wissen, und die geistigen und leiblichen Dinge, flüchtig und fix, Feuer und Wasser, wohl unterscheiden können, denn ein jeder muß vorher wohl wissen, was er finden will, damit er in seinem Suchen nicht betrogen werde.

§. 17.

Es ist uns durch der Philosophen Schriften öffentlich bekannt gemacht worden, daß ein Subjectum vorhan-

handen sey, darinnen der Schatz aller Schätze zur menschlichen und metallischen Gesundheit verborgen lieget. Dieser Satz ist zwar durch viele Beweise von ihnen dargethan worden, ob aber solches Subjectum in dem mineralischen, vegetabilischen oder animalischen Reiche zu finden sey, darüber ist die Welt selbst noch nicht einig; weil viele Naturforscher, diesen Schatz zu erlangen, alle drey Reiche vergeblich durchgesuchet, und nichts zu ihrem Vortheil darinnen gefunden haben. Diesem allen aber ungeachtet, bleibet solche Kunst doch wahr, ob wohl für viele noch ein Geheimniß.

§. 18.

Daß dieses Subjectum Chemicum im mineralischen Reiche gefunden wird, darinnen die prima Materia Metallorum in einem solchen Feuersgrade beschlossen lieget, dasjenige damit auszuführen, was die Weisen beschrieben haben, beweiset der Endzweck, wenn wir bedenken, wozu wir eigentlich eine solche Universal-Tinctur, oder Lapidem Philosophorm, haben und anwenden wollen, nämlich, daß wir die unzeitigen und flüchtigen Metalle dadurch wollen fix und feuerbeständig machen; woraus denn leicht der Schluß von sich selbst zu machen, daß auch dessen erste Materie eben auch aus einer metallischen Wesenheit herstammen muß. Denn in diesem Reiche ist das Sal, Sulphur und der Mercurius von einer weit feurigern und concentrirtern Eigenschaft, als dieselben im animalischen und vegetabilischen Reiche gefunden werden. Darnach ist also ein solches concentrirtes Feuer, wie zuletzt der Lapis seyn muß, um die Metalle damit zu verändern, nirgends anders, als

auch in dem mineralischen Reiche, zu suchen. Hierdurch ist auch zugleich die falsche Einbildung dererjenigen gehoben, welche den Mercurium der Weisen in einem falschen Subjecto suchen. Dieses muß aber diejenige Materie seyn, die zum ganzen mineralischen Reiche specificirt ist.

§. 19.

Wer den metallischen Saamen in dem vegetabilischen und animalischen Reiche zu der metallischen Veränderung suchet, der betrügt sich gewaltig, und wer denselben aus der Luft, als einem Schatze des astralischen Reiches, durch erdichtete, und in vielen chemischen Schriften angegebene Magneten, zu erhaschen gedenket, der irret ebenfalls. Alle Metalle und Mineralien taugen auch nicht zu der philosophischen Arbeit, ob dieselben schon in den chemischen Schriften mit Namen angeführet sind. Denn der erste Saamen der Metalle ist in solchen schon zerstöret, und in die metallische Wirkung gebracht, und mithin zu dem Werk der Weisen untüchtig gemacht worden. Hieraus wird nun zu erkennen seyn, wie der metallische Saamen zu einer weitern Fortpflanzung der Metalle müsse beschaffen seyn.

§. 20.

Die Philosophen sagen, daß die erste Materie der Metalle aus dem Syderischen ihren Ursprung habe, (das ist eine subtile Feuchtigkeit, daraus die Natur in der Erde Metalle machet,) dahero auch viele beflissen sind, nach dieser philosophischen Lehre solchen Geist aus der Luft zu erhaschen, oder Luft- und Regenwasser, Mayenthau, Reif und dergleichen annehmen; die Erfahrung aber lehret,

ret, daß alle Bemühung hiermit vergebens gewesen ist. Wenn wir aber auf Bergwerke Achtung geben, allwo metallische und mineralische Erzte gefördert werden, so können wir diesen Universalmercurium, der der metallische Saamen ist, gar leicht in sichtbarer Gestalt finden und antreffen. Da denn dieser concentrirte Geist in seiner mineralischen Wesenheit in den Erzten, als ein Rauch und Dampf, sichtbarer Weise aus- und einzieht, und als ein vermischtes und schädliches Gift, den Bergleuten viele Verdrüßlichkeit verursachet; dieselben öfters durch die dadurch erregten bösen Dämpfe oder Schwaden, (wie es die Bergleute zu nennen pflegen,) gar aus der Grube vertreibet, böse Krankheiten und die Bergsucht verursachet, daß mancher davon seinen Geist aufgeben muß. Dieses ist die Wirkung dieses erregten Universalgeistes; derselbe aber ist auch in solcher Gestalt und Wesenheit zu der Verbesserung der Metalle nichts nütze, weil solcher durch die elementarische Wirkung, wie erwähnet worden, zu der Generation der Metalle angetrieben, und mithin verdorben ist.

§. 21.

Der Mercurius der Weisen ist zwar zu keinem gewissen Metall noch Mineral in der Erde specificiret, doch ist er ein Specificatum des ganzen mineralischen Reichs, so, daß alle Metalle und Mineralien ihren Ursprung von ihm haben. Er ist mit seiner ganzen Kraft und Gewalt in einem gewissen mineralischen Wasser beschlossen, darein er sich, unter einer irdischen Vermischung, mit aller seiner angebohrnen Wirkung begeben, und sich, als ein Rauch und Dampf, coaguliret hat. In solchem mar-

tialischen Erdreich hat sich dieser berufene Mercurialgeist heimlich verborgen, daß ihn auch niemand von sich selbst leichtlich finden und erkennen kann. Das Gold der Weisen ist in einem ungeachteten Mineral und Erde zu finden, und wird von den Krämern und Bergleuten nicht verkaufet, weil es niemand kennt, noch zu solchen großen Verrichtungen zu gebrauchen weiß, man findet solches aller Orten umsonst.

§. 22.

Unser rechter Mercurius hat in einem einzigen Dinge seine irrdische Herberge, darinnen er, als ein Geist, zu wohnen pfleget, und von allen metallischen Wirkungen ruhet. Es ist dasselbe eine martialische Erde, die im Wasser gefunden wird, gesalzen ist, und darinnen, nach deren Calcination, die Venus, als ein grüner Vitriol, beschlossen ist, die aber beyde zu unserer Arbeit, in ihrer körperlichen Wesenheit, nichts taugen, weil sie nur ein Gehäuse und Aufenthalt der primae Materiae oder unsers Universalmercurii gewesen sind, in welchem er sich in seiner feurigen Macht und Gewalt concentriret; und unbegreiflicher Weise als ein Rauch und Dampf coaguliret hat.

§. 23.

Es ist also das, was die Weisen suchen, nichts anders, als ein Rauch und Dampf, darunter die metallische Saamenskraft nach ihren tribus Principiis, verborgen lieget. Dieses ist das Chaos der Weisen, aus dem Electro Minerali immaturo ausgetrieben, und dieser Rauch und Dampf ist in einem einzigen Dinge

nur

nur allein zu finden und anzutreffen, und sonst in keinem andern Dinge in der Welt mehr, als nur in unserm Wasser.

§. 24.

Es ist zwar der Mercurius der Weisen in allen Metallen und Mineralien zu finden, nämlich specificirter Weise Metalle und Mineralien daraus zu generiren; dadurch er aber eben zerstöret wird, und zu dem Werke der Weisen nicht zu gebrauchen ist, sondern blos zu der metallischen Wirkung in den Erzten der Erde. Es sind deswegen alle solche metallische und mineralische Erzte, die primam Materiam der Weisen zu bereiten, ausgeschlossen, bis auf eines, wie gezeigt worden, darinnen solcher beschriebener Mercurius nur einzig und allein anzutreffen ist, und in Wassersgestalt gefunden wird.

§. 25.

In diesem unbegreiflichen Mercurio lieget die ganze Natur, ganz nackend und blos, und dieses ist der Spiegel, darinnen die Natur allein blos und aufgedeckt zu sehen ist. Dieses geistige Wesen allein suchen die Weisen, und mit diesem allein ist dasjenige anzurichten, was die Weisen in allen ihren Schriften und Büchern beschrieben haben. Dieses ist der concentrirte Mittelpunkt der ganzen Natur, da alle Weisen zusammen treffen; dieß ist das Centrum, daraus alle Cirkel gezogen werden; dieß allein muß der Künstler suchen, denn alle andere Dinge taugen hierzu nichts.

§. 26.

Nun examinire man alle Mineralien, Erzte und Bergarten, wie solche aus der Erde kommen, die von

Natur

Natur kein Metall in sich halten, (denn in unserer Minera wächst kein Metall,) bis man dieses berufenen Geistes Art und Wesenheit darinnen findet, so wird man in seinem Suchen nicht irren. Lernet man aber nach der Lehre der Philosophen den Stein der Weisen vorhero im Kopfe machen, und untersuchet alle Mineralien durch ein fleißiges Ueberlegen, ehe man durch viele vergebliche chemische Arbeiten viele Unkosten aufwendet, so wird man mit der Arbeit vieles überhoben seyn.

§. 27.

Unsere Cruda Materia, (davon die Philosophen gar wenig schreiben,) findet sich in der Erde in gar vielerley Gestalt, als grau, gelb, weiß und roth, je nachdem die Gebirge beschaffen sind. Man könnte sie für eine mineralische Erde ansehen, sie wird aber unter die Steine mit gezählet; doch halten sie viele auch für einen Thon und Letten, wovon es heißt:

Das Bergwerk führt ein'n rothen Thon,
Wer den recht kennt, hat großen Lohn.

Desgleichen:

Es ist ein Stein, und doch kein Stein ꝛc.

und was dergleichen mehr ist. Es ist aber aus solcher keine Universaltinctur zu bereiten, denn die ersten Anfänge sind zu sehr vertrocknet.

§. 28.

Das äußerliche Ansehen unsers rohen Subjecti, (wovon die Philosophen ganz stille schweigen, und es verborgen halten) ist fast ganz unansehnlich, schlecht und

unge-

ungestaltet, ohne einigen Glanz und Schein, und erfordert einen guten Kenner, und wenn solches einem nicht gezeiget und gewiesen wird, so trifft man dasselbe schwerlich. Es ist eher für eine leere schleimige Erde anzusehen, als für den großen Schatz der Welt. So sehr hat sich dieß himmlische Lichtswesen, vor den ansehnlichen hoch glänzenden metallischen Minern gedemüthiget, auf daß die Augen der Welt dasselbe nicht so leichtlich finden könnten, ob solche schon öfters darüber hinsehen.

§. 29.

Wo unsere Materie gegraben wird, findet sich kein Metall, denn unser Mercurius muß in seinem Erzte noch zu keiner metallischen Wirkung angetrieben seyn; sondern noch darinnen ruhen, und in Austreibung, als eine reine Jungfrau, erscheinen, die noch nie gebohren, oder Metalle ausgezeitiget hat. Hieraus sehen wir nun, worinnen unser Mercurius zu suchen und zu finden ist, und was es mit der prima Materia metallorum eigentlich für eine Beschaffenheit habe; welches in keinem chemischen Buche so deutlich und gründlich ist entdeckt worden, dahero man sich nicht verirren muß.

§. 30.

Wenn unser Mercurius soll erlanget, und unsern Augen in sichtbarer Gestalt dargestellet werden, so muß dessen Wohnung, oder sein Mineral mit Feuer verbrannt werden, alsdann weichet der Gast von ihm aus, und muß solches mit Ungeduld verlassen. Und das ist die erste Feuerarbeit, solchen Mercurium und Salz daraus zu erlangen, welches, wie gesaget, nichts anders als ein

Rauch

Rauch und Dampf ist, der sich aber nachgehends in der Destillation in einen Liquorem resolviret. Dieser Liquor nun ist der Auflöser aller Geheimnisse, diesen verwahre man wohl, bis man sein bedürftig ist.

§. 31.

Es sind zwar viele, so unsere Crudam Materiam kennen, und dieselbe im Feuer auch aufzuschließen wissen, sie verstehen aber die Scheidung der trium Principiorum nicht; wissen nicht, was Schwefel und Mercurius heißt, und wie das Salz der Weisen soll beschaffen seyn, deswegen kennen sie auch den Unterschied zwischen den geistigen und körperlichen Dingen nicht, und mithin bleibt ihnen die wahre Universalmaterie verborgen. Sie wissen auch nicht, was das auflösende Wasser der Weisen sey, und worinnen, und auf was Art solches kann gefunden werden, darinnen das philosophische Gold solviret und aufgelöset wird. Sie hören also gemeiniglich mit ihrer Arbeit auf, wo dieselbe anfangen sollte, und erhalten das nicht, wornach doch ihr Verlangen stehet: denn wer die Kraft und Wesenheit unsers Mercurii nicht verstehet, der weiß auch nicht, was mit ihm auszurichten ist.

§. 32.

Es sind in unserm ausgejagten Mercurio zwey große Lichter begriffen, weil die Kraft der weißen und rothen Astrorum in solchem verborgen lieget, das ist, die ganze Naturwirkung, der solarische und lunarische Saamen, damit die geheime Kunst vom Anfang bis zum Ende verrichtet wird. Diese Entdeckung ist von den Alten

für

für ein verschlossenes Geheimniß gehalten und hoch verehret worden; denn, wer die wahren Principia des Steins nicht zu finden weiß, der vermag denselben auch nicht zu machen, und irret hierinnen, so oft er anfangen will.

§. 33.

Wenn man den Mercurius der Weisen durch die erste herkulische Arbeit erhalten und überkommen hat, so sind auf einmal alle Schlösser und Bande der natürlichen Geheimnisse eröffnet, und das trübe Fell von den Augen abgezogen worden; man wird nachgehends die andern Mineralien, ob solche auch noch so schön und glänzend sehen, zu unserm Werke gar nichts mehr achten, sondern allein nur unsere Magnesia verehren, und ihren in sich beschlossenen Geist preisen. Hat man nun auch zugleich die innere Kraft des hochbelobten Mercurii erkannt, und weiß denselben recht anzuwenden, so wird es an Verstand und Weisheit ferner nicht ermangeln, den Schatz der Weisen daraus zum Vorschein zu bringen. Das güldene Vließ wird uns nach der Reise der Insel Colchos, so Mars in seiner Verwahrung hat, (wovon die Weisen sagen,) gar wohl zu Theil, und alle Arbeit mit einer beständigen Ruhe belohnet werden.

§. 34.

Die zweyte philosophische Arbeit ist die Scheidung der Elemente aus ihrem ersten Chaos. Denn wenn nun durch die erste Destillation aus dem Electro Minerali immaturo alle Elemente von einander geschieden sind, und die Quintessenz derselben dadurch erhalten worden ist, welche Gestalt und Wesenheit, geistiger und ganz unbegreifli-

greiflicher Weise, unsern Universalmercurium präsentiret, so müssen dieselben nun noch weiter geschieden und aufs höchste gereiniget werden, durch gar besondere Handgriffe. Diese Scheidung ist niemanden, als den Philosophen bekannt, und wer dieselbe durch ein tiefes Nachsinnen bewerkstelligen kann.

§. 35.

Gleichwie nun die Scheidung bey der ersten Schöpfung und Erschaffung der Welt aus dem Chaos vollbracht und beschlossen worden ist, wobey weiter sonst nichts gegenwärtig war, um dadurch die fernere Wirkung der Elemente fest zu stellen; gleicher Gestalt und Weise muß sie auch mit unserm Chaos verrichtet werden, wenn anders durch Wirkung solcher Elemente aus diesem Elementschatz der irdische König der Ehren soll wiedergebohren und herfür gebracht werden. Gleichwie nun diese geheime Verrichtung ein rechtes Miraculum Naturae ist, als ist es ganz wohl zu begreifen, daß solches auch den gemeinen Laboranten, bey ihrer widernatürlichen Sudelarbeit, ein ganz verschlossenes Geheimniß bleibet.

§. 36.

Durch diesen unsern Universalmercurium hat man auf einmal eine solche geistige Materie in die Hände bekommen, darinnen uns Gott sein erstes Schöpfungswerk sehen läßt, so ein hohes Mysterium ist die Bereitung des großen Steins der Weisen; denn dieß heißt mit dem Geist Gottes gearbeitet. Itzt wird man bald sehen und erkennen lernen, was die alten Philosophen bewogen habe, diese ihre Kunst und Weisheit so geheim zu halten,

weil

weil mehr darinnen zu sehen und zu erkennen ist, als sichs viele einbilden können.

§. 37.

In der ersten Scheidung, der großen Schöpfung Gottes, wurden, der Naturerfahrung nach, die Elemente also von einander geschieden, daß allezeit zwey und zwey bey einander bleiben mußten, als Feuer und Luft, Wasser und Erde, und wurden die beyden geistigen und leichten Elemente, als ein Agens, nämlich Feuer und Luft in die Höhe gesetzet, die beyden gröbern und schwerern Elemente aber, nämlich Wasser und Erde, als ein Patiens, zusammen unten behalten, damit eines in das andere unaufhörlich wirken möchte. Und bey dieser Verordnung muß es auch verbleiben, bis es Gott gefällt, einen neuen Himmel und eine neue Erde aus dieser alten Schöpfung zu machen, da denn diese Elemente, alle zusammen, zu einer neuen Regeneration, mit allen ihren Ausgeburten, wieder in ein Wesen eingehen, und daraus wieder eine solche Schöpfung formiret werde, die unaufhörlich und ewig bestehet.

§. 38.

Alles dieses Vorherbeschriebene muß in unserm neuen philosophischen Werke auch geschehen. Es müssen die einfachen Elemente aus ihrem vermischten Chaos auch geschieden und also vermittelt werden, daß immer zwey und zwey bey einander bleiben; Feuer und Luft muß sich zusammen in die Höhe begeben, und einen neuen crystallischen Himmel ausmachen; Wasser und Erde aber müssen beysammen auf dem Boden bleiben, und sich

ebenfalls mit einander vereinigen, wie die Erfahrung in unserer großen Welt erweiset.

§. 39.

Daß die Erde ohne das Wasser nicht eine feste und beständige Erde wäre, sondern nur ein leichter und beweglicher Staub, weiset uns die Erfahrung, darum Gott der Herr dieselben auch allhier zusammen gesetzet hat. Die Luft aber könnte in ihren temperirten Wesen nicht ohne Feuer, und das Feuer, wegen seiner einigen Erwärmung, nicht ohne die Luft seyn; welches uns ebenfalls auch alle natürliche Wirkungen beweisen, wenn nicht eine Disharmonie auf unserm ganzen Erdboden, und folglich der endliche Untergang erfolgen sollte. Aus dieser Erfahrenheit haben die Philosophen gesprochen, daß ihre Kunst nichts anders sey, als Himmel und Erde, das ist, das Obere und Untere, mit einander zu vereinigen: denn was aus den reinen und geschiedenen Elementen, ohne andere irdische Vermischung, ausgebohren wird, ist deren Quintessenz.

§. 40.

Wenn nun die Scheidung der Elemente, nach der Ordnung Gottes, also verrichtet ist, daß Feuer und Luft, und Wasser und Erde, auf diese Weise ihren Sitz genommen haben, und von einander getheilet sind, so ist unsere Terra foliata bereitet; auch der rothe und unüberwindliche Löwe, nebst des Adlers Gluten, dadurch zum Vorschein gekommen, das weiße Weib und der rothe Mann sind vorhanden, und bereitet, einander mit Liebe zu empfangen, das ist, der Capritius mit seiner weißen

Beja;

Beja; auch die weißen und rothen Blumen, so dem kleinen Bauer im Berge erschienen sind, von ihrem wilden Stamm und Wurzel abgebrochen, und können nun nach ihrer zweyten Vereinigung bessere Früchte bringen.

§. 41.

Wenn man die Dicta der Philosophen, nebst allen ihren Schriften, so hier in diesem Punkte zusammen treffen, alle erzählen sollte, würde dasselbe vieles Schreiben verursachen, die wahre Erkenntniß desselben wird aber an diesem Gnüge finden, um sich nach diesem gemachten realen Begriff aus dem Labyrinth und Irrgarten der chemischen Beschreibung heraus zu finden. Der Philosophus Basilius Valentinus saget aufrichtig hiervon: „Weil die Materie schlecht und gering ist, so muß „der Verstand desto höher seyn, damit ein ungleicher „Stand in der Welt bleibe ꝛc.“

§. 42.

Es wird in den chemischen Schriften gar vieles von dem Menstruo oder Solvirwasser unserer Kunst gemeldet, ihr Gold und Silber dadurch aufzuschließen, welches viele verleitet hat, dergleichen Menstruum und scharfes Solvirwasser zu erfinden, daß dadurch deren Anzahl fast nicht zu ergründen ist, mit welchen sich die guten Leute plagen, weil fast ein jeder bemühet ist, ein anderes Solvirwasser oder Menstruum zu seiner Arbeit zu erfinden, und können doch nimmermehr errathen, welches zu dieser Arbeit das rechte ist, weil ihr Thun falsch, und wider die Wirkung der Natur ist.

§. 43.

Wir bedürfen zu der radicalen Aufschließung unsers geheimen Goldes keines fremden Solvirwassers nicht, es ist diese Bemühung alle vergebens; denn unsere wahre Materie hat ihr eigen Solvirwasser schon bey sich, welches sich in der Auflösung bald sehen und finden läßt, und ist von einer solchen Eigenschaft, dasselbe Gold, welches es bey sich führet, nicht allein zu solviren, sondern auch zu figiren, welches in der Welt sonst kein anderes Menstruum verrichten kann, und dieß ist der Grund der Wahrheit, darauf man sicher bauen kann.

§. 44.

Unser geheimes Solvirwasser, ist in einer trockenen volatilischen Salzesgestalt, das aber vorhero in dem Chaos der Weisen, als ein Rauch und Dampf, seine Wohnung gehabt hat, durch die philosophische Scheidung aber zu einem solchen Wasser bereitet worden ist. Es ist solches ein feuriges Wasser, oder eine coagulirte trockene Luft, die dem Mercurio zu vergleichen ist, und wird von den Weisen mit gar vielen Namen benennet, je nachdem es einem Philosophen beliebet. Die Columba Dianae, und der grüne Löwe Theophrasti, sind auch unter diesen Namen mit begriffen, wie auch des kleinen Bauers weiße Blume, und was dergleichen Benennungen mehr sind; darum darf man sich um das Solvirwasser bey dieser Arbeit nicht bekümmern, der benannte Mercurius der Weisen führet solches alles, was dazu nöthig ist, in sich, darum ist seine Macht nicht zu beschreiben, weil alles in allem in ihm begriffen ist.

§. 45.

Es ist diese vermischte Naturkraft, oder allgemeine Mercurius der Weisen, nach seiner wahren Erkenntniß und Lehre, der Philosophen, eine natürliche Ausgeburt des Martis und der Venus, welche alle beyde wesentlicher Weise in diesem unsern Mineral begriffen sind, und ihre irdische Wohnung darinnen aufgeschlagen haben. Vom Marte hat diese Materie den fixen unzerstörlichen Salzleib, von der Venus den Schwefel, und von beyder ausgehenden Kraft den Geist Mercurii erhalten. Wer nun dieses Venuskind fangen und überkommen will, der muß sich nur recht um den so oft erwähnten Universalmercurius bewerben und umthun, er wird nach dessen Anatomirung gar bald erkennen, daß solcher dieses jetzt beschriebene Kind der Venus sey.

§. 46.

Die größte Kunst unsers philosophischen Geheimnisses bestehet lediglich nur darinnen, den Mercurium Universalem recht zu erkennen und dessen mineralisches Subjectum ausfündig zu machen. Hat man diese Wissenschaft erlangt, so hat man den größten Berg der philosophischen Gebirge überstiegen, und braucht unter den falschen Klippen der Verführung nicht lange mehr herum zu wandeln, das andere kann durch ein fleißiges Nachsinnen alles wohl begriffen werden; es ist nach seiner Scheidung ein Mineral, vorhero aber ist es ein Wasser.

§. 47.

Man macht sich auch viele Mühe und Kopfbrechens, über der Minera Saturni, und ist gar öfters

Bleyerzt oder Glaserzt dafür angesehen und gehalten worden, nach Anleitung des kleinen Bauers, und ist doch alles nur von unserm hochgelobten Subjecto zu verstehen, ob solches schon Bleyerzt genennet wird, und der kleine Bauer schon viele Oerter anführet, wo dergleichen Bleyerzte gebrochen werden, so betrachte man nur seine Practik, wie er aus seinem Subjecto die weissen und rothen Blumen erhalten habe, so wird man gar bald finden und erkennen, daß er kein gemeines Bleyerzt, sondern unser Electrum minerale, gehabt habe, woraus er sein Chaos getrieben hat, sonst würde er die weißen und rothen Blumen wohl nicht gefunden haben, denn diese allein sind in unserm Mercurio, wie gar oft schon, um der Sache Deutlichkeit willen, ist gedacht worden.

§. 48.

Wenn man bey Beschreibung und Erklärung unsers Universalgeheimnisses offenherzig gehen will, so muß man, um der Begreiflichkeit willen eine Sache öfters wiederholen, weil sonst dieser Universalproceß in gar wenig Zeilen bestehen würde; zumal weil darinnen Erklärungen und Bedeutungen so vieler verborgener Namen und Gleichnisse vorkommen, daß einer sonst nicht wissen würde, was für Materie er dafür erkennen sollte, so erfordert es eine besondere Erläuterung.

§. 49.

Es ist unmöglich die Namen der Principiorum und Subjectorum mit andern, als der Philosophen, Namen zu benennen, man müßte sich denn ganz andere dazu ausfündig machen, man muß es aber dabey bewenden

den lassen. Es ist zwar nur ein mineralisches Subjectum, und doch hat es so vielerley Namen und Benennungen; auch sind nur drey Principia Metallorum, und also auch des gebenedeyten Steins, und werden doch mit so gar vielerley Namen belegt, und dieß nur um die Kunst rar und ihren Begriff schwer zu machen; denn die Philosophen sagen selbst, daß diese Kunst sehr leicht, aber schwer zu erfinden, sey.

§. 50.

Nach der Scheidung der Elemente erscheinet unsere Materie in zweyerley, nämlich in weißer und rother, in flüchtiger und fixer Gestalt, das heißet Mann und Weib, und sind doch drey Principia, weil der Geist unsichtbarer Weise darinnen begriffen ist. Diese zwey Stücke nun sind die Wurzel der Kunst, welches, wie Maria Prophetissa saget, zwey Reiche seyn, so sich in der Vereinigung in einen fixen Körper begeben müssen. Hier kommt ein Stein des Anstoßens, welcher Nachsinnen verursacht, weil nicht ein jeder vermögend ist, unter dem Flüchtigen und unter dem Fixen einen gehörigen Unterschied zu machen. Man hat sich aber an die philosophischen Principia eben nicht so genau zu binden, denn es ist hier einerley, ob die Philosophen sagen von tribus Principiis oder von flüchtigen und fixen, das ist, von drey oder zwey Principiis, weil auf diese Weise der Geist mit darinnen begriffen ist.

§. 51.

Die Composition oder Zusammenfügung der verschiedenen und gereinigten Materie ist die dritte Haupt-

arbeit in der chemischen Kunst und verursachet bey den Chemicis nicht eine geringe Verwirrung, weil die Philosophen von solcher, auf sehr verborgene Weise, schreiben; daß sie eben nicht von einem jeden sogleich verstanden werden. Diese Dunkelheit rühret nämlich daher, weil, wie gesaget, einige von drey Principiis, andere von zweyen, als flüchtig und fix, noch andere von den vier Elementen reden, das doch alles nur für einerley soll verstanden werden. Sie sind auch nicht einerley Meynung in Ansehung des Gewichts dieser Principiorum gegen einander; und doch zielet alles nur darauf ab, wie das Flüchtige und Fixe mit einander soll vereiniget werden.

§. 52.

Weil die Philosophen von ihren zween Theilen, darunter sie das Flüchtige und Fixe, Mann und Weib, verstehen, so viel Beschreibens machen, so muß man wohl zusehen, daß man diese beyden Theile also zusammenfüge, daß des Flüchtigen nicht zu viel dazu genommen werde, damit sich solches mit dem Fixen figiren möge; doch aber auch nicht zu wenig, damit das Flüchtige auch das Fixe auflösen könne. Maaß und Ziel ist zu allem gut, das auch hierinnen muß beobachtet werden. Es ist hierzu das gleiche Gewicht vielen beliebig gewesen, daß also von beyden Theilen gleich viel wohl unter einander gerieben, und diese beyden Principia in trockener Gestalt zusammen gesetzet werden müssen. Das Ehebette bey dieser beyder Vereinigung soll eine gläserne Phiole seyn, die in eine Sandkapelle in einem hölzernen Ofen eingesetzet ist, und mit einem kleinen gelinden Lampenfeuer unterhalten wird. Dieses ist der Modus, welchen

chen die meisten Philosophen gehabt, und ihre Figirung darinnen verrichtet haben.

§. 53.

Bey dieser philosophischen Kochung muß man wohl Achtung geben, daß das Feuer, oder Lämpchen, nur eine gemächliche Hitze verursache, gleich einer starken Sonnenwärme, damit sich die Materie fein beysammen halten, eines das andere aufschließen, und sich also mit einander figiren könne. Man muß also auf die Bewegung und Kochung dessen wohl Acht haben, daß die Hitze nicht zu stark sey, damit der flüchtige Theil im Glase nicht dadurch aufgetrieben werde, und davon rauche. Man sehe auch dabey fleißig nach, wenn sich die Materie entschließet, sich auflöset, oder an den Farben verändert, damit man die Wärme vermehren kann, wenn es Zeit ist. Man darf sich also nicht weit von der Materie entfernen, um der Natur zu Hülfe zu kommen, wenn sie es benöthiget ist.

§. 54.

Weil die Materien also zusammen gesetzet und doch mit einander müssen gekochet werden, so zeiget uns dieses, daß eine stärkere Hitze dazu nöthig sey, als wenn solche flüßig und feuchte wären; da aber solche Materien doch leichtflüßig und zart sind, so kann man wiederum erkennen, daß die Wärme mäßig seyn muß. Es ist also einem Anfänger hierinnen nicht besser zu rathen, als daß er sich mit diesem ersten Feuersgrade nach der Flüssigkeit und Verhaltung der Materie richte, und seine Arbeit also tractire, wie es sich selbst erweiset und zeiget, so

wird sich bey einer fleißigen und behutsamen Aufsicht alles selbst zeigen, wie es im Feuer muß gehalten werden. Da nun die Veränderung der Farben, und die Fixation der Materie, nicht so lange Zeit erfordert, als etwa von den Philosophen angesetzet worden, so wird billig erfordert, daß man nicht von dem Ofen weggehe, sondern genau Acht habe, wie die Solution und Fixation geschehe.

§. 55.

Die Philosophen haben von der Putrefaction und Erzeugung der schwarzen und weißen Farben gemeldet, daß solche jederzeit von vier zu vier Wochen geschähe, welches bis zur höchsten Fixation der rothen Farbe sechszehn Wochen betrüge, es ist aber dieses wider die Erfahrung der Natur, und die Länge dieser Zeit ist von ihnen nur darum also angesetzet worden, damit sie die Unerfahrnen damit erschrecken, und von dem Werke abhalten möchten. Ich sage aber so viel, daß wer die Materiam Philosophicam kennet, und den Mercurium Universalem daraus zu treiben, und die Scheidung der Elemente zu verrichten weiß, um die beyden Theile, das Flüchtige und Fixe dadurch zum Vorschein zu bringen, der wird nach dieser Anleitung in der Kochung und Vereinigung derselben auch nicht so leichtlich irren können.

§. 56.

Gleichwie nun in der ersten Vorarbeit immer eines aus dem andern gehet, und, wenn ein Element zur Welt gebohren, das andere schon wieder auf der Bahn ist; also hält es auch Ordnung mit der Nacharbeit, und diese wird in eben solchen Naturgraden fort verrichtet, daß

sich

sich immer eines nach dem andern zeiget, wenn man nur ein fleißiger Wächter und Aufschauer ist, und eine Sache nicht zu übereilen suchet. An der Philosophen Verwirrung darf man sich hierinnen gar nicht kehren, sondern nur auf sein Werk mit Freuden sehen, die Erfahrung wird selbst alles zeigen.

§. 57.

Ob nun wohl der wahre Modus procedendi dieses geheimen Werkes gar gründlich entdecket und alle Schlösser und Riegel der Philosophie getreulich eröffnet worden sind, so soll ein jeder hierdurch doch ernstlich ermahnet seyn, Gott um seine Gnade und Beystand anzuflehen, als welcher bey diesem Werke das Beste thun muß, auf daß alles wohl gerathe und von statten gehe. Denn wir sind auf dieser philosophischen Schifffahrt nach der Insel Colchos, das güldene Vließ daselbst zu holen, sehr vielen Sturmwinden und Unglücksstürmen unterworfen, ehe wir vergnügt an den Hafen der Hoffnung gelangen können. Denn wie bald kann eine Retorte im Feuer zerspringen, zumal bey der ersten Destillation; wie bald kann ein anderes Gefäß in der Arbeit zerbrechen, etwas verschüttet werden, oder sonst auf eine andere Weise verunglücken, wenn Gott die Hand nicht darüber hält, ob auch schon der Mensch seinen größten Fleiß dabey anwendet: denn an Gottes Segen ist alles gelegen, wie die Erfahrung lehret.

§. 58.

Wenn die Materie in der Phiole sich in die schwarze Farbe verwandelt, und endlich wieder weißlich zu werden

den scheint, so muß die Hitze verstärket und also accurat regieret werden, bis die weiße Farbe völlig erscheinet, fix wird, und wie ein Wasser fließet. So zeiget sich auch die rothe Farbe, da denn das Feuer wieder um einen Grad muß vermehret werden, bis zur höchsten Vollkommenheit; wobey man sehen und lernen wird, daß eine Arbeit aus der andern gehet, wie schon gelehret worden ist.

§. 59.

Weil nun das ganze Hauptwerk bey der Einsetzung aus zwey Stücken bestanden hat, nämlich aus einem flüchtigen und einem fixen Theile, so wird man nun auch erkennen können, was zu der Augmentation solches Werkes, dasselbe in Quantitatem et qualitatem zu vermehren, nöthig sey. Es muß vom Anfange bis zum Ende nichts Fremdes dazu kommen, sondern der neugebohrne figirte Körper mit seinem ersten flüchtigen Solvente wieder aufgeschlossen, und aufs neue mit vorhergehenden Feuersgraden verbunden werden, daß solcher hierdurch zu seinem erwünschten Ende gelangen kann. Derohalben reibe man nun wieder einen Theil von sieben, nach der ersten Schwere gerechnet, darunter, thue solches in die Phiole und verschließe dasselbe ebenmäßig wohl, setze es in vorige Capelle und wiederhole, wie gelehret, die vorige Arbeit der Solution und Fixation wieder, bis dasselbe durch alle Farben gegangen ist und die höchste Fixigkeit erreicht habe, bis alle sieben Theile desselben darein concentriret sind, und die Medicin menschlicher und metallischer Gesundheit dadurch zu Ende gebracht worden ist; dafür man Gott dem Höchsten zu danken Ursache hat. §. 60.

§. 60.

Hierdurch wäre nun in einer beliebigen Kürze das große Werk der geheimen Philosophie gründlich abgehandelt und erkläret worden. Es mangelt nichts darinnen, was zum Werke erfordert wird, ohne daß die erste Cruda Materia mit einem cabalistischen Namen ist genennet worden, unter einem solchen deutlichen Termino, als als es den alten Philosophen, vom Anfang her, beliebet hat, wobey ich solches, auch um des Misbrauchs dieses Geheimnisses willen, muß bewenden lassen, damit die Kunst doch für die Unwürdigen ein Geheimniß bleibet. Es wird der Modus, der Erfahrung nach, doch noch in keinem Buche so ordentlich, gründlich und deutlich zu finden seyn, dieweil die alten aus Misgunst, die neuen Bücherschreiber aber meist aus Unwissenheit und Blindheit, uns nur etwas vorgeschrieben haben, um sich gelehrt zu erzeigen, oder sich Geld zu verdienen, so uns aber bishero nichts genützet hat. Wer seinen Zweck durch dieses Werk erlanget, preise Gott und diene damit seinem armen und dürftigen Nächsten.

§. 61.

Weil nun vorherbeschriebene Universalmedicin allen dreyen Naturreichen homogen und zur Medicin geschickt ist, so dienet zur Nachricht, daß solche zwar eine Medicin auf menschliche Körper für alle incurable Krankheiten ist, wenn sie in Wein solviret und in geringer Dosi gebrauchet wird; denn eine Stecknadelknopfe groß wird zulänglich genug seyn, auf einmal alle Siechtage wegzunehmen, auch öfters noch ein geringerer Theil, je nachdem dieselbe ausgezeitiget und augmentiret ist, wornach

sich

sich ein jeder zu achten hat, damit er nicht seinen Patienten für das Leben den Tod eingebe, wie ich mit meinen Augen selbst gesehen habe. Denn diese hohe Universalmedicin ist ein concentrirtes Feuer, und vermag das Leben des Menschen auszulöschen und eine gewaltige Fermentation zu verursachen, so erstaunend anzusehen ist, wenn nicht recht behutsam damit umgegangen wird.

§. 62.

Wenn eine solche bereitete Universaltinctur auf Metalle soll gebraucht und daraus so zu reden, der Lapis Philosophorum bereitet werden, so muß man solcher erstlich mit Gold oder Silber ihr Ferment geben, und in die metallische Natur einführen, sonst kann man die geringen Metalle nicht in Gold oder Silber tingiren. Man muß derowegen Gold oder Silber in einem guten Schmelztiegel beym Feuer im Windofen fließen lassen, und alsdann den vierten Theil solcher Universaltinctur darauf tragen, den Tiegel wohl zudecken, damit keine Kohlen darein fallen, und also mit einander drey Stunden lang wohl fließen lassen, und mit einem eisernen Drathe hineinfühlen, ob das Gold oder Silber zu einem Glase geworden sey, und an dem Drathe als ein Faden anhänge und sich anziehen lasse, ist dieses also, alsdann ist der Lapis bereitet, ein klein Theilchen in Wachs gewickelt auf fliessendes unvollkommenes Metall im Fluß zu tragen, daß solches im Ausgießen zu gutem Gold oder Silber werde.

§. 63.

Weil man nun auf diese Art noch nicht weiß, wie hoch eine solche Tinctur auf Gold oder Silber tingiret, die-

dieſelbe aber doch mit Nutzen gerne darauf brauchen wollte, ſo dienet zur Nachricht, daß man einen Gran von derſelben fermentirten Tinctur abwiegen auch 1 Pfund Bley in einem Schmelztiegel fließen laſſen, ſolches in Wachs gewickelt, darein tragen, und es mit einander wohl ſchmelzen laſſen muß. Wenn dieſes alles geſchehen, ſo gießt man es aus in einen Einguß, und treibet daſſelbe Gold auf einem Teſte ab; bleibt nun auf ſolchem Teſte 1 Pfund Gold ſtehen, ſo hat der Gran Tinctur auch nur 1 Pfund tingiret, bleibt aber auf dem Teſt noch über 1 Pfund Gold ſtehen, ſo iſt es ein Zeichen, daß 1 Gran noch ſo viel über 1 Pfund Bley tingire; bleibt aber auf dem Teſte noch weniger als 1 Pfund Gold ſtehen, ſo iſt daraus zu erkennen; daß 1 Gran Tinctur, noch kein Pfund Bley in Gold tingiret, wornach man ſich denn bey der Projection allezeit zu richten hat.

Beſchreibung der großen Univerſaltinctur.

§. 64.

Was das Studium Chemicum, in der Theorie ſowohl, als in der Praxi, für ein gefährlicher Irrgarten ſey, worinnen ſich ſchon viele verirret und großen Schaden gelitten haben, zeiget uns noch immer die tägliche Erfahrung, indem die meiſten Schüler derſelben, weder den Grund der wahren Materie, noch den rechten Modum in der Arbeit, bekanntermaßen, wiſſen, ſondern nur den geſchriebenen Büchern, oder ihren eigenen

Phan-

Phantasien nachlaboriren, ob sie schon nie erkannt haben, daß ihre Bemühungen erwünscht ausgeschlagen wären. Dieses alles verursachet der falsche Begriff, den man sich von einer solchen fremden und unbekannten Sache macht, da einer immer denket Meister der Natur zu seyn, ob er gleich deren geheime Wege noch nie gewandelt hat, noch weiß, aus was für einem Grunde oder Materie dieselbe alle Dinge hervorbringt, viel weniger wodurch solche gebildet und formiret werden, welche Erkenntniß doch das Hauptfundament der ganzen Philosophie ist. Wie will also das Gebäude gerathen, wenn kein Grund da ist? Denn aus solchen unbesonnenen und vergeblichen Arbeiten entstehet alles Verderben, weil mancher nicht einmal weiß, was er hierinnen suchet.

§. 65.

Es wird dem Lapidi Philosophorum, als dem Schatze des Reichthums und der Gesundheit, durch chemische Untersuchung, von vielen vergeblich nachgestellet; ob solcher schon aus natürlicher Erfahrung in rerum Natura möglich zu machen ist; weil solche Sucher in lauter unrechten Wegen arbeiten. Der wahren Philosophen Schriften hiervon werden immer dem Buchstaben nach, nicht recht verstanden, weil die Materie hierzu mit so vielerley Namen genennet, und von keinem deutlich beschrieben wird. Viele Gelehrte sind hierinnen schon dergestalt verführet worden, daß ihnen weder die Concordanz, noch ihre eigenen Meynungen, daraus haben helfen können, (des gemeinen Haufens Phantasien zu geschweigen,) daß also diese Kunst hierdurch fast zu einem Scheusal geworden ist, weil fast niemand der vielen aufgewand-

gewandten Mühe und Geldkosten ungeachtet, etwas Nützliches finden können.

§. 66.

Es ist bekannt, daß die ganze Wirkung der Natur in drey gewisse Reiche abgetheilet ist, als in das vegetabilische, animalische und mineralische Reich, worinnen dieselbe, durch Hülfe der Elemente, aus ihrem specificirten Saamen, ihre besondern Creaturen hervorbringt. Alle diese Reiche sind von den Liebhabern der Geheimnisse in dieser Kunst vergeblich durchsuchet, und ohne Nutzen wieder verlassen worden, weil die Anfänge der Dinge nicht universal darinnen zu finden sind. Das mineralische Reich, welches eben die Metalle in sich enthält, und von den Philosophen am meisten hierzu angeführet worden, ist am sorgfältigsten durchgearbeitet, und alle dessen Metalle, Erzte und Bergarten für das Subjectum Philosophicum gehalten, und mit Ernst und Fleiß untersuchet worden. Die Erfahrung aber hat immer nichts gezeiget, und alle Bemühung ist vergebens gewesen, weil kein Ding dasjenige von sich geben kann, was es von Natur nicht in sich besitzet; gleichwohl wird immer nicht nachgelassen, den Saamen der Metalle daraus zu erzwingen, weil solche Anfänge metallischer Natur und Wesenheit seyn sollen.

§. 67.

Wenn wir aber den Saamen der Metalle, oder ihren ersten Anfang, suchen wollen, so müssen wir solchen auch in der Gestalt betrachten, wie er von der Natur in der Erde, zu der Generirung des mineralischen

Reiches, ist ausgegossen worden, da wir denn an ihm eine ganz andere, als metallische oder mineralische, Gestalt antreffen werden, weil es mit dieses Reiches Saamensart ganz eine andere Beschaffenheit hat, als mit den andern beyden Naturreichen; und dieses muß man insonderheit wahrnehmen. Das mineralische Reich hat zwar ebenfalls seinen Saamen zu der Fortpflanzung der Metalle bey sich, aber dieser Saame, wenn er schon gefunden würde, tauget nicht den Lapidem daraus zu verfertigen, gleich wie der Vegetabilien- und Animalien-saamen hierzu nichts nutzet, weil alle diese Saamensarten zu nichts als ihres Reiches Fortpflanzung dienlich sind. Was aber dieser Reiche Verbesserung befördert, das muß aus einem unspecificirten Universalwesen hervorgebracht und gefunden werden, sonst taugen alle unsere Bemühungen nichts.

§. 68.

Die Veränderung oder Verbesserung der Metalle muß von einem höhern, als metallischen Wesen hergeleitet werden, solches weiset das ganze mineralische Reich. Denn wenn die Natur in der Erde, mit aller ihrer Arbeit, die Metalle selbst nicht höher bringen, und in eine Tinctur verwandeln kann, so wird es der Mensch noch viel weniger im Stande seyn. Dahin weisen uns auch alle wahre Philosophen, wenn wir deren Schriften nur recht einsehen, und die ersten Anfänge des mineralischen Reiches betrachten werden; denn aller Irrthum lieget an dem unrechten Verstande der philosophischen Schriften. Alle drey Naturreiche haben von den Ausflüssen der obern Astrorum ihren ersten Anfang und rechten Saamen empfan-

pfangen. Dieses ist eine Vermischung der trium Principiorum Salis, Sulphuris und Mercurii, darinnen die Elemente, ihrer Wirkung nach, die Generirung aller Dinge in den drey Reichen verrichten. Dieser erste Anfang muß erkannt und erfunden werden, wenn man die Creaturen des mineralischen Reichs in einen bessern und edlern Stand versetzen will, als sie die Natur in der Erde ausgebohren hat. Hier gebe man Achtung darauf, und sey aufmerksam, denn die prima Materia Lapidis muß an einem ganz andern Orte als in dem mineralischen Reiche gesuchet und gefunden werden.

§. 69.

Die meisten Chemici und Laboranten trachten darnach, einen schönen rothen Sulphur aus den Metallen und Mineralien zu erhalten, ihre unvollkommenen Metalle damit zu verändern, solchen alsdann zu figiren und Tincturen daraus zu verfertigen, weil dergleichen schöne Sulphura haufenweise in dem mineralischen Reiche zu finden sind; wodurch sie sich aber bethören, und den ersten Anfang derselben nimmermehr einsehen lernen. Denn der Schwefel der Weisen ist nicht also beschaffen, er ist ganz anderer Natur und Wesenheit, und wird in diesen Bergen nicht gefunden, sondern muß von einer andern Höhe hergebracht, und zu uns geleitet werden. Es finden sich wahre chemische Schriften genug, die uns zeigen, daß die rechte Universalmaterie aus dem coelo astralischen Reiche muß erhalten werden; sie thun auch dar, daß dieser erste Saamen eine wässerigte Materie und weder mineralisch, noch animalisch, noch vegetabilisch, sondern allen dreyen Reichen gemein, auch ihr er-

ster Anfang, Aufnahme und Wachsthum sey; sie sagen uns, daß er Sal, Sulphur und Mercurius besitze, aber nicht auf eine materialische und körperliche, sondern auf eine geistige und unbegreifliche Art und Weise: sie sagen uns aber nicht, wo diese Materie zu finden, noch wie dieselbe zu erlangen sey. Viele sind schon aus Ueberzeugung ihrer vergeblichen Arbeit dahin bewogen worden, solches einzusehen und zu glauben; dem ohngeachtet bleiben ihnen aber die Mittel und Wege verborgen, wie sie solcher Universalmaterie habhaft werden, und sie erlangen können, mithin bleiben sie im Finstern sitzen, und mangeln des rechten Lichts. Ob uns nun schon die Philosophen durch ihre natürliche Schriften von den falschen und verführerischen Wegen des mineralischen Reichs abführen und abrathen, und uns frey heraus sagen, daß ihr Stein darinnen nicht zu finden sey, so verhalten sie uns doch den rechten Weg, zu der einzigen Quelle des Lebens zu gelangen, und daraus dieses erste materialische Wasser zu schöpfen. Dieß ist unter ihnen allgemein beschlossen, den Brunnen ihres Wassers uns nicht zu offenbaren, vielweniger dessen Kraft und Tugend zu zeigen, dahero es gar selten einem gelingen will, zu dem Geheimnisse dieser Wissenschaft zu gelangen.

§. 70.

Es ist also die prima Materia Lapidis nirgend anders zu suchen und zu finden, als in dem Spiritu Mundi Universali, oder großen Weltgeist. Dieser ist das große Meer der Philosophen, und der Brunnen aus Indien, darinnen Sal, Sulphur und Mercurius der Weisen beschlossen lieget, von welchem Geiste auch

alle

alle Creaturen ihr Leben fortfristen, dieweil sie alle durch natürliche oder elementarische Wirkung aus diesem Geiste gebohren sind. Das ist eine heilige philosophische Wahrheit; es glauben es aber die wenigsten Laboranten und Chemisten, dieweil sie diesen Weg nicht wissen, noch das Wasser kennen, sondern sie bleiben lieber bey dem mineralischen Reiche, da sie dann schöne vitriolische und antimonialische Sulphura erhalten, ob sie am Ende schon nichts damit ausrichten.

§. 71.

Was für Magneten erdacht und erfunden worden sind, um den Universal-Weltgeist durch Salien und andere Sachen anzuziehen, da sie doch nichts anders, als ein schlechtes Luftwasser, erhalten haben; auch wie der Schnee, Reif, Thau und Regenwasser für diese Materie hat müssen gültig seyn, erweiset bey der tollen Welt noch immer die Erfahrung. Der Weg nach Indien aber will sich doch nicht finden, das ist für sie noch zu weit, ob es schon möglich wäre, in einem jeden Hause, und zu allen Zeiten, dieses Universalgeistes habhaft zu werden. Wir leben ja alle in dem großen philosophischen Meere, und erlangen alle Augenblicke unsere Erhaltung durchs Athemholen daraus, sonst müßten wir ersticken. Es ist ein Wasser, das die Hände nicht benetzet, und gleichwohl Berge und Thäler befeuchtet, und dennoch begreifen wir solches nicht, so sehr sind wir verblendet!

§. 72.

Es ist eine verborgene Lebensspeise in der Luft, der wahre Thau des Himmels, und das Fette der Erden,

dieß ist die erste Materie der alten weisen Meister, wodurch sie ihr langes Leben erhalten haben, dieß ist es, was sie uns so sehr verborgen, und mit allen Namen benennet haben, weil alles in allem darinnen begriffen ist. Dieß ist der Stein, den Gott den Armen umsonst giebet, dessen Materie nichts kostet, als daß man sie nur einsammlet, die jedermann haben kann, der dieß Wasser nur zu schöpfen weiß. Es ist uns aber zu einem Stein des Anstoßens worden, weil wir nur das Hörensagen davon haben, dessen wahren nützlichen Gebrauch aber nicht genießen mögen, weil Gott die Hand darüber hat, daß solches den Bösen nicht zu Theil werden soll.

§. 73.

Dieses jetzt beschriebene Wasser des Lebens nun ist eine himmlische Materie, wodurch Gott alles erschaffen hat und erhält. Es ist das Wasser, das Gott in der Schöpfung von dem Wasser unter der Veste scheidete, damit das Obere in dem Untern seine Wirkung haben möchte. Aus der Erkenntniß dieses Wassers lernen wir betrachten, woraus Himmel und Erden am Anfange gemacht sind, und wodurch das ganze primum Mobile erhalten wird, darum solches die Weisen auch so heimlich gehalten und dessen Tugend uns verborgen haben. Es ist ein feuriges Wasser, darinnen die ganze Natur und Creatur verborgen lieget, sonst könnte solches nicht so große Dinge ausrichten, würde auch nicht so heimlich gehalten. Dieses Wasser brauchen wir zu dem hochbelobten Stein der Weisen, und sonst nichts mehr.

§. 74.

§. 74.

Dieses Wasser oder Materie der Weisen nun zu erlangen, wird zwar ein Magnet erfordert, um dasselbe aus seiner verborgenen Quelle an uns zu bringen, ob solches schon allenthalben ist. Wir haben aber nur einen einzigen Weg dazu, wodurch wir es vollkömmlich erhalten können; ein einziger Magnet nur, sage ich, ist hierzu dienlich, alle andere erdichtete Magneten und Anziehungsmittel taugen nichts, und wer den nicht zu finden bemühet ist, erlanget nur ein schlechtes Luftwasser, aber nicht den Universalmercurium, der Geist und Leben ist, und alle tria Principia in sich besitzet. Darum begreife man, daß an dem Magneten und dem Receptacul, darinnen dieses Wasser aufgefangen wird, das meiste gelegen ist, sonst erhält man nichts; denn dieses Wasser muß gefangen werden, ehe es auf die Erde kommt, fällt es aber, auf Gras und Bäume, so ist es nichts nütze, welches wohl zu merken ist. Es ist ein schlackerigtes viscosisches und schleimigtes Mercurialwasser, das sich mit keinem gemeinen Wolkenwasser vermischet.

§. 75.

Wer den Magneten der Weisen recht zu finden und das Wasser des Lebens gebührend damit zu schöpfen weiß, der erlanget eine solche hohe geistige Materie, die er selbst nicht einsehen noch begreifen kann, weil die Kräfte der ganzen Natur darinnen unsichtbarer Weise zu finden sind, darum derjenige, welcher es ansiehet, kostet und betrachtet, es durchaus nicht erkennen und spüren kann; ja er wird, socher Betrachtung nach, an ihm und dem gemeinen Quellwasser sowohl am Geschmack, als Ge-

ruch, keinen merklichen Unterschied finden. Es sind dahero auch oftmals andere fremde Wasser für das rechte wahre erste materialische Wasser angesehen und aufgefangen worden, bis die Erfahrung gewiesen hat, daß mit ihnen nichts auszurichten sey.

Wenn wir diejenigen erstaunenden Wirkungen betrachten, die sich in unserer obern Luft, als dem Aufenthalte und Sammelplatze dieses unbegreiflichen Lebenswassers, ereignen, welche Wirkungen diesem Wasser seine feurige Kräfte mittheilen; so werden wir das geistige Leben und Bewegen desselbigen bald erkennen können, denn diese obere Region ist der Schatz der Elemente, darinnen sie ausgebohren und erhalten werden. Wenn die in den Lüften befindlichen salinischen, nitrösischen und sulphurischen feurigen Dämpfe und Dünste aufwallen, und dadurch anfangen ihre wirkende Gewalt zu zeigen, so geschehen erstaunende Donner und Blitze, davon das ganze Erdreich erschüttert und beweget wird. Dieses ist die Macht jenes großen vermischten Universalgeistes, der, wenn er sich in Güte verwandelt und seine große Gewalt in sich verschließt, in einer lieblichen und angenehmen Wassersgestalt sich erzeiget, die eben dasjenige gesegnete Wasser der Weisen ist, darinnen die ganze Naturkraft beschlossen, und daraus die Philosophen ihren natürlichen Stein bereiten. Das ist der Anfang, oder die prima Materia, aller geschaffenen Creaturen, und mithin auch des großen Steins, und kein anderer; dahero ist bey dieser geheimen Arbeit das ganze mineralische Reich ausgeschlossen, welches wohl zu merken ist, denn ohne diesen Geist ist nichts auszurichten. Denn ob wohl dieser Geist

in

in allen Mineralien und Metallen zu finden, so ist er doch nur specificiret und nicht universal.

§. 76.

Es mögen die Weisen ihre primam Materiam nennen, wie sie wollen, so sind doch solche Benennungen von nichts anders, als von diesem Wasser, zu verstehen, sie mögen es die Mineram Saturni, Electrum Minerale Immaturum, Vitriol, Antimonium oder Salpeter nennen; sie machen die Sache nur durch so viele Benennungen undeutlich und schwer, die doch auf weiter nichts, als dieses erste materialische Wasser gehen. Das ist eben diejenige Verführung, wodurch viele zum Irrthum verleitet und gewaltig betrogen werden; ein gleiches ist auch bey dem vegetabilischen und animalischen Reiche wahrzunehmen, denn diese taugen so wenig hierzu, als das mineralische Reich, es muß durchaus auf dasjenige Wesen gesehen werden, davon alle diese Reiche ihren Ursprung genommen haben. Das ist der Grund der ganzen Philosophie, an dem man sich einzig zu halten hat, wenn man in diesem hohen Werke glücklich seyn will. Wer nun durch die Erleuchtung, nach der wahren Naturerkenntniß, die Wassermaterie der Weisen gefunden hat, und solches Wasser in einem bequemen Glase oder Phiole putreficiren lässet, daß sich eine innere Scheidung der trium Principiorum erregen kann, der hat den Schlüssel zur Kunst gefunden, und die erste Arbeit verrichtet, welche durch die Putrefaction erfolget. Nach dieser Verrichtung erscheinet erstlich, was für Geister in dem Wasser der Weisen ihre Wohnung gehabt haben, darinnen sie wegen der Feuchtigkeit ihre feurigen

Effecte nicht zeigen konnten, sondern ohne einige Wirkung und Bewegung sanft und stille darinnen beschlossen lagen, bis nach der Putrefaction die erste Scheidung geschehen, und dadurch das Feuer im Wasser offenbar worden. In dieser Putrefaction aber ereignet sich ein gräulicher Gestank.

Es ist durch die natürliche Wirkung bekannt, daß die Ausgebährung aller Dinge in zweyen sichtbaren und begreiflichen Dingen bestehet, die männlicher und weiblicher Natur sind, (Agens und Patiens,) welche das dritte, als den unsichtbaren und unbegreiflichen Geist, bey sich führen. Diese beyde Wesen nun müssen bey unserer Universalmaterie auch beobachtet und gefunden werden, damit das Flüchtige und Fixe, Mann und Weib, durch den unsichtbaren und unbegreiflichen Geist können vereinbaret und verbunden werden, zu einer Regeneration und Geburt einer ganz himmlischen, fixen und feuerbeständigen Creatur, welches nicht anders als das himmlische Salz der Weisen ist, aus Wasser und Geist generiret, daraus durch Hülfe des Goldes der Lapis Philosophorum zu der Verbesserung des mineralischen Reichs kann bereitet werden.

§. 77.

Nach der Putrefaction des ersten materialischen Wassers wird die Materie gereiniget und in zwey gleiche Theile getheilet, davon der eine Theil zu einem reinen Salze in einem bequemen Glase oder Phiole eintrocknen, und mit dem übrigen Theile zu sieben oder neun malen imbibiret und begossen werden muß, und allezeit wieder durch eine gelinde Wärme eintrocknen lassen, so wird in

solcher

solcher Arbeit alles dasjenige verrichtet werden, wovon die Philosophen große Bücher voll geschrieben haben, die uns aber mehr zur Verführung, als Vollbringung der Kunst, und das große Universal der Welt zu bereiten, nützlich sind.

Es ist von dem philosophischen, oder geheimen Feuer, ein sehr großes Disputiren, weil viele meynen, daß solches ein besonderes Wesen sey, und aus einem salzigten oder schwefelichten scharfen Wasser bestehe, welches aber nicht ist. Denn das Feuer, oder Schwefel der Weisen, durch den Geist des Lebens angetrieben, wirket in der Materie dieses verborgene Feuer, wie an allen Creaturen zu sehen und zu erkennen ist, da nämlich dieselben, durch Kraft ihrer eigenen Wärme, gebohren, genähret und erhalten werden. Gleichwohl aber muß eine solche innerlich beschlossene Naturwärme, durch die Wärme der Sonnen, oder des elementarischen Feuers, angereizet, die äußere Luft verdicket, und in eine active Wirkung gebracht werden, wenn anders das Leben ins Leben wirken soll, welches wir an allen vegetabilischen und animalischen Creaturen, ja an den Menschen selbst zu Winterszeiten, gar wohl sehen und empfinden, und hieraus kann die Art und Weise des äußerlichen und innerlichen Feuers gar wohl erkannt werden.

§. 78.

Wenn also die gänzliche Einkochung und Augmentation des Universals geschehen, und ein trockenes Salz aus unserm Wasser geworden ist, so ist der Schatz der menschlichen und metallischen Gesundheit bereitet, welches denn eine rechte Universalmedicin für alle menschli-

che

che Krankheiten ist, und dasjenige, was in den chemischen Schriften beschrieben worden. Wenn nun die Einkochung und Coagulation der Materie wohl angestellet und fleißig abgewartet worden, so wird auch die Zeit der Abkürzung dadurch erspart worden seyn, welches nun ein jeder selbst am besten muß anzustellen wissen.

Wenn das Sal regeneratum, oder unser Universal, fix und feuerbeständig gemacht worden ist, so tingiret solches noch kein geringes Metall in Gold oder Silber, sondern es muß solches erstlich durch sein gehöriges Ferment des Goldes oder Silbers zu der metallischen Natur gebracht werden; denn das Universal, also verfertiget, ist nur ein Schlüssel des mineralischen Reichs, um Gold und Silber damit aufzuschließen, und eine Tinctur aus demselben, das ist, den alten Lapidem Philosophorum, zu verfertigen. Zu dieser Verrichtung nun lässet man drey Theile Gold oder Silber fließen, und träget zu solchen in Fluß ein Theil des fixen Universals, läßt solches zwölf Stunden mit einander in einem Schmelztiegel wohl fließen, so wird dasselbe das Gold und Silber aufschließen; und solches mit sich zu einer glasichten Tinctur machen, die eben der Lapis Philosophorum genennet wird. Diese also verfertigte Tinctur nun muß auf geringes Metall in Fluß getragen und solches mit ihm vereiniget werden, und zwar so hoch und viel, als die Augmentation und Vermehrung gebracht hat, daher es auch kommt, daß von solchen Tincturen immer eine höher als die andere tingiret.

Dicta Chemica Lejisugu.

I.

Der Stein der Weisen wird aus einer einzigen Materie bereitet, so sich zum mineralischen Reiche bekennet, und mit ihrem rechten Namen Minera Alchemiae genennet wird, daraus das mineralische Reich entsprungen ist.

2. Wer da saget, der Stein der Weisen wird aus animalischen oder vegetabilischen Dingen bereitet, der sagt Unwahrheit, indem in solchen die metallische Wesenheit muß gefunden werden.

3. Die Cruda Materia des Steins muß ein Gehäuse des philosophischen Mercurii seyn, darinnen die tria Principia Metallorum unbegreiflicher Weise verborgen liegen, so aber noch zu keiner metallischen Wirkung angetrieben worden.

4. In einer Minera oder mineralischen Erde wird der Mercurius der Weisen gefunden, der da in sich selbst Sal, Sulphur und Mercurium besitzet, woraus nach derer Zertheilung das weisse Weib und der rothe Mann gefunden wird, es ist aber diese Erde sehr subtil.

5. Das Chaos der Weisen, welches nichts anders als der Mercurius Philosophorum ist, hat sich in einem Mineral zusammen coaguliret, welches Mineral von den Weisen Electrum Minerale immaturum genennet wird; im Anfang aber ist es ein trockenes Wasser.

6. Das

6. Das erste oder rothe Mineral, darinnen die ganze Naturkraft der Elemente sich befindet, ist einer unansehnlichen und schlechten Gestalt, ohne einigen Glanz und Schein, darinnen auch kein Metall zu finden, doch aber die erste Wesenheit aller Metalle, und befindet sich in der obern Region.

7. Der Stein der Weisen wird aus keinem Metall oder metallischen Erzte bereitet, sondern nur von ihrer ersten Wurzel, dahero solche nicht in den Adern der Erde zu suchen seyn, wo Metalle wachsen, sondern in denen, so ihnen am nächsten verwandt sind.

8. Ob schon die Philosophen sagen, daß ihre Materie aus den obern Astris ihren Ursprung habe, und einer geistigen durchdringenden Eigenschaft sey, daran sie Recht haben, so ist solche Wesenheit doch auch in der Erde, das ist, in dem mineralischen Reiche zu suchen, da sie eingegossen ist, Metalle zu machen, aber noch zu keinem metallischen Wachsthum angetrieben ist; sie taugt aber zu unserm Werke nicht.

9. Unsere Cruda Materia, ist ein Coagulatum Minerale, welche die zufällige Irdigkeit also zusammen gezogen, und in eine unansehnliche Form gebracht hat, damit man an ihr nicht erkennen möge, was für ein großer Schatz darinnen verborgen lieget, weil es unsichtbar ist.

10. Die innere Kraft unserer Materie ist von der Natur specificiret, andere unvollkommene Metalle damit zu verbessern; denn was Metalle völlig auszeitigen soll, muß auch von der metallischen Wurzel seinen Ursprung haben.

11. Wenn

11. Wenn unser Mercurius, so da alles in sich begriffen hat, was die Weisen suchen, soll erhalten und zum Vorschein gebracht werden, so muß dessen Wohnung (oder erstes Mineral) mit Feuer verbrannt werden, alsdann erst weichet der Gast, und ziehet von seiner irrdischen Herberge aus, darinnen er als ein Fremdling gesessen hat.

12. Unser philosophischer Felsen, daraus der Metallen Wasser soll erlanget werden, muß mit dem magischen Feuerstabe geschlagen und gereizet werden, so wird man alsobald Wasser und Oel erlangen, welches ein Balsam aller Metalle ist. Er ist aber sehr subtil und weich.

13. Niemand wird leichtlich glauben, daß aus unserer trockenen und durstigen Materie, durch die Macht des Feuers, ein so heilbares Wasser und Balsam zu erhalten wäre, wie uns solches allein die Natur an die Hand giebt.

14. Des Mercurii der Weisen erste Gestalt ist ein weisser Rauch und Dampf, wenn er aus seiner irrdischen Wohnung ausgejaget wird und resolviret sich alsdann zu einem Liquor, in welchem der Schwefel der Weisen verborgen ist; dieß ist der Weisen gesegnetes Wasser.

15. Der weisse Rauch und Dampf des Mercurii ist eben das wahre Chaos der Weisen, aus dem Electro Minerali getrieben, welches noch die wenigsten Augen auf dieser Welt zu sehen bekommen haben; weil er anfangs unsern Augen unsichtbar ist.

16. Durch

16. Durch die rechte Sublimation und Scheidung kommt erstlich der Weisen Mercurius zum Vorschein, in seiner weissen crystallinischen Gestalt, und wird ein weisses Salz, wenn recht damit umgegangen ist, welches das trockene Wasser der Weisen ist, denn die Minera Alchemiä führet ihr eigenes Menstruum oder Auflöswasser bey sich. Diese Erde schwebet über unserm Haupte.

17. Unser Aqua solvens ist kein gemeiner oder fremder Eßig, wie etliche gelehret haben, sondern es ist das Wasser, so gleich zu Anfange aus unserer irrdischen Minera gezogen wird, und ist am Ende ein trockenes Wasser, so da die Hände nicht netzet.

18. Unser Wasser ist ein flüchtiges und doch auch ein bleibendes Wasser, wenn solches nämlich in seine eigene Erde imbibiret wird, ob solches schon schwerer zu begreifen ist.

19. Der Mercurius der Weisen ist einer flüchtigen Wesenheit, und vertritt in der philosophischen Arbeit auch des Weibes Statt, welche gar flüchtig ist, und von den Philosophen auch die Erde genennet wird.

20. Wenn der Philosophen Sublimation vollbracht ist, so erscheinet alsdann der fixe Schwefel der Weisen, welcher vom Theophrasto der rothe Löwe genennet wird, so der Philosophen flüßiges Gold ist, und erstlich in dem Chaos der Weisen mit begriffen war.

21. Der Goldsaame der Weisen ist fix und feuerbeständig, daher er auch einem Löwen verglichen wird; der Acker hierzu aber ist flüchtig und mercurialischer Natur, so auch des Adlers Gluten genennet wird.

22. Das

22. Das Gold der Philosophen muß in dem Mercurio oder trockenen Wasser der Weisen aufgelöset, und so lange mit einander gekocht werden, bis sie mit einander vereiniget sind, und als ein Wasser fließen, das heißt alsdann Mann und Weib zusammen vereinigen.

23. Wenn die Cruda Materia im Feuer wohl calciniret wird, so erscheint sie blutroth, und giebt nach der Solution eine große Menge grasgrünen Vitriol von sich, daher sie auch billig eine Minera vitrioli kann genennet werden.

24. Nach der Resolvirung dieses Capitis mortui erlanget man eine Quantität weisses fixes Salz, so an der Luft leicht flüßig wird, welches aus andern Minern nicht zu erhalten ist. Dieß ist die erste Kraft der Metalle.

25. In unserer Materie muß nach der Calcination ein fixes Salz zu finden seyn, dessen Geist ist es, so da Kraft und Leben giebt, aber nicht der bloße Leib.

26. Aus der philosophischen Minera vitrioli muß der weisse und rothe Geist ausgetrieben werden, denn sie wohnen beysammen in einem Leibe, müssen auch wieder mit einander vereiniget werden, durch das Bad der Wiedergeburt.

27. Weil diese beyden Geister zusammen in einem irrdischen Leibe wohnen, der der Zerstörung, wegen solcher inficirten Irdigkeit, unterworfen ist, so können sie in keiner radicalen Verbindung leben, sonden sie ruhen nur beysammen: wenn aber die verderbte Irdigkeit ihnen benommen ist, und sie wieder vereiniget sind, so gehen sie in ein actives Leben ein, und in eine immerwährende eheliche Verbindung und Verbesserung.

28. Die vermischte Irdigkeit hienieden bringet allen Creaturen den Tod, denn es gelanget dadurch nichts zu einer Beständigkeit: wenn sie aber durch den zeitlichen Tod davon geschieden worden, so gelangen sie zu einem immerwährenden Leben; und an diesem Verstande lieget die ganze Erkenntniß der Natur.

29. Also ist diese philosophische Arbeit, eine Hervorbringung einer ganz neugebohrnen Creatur, so da ewig lebet, und keiner Veränderung noch Leiden mehr unterworfen ist, denn das Leiden geschiehet nur in der anhangenden Irdigkeit.

30. Wenn der flüchtige Mercurius der Weisen mit dem fixen Schwefel ist vereiniget worden, daß sie als ein Wasser zusammen fließen, so ist der Schatz menschlicher und metallischer Gesundheit bereitet.

31. Wer aus dem Rauche und Dampfe Mercurii einen fixen Schwefel scheiden kann, und denselben mit dem flüchtigen Theile wieder zu vereinigen weiß, der wird jenen großen Schatz erlangen.

32. Die Philosophen sagen, daß ihre Kunst in Solviren und Coaguliren bestehe, daß also die Materie erst muß aufgelöset, zertheilet, und dann durch die Coagulation wieder vereiniget werden, welches wahr ist.

33. Wenn der Schwefel der Weisen als ein flüßiges fixes Wasser bereitet ist, so muß derselbe auch mit der beständigen Goldfarbe gefärbet werden, ehe solcher andere Metalle wieder tingiren und färben kann.

34. Das Geheimniß der philosophischen Kunst bestehet 1) in Erkenntniß der wahren Materie, 2) in der Berei-

Bereitung des Chaos der Weisen, 3) in der Scheidung der wahren Principiorum, 4) in der natürlichen Compositon, und 5) in der behörigen Auskochung.

35. Die Kunst der Weisen ist schlecht und gering, aber doch in keinem Buche deutlich beschrieben, daher dieselbe leichtlich von keinem mag begriffen werden, und dieses darum, daß solche ein Geheimniß bleibe.

36. Die Kunst der Philosophen ist eine leichte Kunst, aber schwer zu finden. Die Zeit, in welcher solche vollbracht wird, ist noch von keinem eigentlich angedeutet worden; die Kunst dadurch schwer zu machen, soll es auch also verbleiben, bis einem die Augen selbst geöffnet werden.

37. Daß die chemische Kunst so gar rar und zu einem Geheimniß geworden ist, macht, daß uns noch kein einziger Philosophus, deren wahre crudam Materiam mit ihrem eigentlichen Namen benennet hat, denn sie reden nur von der prima Materia, diejenige Materie aber, darinnen solche prima Materia metallorum verborgen lieget, beschreiben sie nicht, ob sie schon allenthalben ist.

38. Es ist auch ebenfalls die ganze Arbeit des philosophischen Werks nicht aufrichtig beschrieben, daß einer sicher darnach arbeiten könnte, wenn er auch schon die wahre Materie hätte, daher braucht es eben keines Wunders nicht, daß unsere gewöhnliche Chemici den Stein der Weisen nicht treffen können.

39. Die wahren Philosophi deuten in allen ihren parabolischen Beschreibungen auf keine andere Materie, als

auf den Universalmercurium, der in unserer mineralischen Erde zu suchen ist, dieser Mercurius ist eine Coagulation der ganzen Naturkraft.

40. Alle Mineralia und Metalle haben in den Adern der Erde ihren ersten Ursprung von diesem unsern geflügelten Mercurio, dieser ist das Vögelein Hermetis, so da hin und her fleucht ohne Flügel, in der Erde ist er aber schon zu dem mineralischen Reiche specificirt.

41. Die prima Materia ist diejenige, so in der Cruda Materia verborgen lieget, so aber erst nach deren Aufschließung gefunden wird, und aus dieser Gur wachsen in der Erde die Metalle.

42. Die prima Materia der Metalle ist auch die prima Materia des Steins der Weisen, und wird erst unsern Augen geoffenbaret, wenn sie aus ihrer irdischen Wohnung ausgejaget worden, und zu Wasser wird. Die Weisen reden in ihren Schriften immer von der prima Materia; sagen uns aber diejenige Materie nicht deutlich, darinnen die prima Materia enthalten ist, und daher wird die Kunst rar.

43. Die prima Materia metallorum, oder des gebenedeyten Steins, ist ein Rauch und Dampf, aus Weiß und Roth vermischet, so sich in der Erde coaguliret hat, und wenn solcher aus seiner Minera ausgetrieben wird, so läßt er in seinem Residuo ein vitriolisches Salz zurück, (Sal fixum sapientiae.)

44. Der Leib unsers Mercurii ist ein vitriolisches Salz, darinnen er seine irdische Wohnung genommen hat, es wird aber solcher Vitriol darinnen nicht eher offenbar, als wenn der Geist daraus getrieben ist.

45. Der

45. Der Salz- oder Vitriolleib unserer Materie gehet derselben nichts mehr an, wenn der Geist einmal davon geschieden ist; denn unser Mercurius verlanget zu seiner neuen Wohnung einen fixen und verklärten Leib, der muß durch die Solution und Eintränkung erhalten werden.

46. Wenn der Geist von seinem geistigen Leibe durch die philosophische Scheidung wieder geschieden ist, so heißt er Mercurius, oder das weisse Weib, ingleichen auch der Acker der Weisen, doch muß alles wieder vereiniget werden.

47. Der fixe Leib, oder das Gold der Weisen, wird hier nicht der Acker, sondern der Saame des Goldes genennet, dieweil derselbe in seinen flüchtigen Mercurium muß gesäet werden.

48. Wenn der Geist mit seinem Leibe wieder vereiniget wird, so heisset die Materie alsdann Mercurius duplicatus, oder ein zweyfacher Mercurius.

49. Das Salz der weisen Meister, ist ein flüchtiger Geist, so sich mit dem Mercurio vermischet, der auch sehr flüchtig ist; der Schwefel der Weisen aber, ist allein fix und unverbrennlich, darinnen sich das Salz figiret.

50. Der Salzkörper unserer Materie tauget zu unserm Werke nichts, sondern allein sein Geist, so aus solchem durchs Feuer muß gejaget werden.

51. Der unverbrennliche Schwefel der Weisen ist einer magnetischen Eigenschaft, seinen flüchtigen Salzgeist und Mercurium wieder an sich zu ziehen, damit solche auch figiret und mit ihm vereiniget werden.

52. Das unverbrennliche Oel der Weisen ist eine Vermischung des Mercurii und Schwefels, wenn sie in ihre Vereinigung eingegangen sind, so die wahre primam Materiam unsers Steins ausmachet, und zu einem fixen Salzstein wird.

53. Der Mercurius Philosophorum ist ein rarer Vogel und kommt wenigen zu Gesichte, dieweil sie diejenige Materie nicht wissen, worinnen derselbige enthalten ist. Das ist die allgemeine Luft.

54. Die wahre Art und Eigenschaft unsers Mercurii ist vielen noch unbekannt, dieweil er die Wesenheit des ganzen mineralischen Reiches besitzet, und ohne ihn mag der Lapis Philosophorum nimmermehr bereitet werden. Er ist im astralischen Reiche zu suchen und zu finden.

55. Der wahre Mercurius Philosophorum ist nur in einer einzigen mineralischen Erde zu suchen, und nicht in vielen Dingen; welche Erde aber unachtsam gehalten wird: denn es weiß ihre große Tugend niemand; an Farbe ist sie weiß, gelb, grau und roth, nachdem das Gebirge ist, doch ist sie einerley.

56. Gleichwie nur ein einziger Mercurius in der Welt ist, oder eine einzige Materie, darinnen dieser Schatz der Welt enthalten ist, also ist auch nur ein einziger Weg und Proceß, dadurch ein solches Werk auszuarbeiten ist.

57. Es mögen die Philosophen unsere Materie gleich mit hunderterley Namen nennen, so ist solche doch nichts anders, als Feuer und Wasser, Aqua und Ignis, Mann und Weib,

Weib, der Goldsaamen, und sein Acker, flüchtig und fix. Alle andere ersonnene Vermischung tauget nichts.

58. Wenn unsere Materie Mercurius Philosophorum genennet wird, so besitzet solche noch alle tria Principia in sich; wenn solche aber daraus geschieden sind, so heißt er nur Spiritus Mercurii, und wenn solche Principia wieder mit ihm vereiniget sind, Mercurius duplicatus.

59. Wer den Mercurium Philosophorum nicht kennet, der ist auch kein Philosophus, sondern ein Ignorant der ganzen Kunst, und wird aus allen Mineralien und Metallen den Lapidem nicht bereiten, weil ohne diesen Mercurium nichts auszurichten ist.

60. Es taugen auch alle fremde und erdichtete Menstrua und Solvirwasser in unserer Kunst nichts, weil unser Mercurius sein eigenes Menstruum bey sich führet, zusammt seinem eigenen Golde, welches flüßig, fix und feuerbeständig ist, und darf ihm nichts Fremdes zugesetzt werden.

61. Es taugen auch alle beschriebene Particularia nichts, es sey denn aus diesem Naturbrunnen, denn der König und die Königinn, so sich allein in ihrem Wasser baden, sind der Grund aller Universal- und Particulararbeiten. Sie sind auch alle in dieser Wassermaterie begriffen.

62. Die Philosophen sagen so viel von ihrem Sale metallorum, wodurch viele zu fremden Salien verführet werden, und solche mit ihrem künstlich bereiteten Sulphur vermischen, sie verschweigen uns aber, daß nur ihr

Salzgeist das sey, so zu Anfang und Ende dieß alles ausrichtet.

63. Die Laboranten vermeynen, das Salz sey in dieser Arbeit der fixe Körper, der die Beständigkeit geben soll, welches aber unrecht verstanden ist; denn die Fixität bringet allein der Schwefel, der Salzgeist aber ist in unserm trockenen flüchtigen Mercurio, der da den Schwefel solviret, flüchtig machet, und endlich mit ihm verbindet, und zu einem Salzleib machet.

64. Es gelten in dieser Arbeit keine erdichtete und ersonnene Kunstgriffe, sondern pure Naturlehren, und gehet in Wahrheit eine Arbeit aus der andern, unser Wasser wird coagulirt und solvirt.

65. Das Wasser aus Eden ist kein gemeines Luftwasser, dessen Phlegma viele durch verschiedene Magneten anzuziehen pflegen, oder sonst auf mancherley Arten auffangen, sondern es ist das metallische Mercurialwasser, das seinen Ursprung von oben hat, in der Erde sich aber coaguliret, und die Kraft und Wesenheit des metallischen Saamens an sich genommen hat, daß es Metalle machet.

66. Sobald die obern Ausflüsse durch ihre natürliche Liebe in die Erde sich senken, so werden sie auch durch die elementarische Wirkung zu dem Saamen des metallischen Reiches specificirt; treffen nun dieselben unser saturninisches Mineral oder Erde, so coaguliren sich dieselben zu unsern mineralischen Erzten.

67. In unserm mineralischen Chaos hat Mars die Oberhand erhalten, samt seinem Weibe, der Venus, so

so mit ihm darinnen wohnet, dahero sagen die Philosophen, daß Mars mit seinem blanken Schwerdte solche bewahret, und verhütet, daß der philosophische Mercurius darinnen zu keiner fernern Wirkung auf Metalle gebracht werde.

68. Unser Mercurius lieget in einem venerischen Vitriol verborgen, der mit einer martialischen Erde umgeben ist, von welcher mineralischen Wohnung er sich aber vollkommen abreißet; und als ein Rauch und Dampf davon gehet, wenn er durch das elementarische Feuer dazu angereizet wird.

69. Das Residuum, so unser geheimer Mercurius nach seiner Ausjagung hinterlässet, ist eine rothe martialische lockere Erde, darinnen der Erfahrung nach, ein grasgrüner venerischer Vitriol enthalten ist, nebst einem weissen Salze.

70. Das martialische schneeweisse Salz, und der grasgrüne venerische Vitriol, so durchs Auslaugen aus unserm Residuo nach seiner Destillation zu erhalten ist, hat schon manchen betrogen, der bis so weit zu dessen Erkenntniß gelanget ist, daß er nicht gewußt hat, was er ferner damit anfangen soll.

71. Das Salz der weisen Meister aus unserm Subjecto zu erlangen, hat schon manchem gefehlet, weil sie die Eigenschaft Martis und Veneris nicht erkannt, und eines für das andere genommen haben.

72. Ihrer viele haben sich an der schlechten Gestalt unsers Mercurii geärgert, und aus solchem Wassermineral das wahre Salz der weisen Meister nicht erlangen können.

73. Das unverbrennliche Oel ist ohne unserm Salzbalsam nicht vollkömmlich zu figiren, und ohne den Spiritum Mercurii ist auch das Salz kein nütze; dahero hierinnen die gröste Vorsichtigkeit zu gebrauchen ist.

74. Das astralische Salz aus unserer Minera zu offenbaren, ist das gröste Meisterstück; denn ohne diesen Handgriff ist auch der rothe Löwe nicht zu finden, drum ist dieß ein Geheimniß, daß in den obern astralischen Wassern eine mineralische Erde zu unserm Werke verborgen ist.

75. In unserer philosophischen Arbeit ist vom Anfang bis zum Ende gar vieles zu observiren; denn diese verborgenen Handgriffe sind in keinem Buche offenbaret.

76. Unser nackigter Mercurius, wie er unsern Augen erscheinen muß, ist ein Kind der Götter, und stammet von den obern Ausflüssen her: er ist wohl in seiner Minera mit Irdigkeit besudelt, gleich allen andern Geschöpfen, hat sich aber in seinem Innersten nicht mit ihr vermischet, dahero solcher noch eine reine Jungfrau ist, so allhier noch keine Geburt verrichtet hat.

77. Weil unser Mercurius noch universal, und zu keinem Mineral ode dessen Wesen specificiret ist, so haben die vermischten elementarischen Wirkungen an ihm nichts ausrichten mögen, dahero ist seine geistige Wesenheit noch unzerstöret, und also diejenige Materie verblieben, daraus durch Kunst eine neue Wiedergeburt erfolgen kann.

78. Alle Geheimnisse, so in so vielen tausend philosophischen Büchern beschrieben sind, zielen einzig und allein auf diesen unsern Universalmercurium, und sonst auf nichts; denn er ist alles in allem.

79. Weil unser Universalmercurius die obere wesentliche Lebenskraft aller Dinge ist, so wird er nicht unbillig

die

die Quintessenz der Elemente genennet; denn die einfachen Elemente samt aller ihrer Naturwirkung haben aus ihm ihren ersten Anfang. Es bleibet, um dieser geheimen Naturwissenschaft willen, solcher Mercurius der Schlüssel aller Dinge; denn er ist ein Auflöser aller Geheimnisse.

80. In diesem nackenden, bloßen und ungebundenen Mercurio lieget begriffen Geist, Leib und Seele, er führet sie alle in sich verborgen, und hat doch keinen Körper, weil er in seinem Innersten keine natürliche Gestalt an sich genommen hat.

81. Unser Universalmercurius besitzet einen siderischen Körper, damit er doch unsern Augen sich zeigen, und als ein Rauch und Dampf vorstellen kann; denn sonst wäre solcher unsichtbar und zu keiner natürlichen Coagulation zu bringen. Im Anfange aber ist er ein trockenes Wasser, oder eine coagulirte Luft.

82. Wenn aus solchem Universalmercurio Wasser und Feuer geoffenbaret worden, alsdann sind die beyden grossen Lichter, Sonn und Mond, zur Welt gebohren. Dieß alles geschiehet durch den Geist Mercurii, so die dritte Wesenheit dabey ausmachet, und vermittelst dessen muß wieder aus Dreyen Eins werden.

83. Sal, Sulphur und Mercurius heißt der unbegreifliche Geist, daraus in dieser Welt alles ist zum Vorschein gekommen; dieser Geist ist auch die Wurzel der philosophischen Kunst.

84. Es mag menschlicher Verstand nicht zureichen, die Geheimnisse alle zu offenbaren, so in diesem unbegreiflichen Geiste zu finden sind. Denn alle Redner müssen darob verstummen, weil seine Macht und Gewalt unaussprechlich ist.

85. Dieser

85. Dieser Brunnen Mercurii, ist die Quelle der irdischen Weisheit; dahero hat es Gott gefallen, solchen großen Schatz der Welt in ein ganz unansehnliches und geringschätziges Subjectum zu verstecken, so unsern Augen verborgen ist.

86 Gold und Silber sind die beyden Kleinodien des mineralischen Reiches, welche von jedermann gar hoch geehret werden, dennoch aber sind sie nichts zu achten gegen unser geringschätziges Mineral, weil darinnen der Schatz aller Schätze verborgen lieget. Wenn unser Mineral aus dem großen Wasserschatze offenbaret ist, so wird es ein fixer Körper, darinnen Salz und Feuer beschlossen ist.

87. Es sind von unserer chemischen Materie gar viele verworrene Schriften am Tage, darinnen bald dieses, bald jenes Subjectum dafür angegeben wird, so bey den Ignoranten unsers Geheimnisses für richtig angenommen und mit größtem Eifer defendiret wird, ob solches schon wider den ganzen Naturlauf ist; es ist aber allezeit am Ende nichts damit ausgerichtet.

88. Die Philosophen sagen, daß Sulphur der Vater, und Mercurius die Mutter, aller Metalle sey; welches der Grund der ganzen Philosophie ist, es muß aber nur von denjenigen Principiis verstanden werden, die da in unserm Mineral enthalten sind. Der gemeine Schwefel und Queckfilber taugen hierzu nichts.

89. Wenn der Schwefel und Mercurius der Weisen aus ihrem Mineral geschieden und gereiniget sind, alsdann kann die Vermählung des Königes und der Königinn geschehen; denn hat der Mercurius erst Macht in seinen Sulphur wieder zu wirken, denselben zu solviren, und sich endlich mit ihm zu vereinigen durch Anregung der äußerlichen Wärme.

90. Das innere Leben unsers Mercurii wird in unserm Sulphur zu keiner Bewegung noch Wirkung gebracht, es geschehe denn durch äußerliche Anwärmung; denn dadurch muß die anstoßende Luft temperiret werden, welche sonst durch die elementarische Wirkung das natürliche empfindliche Feuer in der Materie unterdrücket. Es irren also alle diejenigen, die den Lapidem durch ein Erd- Sonnen- oder Luftfeuer bereiten wollen, und das elementarische Feuer fliehen, und nur mit Naturfeuern zu thun haben wollen, weil die Philosophen von ihrem geheimen Feuer schreiben, so die Ignoranten nicht verstehen. Doch wird hierzu nur eine gelinde Wärme erfordert.

91. So vielerley Materien unsers Steins von den Verführern beschrieben werden, so vielerley erdichtete Naturfeuer ersinnen sie auch, und gleich wie ein jedweder sein besonders Subjectum hat, daraus er den Lapidem arbeiten will, also hat er auch sein besonders geheimes Naturfeuer darzu. Ein jeder will es immer besser wissen, sind aber lauter ausgesonnene irrige Meynungen.

92. Wenn unser Spiritus Mercurii in die terram foliatam verwandelt worden, so ist er der Fixigkeit am nächsten, und dann ist solcher das trockene Wasser der Weisen, so die Hände nicht netzet, jedoch ist er dadurch bereitet, das philosophische Gold zu solviren, oder mit seinem Ehegatten, dem rothen Manne, vereinigt zu werden.

93. Wenn der Mercurius also den Sulphur solviret, so figiret der Sulphur auch dadurch den Mercurium, und dieses geschiehet in einer Arbeit und in einer Zeit, und unter währender Verrichtung erscheinen die drey besondern Farben, schwarz, weiß und roth.

94. Weil ein trockenes Wasser oder Menstruum das

Gold

Gold der Weisen solviren soll, so muß solche Solution und Auflösung nothwendig im Feuer geschehen; denn sonst würden diese trockenen Principia wohl ohne Wirkung und Veränderung liegen bleiben, wenn solche auch schon ewig beysammen wären; doch ist es eine Materie.

95. Weil nun der Sulphur, oder das Gold der Weisen, einer gar leichtflüßigen Eigenschaft ist, desgleichen auch der Mercurius, so kann gar leicht erwogen werden, daß solches auch ein gelindes Feuer erfordere, dieselben damit zu kochen und auszuzeitigen.

96. Himmel und Erde müssen in dieser Kunst mit einander vereiniget werden, das ist, flüchtig und fix, unser Mercurius und sein Sulphur, dieß ist das ganze Geheimniß, und mag doch von sich selbst nicht begriffen werden.

97. Der Purpurmantel des Königes muß mit dem Mercurio solviret und figiret werden, alsdann thut der Hahn den Fuchs fressen, nach Anzeigung des Basilii.

98. Wenn der Stein der Weisen andere Metalle in beständiges Gold oder Silber verwandeln soll, so muß derselbe fix und feuerbeständig gemacht seyn, daß solcher fließe ohne allen Rauch und Dampf; dann heißt es eine Universaltinctur.

99. Wenn der Stein der Weisen eine vollkommene Fixität erlangen soll durchs Feuer, so muß derselbe auch zum Anfange ein fixes Principium zum Grunde haben, und die Principia lapidis müssen aus flüchtigen und fixen Theilen bestehen, sonst könnte in Ewigkeit keine Fixation erhalten werden.

100. Die Regierung des Feuers ist in dieser Arbeit ein Meisterstück, daß solches nämlich so egal nach der Beschaffenheit und Wesenheit der eingesetzten Materie oder Compo-

sition

position gehalten werde, daß das Flüchtige darinnen nicht zerstöret und von dem Fixen getrieben werde.

101. Das innere geheime oder magische Feuer der Materie ist dasjenige, so da den Stein auszeitiget und figiret, das äußerliche Feuer, so dabey unumgänglich muß gebrauchet werden, reizet nur an, und bringet das Innere in Bewegung, damit die Kälte gebrochen und die anstoßende Luft temperirt werde

102. Die Philosophen sagen auch gar verborgener Weise von ihrem geheimen Feuer, welches zu der Ausarbeitung ihres Steins soll gebrauchet werden; es vermag aber solches Feuer niemand zu erkennen noch zu finden, weil die cruda Materia des Steins der Weisen noch so ein unbekanntes Ding ist. Denn jedermann denkt, es ist in der Erde zu finden.

103. Wer die tria Principia unsers Steins noch nicht erkennet noch zu finden weiß, und verstehet unter flüchtigen und fixen Dingen noch keinen Unterschied zu machen, der weiß auch das geheime innere Naturfeuer der Weisen nicht zu finden.

104. Die da vermeynen, man gebrauche in solcher philosophischen Arbeit kein gemeines elementarisches Feuer, die betrügen sich gewaltig; denn ob dasselbe schon zu der Auszeitigung des Steins nichts nützet, so muß doch dadurch das geheime Naturfeuer erreget und angereizet werden.

105. Wenn das Universal der Weisen fix und feuerbeständig ausgezeitiget, dann ist solches nichts anders, als ein pures concentrirtes Feuer, oder Salzstein, so da im Moment alle im Fluß stehende geringe Metalle durchgehen, ihre Poros aufschließen, deren Terram ausbrennen, und dieselben compact und feuerbeständig machen kann.

106. Die Zeit, darinnen die Fixation des Steins beste-
het, ist noch von keinem Philosophem angegeben und ent-
decket worden, um dessen Misbrauch hiermit zu wehren, und
die groben und ungeschickten Gesellen davon abzuhalten,
denn sie vermeynen es gehöre drey Vierteljahr Zeit dazu.

107. Die Zeit, darinnen der Stein der Weisen verfer-
tiget wird, ist nicht gleich und einerley zu bestimmen, denn
die Art und Weise der Auszeitigung ist verschiedentlich, je
nachdem einer die Principia gereiniget und das Feuer re-
gieret hat, auch nachdem die Composition verrichtet wor-
den ist.

108. Wenn das Universal seine Fixigkeit durch die Re-
gierung des Feuers erhalten hat, so ist dasselbe eine Uni-
versalmedicin aller dreyen Reiche, und kann zur menschli-
chen Gesundheit gebraucht werden, doch in einer kleinen
Dosi, weil solches ein durchdringendes Gift, und agirender
Geist ist, dahero vorsichtig mit ihm umzugehen.

109. Sal Metallorum est Lapis philosophorum,
ist ein philosophischer Grundsatz, weil das ausgezeitigte
Universal nichts anders, als ein Salzstein der Weisen, ist,
ehe derselbe mit Gold fermentiret worden ist.

110. Wenn der Stein der Weisen andere Metalle in
Gold tingiren soll, so muß derselbe erst mit Gold fermen-
tiret, und dadurch zu der metallischen Natur gebracht
werden, denn das Salz der Weisen ist ein Schlüssel, al-
le Metalle damit aufzuschließen, und in ein geistiges We-
sen zu verwandeln.

Chemisch-physikalische Abhandlung

von den geheimen

Naturarbeiten und Wirkungen im mineralischen Reiche.

Oder

erklärte Geheimnisse der wirkenden Natur, in einem augenscheinlichen Beweise:

Daß aus einem Wasser die härtesten Steine coaguliret werden, und die Sonne im Wasser die besten Edelsteine und das feinste Gold generire;

nebst einem Anhange:

Von den

Goldbergwerken in unsern deutschen Erzgebirgen und von deren Nutzen.

Vorbericht.

Die Natur stellet uns durch ihre tägliche Wirkung in allen dreyen Naturreichen sehr viele erstaunungsvolle Abbildungen vor, deren mannigfaltiges Wesen wir schwerlich zu erklären wissen, besonders was die Generation des mineralischen Reichs anbetrift, weil dieselbe von unsern Augen zu weit entfernet ist, und in der Erde meistentheils verrichtet wird. Da uns nun weder dessen erster wahrer Saame, noch die fernere Auszeitigung und Vermehrung der mineralischen Creaturen eigentlich recht bekannt sind, wie sollten wir uns denn nun wohl deren Quintessenz recht zu Nutze machen können? Alle Beweise davon, so bisher von vielen Scribenten aus andern Büchern nachgeschmieret worden sind, und wodurch sie vermeynen, der Welt einen Dienst gethan zu haben, sind nicht hinlänglich, einen wahren überzeugenden Beweis der natürlichen Wirkung im mineralischen Reiche vorzustellen. Wir

sehen uns dahero unter dem Scheine falscher und ungelehrter Naturmeister bey allen natürlichen Erforschungen betrogen.

Dieser aufrichtige Tractat, so niemanden entgegen geschrieben ist, sondern der die öffentliche Wirkung der Natur in dem mineralischen Reiche erkläret, ist zum Beweisgrunde des Nutzens dieses Reiches hier vorgestellet worden; womit hoffentlich vielen ein großer Dienst gethan seyn wird. Dahero mich auch der Neid verhaßter Tadler hiervon nicht abgeschrecket hat. Ein jeder thue nach dem Maaße seiner Erkenntniß das Seine, und entdecke der Welt nach seinen Einsichten, was er in dieser Naturerkenntniß gefunden hat, damit die Finsterniß vertrieben, und anstatt der bloßen Meynungen und Zweifel Wahrheiten, ans Licht hervorgebracht werden.

Augenscheinlich überzeugender Beweis von der natürlichen Werkstäte.

Im gegenwärtigen Tractate sollen acht der größten Hauptbeweise der Natur vorgestellet werden, woraus zu ersehen, und zu erkennen ist, wie die Natur in dem sonst noch unerkannten mineralischen Reiche, bey der Generation der Steine, Erzte und Metalle, ihre heimliche Wirkung verrichtet; was dieselbe für Materie, Feuer und Heerd gebrauchet; womit und wodurch solche erstaunende harte und feste Körper coaguliret und figiret werden. Ob nun schon in vielen verschiedenen Naturschriften hievon Meldung geschehen, und die prima Materia dieses Reiches, wie auch die Auszeitigung der Metalle, angeführet worden, so ist dasselbe doch so dunkel zu verstehen, und bleibet, ohne natürliche Ueberführung und augenlicheinlichen Beweis, noch verschiedenen Meynungen unterworfen.

Erster Beweis.

Daß aus einem Wasser die härtesten Steine coaguliret werden.

Die prima Materia der Steine und Metalle ist schon längst von den Philosophen als ein Wasser angegeben worden, dessen eigentliches Wesen aber ist dadurch nicht erkannt, noch die Wahrheit solcher Wirkung

so augenscheinlich bewiesen worden, daß dasselbe nicht noch verschiedenen Meynungen unterworfen seyn sollte. Ein gemeines elementarisches Wasser, wie wir solches in Flüssen und Quellen sehen, verrichtet solches nicht, und ein anderes fließendes ist uns insgemein noch nicht bekannt. Die Weisen sagen uns zwar von dem primamaterialischen Wasser, welches ihrem Vorgeben nach, in der Luft enthalten und unsern Augen unsichtbar sey; sie berichten aber nicht, wie solches in die Erde komme, und daselbst die Generation der Steine und Mineralien verrichte. Es wird wohl bey dem öffentlichen Bergbau auf den Erztgängen gar oftmals ein flüßiges Wasser gefunden, ob aber dasselbe dieß steinmachende Wasser sey, ist dem gemeinen Bergmanne unbekannt. Auch lehret hierbey die Erfahrung nicht, daß aus solchem Wasser die Erztgänge zu wachsen pflegen. Denn die Coagulation der Steine gehet allda gar langsam zu; ja die Bergleute sehen nicht gerne, wenn sie vieles Wasser in ihren Werken antreffen, denn sie werden dadurch öfters sehr verhindert, und es wird weiter in Ansehung solchen Wassers nichts in Erwägung gezogen, als daß sie dasselbe suchen durch Mittel aus ihren Schächten zu bringen. Daß nun auch in diesem aufschwellenden Wasser, das primamaterialische steinmachende Wasser mit begriffen ist, obschon mit wildem Wasser vermischet, dabey ist gar kein Zweifel, weil sonst daselbst keine quarzigen Gänge von metallischen oder mineralischen Erzten zu wachsen pflegen. Da aber unter solchen Wassern kein eigentlicher Unterschied zu finden ist, so wird hiebey auch kein ferneres Nachsinnen angewendet. Wir finden zwar auch in den Wassern und Flüssen eine große Menge verschiedener Arten

ten groſſer und kleiner Steine, ob dieſelben aber in ſolchen Waſſern alſo gewachſen und generiret ſeyn, oder auf was Art ſie da hinein gekommen, darüber wird weiter keine Unterſuchung angeſtellet; dahero bleiben die meiſten natürlichen Wirkungen uns noch verborgen, ob uns ſolche ſchon offenbar vor Augen liegen. Ja wir ſehen und finden, daß in dergleichen Waſſern Steine, auch Erztarten von Gold und Silber wachſen, es wird aber ſolches in keine Erwägung gezogen und darauf nicht gedacht, auf was Art und Weiſe ſolche darinn gewachſen ſeyn, dieweil inſonderheit von dem gemeinen Bergmann dergleichen Wiſſenſchaft nicht gefodert wird. Die Erzte wachſen wohl auf ihren Gängen in der Erde; der Bergmann aber, der ſolche findet, iſt nur befliſſen, dieſelben herauszubringen, denn dieß iſt ſeine Profeßion.

In den ordentlichen Bergwerken wird man die Ueberzeugung ſolcher coagulirten Waſſer ſchwerlich finden und antreffen, ob ſchon alles Geſtein daſelbſt aus einem ſolchen Waſſer ſucceßive gewachſen iſt. Dies wird einem alſo nur vorgeſagt, daß man es glauben ſoll, ich finde aber dabey noch keine Ueberzeugung, ſo, daß ich es glauben müßte, weil der Saame bald im Waſſer, bald im Schwefel, bald im Mercurio angegeben wird. Dahero man ſich an einen andern Ort wenden muß, wo die Natur eine begreiflichere Wirkung zeiget, um die Coagulation dieſer Waſſermaterie deutlicher daraus zu erkennen, indem die mineraliſchen Werkſtätte in der Erde vielerley ſind.

In den großen Höhlen der Erde, wo die Natur aus einem tropfenweiß fließenden Waſſer feſte Steine

coaguliret und bereitet, welche auf vielen Gebirgen Deutschlandes zu sehen und zu finden seyn, treffen wir dergleichen natürliche Werkstäte an, woselbst man solche Steincoagulation mit Augen sehen und begreifen kann, so, daß nach solcher Ueberzeugung kein Zweifel mehr vorhanden ist, das zu glauben, was uns von den Philosophen von dieser Wassermaterie vorgesaget worden; nur bleibet dieses noch übrig, daß man sich zu glauben vorbehalte, daß dieß kein gemeines fließendes Wasser sey, sondern dasjenige, wovon geschrieben stehet, daß es den Saamen des mineralischen Reiches in sich führet, dieweil in solchen Steinen auch Mineralien und erzthafte Arten zu wachsen pflegen.

Eine dergleichen besondere Werkstatt der Natur, wo diese Coagulation des Wassers zu Stein täglich verrichtet wird, also, daß man es mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, zeiget vor andern allen, die von mir wegen der unbeschreiblichen Wirkung der Natur in andern Schriften schon angeführte sogenannte Baumannshöhle, auf dem Harze, im Riebelande, Braunschweigischen Reviers, woselbst alles dasjenige bezeuget und gewiesen wird, was ich allhier von dieser Coagulation des Wassers in Stein habe sagen wollen, und wohin ich um besonderer Ursachen willen einen jeden, der dieses mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen wünschet, will hingewiesen haben. Um noch eine kleine Erklärung hiervon zu machen, weil solches zu der Ausführung dieser Materie nöthig ist, sage ich, daß in dieser angeführten Baumannshöhle die Natur noch täglich, wie von langen Jahren her, aus einem hellen klaren von oben tropfen-

den

den Wasser die härtesten Steine coaguliret. Es
het aber solches Wassertropfen sehr langsam
die Wachsung solcher Steine eine lang
von an der obern Decke, so da gem
ret, sehr starke und lange Zapfen
zu Winterszeit die großen Eißzapfen
hangen pflegen, an deren untern S
ein Tropfen Wasser hanget, so sich denn
zum harten Stein coaguliret. Die wunder
Ursache aber, warum diese curiöse Werkstatt der
noch täglich von vielen Menschen besuchet wird, ist diese,
daß die Natur durch solches beständige Wassertropfen an
den Wänden und im Freyen dieser Höhlen gar vielerley
natürliche Dinge bildet, als Kanzeln, Altäre, Tauf-
steine, Orgeln und Menschenbildungen, und so natür-
lich nachformiret, als wenn solche ein Bildhauer verfer-
tiget hätte, unter welchen natürlichen Betrachtungen wir
aber hier nur die Coagulation des Wassers in Erwägung
ziehen wollen, daß dadurch mit Augen zu sehen ist, daß
die Natur aus einem fließenden Wasser die härtesten
Steine generiret, welches Wasser denn für die prima
Materia des mineralischen Reiches zu achten ist.

Daß um dieses steinmachende Wasser seinen Ur-
sprung von dem obern universalen Wasser hat, so sich
hernachmals zu dem mineralischen Reiche specificiret, auch
Metalle wirket, findet auch seinen Naturgrund: denn
von diesem Wasser haben alle drey Naturreiche ihren er-
sten Anfang, und werden deren Creaturen täglich da-
durch erhalten und vermehret, jedoch nach ihrer specifi-
cirten Art und Wesen, daher dieses Wasser auch Univer-

[redacted]net wird, von den Weisen auch ihr Mercurius, [redacted]er Welt, und was sie insgemein von der [redacted]r Dinge reden, ist alles von diesem [redacted] jedoch hievon genug.

[redacted] Scharzfeldische Höhle, hinterm Harz, [redacted]charzfeld ohnweit Herzberg, bezeuget [redacted]nda aus Stein formirten Früchte, von [redacted]machenden Wasser also gebildet, daß die Coa[redacted]gulation dieses Naturreichs im Wasser, und daß der Anfang unsers ganzen Erdklumpens aus einem flüßigen Wasser bestehet, so da mit zureichendem Grunde aus diesen unterirdischen Werkstäten der Natur zu erkennen ist. Denn was die Augen sehen, das muß das Herz glauben. Der tausendste Mensch glaubet nicht, daß die Steine aus Wasser coaguliret seyn, wenn solches aber die Augen durch die Ueberzeugung sehen, da findet sich auch der Glaube.

Zu Königslutter, im Braunschweigischen, wo der bekannte Tuchstein gebrauet wird, findet sich auch ein dergleichen Art steinmachendes Wasser, welches in Gestalt langer zusammenhangender Röhren wächst, und zu Aussetzung und Auszierung der Grotten und Fontainen gebrauchet wird, daher solches an viele ausländische Orte in großen künstlich gewachsenen Stücken verführet wird. Dieß zeuget nun ebenfalls von derjenigen prima Materia, so da in demselben Wasser verborgen ist, welcher Ueberzeugung nun weiter muß nachgesonnen und die wirkende Natur auf ihren fernern Wegen fleißig betrachtet werden, so wird sich auch weiter finden, in was für Art

und

und Wesen sich dieses erste materialische Wasser im mineralischen Wesen zeiget, allwo die Natur fixe Metalle zu generiren gedenket. Dieß ist wieder eine Betrachtung, so da ganz besonders muß erwogen werden, weil die Natur in solcher Generirung ihre gewisse Stufen hält, bis sie die Fixation der Metalle erreichet.

Die prima Materia der Steine bleibet nicht immer in einer Wassergestalt in der Erde, da sie Metalle machet, sondern sie trocknet sich auch aus durch ihre verschlossene Feuersgewalt, und wird endlich zu einem brennenden Sulphur, als des Erztes erstes Nutrimentum, in und durch welchen alle Metalle ihre Vollkommenheit bis zu der höchsten Fixation erreichen: welches nun vom bloßen Hörensagen so wenig zu begreifen stehet, als wenn ich einem Bauer sagen wollte, die Steine sind erst Wasser gewesen, und alsdann so feste Steine geworden, welches er mir ohne augenscheinliche Ueberzeugung schwerlich glauben würde, denn er hat von dem Wesen der ersten Materie keine Begriffe, daher uns auch alle natürliche Wirkung des mineralischen Reiches verborgene Geheimnisse bleiben, wenn wir auf die Operation der Natur nicht genau Acht haben.

Es ist im vorhergehenden gesagt worden, daß die Philosophen uns in ihren geheimen Schriften benachrichtiget haben, daß ihr erstes materialisches Wasser in der obern Luft enthalten sey. Nun fällt eine Frage vor: Wie denn dasselbe in die Erde zu den mineralischen Werkstätten gelanget sey, um die Generation desselben Reiches zu bewerkstelligen? Diese Frage zu beantworten, müssen wir

wir das Wesen unserer Luft beobachten, weil wir keinen andern als einen ordentlichen Beweis annehmen können, um in unserer Meynung nicht betrogen zu werden. Unsere Luft, deren Leben und Geist aus Hitze und Kälte bestehet, (wie im nachfolgenden deutlicher an seinem Orte soll angezeiget werden,) welche beyde Natursubjecte an und für sich selbst die größten Contraria der Welt seyn, werden durch das Medium der Feuchte, als dem Wasser, in einem temperirten Stande erhalten, die natürliche Harmonie dadurch zu stiften. Vermittelst dieser Wäßrigkeit wird dieser große Universalsaame der obern wirkenden Kräfte der Erde mit einverleibet, so, daß dieselbe dadurch vermögend ist, den beyden Naturreichen ihre behörige Feuchte mitzutheilen. Wo nun diese himmlischen Wasser in großem Ueberflusse sich einfinden, allda verrichtet die Natur damit ihre geheime Wirkung. Der einverleibte Magnet der Erde ist zwar dasjenige Receptacul, womit dieses obere Erhaltungswasser aufgefangen und an sich gezogen wird, welches hiebey wohl zu bedenken ist; also mag dieses obere Wasser, um Steine und Metalle zu generiren, im Regen und Thau unserer Erde mit einverleibet werden. Es ist also aus natürlicher Erfahrung zu beweisen, daß diejenigen Wasser, so sich in der Erde bey den metallischen Gängen finden, mit dem ersten materialischen Wasser angeschwängert seyn, und denselben in der Generation und Auszeitigung die natürliche Befeuchtung mittheilen.

Daß die aus Wasser also coagulirten Steine hinwiederum in ein flüßiges Wasser mögen verwandelt werden, erweiset uns die chemische Kunst, und daß aus allen

len Steinen und Erden ein clarificirtes, durchsichtiges, glasigtes Wesen kann bereitet werden, zeiget uns dasjenige an, wovon wir uns allhier am wenigsten einen Begriff machen, ja welches wir nicht einmal einsehen und erkennen mögen, welches aber mit wenigen Worten viel gesagt heißt. Was die Natur in und auf der Erde verrichtet, das kann der Künstler allhier ihr nachmachen, ja dieselbe noch übertreffen, indem er aus dem Wege zu räumen vermag, was die Natur wohl muß bleiben lassen, und also mag sie das Ende der Vitrification nicht erreichen, wohl aber der Künstler, wenn ihm nur die ersten Anfänge des mineralischen Reiches, oder die Quinta Essentia der Metalle bekannt ist.

In der Vitrification der Steine hat zwar die Natur das Ziel ihres Verlangens wohl erreichet, welches uns die Herrlichkeit der durchsichtigen Edelsteine zeiget, und besonders der Diamant, aber zu der Vitrificirung der Metalle kann sie nicht gelangen, da hat sie mit der völligen Fixation genug zu thun, und dieses wegen der vermischten Wirkung der Elemente. So weit gehet in diesem Reiche die Geburt der Metalle, nämlich bis zum fixen Grade des Goldes und Silbers, die Wiedergeburt oder die Vitrificirung vermag sie an denselben nicht zu vollbringen, dieß ist ihr auf eine andere Zeit vorbehalten, wenn die elementarische Wirkung aufhören, und die Revivificirung der Creatur geschehen wird, und gleichwohl vermag solches der Künstler allhier zu thun, wenn er nach der Kunstvermögenheit die Metalle in ein flüßiges reines Wesen bringen kann, um dadurch dieselben in einen verklärten Stand zu setzen, welches denn das Ende aller natürlichen Wirkung ist.

Die Steine, so da in ihrer Centration und Coagulation allesammt eine große Härte und Festigkeit erlanget haben, sind in ihrem Wesen einander nicht gleich, und es scheint dem äußerlichen Ansehen nach, als wären solche alle aus einem andern und besondern Saamen entsprossen, wie wir diese Erfahrung aller Orten an den Steinen wahrnehmen können. Dieses verursachet nun das Wesen der irdischen Vermischung, und die mineralische Kraft, deren immer eine Art der Steine mehr, als die andere theilhaftig geworden ist, welche grobe irdische Vermischung eben die Verhinderung ist, daß solche Steine keinen hohen Grad der Zeitigung, an Durchsichtigkeit und Klarheit erlangen mögen, indem in solcher Wirkung die sogenannte mercurialische Grundfeuchtigkeit ermangelt, als welche eben die feste Klarheit und Durchsichtigkeit eines Steins verursachet.

Die sogenannten Kieselsteine, oder Quarze, sind unter den groben Steinen dieser Erde die härtesten, und in ihrer Zeitigung am weitesten gebracht worden, denn es ermangelt ihnen nichts, als die Durchsichtigkeit. Diese Steine nun, auf solche Art also ausgezeitiget, sind im Stande, Metalle in sich zu generiren, und eine Matricem abzugeben, um die natürliche Wirkung im mineralischen Reiche aufs höchste zu befördern; daß die höchsten und besten Metalle, als Gold und Silber darinnen wachsen mögen, viel reiner und vollkommener, als sonst in andern Steinen. Denn der Magnet, so da in der Reinigkeit des Salzes beschlossen lieget, ist in solchen Kieselsteinen am kräftigsten, um eine reine Generirung dadurch zu bewerkstelligen, so da sonst in andern groben

Steinen

Steinen nicht leichtlich geschehen kann, weil die metallischen Säfte in solchen mehr vertrocknet, im Kiesel aber exaltiret und verkläret worden sind, wie auf reichen Goldgebirgen solches ganz klärlich zu ersehen und zu finden ist.

Wenn man einen harten Kieselstein in Stücken schlägt, so wird sich in demselben ein sehr starker Schwefelgeruch spüren lassen, so da an andern Steinen nicht vermerket wird. Ja es sind solche Steine auch weit schwerer, als die andern Gesteine: Woher kommt ihnen nun solches Wesen? Von nichts anders, als von den in ihnen coagulirten metallischen Säften, oder prima Materia Metallorum, so darinnen häufig, jedoch spiritualischer Weise beschlossen lieget, welches erste materialische Wesen aber noch keiner mineralischen Substanz theilhaftig geworden, sondern noch unter den Elementen begriffen ist, und nichts als Hitze und Kälte, oder Wasser und Feuer vorstellen kann.

Das elementarische Wesen an den Kieselsteinen zu offenbaren, geschiehet gar leichtlich, wenn man deren zwey stark an einander schläget, oder mit einem Stahl oder gehärtetem Eisen dieselben stark berühret, da dann im Augenblick das Feuer häufig aus denselben zu blitzen anfängt, welches wir denn auch aus solchen bekannter maßen aufzufangen und zum fernern Brennen anzuwenden wissen; woher entstehet aber im Kiesel solches Wesen? gewiß, dieß wird bey dem Tausendsten nicht überleget, obschon hier nichts gemeiners ist, als diese geheime Feuerentdeckung, indem ein jedes Kind, so da über sieben Jahre ist, dasselbe auf diese Art hervorzubringen weiß;

weiß; so bald aber der auf diese Art entdeckte Bliß durch einen Zunder, Schwamm oder faules Holz nur aufgefangen wird, und das materialische Feuer in seinem Wesen zu erscheinen pfleget, so verschwindet in dieser ersten materialischen Feuerssubstanz die zuvor besessene natürliche Harmonie der Hiße und Kälte, und erreichet in solcher Abscheidung, durch einen gewaltsamen Schlag, die Hiße im Feuer die Oberhand, wodurch die verborgene Naturkraft, augenblicklicher Weise, hervorgebracht, und aus einem kalten festen Stein ein verbrennendes Feuer offenbar wird, welches denn einem Naturforschenden, der seine Gedanken darauf richtet, mit stummen Worten gar vieles entdecket, weil in solchen Kieselsteinen mehr beschlossen lieget, als sich unachtsamer Weise mancher davon einbildet; denn die ganze Kraft des mineralischen Reiches lieget in ihm. O welch eine Tiefe der Weisheit! was offenbaret uns die Natur in der Betrachtung der so schlecht geachteten und gering geschäßten Kieselsteine oder Quarze?

Hier möchte nun ein Schwaßphilosoph seine Nase rümpfen und sagen: du willst uns in deiner Naturerklärung große Weisheit lehren, und schwaßest uns von den schlechten Kieselsteinen so viel vor, die da ein Bauer längst kennet, und die Kinder auf den Gassen damit spielen, bring uns doch verborgene Dinge vor, die wir noch nicht gesehen, und nicht so kenntlich vor unsern Augen liegen, und erkläre uns deren Substanz und Wesen? Mein Freund, du hast recht, es ist keine bekanntere, schlechtere und geringer geachtete Sache unter der Sonne zu finden, als die angeführten Kieselsteine, so da aller Orten zum Feuer-

anschla-

anschlagen gebrauchet werden, welches freylich nunmehro auch der Bauer weiß, aber es ist auch kein Subject in der Welt zu finden, welches diesen von dir verachteten Kieselsteinen gleich zu schätzen sey, und kein Stein, noch Mineral in der ganzen Natur vorhanden, darinn die wirkende Kraft der Elemente, so rein und vollkommen in einer coagulirten Substanz und unerkannten Wesen, in der größten Harmonie, Metalle zu machen, verborgen und beschlossen lieget, welches vorhero ohne sattsamen Naturbericht, weder du, noch der Bauer gewußt hat. Mein Lieber, sage mir doch, was macht denn ein begreifliches Ding groß, ist es nicht wahr, das Wesen, so darinn beschlossen lieget? Wo ist nun wohl ein Ding in der Welt zu finden, oder ein Subject, in allen drey Naturreichen, das einen würdigern Schatz oder Vollkommenheit seines Wesens in sich beschlossen hält, so da den Schatz der Vollkommenheit des mineralischen Reichs vorstellet, als eben dieser unbemerkte Kieselstein? Wirst du mir nicht darauf verstummen, und deine Antwort schuldig bleiben müssen? Man examinire nur die beschlossene elementarische Kraft des Kiesels, auf die gemeinste Art, wie es auch der Bauer weis, Feuer daraus zu schlagen, und denke nach, was man anjetzo aus einem kalten und festen Steine, auf einen Schlag offenbaret. Ein abgeschiedenes, elementarisches verzehrendes Feuer, so du zuvor nichts achtetest, und welches in einem fest verschlossenen Wesen war. Ja, es ist noch ein mehreres, als dieses Feuer, in ihnen verborgen. Denn dieses hat sich durch die Gewalt des Schlags davon geschieden, da der Mercurialgeist davon in die Luft geflogen. Man offenbare aber die vollkommene Substanz des mineralischen

Reichs oder der Metalle, so wird man noch größere Naturgeheimnisse finden, und viele verborgene Dinge dadurch offenbaren können.

Aus dieser schlechten geringschätzigen und unachtsamen Kieselphilosophie will uns die Natur zu Philosophen und Meistern ihrer geheimen Künste machen, und uns nicht sogleich anfangs Gold, Silber, und kostbare Edelgesteine, um unsere widernatürliche Begierde zu sättigen, vorsetzen, weil Kunst und Weisheit zu erlernen, in solchen geringen Kieselsteinen der Anfang ist, und das spermatische Wesen, im Golde erst seine Auszeitigung erlanget hat. Wer das Wesen des Kiesels noch nicht erkannt hat, der wird die Principia des Goldes wohl auch nicht finden, und, wer die Generation der Metalle hieraus nicht einsiehet, dem wird die prima Materia des mineralischen Reiches auch wohl unbekannt bleiben; wer aber diese nicht weis, der wird den angepriesenen Nutzen des mineralischen Reichs auch nicht erreichen mögen. Denn es offenbaret und erkläret sich eines aus dem andern.

So leicht und bekannt uns nun das Feueranschlagen aus den Kieselsteinen jetzt ist, so geheim und verborgen ist es eine sehr lange Zeit den lieben Alten gewesen, indem sie kein anderes Feuer, als das bekannte Nothfeuer, aus dem vegetabilischen Reiche zu entdecken wußten, indem sie zwey Stöcke so lange auf einander rieben, bis sie Feuer dadurch erhalten hatten. Die noch ältern Väter mußten erst erwarten, bis Feuer durch den Blitz vom Himmel fiel, und eine Entzündung dadurch verursachte, davon sie ihr Feuer nahmen, und dasselbe also

täglich

täglich unterhalten mußten, um jederzeit, im Fall der Noth, Feuer davon anzuzünden. Wer nun aus dem wahren Naturgrunde so viel weiß, daß alle drey Naturreiche hierinn einerley Anfang und erste Materie haben, der wird auch leicht einsehen und erkennen, wie dieses zugehet, daß aus einem Holze durch die starke Bewegung ein brennendes Feuer zu bringen ist. Denn Hitze und Kälte, als die beyden Hauptsubjecte der Natur, sind in allen dreyen Reichen zu finden.

Es ist im vorhergehenden gesaget worden, daß der Kieselstein der härteste und festeste unter allen Steinen ist, darum ihm auch die größte Schwere angediehen, weil er, mit keinem irdischen Wesen vermischt, die reinen Principia in sich beschlossen führet; derohalben alle andere Sand-Schiefer- und Hornarten im Zusammenschlagen kein Feuer von sich geben, weil der in ihnen beschlossene Geist, oder prima Materia, schon zur metallischen Wirkung angetrieben ist, ob solcher schon öfters nichts mehr, als einen Glanz und Schimmer davon besitzet. Ja, wo die Natur in der Erde fixe Metalle, als Gold und Silber, zu machen gedenket, da bereitet sie sich zu ihrer Matrix erst einen reinen festen Kiesel, welches auf bergmännisch der Quarz, oder Gang, genennet wird; und wo die Natur dieses in der ersten Generation bewerkstelliget, daß sie nämlich ihre metallischen Säfte in ein reines Gestein einschließet, so vermag sie in solchen auch reine und fixe Metalle zu wirken; geräth ihr aber in der ersten Arbeit die Zubereitung des Quarzes oder Kiesels nicht, so schlägt ihr auch die metallische Generation um, und werden daraus nur unvollkommene Metalle.

Denn Bley, Kupfer und Silber haben auch einen Quarz oder Kiesel zu ihrem Ganggesteine, es ist aber solcher nicht so rein, als im Golde.

Zweeter Beweis.

Daß die Sonne im Wasser die besten Edelsteine generiret.

Vorhergehende Generation der Steine und deren Coagulation aus der ersten Wassermaterie ist zum Grund und augenscheinlichen Beweis dieser geheimen und noch von den wenigsten erkannten Naturwirkung fest gestellet worden. Aus welchem Grunde nun der Schluß erfolget, daß auch die andern Steine, deren Coagulation wir nicht mit Augen sehen mögen, auf solche Art bereitet worden sind, und aus einem solchen ersten materialischen Wasser ihren Anfang genommen haben.

Aus vorhergehendem Naturberichte und augenscheinlichem Beweise wird man wohl erkannt haben, was für eine uns unerkannte Kraft und Vermögen in einem reinen Kieselsteine verborgen lieget, und wie sich in solchem eine brennende und verzehrende Feuerskraft in der größten Kälte beschlossen hält, welches auch, dem Ansehen und Anfühlen nach, niemand glauben kann, aber doch zum augenscheinlichen und überzeugenden Beweis plötzlich aus ihm zu erlernen ist. Daß wir uns also über die Natur zu beschweren nicht Ursache haben, als hielte sie ihre Wege in der Generation des mineralischen Reichs so gar geheim, und dessen erste Materie so verborgen und rar, daß zu solcher kein Mensch, ohne lange Zeit und

Anwen-

Anwendung vieler Unkosten, gelangen könnte. Nein, sie legt uns ihre Universalmaterie, daraus sie in diesen dreyen Reichen alle Dinge bildet, frey vor jedermanns Augen, nur daß solche niemand kennet, daß es eben dasjenige ist, woraus alle Dinge ihren Anfang genommen, weil die Materie selbst nicht reden kann. Auch verrichtet sie die erste Coagulation der Gesteine und der darauf folgenden Generation der Metalle in denselben an vielen Orten, auf und in der Erde, so frey, daß ihr jedermann zusehen kann, sie verwehret solches niemande, wenn wir nur jederzeit geschickt wären, darauf gebührend Acht zu geben, und hiebey verstünden, was sie uns dadurch vorweisen wollte. Wir würden in natürlichen Erkenntnissen des mineralischen Reichs nicht so dumm und ungeschickt seyn, sondern aus allen Wirkungen der Natur sehen und erkennen, was dieselbe uns zeigen und vorstellen will.

Es ist uns freylich von der Generation der Metalle in den philosophischen Büchern vieles bekannt gemacht worden, aber auf keine so begreifliche Art, wie dasselbe von der Natur in diesem Reiche verrichtet wird. Wodurch denn verursachet worden, daß uns diese Naturerkenntniß, in allen ihren Wirkungen, ein verborgenes Geheimniß geblieben ist. Wer die Wirkung der Natur in diesem Naturreiche nicht in der Ordnung betrachtet, wie solche von der ersten Wassermaterie bis auf die Figirung des Goldes geführet und verrichtet wird, der irret in dem wahren Begriffe, und kann sich nimmermehr zu rechte helfen. Wenn ein Kunstliebender auch schon die vor jedermann frey öffentlich schwebende, von den Philosophen aber verborgen gehaltene, Wassermaterie aller

Dinge erkannt hat, so weiß er öfters dennoch nicht, daß es die rechte sey, weil er nicht sehen und finden mag, wie aus solcher die Natur in der Erde die Coagulation des mineralischen Reiches verrichtet, und so lange er solches nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, so ist er in keiner seiner Meynungen gewiß und versichert, daß dieses Wasser das rechte sey, und wie solche Operation eigentlich zugehe. Denn die Natur wirket verschiedentlich, je nachdem die Idee gerichtet und die Matrix hierzu disponirt ist, welches einen angehenden Naturforscher gleich wieder von dem rechten Wege abbringen kann.

Die Wärme der Sonne trägt bey der Generation aller drey Naturreiche sehr vieles bey, weil dadurch das beschlossene Naturfeuer einer jeden Creatur erwecket, das Leben in solcher gemehret und gestärket wird, damit die Kälte, als das zweyte Naturſubject, zum Patiens erhalten, und die Wärme, als das Leben aller Dinge, darinnen behörig wirken kann. Wie wir hiervon, um der Begreiflichkeit willen, ein Exempel an den Creaturen des vegetabilischen Reiches sehen können, wo zu erkennen ist, daß aller dieser Creaturen Leben und Bewegung in der natürlichen Wärme bestehet, die geringste Kälte aber eine Hinderung ihres Wachthums verursacht. Gleiches Verhältniß hat es auch bey den Creaturen des mineralischen Reichs, welche nicht allein ihr Leben und Feuer in sich beschlossen haben, sondern auch durch das temperirende Feuer und Wärme der Sonne erhalten und gestärket werden.

Gleichwie nun durch diese Sonnenwärme die Generation der Steine und Metalle in der Erde unterhal-

ten

ten und verrichtet wird, also geschiehet es auch im Wasser, woselbst wir sehen und finden, daß sehr vielerley Arten großer und kleiner Steine sich generiren, und ihren ersten Anfang aus dem obern einstrahlenden prima. materialischen Wasser genommen haben, ob uns ihre Coagulation und ferneres Wachsthum schon verborgen bleibet, weil wir nicht darauf Acht haben. Ja, es sind die Arten solcher Steine gar vielerley, so da in den Flüssen zu finden sind, je nachdem die Eigenschaft des Wassers beschaffen ist, darinne diese Steine coaguliret werden, wie uns solches die Erfahrung weiset. Desgleichen sind sie auch, ihrer Vollkommenheit und Werth nach von einander weit unterschieden, welches uns wiederum zeiget, daß die Ideen der Natur verändert werden, so oft die Materie derselben verschiedentlich ausfällt. Dahero ist es möglich, daß in einem Flusse oder Wasser verschiedene Arten Steine, große und kleine, unter einander mögen coaguliret und figiret werden.

Die Reinlichkeit eines Steines bestehet in der Kraft des wässerichten Mercurii oder der Grund- und Wurzelfeuchte der Natur. Wenn derselbe im Ueberfluß bey der Coagulation eines Steins vorhanden bleibet, so wird daraus ein durchsichtiger Stein, nach Art der Idee, so da in der Matrix die Oberhand erhalten hat. Ist nun dieser Mercurialgeist mit einem reinen Schwefel gefärbet, so färbet derselbe nachgehends auch im Steine, als roth, blau, schwarz, grün und gelb.

Von den Edelsteinen haben wir die meiste Erfahrung, daß dieselben aus den orientalischen Ländern zu uns

gebracht werden, und niemand will heut zu Tage glauben, daß dieselben auch bey uns in unserm Deutschlande mögen gefunden werden. Ja, wenn solches auch aus Erfahrung bewiesen wird, daß man es nicht mehr läugnen kann, so nennet man sie doch aus Verachtung occidentalisch, so da bey weitem nicht von solcher Güte, Glanz und Schein seyn. So sehr ist die Mißgunst und Verachtung bey uns Deutschen auf unsere eigene Pretiosa eingerissen, da doch im Gegentheil die klugen Fremdlinge oft gar wohl wissen, daß solche deutsche Edelsteine, auch so gar die Diamanten, so schön hart und geistreich sind, als die orientalischen nur immer seyn mögen, auch jederzeit, ohne solches zu vermerken und zu verspüren, für orientalische, theuer verkaufet werden. Da nun der Erfahrung nach in unsern Bächen und Flüssen sehr vielerley Steine, große und kleine, generiret werden, die da immer in ein m Bach und Fluß anders, als im andern aussehen, und von verschiedenem Wesen, dem äußerlichen und innern Ansehen nach, sich zeigen; ja da dieselben an einigen Orten ganz crystalliniſch und durchsichtig, an vielen Orten aber auch mineralischer und metallischer Eigenschaft zum Vorschein kommen; so ist die Frage: ob sich denn auch gute reine Edelsteine in den Wassern generiren sollten? Die Antwort wird bey vielen, der eingesogenen Meynung nach, fertig seyn: ja; sie sind aber nicht orientalisch, das ist: nicht aus fremden Ländern, aus Ost- oder Westindien, zu uns gebracht, und dahero schon verworfen.

Wir lesen in den Beschreibungen orientalischer Länder, und besonders des großen Mogols in Indien, daß in dasigen schiffreichen Wassern die kostbarsten Edelsteine,

als

als Diamanten, Rubinen, und dergleichen, in großer Menge zu sehen und zu finden sind, so da an Größe diejenigen, so sich in der Erde finden, weit übertreffen. Dieses müssen wir nun glauben, ob wir solches schon nicht mit Augen gesehen haben. Wenn aber nun dieses die Wahrheit ist, sollten denn in unsern deutschen Wassern und Flüssen dergleichen Edelsteine nicht auch generirt werden? da doch die Natur ebenfalls auch durchsichtige Steine in denselben erzeugt. Es kommt auf die Untersuchung an: denn die Natur hat bey uns eben die erste Materie des mineralischen Reiches in ihren Händen; sollte denn derselben nicht auch eine Idee zu der Vollkommenheit ihrer Steinkunst zukommen, und in derselben Reinigkeit und Vollkommenheit es so weit zu bringen suchen, als es ihr möglich ist? Sollten dieselben auch nicht so häufig anzutreffen und zu finden seyn; vielleicht sind doch einige darunter vorhanden, an welchen die Natur solches zu bewerkstelligen vermögend gewesen; und warum denn also auch nicht an vielen? Es kommt auf eine natürliche Untersuchung der Bäche und Wasserflüsse an: Ja, findet man in dem einen seinen Endzweck hierinnen nicht, vielleicht ersetzt solches ein anderer. Hier muß man sich die Mühe nicht verdrüßen lassen.

Wir wollen uns also bey dieser Untersuchung nach Schlesien wenden, und auf dem sogenannten Riesengebirge das erste Wasser, die Iser, untersuchen. Diese Iser ist ein Grenzwasser, so Böhmen und Schlesien von einander scheidet, so, daß die Hälfte dieses Wassers böhmisch, die andere Hälfte aber schlesisch ist, welches von den Fischern dieser Iser wohl beobachtet wird, wenn sie

Forellen fangen, welche sich in diesem Wasser häufig finden, da denn die eine Seite von böhmischen, die andere Hälfte aber von schlesischen Fischern ausgefischet wird. Dieses Wasser führet die schönsten Topasen und rothe durchsichtige Steine gleich den Rubinen mit sich, daß Handknöpfchen daraus mögen geschnitten werden. Kommen wir nun weiter herunter zu dem Queiß, welches auch ein Grenzwasser ist, so da Schlesien und die Oberlausitz scheidet, daselbst finden sich die schönsten weißen Amethysten und Crystallen; ja es wollen, der Erzählung nach, auch einige die besten Diamanten darinnen gefunden haben. Denn es ist bekannt, daß es solchen Wassern nicht an Curiosis fehlet, so dieselben heimlicher Weise fleißig zu besuchen pflegen. Der sogenannte kleine Zacken, so da hinter dem Dorfe Schreiberau hinfließet, führet schöne violette und weiße Amethysten, auch sollen die schönsten Granaten darinnen zu finden seyn; nicht minder ist die Bober, so da bey Kupferberg vorbeyfließt, mit vielerley Edelsteinen angefüllet, als Topasen, Saphiren, Amethysten und Granaten, ob solche schon meist in kleinen Stückchen bestehen, sie mögen mit der Zeit wohl größer darinn werden.

Die Elbe, so da ebenfalls im Riesengebirge entspringt, und bey Dreßden schon als ein starker Fluß vorbeyfließt, hält auch Edelsteine in sich, ob solche schon wegen der großen Tiefe nicht wohl aufzusuchen sind. Die Weisseritz, so durch die Dreßdner Vorstadt fließt, führet der Erfahrung nach auch die schönsten Edelsteine, und habe ich bey einem Officier ein ganzes Schächtelchen voll der schönsten Rubinen, Topasen, Amethysten und

Sma-

Smaragde gesehen, so er ehedessen aus diesem Flusse erlangt hatte. Ja, fand nicht vor einigen Jahren ein königlicher Reitknecht, so die Pferde in dieser Weisseritz tränkte, einen ziemlich großen Diamant, ihm aber unerkannt, in diesem Wasser, über der Friedrichstadt, welchen er gegen 300 Thaler an einen Dreßdner Juden verkaufte, und da er solchen im Wasser ehrlicher Weise gefunden hatte, eben kein Geheimniß daraus machte, daß vieles davon geredet wurde, bis solches auch vor den König kam. Dieser ließ ihn vor sich kommen und die Historie erzählen, da denn der Jude, so diesen Stein gekauft, sich stellen mußte, und der Reitknecht ein gutes Kaufpretium dafür erhalten hat.

Ohngefähr im Jahr 1736. erzählte mir der Pfarrer, Herr M. Johann Rebhun, in Eiglich im Voigtlande, eine Meile über Oelsnitz, daß der Lehn- und Gerichtsherr dieses Orts, Herr Baron von Zettwitz auf Roßbach, in dem dasigen Bache einen ziemlich großen weißen durchsichtigen und hochglänzenden Stein gefunden habe, den er zwar selbst für keinen Diamant gehalten, und zu dem Ende ihn entzwey geschlagen und guten Freunden davon gegeben; es ist aber nach rechter Untersuchung gefunden worden, daß solches der schönste Diamant gewesen, deswegen er das noch übergebliebene Stück zum Andenken in Verwahrung hält, welchen Stein dieser Pfarrer Rebhun, mein werther Freund, mit seinen Augen gesehen hat.

Amethysten, Topasen, Crystallen und Granaten giebt es in Sachsen in verschiedenen Flüssen, auch noch

von

von ziemlicher Größe. Es ist aber solches wenig Menschen bekannt. Wer sich in den böhmischen und schlesischen Gebirgen Mühe geben will, die dasigen Bächlein und Flüßlein fleißig zu untersuchen, (es muß aber Sommerszeit seyn, da sie mit Wasser nicht angefüllet sind,) der wird in allen denselben die schönsten Edelsteine antreffen, so schön und gut, als die orientalischen immer seyn mögen, womit sich viele Leute Nutzen schaffen können, die sie an solchen Orten anzubringen wissen, wo sie dem Werthe nach betrachtet, und nicht für occidentalisch ausgeschrieen werden.

Wenn ich die Bäche und Flüsse unserer deutschen Gebirge alle mit Namen nennen sollte, wo sich gute durchsichtige Edelgesteine finden, so darinne generiret worden, so würde eine ganze Beschreibung davon voll werden, indem die Probe mit jedem Wasser zu machen ist, ob man schon nicht jederzeit oder auf allen Flecken so glücklich ist, Diamanten und Saphire zu finden Gnug, daß dieses Werkstäte der Natur sind, wo die schönsten Edelsteine generiret und ausgezeitiget werden, so schön und gut, als im Orient. Wie viel kostbare Edelsteine werden nicht für orientalische verkaufet, wenn sie nur den Werth besitzen; denn es glaubt niemand, daß die Natur auf unsern Gebirgen und Wassern dieselben auszeitigen könne.

Wer nun noch an der Coagulation und Generation der Edelsteine in Wassern und Flüssen zweifelt, der gehe nur an die hier angeführte Oerter, so wird er dessen sicher und gewiß überzeuget werden, und wenn er sich darein

ein zu schicken weiß, mehr Nutzen dadurch erlangen, als ohne Erfahrung zu glauben stehet. Viele Leute zweifeln, daß Diamanten und Saphire in unsern deutschen Ländern zu finden sind, weil ihnen erstlich die Generation des mineralischen Reiches, zweytens die Eigenschaft der Flüsse und Gebirge, unbekannt ist. Wenn man aber durch die Erfahrung überzeuget wird, so erlanget man auch den Glauben.

Es ermangelt unsern deutschen Gebirgen nichts, und was von Metallen, Mineralien und Edelsteinen andere Gebirge schätzbar macht, das wird bey uns auch ebenfalls gefunden. Es ist dasselbe nur noch nicht so vollkommen bekannt, wie wir ein sehr deutliches Exempel an denen Edelsteinen finden, welche sich aller Orten Deutschlandes in den meisten Flüssen offenbaren und erzeugen, besonders aber in den Gebirgen. Allein die wenigsten Menschen wissen etwas davon, und diejenigen, so etwas finden, halten dasselbe alsdann auch gar heimlich, dadurch denn die Sache mehr verdunkelt, als offenbaret wird, und dieses nicht ohne Ursachen. Wollen wir vom Golde reden, welches, der Erfahrung nach, unsern deutschen Landen ermangelt, so muß man zwar gestehen, daß es uns auf der Erde fehlet, in der Erde aber ganze Berge und Gebirge damit angefüllet seyn. Es ist aber von oben her noch ein subtiles flüchtiges Wesen, von welchem die Wissenschaft ermangelt, dasselbe vollends auszuzeitigen. Ob sich solche Goldgänge in der Teufe der Erde nicht endlich veredlen, und ein fixes Goldwesen erlangen, so weit ist auf solchen noch nicht nachgearbeitet worden. Denn es ist bekannt, daß die reichen

Gold-

Golderzte in Ungarn auf drey bis vierhundert Lachtern tief stehen, und dahero können sie auch wohl gediegen seyn. Wer weiß, was sich mit der Zeit noch entdecket, die Möglichkeit darzu ist vorhanden, aber Zeit und Stunde ist noch nicht da.

Daß sich die schönsten und besten Edelsteine durch Hülfe der Sonnenstrahlen im Wasser generiren, beweisen die allhier angeführten öffentlichen Werkstäte der Natur, als Flüsse, Bäche und Teiche oder Seen, in welchen diese sonderbare Auszeitigung geschiehet, welche Gewißheit allda ein jeder sehen und finden kann, weil hiebey keine Meynung geheget, sondern der augenscheinliche Beweis davon gleich dargestellet wird. Was aber das Wesen ihrer Farben anbelanget, so sind dieselben allesamt dem Sulphuri zuzuschreiben, je nachdem sich derselbe wenig oder viel darinnen ausgezeitiget hat. Die Durchsichtigkeit aber verrichtet der Mercurialgeist. Dahero geschiehet es auch, daß, wenn der reine solarische Sulphur in dem reinen Mercurialgeiste ausgezeitiget wird, sie auch nichts anders, als ein reines Sal Astrale zu ihrer Basi oder Begreiflichkeit besitzen müssen, daß also auch in der Generation ein vollkommen reines durchsichtiges Gestein erfolgen muß. Die Arten der Farben aber kommen von den Metallen her, als die gelbe, im Hyacinth und Diamant, vom Golde, die rothe, als im Rubin und Granat, vom Marte, oder Eisen, indem bekannt, daß das Eisen nichts anders, als ein unreifes Gold ist; die grüne Farbe, als ein Smaragd, vom Kupfer, weil die lebendige Kraft des Goldes in diesem Metall beschlossen lieget, und die rothe Farbe im Kupfer

auf

auf die Ueberflüßigkeit seiner Tinctur weiset. Die blaue Farbe, als im Sapphir, stammet vom Silber, indem das Silber inwendig blau siehet: Die blaßgelbe wässerichte Farbe, als im Topas, zeuget sich nach dem Jove, indem das Zinn auch gerne unter dem Topase gefunden wird, und ihm öfters zum Gang- oder Zechgestein dienet, wie ich auf unsern deutschen Gebirgen oftmals gefunden habe. Denn die Generation der Edelsteine und der Metalle ist ihrer natürlichen Wirkung nach fast einerley, doch steckt hierinn noch viele unerkannte Heimlichkeit verborgen, welches von einem jeden nicht so gleich begriffen wird.

Es haben die alten Weisen in ihren geheimen Schriften von der Generation der Edelsteine angemerket, daß deren Farbe, Gestalt, und Wesen, von der Influenz der obern Planeten herrühre, oder noch deutscher, daß die obern Gestirne, durch Einsenkung ihrer Strahlen ins Erdreich, die Edelsteine also generiren, und dieses nicht allein in den Flüssen, sondern auch in der Tiefe der Erden. Ja, es ist dieser obern einstrahlenden Wirkung der Planetensterne nicht allein die Geburt des mineralischen Reichs zugeschrieben worden, sondern die Vegetabilien, Bäume und Kräuter, sind von ihnen allesamt der Wirkung und Influenz gewisser Sterne und Planeten unterworfen, und also diese Naturreiche in gar viele Classen zertheilet. Unsere neuern Philosophen hingegen läugnen die obere Einstrahlung der Gestirne in diese unsere Erde und deren wirkende Kraft, sowohl an den Edelgesteinen, als auch Metallen und Mineralien, und schreiben die Generation des mineralischen Reichs der einmal

mal einverleibten Kraft des ersten Saamens zu, in welchem die Natur bey der Generation alsdann alles wirket. Es lehret aber die Erfahrung, daß ohne die wahre Erkenntniß der primae Materiae Metallorum mit diesen ihren Vorschriften immer nichts gesagt ist, und wir also in Ermanglung des ersten Naturgrundes nicht begreifen, sehen, noch urtheilen mögen, ob die alten oder neuen Philosophen recht gefochten haben. Denn sie blasen alle, und behalten doch das Mehl im Munde. Wer kann nun aus der Vorschrift, oder Philosophie der alten und neuen Philosophen klug werden und den Streit entscheiden, ob die Influenz der Planetengestirne, in unsere Erde zu wirken, Recht und Macht habe, oder nicht. Nein oder Ja ist zwar hierüber bald gesprochen, aber ob dasselbe, ohne wahre Erkenntniß der ersten Materie der Saamen derselben, recht getroffen sey, das ist noch eine andere Frage. Wir müssen doch einen festen Grundsatz von einer Sache haben, ehe und bevor wir unsere vernünftigen Schlüsse darauf machen können, weil sonst dasselbe unsere Sinnen weder annehmen, noch begreifen werden. Nun ist bey Betrachtung solcher einstrahlender Planetenwirkung kein anderer Grund zu setzen, als daß ich vorhero wissen muß, woraus die Materie bestehe, darinn diese obern Planetenkräfte wirken sollen, ob sie von solchem Planetenwesen ihren Anfang genommen, und alsdann auch dadurch gestärket, in ein begreifliches Leben gebracht und darinn erhalten werden mögen, oder ob das erste Wesen der Natur, als Licht und Finsterniß, ein anderes Principium gefunden, aus dessen Quelle die obere ausfließende Kraft entstehet, die Generation und Erhaltung aller Creaturen dadurch zu verrichten. Denn

ohne

ohne diese Erkenntniß redet man davon, wie der Blinde von der Farbe.

Was verdunkelt nun den Begriff der Generation des mineralischen Reichs, als daß wir den ersten Saamen der Metalle nicht treffen und finden mögen, und dahero diesen Schluß nicht fassen können, ob ein jedes Metall und Mineral seinen eigenen besondern Saamen habe, (gleich den Creaturen der andern beyden Naturreiche,) oder ob dieselbe allesammt von einem einigen Saamen dependiren? Beydes ist von vielen angenommen und geglaubet worden, aber bis dato noch streitig geblieben. Wer mag nun hierinn entscheiden? Niemand, als der das Wesen des ersten Saamens des mineralischen Reichs verstehet, welcher einzig und allein aus der Zurückbringung der Metalle muß gefunden werden, von welchem uns aber die Philosophen keine richtige Anweisung gegeben, sondern nur tiefsinnige und vieldeutige Gedanken hinterlassen haben. Und dieses aus der Ursache, weil in solchem ersten metallischen Wesen der Grund und die Wurzel ihres so hoch gepriesenen Steins der Weisen bestehen soll. Wenn wir aber den Grund und die Materie der zurückgebrachten Metalle einsehen und betrachten, wozu dasselbe ferner von den Philosophen bey der Ausarbeitung ihres philosophischen Steins soll gebrauchet werden; so finden wir, daß solches eine schon figirte Materie oder das Oleum incombustibile ihres fixen und unverbrennlichen Steins seyn soll; welches nun die erste Materie, daraus vorhero solche zurückgebrachte Metalle gewachsen oder generiret worden, wiederum nicht vorstellet, weil es doch eine flüchtige, aus den Elementen entsprun-

gene, Materie seyn muß. So sehen wir, daß zwar die prima Materia ihres Steins, aber nicht das erste unbegreifliche Wesen, woraus dieselbe in der Erde zum Vorschein gekommen ist, dadurch angegeben worden. Wie gelangen wir aber zu dem Saamen der ersten obern ausfließenden Kraft in der Erde, woraus die Generation des mineralischen Reichs bestehet, und woraus ebenfalls die edeln und unedeln Gesteine im Wasser und in der Erde entsprossen und gewachsen sind? Woraus denn zu ersehen ist, wie verworren uns die Erkenntniß des mineralischen Reiches nach dem wahren Naturgrunde ist vorgetragen worden.

Wir haben aus dem erst abgehandelten augenscheinlich überzeugenden Naturbeweise in der Werkstatt der Erden mit Augen gesehen, wie die Natur in ihren besondern Höhlen und andern Oertern, aus einem flüßigen Wasser, die härtesten Steine generiret, und durch die Coagulation verschiedene Figuren von Steinen bildet. Auch weiset uns die Naturerfahrung, daß in den Wassern und Flüssen dieser Erde edele und unedle Steine aus diesem steinmachenden Wasser, so sich von oben in unser elementarisches Wasser am liebsten versenket, mit der Zeit gewachsen und generiret seyn. Zudem, so finden wir in der höhern Philosophie, daß die Universalmaterie aller Dinge, womit unsere ganze Luft erfüllet ist, unsern Erdboden in Wassersgestalt eingetheilet hat, von welchem universalen Wasser wir Menschen auch alle Augenblicke durch das Athemholen unsere feuchte Erhaltung zu uns ziehen. Daß also deutlich und gründlich genug zu erkennen ist, daß die erste Materie oder Saame der Mineralien,

neralien, Steine und Metalle, ein aus den Elementen componirtes Wasser sey, so da die Seele der Welt, oder Mercurius universalis, benennet wird: woraus nun gründlich genug einzusehen und zu erkennen ist, was es mit der ersten Materie des mineralischen Reiches, und des zurückgebrachten metallischen Wesens, für eine Beschaffenheit habe. Hier liegt der Naturgrund vor Augen, und alles dasjenige aufgedeckt, was die Philosophen so heimlich gehalten und nur verworren davon geschrieben haben.

Wie nun die Generation der edeln und unedeln Steine vor unsern Augen in den Wassern und Flüssen der Erde verrichtet wird, so ist zu merken, daß sich das steinmachende Wesen der ersten Materie in den Wässern und Bächen zu Boden senket, und sich als ein dicker Schleim ansetzet und also präcipitiret, und endlich putrificiret, als eine faule schleimichte Materie aussiehet, darinn dann die Coagulation der Steine geschiehet. Ist nun die Natur auf die Perfection eines reinen Gesteins geartet, so da zur Durchsichtigkeit geneigt ist, es sey nun ihrer Idee nach groß oder klein, so vollbringet sie ihre Wirkung darinn bis zur höchsten Durchsichtigkeit, je nachdem die reine mercurialische Feuchtigkeit darinn ihr Hospitium aufschläget, und mit einer solchen Farbe, so sie in der ersten Bildung erreichen kann, vermischet; denn der Schwefel verändert sich bey seiner Auszeitigung in gar vielerley Gestalt. Wenn ihm nun die obere wässerichte Mercurialkraft nicht ermangelt, so gereichet das Gestein zu der höchsten Durchsichtigkeit, und wird edel.

Die Generation der Gesteine in Wässern und Flüssen geschiehet wunderbar, und wer dessen nicht fleißig Acht hat, und die geheime Wirkung der Natur wohl und unverdrossen observiret, wird den wahren Grund davon nicht erlangen können. Denn speculative Meynungen gelten hierinne nichts, es hilft hier kein Studieren, noch Bücherlesen, es will von der Natur selbst erlernet, und ihr Fuß für Fuß fleißig nachgeschlichen seyn, so entdeckt sie alles freywillig, daß man solches mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Denn, was ich dießfalls von allen diesen natürlichen Wirkungen schreibe, ist nicht von andern zusammengelesen, sondern durch eine sechs und zwanzig jährige Untersuchung, Nachforschung und Experimentirung des mineralischen Reichs geschehen, da ich dann freylich vieles gesehen und gefunden, das ich zuvor nicht gewußt, und mit andern nur vom Hörensagen gehabt habe. Es ist kein größeres Vergnügen, als die Generation des mineralischen Reichs zu verstehen, und der Natur Lustspiele mit Verwunderung zu beschauen, in den Schächten und Bergwerken der Erde mit einzufahren, allda die Generation der Gesteine und Metalle, wie dieselbe auf gar verschiedene Art geschiehet, wahrzunehmen, und wird man sich sodann einen wahren Begriff davon machen können, wenn man nur erstlich den Grund der ersten natürlichen Wirkung erkennt, und solchen mit in die Bergwerke nehmen kann. Denn sonst würde einem das bloße Anschauen der Erzgänge so wenig Naturerkenntniß beybringen, als einem gemeinen Bergmanne, der solches alle Tage zu betrachten vor Augen hat.

Dritter Beweis.

Daß die Sonne im Wasser Gold generiret.

Gleichwie es der Natur möglich ist, durch die Wärme und Anreizung der Sonnenstrahlen, aus der obern ausfließenden Wassermaterie aller Dinge in den Wässern, Seen, Bächen und Flüssen, edle und unedle Steine zu generiren und zu coaguliren, eben also stehet ihr auch frey, aus diesen ersten Anfängen des mineralischen Reichs, Gold, ja auch andere Metalle zur Perfection zu bringen. Es wird aber solche Generation, auf eine andere Weise, nach der Idee der Natur zuwege gebracht, und geschiehet, wenn der Schwefel in solcher vor dem wässerichten Mercurio die Oberhand gewinnet. In der vorhergehenden Generation der Steine im Wasser herrschte in der prima Materia der Mercurius, vor dem Schwefel, das astralische Salz aber bleibt bey der Generation allezeit die Grundbasis, und eben durch die Menge des solarischen oder ersten materialischen Schwefels, generiret und figiret die Sonne durch ihre Strahlen das Gold. Die Präcipitation des primamaterialischen Wassers ist mit der Generation der durchsichtigen Gesteine einerley, nur daß in dieser Operation der Sulphur, oder Schwefel, das Agens ist; und dadurch ist diese Ausgebährung, oder mineralisches Wachsthum, auf Metalle gerichtet. Gold ist das edelste und vornehmste Metall, so die Natur sowohl in der Erde, als auch im Wasser, zu generiren sucht, und weiter an kein anderes Metall gedenket, wenn ihr die Wirkung der vermischten Elemente hierinn keinen Widerstand thut, und

ihr der wässerichte und flüchtige Mercurialgeist gnugsame Hülfe in solcher Auszeitigung leistet. Denn, so bald durch contraire Wirkung der Elemente solche Grund- und Wurzelfeuchte zu stark vertrocknet wird, so kann der Schwefel darinn seine compacte Coagulation nicht erreichen, kommt von seiner feurigen Kraft ab und wird daraus ein unreifes Metall, oder glimmerich taubes Erzt, und dieses sowohl in der Erde, als im Wasser.

Wenn wir nun diese wässerigte Werkstatt der Natur betrachten, und uns in den Flüssen, Seen und Bächen nach der Generation des Goldes umsehen, so werden wir die Natur in voller Beschäftigung über dieser Arbeit antreffen, und finden, daß sie solches in großen und kleinen Steinen, von verschiedener Art und Wesen, zu perfectioniren sucht, in einem aber immer weiter, als im andern, damit gereichen kann. Wir werden daselbst Steine und Sand von grauer und weißer Farbe finden, darinn die Natur das Gold bis auf die höchste Feine gebracht hat, und dieß heißet man gediegen. Viele dergleichen Steine, oder auch Goldkörner, wie sie insgemein genennt werden, sind der Fixität noch nicht theilhaftig geworden, sondern haben noch etwas flüchtiges, welches dann durch die Kunst im Figiren vollends muß ausgezeitiget werden. Wer aber dieses noch nicht weiß, der muß dieselben so lange im Wasser lassen, bis sie vollends superfein werden.

In andern Gegenden und Gebirgen, desgleichen auch in andern Bächen und Flüssen, finden sich auch andere Arten von Goldstufen und Goldkörnern, daß solche

also zu erkennen sehr mannigfaltig seyn. Doch kann man allezeit daran sehen und bemerken, daß die Natur auf Gold damit gearbeitet hat, die besten davon auszklauben, und wenn es noch gar zu flüchtig und unreif ist, liegen lassen, so wird man doch seinen Endzweck erreichen.

Ehe und bevor ich aber einige dergleichen geheime Naturwerkstäte entdecke, und das, was ich davon selbst gefunden, gleichfalls offenbare, so muß ich bey der Beschreibung solcher in Wassern sich generirender Goldstufen oder Goldkörner noch etwas bekannt machen. Es finden sich nämlich in den Bächlein und Flüßlein, so durch die Gebirge gehen, oftmals Körner, Stüfchen oder Erzarten, so da nicht eben darinn gewachsen, sondern durch die Quellen aus den, in den Gebirgen streichenden Erzgängen mit abgespület, und im Fortlaufen, besonders wo es bergab gehet, solchen Flüßchen mit einverleibet worden sind. Sie halten oft Gold und Silber, und mag gar leicht ein reicher metallischer Erzgang dadurch offenbaret werden. Ich sage aber hiermit nur so viel, daß diese nicht unter diejenigen Steine oder Goldstüfchen gehören, so die Natur auf unserer Erde im Wasser generiret hat, aber von den Stüfchen und Körnern, so der Bach oder Fluß sonst führet, wenn man erst eine Erkenntniß davon hat, gar wohl zu unterscheiden seyn, und so viel zur Nachricht. Daß sich Gold im Wasser und Flüssen generiret und auch darinn zu finden ist, sollte wohl in Sachsen, Böhmen und Schlesien nichts unbekanntes seyn, indem solches nicht allein die Historien davon, sondern auch die Bäche und Flüsse selbst zeugen, wenn sie darum gefragt werden. Wo hat wohl die

Stadt Auerbach im Voigtlande den Namen her, als von dem vorbeyfließenden Wasser, der Auerbach, oder Goldbach genannt, und dieses um des Goldes willen, so darinn ganz gediegen und zu finden ist, und allwo vor alten Zeiten eine Goldwäsche getrieben worden. Gleiches Zeugniß giebt uns auch die ohngefähr eine Meile davon gelegene Stadt Lengefeld im Voigtlande, hinter welcher ein Wasser, die Gölzsch genannt, fließt, so gediegenes oder gewachsenes Gold führet, an welchem Wasser vor etlichen dreyßig Jahren noch eine Goldwäsche getrieben worden, so unter dem Churfächsischen Bergamte Voigtsberg, und dem Bergmeister, Adam Rüdel, gestanden; von welchen Flüssen und Gegenden noch täglich die Probe wird zu finden und abzunehmen seyn, wie ich selbst erfahren, auch dieselbe Goldwäsche im Jahr 1754. den 5 Junii, bey dem dasigen Bergmeister, Jonas Gottlieb Oehlschlägel, in Voigtsberg, wieder gemuthet und aufgenommen habe, laut des darüber erhaltenen Muthscheins; ist aber wegen einer Hinderniß wieder liegen geblieben.

Eine curiöse und wundernswürdige Betrachtung dieser nassen Naturwerkstatt, finden wir ferner in einem voigtländischen Wasser und ebenfalls starken Bach, Mooßbach benamet, auf der Kattenheyde, eine Meile hinter Schöneck. In diesem Bache finden sich sehr viele große und kleine Steine und Körner, so da sehr milde seyn, und mit den Zähnen sich kauen lassen, welche Stüfchen oder Körner verschiedener Gestalt und Größe, und dabey sehr reich am Golde seyn. Wenn diese Stüfchen zerstoßen werden, so sehen sie dem gediegenen Goldsande gleich,

und

und wachsen theils als lange Eiszapfen, und werden mit der Zeit gediegen. In diesem Wasser ist die Generation des Goldes ganz frey zu sehen und zu betrachten. Denn, wer die vielen Steine siehet, so der Bach ausgeworfen hat, der wird gestehen müssen, daß es keine abgespühlte Stüfchen eines metallischen Ganges des dasigen Gebirges seyn, sondern eine natürliche Generation der Sonne im Wasser, welches metallische Wesen und Wirkung an diesen Steinen und Stüfchen von außen hinein verrichtet worden ist. Denn diejenigen, so da größer und dicker, als ein Finger, seyn, sehen von außen wohl metallisch (und an der Farbe gelb oder braun,) in der Mitte aber sind sie oftmals noch weiß und steinigt, und so weit ist ihnen zu dieser Zeit die Zeitigung angediehen. Wer nun die rechten darinn aufzusuchen weiß, wird reichen Nutzen davon finden.

Die Eger, ein Fluß, so da durch Böhmen bey der Stadt und Festung Eger vorbey fleußt, bezeuget mit ihrem gediegenen oder gewachsenen Golde die Generation dieses Metalls im Wasser, und obwohl einige diese Goldspuren denjenigen Flüßchen zumuthen wollen, so da aus den Gebirgen sich darein ergießen, so hat es doch nicht Grund genug, die wirkliche Generation diesem Wasser abzusprechen, so wenig als man sagen kann, daß die Steine, so alle in der Eger zu finden wären, aus den Gebirgen müßten hinein gekommen seyn. Die Generation des mineralischen Reiches hat etwas weit nachdenklicheres in sich verborgen. Kann die Natur Steine in den Wässern und Flüssen generiren und coaguliren, warum denn nicht auch in solchen Steinen Metalle? Es

ist ja alles von einem Saamen. Es sind in dem Wasser zu Eger vielerley Arten Steine zu finden, darein die Natur eine erzhafte Art und metallisches Wesen geleget hat, ob dieselben schon nicht ganz metallisch, oder zu Golde figiret seyn. Es geschiehet solches alles successive, und wenn wir öfters lange genug warten könnten, so würden die Erzte und Steine alle gut, aber es ermangelt uns die Zeit, darum wir auch dem flüchtigen Wesen nicht zutrauen können, daß mit der Zeit etwas fixes und vollkommenes daraus werden kann, weil wir auf die Erfahrung nicht warten, und unser Leben hierbey nicht zureichen will.

Wenn man das Gebirge, die Kuttenheyde genannt, durchgehet, so kommt man über ein Wasser, das weiße Wasser genannt, wenn man nach dem Hirschberg gehet. In diesem Wasser generiret die Natur besonders blaue Steinchen, oder Körner, in Gestalt der Bohnen, so da von innen, wenn man sie von einander beißt, weiß, wie Silber sehen. Diese Körner sind reich von Metall. Wenn man die Flüßchen und Bächlein dieses Gebirges untersuchet, werden sie alle kleine Körner von brauner und gelber, auch schwarzer Farbe mit sich führen, so da Gold halten, und am Gehalt unterschieden sind, je nachdem sie die Zeitigung erreichet haben. Die besten aber, so darinn aufzusuchen seyn, sind die, so sich unter dem Hammer breit schlagen lassen, sie halten Gold und Silber. Hinter der Kuttenheyde lieget ein Dorf, die Zwoda genannt, an welchem auch ein Wasser vorbey fleußt, gleiches Namens. Dieses entspringt am Hirschberge, darinn finden sich Körner, so sich mit dem Hammer flötzschen lassen, und sehen ganz schwarz: diese Körner halten Gold und Silber.

Im

Im Riesengebirge, böhmischer und schlesischer Seiten, halten alle Flüsse und Bäche Gold, welches theils darinn generiret, theils auch von den Flüßchen im Gebirge abgespület worden ist. Man erkennet aber an denselben den großen Unterschied, welcher gemeiniglich an den großen Steinen des Flusses zu sehen ist, wenn sie an der Farbe und dem Wesen den kleinen Stüfchens und Körnern ähnlich seyn; die sich aber von dieser Gleichheit absondern, und von einer ganz andern Natur zeugen, sind aus dem Gebirge hingeführet worden. Es halten solche abgespülte Erztstüfchen zuweilen auch viel Gold und Silber, je nachdem sie aus einem reichen Erztgange geführet werden. Denn das Riesengebirge ist an theils Orten reich an Golderzten.

In dem Jauerischen Fürstenthume in Schlesien liegt am Gebirge die bekannte Handelsstadt Hirschberg, von da 2 Meilen gegen dem Gebirge über Warmbrunn, ist ein Dorf, Schreiberau genannt; es ist ein großes und langes Dorf, von sieben Gemeinen. Ueber diesem Dorfe, ganz am letzten Hause, wo der Weg nach Böhmen gehet, fleußt ein Wasser, der kleine Zacken genannt. In diesem Wasser generiret sich Golderzt, und reiche schöne Körner. Wenn man diesem Wasser entgegen geht, eine starke Viertelstunde von Schreiberau aus, so siehet man zur rechten Hand einen ziemlich starken Fluß bergab kommen, so der rothe Fluß genennet wird, und gleich am Wege in den kleinen Zacken fällt. In diesem Flusse zeiget sich eine starke Generation von Goldkörnern, sie sind reich und an der Größe den Bohnen und Haselnüssen gleich, auch noch größer, aber weil diese Generation

tion langsam zugehet, der Fluß aber nicht über eine Stunde aus einem Brunnen daselbst entsprungen ist, so wird dieser kurze District, weil es allda gar bekannt ist, von den guten Goldkörnern zubald ausgeräumet. Wer aber die Auszeitigung erwarten will, wenn die Natur diejenigen Steine, in denen sie angefangen hat zu wirken, zur fixen Perfection gebracht hat, der wird sich damit reich und glücklich schätzen mögen. Denn in diesem Flusse finden wir die Natur sehr beschäftiget, daß sie in allen ihren Steinen, großen und kleinen, Gold wirken, und uns damit ihren guten Willen darbieten will.

Die Queiß und Iser, als zwey ziemliche Flüsse, an der schlesischen und böhmischen Grenze, sind schon vor alten Zeiten berühmt, daß darinn gediegenes Gold gewachsen und geseigert worden ist. Ja, ihr Herzog Wilhelm hat zu seiner Zeit eine große goldene Kette am Halse getragen, dessen Gold in diesen Flüssen gewachsen ist. Auch findet sich solches noch täglich, wer nur Zeit anwendet, und die Gelegenheit abpasset, an rechte Oerter zu gelangen, da man etwas finden mag. Denn die Wasser sind oft groß und tief. Daher muß man in einer solchen Zeit dahin gehen, wenn die Wasser klein und ausgetrocknet seyn, und es rechte Ufer, Wendungen und Drehungen macht. Denn daselbst setzen sich die Goldkörner am meisten an; im gleichaus schnellen Strome ist wenig zu finden.

Von der Generation der Golderzte und Goldkörner im Wasser noch insonderheit zu gedenken, so siehet man aus der Erfahrung, daß dieselbe auf zweyerley

Art

Art und Weise verrichtet wird. Bey allen beyden Arten formiret sich die Natur einen reinen Kiesel oder Quarz, welcher nun nichts anders ist, als ein coagulirtes Mercurialwasser der ersten Anfänge. Dieses ist nun die Werkstatt, darinn sie wirket und den metallischen Saamen zum mineralischen Wesen antreibet, ein Erzt daraus zu bilden, in welchem sie Metalle auszeitigen und figiren könne. Bey der einen Art wirket die Natur durch Hülfe der Sonnenstrahlen das Metall des Goldes von dem innern Centro heraus, und bleibet von außen öfters mit einer weißen Schaale beschlossen, daß man nicht eher daran etwas metallisches gewahr werden kann, man schlägt denn solchen Stein entzwey, da sich dann öfters das feinste gediegenste Gold findet. Zuweilen ist es auch noch flüchtig, oder nur halb figirt, nachdem nun die Natur ihre Zeitigung daran vollbracht hat. Denn das Golderzt ist nicht Schuld daran, daß es noch nicht zeitig und fix ist. Wir sind selbst die Ursache, daß wir zubald kommen, ehe die Natur ihre Wirkung daran vollbracht hat. Bey der andern Art dieser Generation wirket die Natur durch die obern Kräfte das Gold von außen in ihre zugerichtete Steine hinein, und dieses erweiset sie augenscheinlich, wenn man solche Steine entzwey schlägt, da sichs dann findet, daß die kleinen und mittlern durchaus metallisch sind, die größern aber (an welchen sie schon mehr zu thun findet,) sind in der Mitte noch weiß, als der natürliche Stein; da hingegen die Hälfte, oder so viel daran figiret ist, gleich dem gediegenen Golde siehet. Ja, es erweisen und bezeugen diese Generation auch die allergrößten Steine solcher Flüsse. Denn sie sind um und um, gleich als mit einer

Rinde

Rinde und Schaale eines mineralischen und metallischen Anschusses überzogen, welche an ihnen nun so weit eingehet, als die Natur durch ihre Wirkung hat bemeistern können; zu zeigen, daß doch ihr Wille ist, alle Gesteine dieses Flusses durch ihre Wirkung auf solche Art zu Gold zu machen.

Wenn die Generation der Natur an den kleinen und mittelmäßigen Goldkörnern vollbracht ist, und dieselben also ihr vollkommenes Wesen erlanget haben, so wird man an ihnen nicht mehr gewahr, ob deren metallisches Wesen von innen oder von außen gebildet worden ist. Denn sie sehen am Ende einander alle gleich, aber im Anfange verhält sichs nur anders. An grossen Stücken aber, wo die Figirung nicht so bald kann vollendet werden, erkennet man recht, wie die Natur gearbeitet, und ob das metallische Wesen von außen, oder von innen, ist bereitet worden.

Die Variation, so die Natur hält, sowol in Generirung der Edelsteine, als der Goldkörner in den Wassern und Flüssen der Erde, ist nicht ohne Verwunderung vorbeyzugehen, indem die Erfahrung zeiget, daß dieselben immer an einem Orte der Gebirge anders, als an andern seyn, dieweil es scheint, als habe auch jedes Wasser eine besondere Eigenschaft, eine andere Art Goldkörner und Goldstüflein aus festen Kieselsteinen hervorbringen, so da an Farbe, Gestalt und Wesen einander nicht gleich seyn. Doch in der Feuerprobe laufen sie auf ein Metall hinaus, und beweisen, daß die Natur vermögend sey, in dem Wasser sowohl, als in der verbor-

verborgenen Erde, den reinen Mineralschatz des Goldes zu generiren und hervorzubringen.

Durch die jetzt vorgeschriebene Werkstäte der Natur wird hoffentlich überzeugt genug angegeben seyn, wie und wo die Natur in den Flüssen und Bächen gediegenes Gold generirt, woselbst ein jeder Liebhaber und Curiosus zum Ueberfluß sein Vergnügen finden wird. Sollten der angegebenen Oerter zu wenige seyn, so beliebe man sich nur nach der angezeigten Weise noch mehrere aufzusuchen. Die Erfahrung wird es alsdann bald zeigen, daß ich wahr geschrieben habe. Man frage hierüber den großen Rheinstrom, er wird zeugen müssen, daß auch ebenfalls Gold darinn zu finden sey, anderer Flüsse zu geschweigen. Genug, es wird kein Wasser läugnen, daß die Natur in solchem ihre Wirkung auf Metalle verrichte, ob ihr solches schon an einem Orte besser, als am andern gelinget.

Es finden sich im Gegentheil auch schwarze Körner, so sich theils flötzschen lassen, theils auch sehr spröde unter dem Hammer sind, welche Gold und Silber zugleich mit sich führen, (gleichwie die Erzte in der Erde auch thun,) ja es halten diejenigen Körner, so da nicht gelb, sondern schwarz sehen, und sich mit dem Hammer breit schlagen lassen, oftmals viel Bley in sich, darneben auch Gold und Silber, und leidet die Natur hierinn, wie in der Erde, diese metallische Vermischung, weil solche von der Idee der elementarischen Wirkung entstehet, und dadurch der erste Wille der Natur unterbrochen wird, Gold allein aus der prima Materia Metallorum zu machen.

Vierter

Vierter Beweis.

Daß sich die besten Edelsteine auch im Sande, in und auf der Erde generiren.

Die natürliche Erfahrung zeiget uns, daß die Edelsteine dieser Erde, von dem Diamant an bis auf den Crystall, recht gangweise in den Strecken der Erde gefunden werden: wie ich denn selbst von dem Smaragd, Amethyst, Topas, Lapide Lazuli und Crystall bezeugen kann; auch habe ich zwey Stuffen besessen, darauf die Diamanten als Kälberzähne oder Crystallen, angesessen und auf einem hohlen oder durchbrochenen Gange gestanden hatten, welche Ganggesteine dieser edlen Strecken aber gemeiniglich nicht recht hell, rein und durchsichtig ausfallen, weil die Natur daran zu viel zu saubern hat und zu reinigen findet, und nicht so bald mit deren Auszeitigung kann fertig werden. Dahero dergleichen Edelsteine auch nicht viel ästimiret werden; welches denn auch verursachet, daß unsere occidentalischen Edelsteine in keine Consideration kommen, ohnerachtet dieselben, (so sie ihre rechte Zeitigung erhalten,) den orientalischen an Härte, Zierde und Durchsichtigkeit nichts nachgeben.

Allhier aber ist die Rede allein von denjenigen Edelsteinen, so da durch einen augenscheinlich überzeugenden Beweis in dem Sande, in und auf der Erde generiret und zum Vorschein gebracht werden. Daß dieses nun eine ganz besondere natürliche Wirkung ist, darauf niemand eben sonderlich achtet, ist bekannt, und hat die Heimlichkeit dieser Generation und der daraus wach-

wachsende unbeschreibliche Nutzen, eben aus dieser Ursache, noch nicht einem jeden bekannt werden mögen.

An der besondern Generation der Creaturen im mineralischen Reiche kann man die unumschränkte Macht und Gewalt der Natur recht erkennen, so dieselbe besitzet, wenn sie ihre so viele und mannigfaltige Ideen begreiflich und vorstellig machen will, welches uns die Auszeitigung der Edelsteine und Goldkörner im Sande, in und auf der Erde, als ein wundernswürdiges Exempel, zeiget: weil Metalle und Gesteine sonst in der Erde auf ihren mineralischen Gängen, gleichsam als aus einer Wurzel, zu wachsen pflegen, im Sande aber unter einander blos und zerstreuet liegen, und dennoch der metallischen Fruchtbarkeit theilhaftig werden, und dadurch zu ihrer Vollkommenheit gelangen, welches bishero noch nicht genugsam ist eingesehen, und als eine besondere Naturwirkung gehörig erwogen worden.

Die Topasen, so in dem sächsischen Topasenwerke, die Königskrone benamet, (oder der sogenannte Schneckenstein) gebrochen und gefunden werden, stehen in einem festen Letten, auch im Gestein gewachsen, da sie doch, dem Ansehen nach, einer steinigten Wurzelfeuchte genießen können, im Sande aber derselben entbehren müssen. Desgleichen ist auch mit den Goldkörnern im Sande zu verstehen, daß also diese Generation der Natur als etwas großes und besonderes anzusehen und zu halten ist.

Wenn man die besondern und mannigfaltigen Ideen bedenket, so die Natur heget, oft einen ganzen

Berg voll Sand, darinn viele Millionentausend Körner, so da an Größe, Gestalt, Farbe und Klarheit einander nicht gleichen, zu formiren und zu buden, unter welchen Sand und Steinen nun auch oftmals die schönsten und besten Edelsteine mit hervorblitzen, die an Reinigkeit und Durchsichtigkeit, samt der Härte, den orientalischen Edelsteinen gar nichts nachgeben; so hat man sich billig höchst darüber zu verwundern und zu erfreuen. Und obwohl diese Naturschätze einem jeden eben noch nicht bekannt und offenbar seyn, so, daß davon ein gemeinschaftlicher Genuß ganzer Länder zu hoffen stünde; so vermag doch der Particularnutzen, der daraus demjenigen entspringet, der vermöge solcher natürlichen Betrachtung sich solches in geheim entdecket, dadurch nicht abgesprochen werden; ob der eine schon dieses, der andere jenes, wider dergleichen Generation einzuwenden hat.

Es lehret die natürliche Erfahrung beym Bergbau, daß diejenigen Metalle, so da in Seifenwerken gefunden werden, es sey nun Gold- Silber- oder Zinngraupen, das gediegenste und geschmeidigste, reinste Metall von sich geben. Was ist nun ein solches Seifen- oder Waschwerk anders, als das subtile Gold, als Flammen oder Körnlein, aus dem Sande und Letten der Erde waschen und säubern, oder die Zinngraupen aus ihren Flötzwerken, auf diese Art zusammen waschen und zusammenlesen, um das Metall alsdann daraus zu schmelzen. Gleichermaßen verhält sichs nun auch mit den Edelsteinen. Diejenigen, so im Sande und Letten der Erde gefunden und ausgeseigert werden, sind von einer viel dichtern reinern und durchsichtigern Eigenschaft, als die, so da in

der

der Erde in dichten Felsen und Gängen brechen. Denn die Natur bemeistert und bezwinget in ihrer Wirkung einen kleinen Stein viel eher, als einen großen starken Quarz, so da im ganzen Gange stehet, machet denselben auch viel fester, reiner und durchsichtiger. Denn sie hat sein ganzes körperliches Wesen zugleich auf einmal in ihren Händen. Wenn die Operation nur sonst auf die Durchsichtigkeit gerichtet ist, so mag ihr alsdann an der Geschwindigkeit und Reinigkeit nichts abgehen: welche Wirkung sie an dem ganzen Ganggesteine nicht also verrichten kann. Es sind viele Schwierigkeiten dabey vorhanden, daß solche Arbeiten nicht auf einerley Art ausfallen mögen, ob dieselben schon ebenfalls auf die Generation der Edelsteine gerichtet seyn.

Wollen wir diese geheime Werkstatt der wirkenden Natur nun genau beschauen, und einen augenscheinlichen überzeugenden Beweis von dieser angeführten Generation der Edelsteine dadurch auskundschaften; so müssen wir auf die Art und Weise wohl Acht haben, wodurch solche eigentlich verrichtet wird. Wir werden die beschäftigte Natur in dieser Operation bey zweyerley Werkstäten finden und antreffen: die eine wird sich nach einer kleinen Entblößung in der Erde offenbaren, die andere aber auf unserm Erdboden sich zeigen, wenn wir nur die Art und Wege wissen, zu selbigen zu gelangen. In beyden diesen Werkstäten ist ihr Fundament auf Sand gerichtet, in welchem sie diese Schätze bereitet, gleichwie im vorhergehenden zweeten augenscheinlich überzeugenden Beweise ihr Dessein im Wasser war, wo sie, zu Folge der Erfahrung und überzeugenden Beweises, ebenfalls die schön-

sten Edelsteine auszeitiget. In dem Sande nun treibet sie sowohl in als auf der Erde ihr Spiel so weit fort, eine vollkommene Idee auszuführen, als es die Möglichkeit nur gestatten will, und es die elementarischen Wirkungen erlauben. Wird dieses nun unterbrochen, daß die Reinigkeit und Durchsichtigkeit einem Steine nicht recht angedeihen will, so erstickt sich solche Wirkung und wird ein schlechterer oder geringerer Stein daraus, als wir an dem Opal, Carneol, Chalcedonier und dergleichen Steinen sehen können, welche zwar etwas sonderliches von sich zeigen, und um dieserwegen auch mit unter die Zahl der Edelsteine gesetzet werden, aber durch ihre Halbdurchsichtigkeit andeuten, daß sie bey ihrer Geburt verwahrloset worden sind, indem der unbeständige Mercurius ihnen nicht die behörige Hülfe leisten können, welchen Mangel die Natur an ihnen nun nicht wieder ersetzen kann, und wenn dieselben schon tausend Jahre lang noch in der Erde lägen.

Durch den Beweis dieser Sandgeneration nun augenscheinlich überzeugt zu werden, wie solches von der Natur sowohl in als auf der Erde an den Edelsteinen verrichtet werde; so brauchen wir eben nicht erstlich in fremde entfernte Länder, oder gar nach Orient zu gehen, sondern wir können solches in unserm Sachsenlande und dem benachbarten Böhmen und Schlesien also aufgedeckt und überzeuget finden und antreffen, daß mit einer so offenbaren Seltenheit der Natur ein jeder Curiosus vergnügt seyn wird.

Wir wollen den Anfang solcher Untersuchung bey St. Annenberg im sächsischen Gebirge machen, woselbst nicht weit davon ein sehr großer Berg zu finden ist, welcher einen ganz silberweißen milden Sand führet, und fast ganz davon angefüllet ist, in welchem Sande die Natur so blutrothe Granaten generiret hat, daß sich dessen billig zu verwundern ist. Ja es ist fast der vierte Theil dieses Sandes voll Granaten, ob solches schon eben noch nicht ein jeder weiß, so ist es doch billig für ein großes Wunder der Natur zu achten. Ob nun diese Granaten zwar noch sehr klein, und zum Anbohren und Schleifen noch nicht profitabel sind, so weiß man doch nicht, wenn nach solchen recht gesuchet würde, was sich etwa für Arten darinn entdecken lassen möchten.

Wer weiß nicht, wie hoch unsere occidentalische, böhmische und sächsische Granaten geachtet seyn, besonders, wenn solche in die Größe ausschlagen. Ja, sie übertreffen mit ihrer rubinrothen Farbe die orientalischen Granaten weit, indem letztere an der Farbe nur violet fallen. Sollten denn nun auch unsere andern Edelsteine am Werthe nicht zu schätzen seyn, weil dieselben nicht im Orient, oder des großen Moguls Reiche gefunden werden? Diejenigen Granaten, so da in Böhmen in dem fürstlich Lobkowitzischen Revier hinter Bilin im Sande sich finden, und aus der Erde sich auswaschen, bezeugen diesen augenscheinlichen Beweis der natürlichen Werkstatt in dem Sande der Erde, weil solches allda weltkundig ist, auch wohl diesem vortrefflichen Granat das billige Recht eines ächten Edelsteins niemand absprechen wird.

Noch eine wundernswürdige unterirdische Werkstatt der Natur anzuführen, wo die Kunst, Edelsteine unter der Erde im Sande zu generiren und auszuzeitigen, aufs höchste angewendet worden, um dadurch einen augenscheinlich überzeugenden Beweis davon beyzubringen, verdienet wohl die sogenannte Mummelgrube in Schlesien, in dem Dorfe Hayn, an der Bober, in welcher Gegend die Natur diese Edelsteine, als Smaragde, Amethysten, Topas, Carniol, Chalcedonier ꝛc. in sehr großen, auch kleinern Stücken, unter einander also zu generiren, und theils auch auf die höchste Vollkommenheit auszuzeitigen pfleget, daß man sich darüber billig verwundern muß. Dieses ist in Wahrheit eine rechte Wundergeneration, dergleichen die orientalischen Länder nicht viel werden aufzuweisen haben, und ist freylich jammerschade, daß der Topas allda nicht dem orientalischen an Farbe und Härte beykommt. Denn sonst wäre diese Gegend, auch nur des Topases wegen, nicht genug zu schätzen.

Diese angeführte Mummelgrube ist zwar in diesem schlesischen Gebirge ganz kundig, und ist dieselbe von den Warmbrunner-Badegästen, als eine besondere Curiosität sonst fleißig besuchet worden. Weil aber der Herr Graf von Schafgotzsch, auf dessen Herrschaft solche lieget, nicht ferner gewollt, daß von den Fremden solche Grube zerwühlet, und die Auszeitigung der Gemmarum dadurch gestöret und verhindert werde, so ist dieselbe auf seinen Befehl zugestürzet worden. Wer die neue Grube wiederum zu entdecken weiß, wird zu der Betrachtung solcher Edelsteine wiederum gelangen können.

Mehrere

Mehrere unterirdische Werkstäte solcher natürlichen verborgenen Wirkungen sind zu einem überzeugenden augenscheinlichen Beweise nicht nöthig anzuführen; es möchte solches sonst wider die Ehre jetzt erwähnter Rummelgruben gereichen, welche hierinn als eine Fürstin deutscher Gebirge, vor allen andern Gruben unterirdischer Werkstäte der natürlichen Edelsteingeneration billig prangen, und den Vorzug haben kann. Doch soll hiemit nicht gesagt seyn, daß sonst keine Oerter in der Erde mehr zu finden wären, allwo die Natur im Sande die besondere Generation der Edelsteine verrichtet. So viel sey nun hiervon in aller Kürze dargethan, damit der Ueberfluß hievon keinen Ekel noch Verdruß erwecke.

Nun wollen wir die zwote Art dieser natürlichen Werkstäte aufsuchen, wo die Natur auf der Erde im Sande unter freyen Himmel dergleichen Generation der Edelsteine vor jeder Menschenaugen verrichtet: da wir denn überzeugend befinden werden, daß die Natur hieraus kein Geheimniß machet, sondern uns solche ihre Wirkung gar gerne vorbilden will, wenn wir ihr nur nachgehen, und darauf Acht haben wollen.

Bey Darstellung dieser augenscheinlichen Ueberzeugung der öffentlichen Generation der ächten Edelsteine, so die Natur im Sande auf oder über unserer Erde beweiset, kann ich kein gründlicheres und lebendigeres Muster ihrer deutlichen Erklärung anführen, als die auf dem sogenannten Riesengebirge benamte große Iserwiese böhmischer Seiten gelegen, ohnweit dem Wasser Iser, wo wir wieder ein verwunderungswürdiges Kunst- und Meisterstück

der Natur antreffen. Es dienet aber zur Nachricht, daß diese so benamte große Iserwiese, keine ordentliche gemeine Wiese ist, so mit Rasen oder Gras bewachsen, sondern eine pure Sandwiese, worinn sonst nichts, als Sand zu sehen ist, in welchem Sande diese natürliche Generation der Edelgesteine täglich verrichtet wird. Und finden sich in dieser Sandwiese, unter allerhand Arten Sandes, die edelsten Gesteine von schönen blauen Sapphiren, Smaragden, schön hochgefärbte Hyacinthen, Amethysten, Opale, Topasen, den orientalischen gleich, Rubinen, Türkisse, Carniole, Chalcedonier und dergleichen. Wiewohl solche fast rar aufzusuchen sind, dieweil die Curiosi sich stark dahin begeben, und solche Wiese fleißig durchsuchen. Und wenn man die Allmacht und Weisheit Gottes, so er an diesen Edelsteinen im mineralischen Reiche beweiset, preisen will, so mag solches billig in Betrachtung dieser natürlichen Wirkung geschehen, daß wir billig hiebey ausrufen müssen: Es muß ein großer Herr seyn, der dieß alles also bereitet hat!

Diesemnach ist ferner die sogenannte kleine Iserwiese zu betrachten, welche nicht weit davon liegt, aber auf der schlesischen Seite, und ebenfalls eine dergleichen Sandwiese vorstellet, doch nicht von solcher Größe, inzwischen giebt dieselbe eben auch einen augenscheinlich überzeugenden Beweis derjenigen natürlichen Werkstatt über der Erde ab, wo die Generation der Edelsteine verrichtet und fortgetrieben wird. Es sind alle vorherbenamte Edelsteine daselbst zu finden, wer Mühe darinn anwenden will, dieselbe aufzusuchen, wiewohl sie eben-

falls

falls mit Fleiß zu finden sind. Doch ist hierinn immer einer glücklicher, als der andere.

Hiemit, verhoffe ich, wird der angeführte Beweis von solcher natürlicher Wirkung gründlich erfüllet seyn. Wer vorbeschriebene Werkstäte aufsuchen wird, kann davon dereinst selbst Zeuge seyn: daher ich auch für unnöthig erachte, ein mehrers zum Ueberfluß davon anzuführen. Wer fleißig suchen wird, mag noch ein mehrers, als dieses finden.

Noch eine Begebenheit von einem sehr großen Diamant, der in dem Riesengebirge, in einem Holze oder Gebirge über Schreiberau, von einem Curioso ist gesehen und vor ohngefähr funfzehn Jahren gefunden worden. Weil aber solches mehr einer Fabel, als einer wahrhaftigen Geschichte ähnlich ist, will ich solche gleichsam als in einer Erzählung nur anführen. Es gehöret solches mit unter die verwunderungswürdigste Naturbetrachtung, und weil ich solches von glaubwürdigen Leuten vernommen habe, so solchen wieder aufzusuchen selbst mit gegangen sind, und allda viel Wesens davon gemacht und als die größte Wahrheit gehalten wird, so will ich es auch dabey bewenden lassen. Es gieng nämlich ein Curiosus in das Gebirge, Golderzte und dergleichen Curiosa aufzusuchen, (weil an dasigen Orten sich viel Leute auf die Recognoscirung der Gebirge legen,) und zwar ein Innwohner aus Schreiberau, dessen Namen mir entfallen ist. Ohngefähr gegen die Mittagsstunde siehet er einen großen Stein, als einen Backofen groß, von einem so ungewöhnlichen Schein und Strah-

len vor sich, daß er darüber sehr erschrocken ist, und solchen fast ohne Empfindung auf eine halbe Stunde lang in einem also betrachtet hat, bis er sich endlich recolligiret, und mit einem Hammer, den er immer im Gebirge bey sich führet, ein Stück abschlägt, den Ort, so ihm auch ziemlich wohl bekannt, mit Zwieselästchen von Bäumen um und um wohl bezeichnet, und davon geht. Zu Hause schlägt er das Stück des Steins weiter entzwey, und weiset solches seinen Bekannten, die über dieses Steines Glanz und Schein sich entsetzen. Einer davon, so da bald nach Breslau auf die Messe gehen will, (weil die Leute dieses Gebirges wegen der schönen Schleyer, so allda verfertiget werden, viel Verkehr nach Breslau haben,) bittet sich ein Stückchen davon aus; er will solchen verständigen Leuten zeigen, um zu erfahren, was dieser schöne Stein eigentlich sey. Weil nun der Mann sich mehr dergleichen zu holen weiß, so giebt er ihm ein Stück mit, ihm dafür nur eine sichere Nachricht zu bringen, ob der Stein etwas werth sey, da denn sein Freund denselben in Breslau als einen Diamanten für zweytausend Gulden verkauft hat, und als er nach Hause kommt, anfangs mit der rechten Sprache nicht heraus will, was der Stein eigentlich sey, und was er dafür erhalten habe. Doch da dieser ihm verspricht, so ferne es etwas Gutes sey, so wolle er ihn auch mitnehmen und ihm solches genießen lassen, sie würden alle beyde Brod davon haben, so rückt dann dieser endlich mit der Sprache heraus, daß er ein Diamant gewesen und er zweytausend Gulden dafür empfangen habe. Da der Mann dieses gehöret, macht er sich gleich auf und nimmt das andere Stück mit, das er noch übrig hat, gehet nach Breslau

und

und verkaufet dasselbe für dreyhundert Gulden, kommt denn mit Freuden nach Hause, und gehet des Morgens wieder nach dem Ort des Gebirges zu, findet auch den Ort seines mit Reißgabeln bezeichneten Reviers, aber der große Diamant war ihm indessen unsichtbar geworden, daß er denselben nicht wieder finden mögen. Da er nach Hause kommt, und solches anzeiget, mit seinem Freunde und andern Bekannten, wieder zu suchen, ausgeht, so siehet er, daß solches alles vergeblich ist. Der Diamant war vorbey, und hat ihn nach der Zeit auch niemand wieder finden können. Hätte ich diese Historie nicht von solchen Leuten, so die ersten Stücke des Steins gesehen und in Händen gehabt haben, so glaubte ich gar nichts davon: Doch bin ich hiezu genöthiget, indem gewisse Ursachen solcher Verschwindung vorhanden sind, sogleich dasselbe unbegreiflich ist. Ein jeder halte aber davon, was er will.

Fünfter Beweis.

Daß sich das Gold ebenfalls im Sande, in und auf der Erde generiret.

Was die Natur in ihrer Wirkung durch die Generation beym mineralischen Reiche an den Edelsteinen verrichtet; mag dieselbe auch an den Metallen bewerkstelligen, weil sie die primam Materiam derselben in ihrer Gewalt hat, und dahero das Gold gediegen und rein, wie auch in untermischten Metallen, sowohl im Sande in und auf der Erde, als auch auf den ordentlichen Gängen, in Steinen und Quarzen vorstellen.

Es

Es scheint bey dieser Generation einerley Modus zu seyn, sowohl Gold im Sande, als auch reine Edelsteine auszuzeitigen, jedoch, daß die Idee auf jedes insbesondere gerichtet ist, indem in den Edelsteinen der wässerichte Mercurialgeist das Agens ist, da im Gegentheil beym Golde und andern Metallen, bey ihrer Geburt, der Schwefel dominiret. Ja, wenn wir diese Generation einsehen, da sie von den festen Gängen gänzlich abgehet, möchte sie von einigen wohl gar geläugnet werden, wenn wir davon durch die Erfahrung nicht überzeuget wären. Es gehöret aber zu deren vollkommenen Begriff eine selbst eigene Untersuchung, und wollen die selbst ausgeheckten Meynungen, deren sich einige bedienen, hierinn nicht zulänglich seyn. Wie viele falsche Begriffe, so da wider die Wahrheit der Natur erdacht worden sind, könnte ich hier anführen, wenn ich nicht gewohnt wäre, einem jeden seine Meynung zu lassen. Wer sich zu lernen nicht schämen will, und dasjenige mit Dank erkennet, was andere Männer durch ihre saure und mühsame Erfahrung entdecket haben, der wird das Falsche von dem Wahren unterscheiden lernen.

Daß sich das gediegene Gold als klarer Sand und Gries in der Erde generiret, und kein festes Saalband, oder Quarz, zu seinem Ganggestein hat, bezeugen uns die Begebenheiten in Westindien, indem daselbst Oerter vorhanden sind, da ganze Berge mit dergleichen gediegenem Goldsande angefüllt sind. Ja, wenn sie nur die Wurzeln aus der Erde ziehen, und das Erdreich davon abschütteln wollen, alsdann das gediegene oder gewachsene Gold daraus zu fallen pfleget. Ob aber in unsern

deut-

deutschen Gebirgen eine dergleichen Goldgeneration sich finden sollte, daran wird mancher zweifeln, weil die Erfahrung davon seltsam ist; jedennoch ist uns durch diese Seltenheit die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen. Was selten geschiehet, geschiehet doch wirklich, ob dasselbe schon nicht einem jeden bekannt wird. Es sind doch nicht alle Gebirge des Goldeswesens beraubet, ob dasselbe schon nicht in allen Gegenden gefunden wird: Es ist sehr wohl bekannt, daß immer ein Gebirge zu diesem, oder jenem Metall am meisten geneigt ist. So ist es bey Schneeberg in Sachsen auf Silber gerichtet, wie die alten Werke davon ausgewiesen haben, und auch die flüchtigen Kobolde der jetzigen Werke zeigen. Gegen Freyberg giebt es mehr Bley, auf der andern Seite mehr Kupfer. Gegen Altenberg ist die Gegend zu Zinn geneigt, in dem voigtländischen Gebirge zu Eisen, und so fort an. Doch lassen sich auch andere metallische Erzte in solchen Gegenden finden. Inzwischen ist nur die Rede, zu was ein solches Gebirge, seinem einverleibten Naturtriebe nach, am meisten geneigt ist; welches also auch von Goldgebirgen zu verstehen. Es mögen sich aber auch goldene Adern finden, wo Eisenerzte in einem Gebirge enthalten sind, zumal, wenn das Eisen nur, als ein Flötz, obenhin streichet. Denn das Eisen ist nichts anders, als ein unreifes Gold. Denn es läßt sich von der Natur in der Erde zu keiner weitern Auszeitigung bringen, weil ihm die Mercurialfeuchte mangelt. Doch mögen in solchen Gebirgen auch Golderzte zum Vorschein kommen. Denn die widrige Witterung oder Wirkung hat eben nicht alles verdorben. Denn der Anfang zu diesen Metallen ist in der Erde einerley.

Wollen

Wollen wir nun augenscheinliche überzeugende Beweise solcher Werkstäte aufsuchen, darinn die Natur in der Erde Gold im Sande generire, so müssen wir uns nur in große Gebirge wenden, wo die Natur für alle Metalle ihre Werkstatt bereitet hat, und daselbst eine besondere Untersuchung anstellen. Gewiß, es wird an solchen Operationen nicht fehlen, wodurch wir Ueberzeugung erlangen werden, daß die Wirkung auch in unsern Sandgebirgen auf Gold gerichtet ist.

Wer will wohl so unverschämt seyn, und unsere deutschen Erztgebirge von der Generation des Goldes ausschließen, da doch der Natur einziger Wille und Meynung ist, an allen Orten in der Erde Gold zu generiren, indem sie nur eine einzige Saamensmaterie hat, Metalle daraus zu machen. Die contraire Wirkung der vermischten Elemente verhindert solchen Ingreß nur, sonst müßten alle Metalle in der Erde zu Gold werden, und kein anderes Metall sich finden. Denn es ist kein Saame für sie ausgesäet worden. Weil aber die Principia des ersten Saamens in ihrer gehörigen Balance nicht geblieben sind, und der feuchte und flüchtige Mercurialgeist davon verrauchet ist, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, wenn die natürliche Harmonie aufgehoben und der feurige Schwefel das Dominium erhalten hat; so schmelzet sich aus solchem Electro hernachmals kein Gold. Denn der Schwefel, welcher dabey ist, und von dem unbeständigen Mercurio nicht genugsam ausgezeitiget worden, ist nun verbrennlich, fleucht im Schmelzen davon, und läßt ein unvollkommenes zerstöhrendes Metall hinter sich, weil er ihm in solchem zerstöhrten Stande zu

keinem

keinem figirenden Nutrimento dienen können, und dieß heißen wir nun, nach unserer Bergsprache, Kupfer oder Eisen, je nach dem die Generation geschehen ist. Dem ohngeachtet haben doch diese Metalle im Anfange, nach ihrer Saamensart, Gold werden sollen. Denn für Kupfer und Eisen ist kein eigener Saame specificiret. Und also verhält sichs mit der Generation der rothen Astrorum, wovon in der siebenten augenscheinlichen Ueberzeugung und Beweis ausführlicher gehandelt werden soll.

Wollen wir nun einen augenscheinlich überzeugenden Beweis von solcher natürlichen Werkstatt finden, daß von der Natur gediegenes Gold im Sande generiret werde; so müssen wir uns auf den Harz begeben, um daselbst einen solchen Ort zu treffen; es ist aber derselbe schwer zu finden, wegen der Wildigkeit des Gebirges, und der Weg dazu ist sehr verworren, und die Zeichen dazu sehr weitläuftig. Doch, wer so glücklich ist, einen richtigen Anweiser darzu zu haben, an solchem Orte, den einige wohl wissen, der wird allda die Ueberzeugung finden. Der namhafteste Ort, darzu zu gelangen, ist das Städtchen Elbingeroda. Es lieget aber über drey Stunden davon in einem ungebahnten Gebirge, allwo sich große Felsen finden, an deren einem ein Mönch eingehauen ist, da man denn vor sich, gerade von solchem Felsen, einen Haufen zusammengelesener Steine ansichtig wird, welche man ablesen, und darunter aufsuchen muß, bis man einen groben Sand findet: Darinn liegen viele gediegene gelbe Goldkörner, die fein sind, und sich mit dem Hammer breit schlagen lassen. Dergleichen Sandflecke haben sich auf dem Harze noch mehrere, sie sind

aber

aber nicht wohl zu beschreiben, sondern lassen sich leichter selbst aufsuchen, wer einmal im Begriff ist, etwas Curiöses zu entdecken. Gediegene Goldflammen und andere schwarze und gelbe Körner finden sich auf dem Harze an vielen Orten, im Flötz und Sande. Es sind aber solche Körner nicht auf die Feine ausgezeitiget, halten aber im Schmelzen viel Gold. Diese sind eben so rar nicht, und finden sich aller Orten daselbst Leute, so Bescheid darum wissen, sie können solche aber nicht zu gut machen; jedoch weisen sie diese Oerter einem jeden für ein Trinkgeld.

In Schlesien, hinter Seyffershan, hatte ich vor einigen Jahren hohe Commißion einen dergleichen Ort aufzusuchen, wo im Sande sich eine schöne Art braune Körner zeigten, und ein Gesenkchen darauf, etwa vier Lachter tief, abgesenket worden. Dieß ließ ich durch Bergleute ausschöpfen und nachsuchen. Es war aber ein sehr dicker stinkender Schlamm darinn, doch fanden sich darunter sehr viele dergleichen Goldkörner. Es entdeckten sich auch zugleich in solchem zwey Quellen, welche so starken Zugang hatten, daß man davor, ohne Kunstgezeug, nicht fortarbeiten konnte. Weil aber kein Goldgang darunter zum Vorschein kam, so blieb alles wieder liegen.

Hinter dem Dorfe Schreiberau in Schlesien auf dem Riesengebirge, ist ein wohl bekannter Berg, der schwarze Berg genannt, bey dem man vorbeygeht bis an den Preuselberg. Daselbst finden sich im Sande schwarze Körner, als die Erbsen groß. Diese lassen sich breit schlagen, und sind reich am Golde; auch giebt

es

es dieses Orts viele Schirlingskörner im Sande, die aber wegen ihrer glasigten Eigenschaft im Schmelzen kein Gold halten. Denn die Natur hat in denselben kein Metall generiren wollen, wie einige vermeynen, sondern nur auf der Gesteine Durchsichtigkeit gearbeitet. Darum verlasse man die Schirlingskörner, sie halten in Wahrheit kein Metall.

Die schwarzen Körner, so wie rostiges Eisen aussehen, und als Erbsen groß in Menge in den großen Steinen am schwarzen Berge stehen, geben in der Reduction Gold, daselbst kann man seine Zeit besser anwenden, als bey den Schirlingskörnern.

Auf der, im vorhergehenden Beweise angeführten, großen Iserwiese im böhmischen Riesengebirge finden sich, unter den so vielerley generirten edeln und unedeln Steinen auch schöne Goldkörner, und zwar von verschiedener Art und Wesen. Die besten davon, welche die Natur am höchsten zu ihrer Zeitigung gebracht hat, sind die gediegenen Körner; dann folgen die schwarzen, so sich beyderseits breit schlagen lassen, diejenigen aber, so noch in ihrem primo Ente liegen, sehen gelb und sind milde, aber derentwegen schwer zu gut zu machen. Dahero ist diese Sandwiese für eine doppelte Werkstatt natürlicher Wirkung anzusehen, worinne sie eine unbegreifliche Wirkung in Ansehung der höchsten Figirkunst vor unsern sichtlichen Augen treibet; von welcher wir weiter nichts sehen noch erkennen mögen, wie dieselbe eigentlich zugehet, da wir doch derselben überzeugt seyn, durch diejenigen figirten Körper, so sie uns täglich durch solche ihre Wirkung vor Augen leget.

In dem sächsischen voigtländischen Reviere, bey Schöneck, generiret die Natur goldene viereckigte Marcasiten, von gelber, weißer und brauner Farbe, in einem lettigen Erdreiche, welche öfters vom Regen ausgewaschen und alsdann aufgesammlet werden; welche Marcasiten zwar noch von einem flüchtigen Wesen sind, doch weiß man nicht, was die Natur endlich aus ihnen hervorbringen könnte. Am sogenannten Fichtelberge, bayreuthischer Seite, in dem Felsen, der Ochsenkopf benamet, generiret die Natur schwarze goldene Körner, in großer Menge, in einem gelben Sande, welche allda von den rechten Kennern weggetragen, auch von einigen, gleich unter dem Felsen, hinter einer darzu aufgebauten hölzernen Wand, geröstet und geschmolzen werden: daß allda eine große Menge zerschlagene Schmelztiegel zu sehen, welches die Arbeit anzeiget, so allda ist getrieben worden.

Wenn man von Böhmisch-Neustädtel nach Schlesien gehet, und in das Dorf Ullersdorf kommt, so geht man das Dorf hinauf nach dem Flensberg zu, als wenn man wollte hinauf nach der Iser gehen: allda, gleich am Wege, linker Hand über das zweyte Haus hin, sind unten am Wasser vor alten Zeiten Goldbergwerke getrieben worden, davon die alten Rudera noch zu sehen sind. In demselben Garten, hinter dem Hause, generiret sich eine braune Art schöner Goldstriche, ingleichen auch ein Strich Goldflammen in einem gelben Erdreich, welches dieselben Leute daselbst ausseigern und verkaufen, weil reiches Gold daraus zu schmelzen ist. Auf dem Wege, von Flensberg nach der Iser, (welches eine Men-

ge

ge Bauten, als Häuser, vorstellet, darinn Viehzucht getrieben wird; wozu man das Gras in dem dasigen Gebirge anwendet, übrigens aber sonst kein Feldbau dazu gehöret,) findet man schwarze Körner im Sande, worinn die Natur die Generation des Goldes beweiset. Dergleichen Oerter sind mehrere auf diesem Gebirge anzutreffen, wer begierig ist, der Natur geheime Wirkung dadurch aufzusuchen. In Böhmen hinter Jesney, und am Harze gegen Blankenburg, finden sich ganze Flötze, wo der gewachsene Zinnober, als runde Körner, als Erbsen und Bohnen, zu finden ist, und von den dasigen Bauersleuten aufgesuchet und verkaufet wird. Es ist nur eine Elle tief zu graben, so gehet die Seigerung schon an, und ist gegen dem Wasser zu das meiste zu finden. Es werden auch gediegene Goldkörner mit darunter gefunden, wie die Erbsen und Nüsse groß; ich habe aber keine da ansichtig werden können.

Daß der Sand sowohl, als die Metalle, Ausgeburten des mineralischen Reichs, und aus eines Saamens Urständen, oder aus einer Wurzel, gewachsen sind, wird ein Verständiger, nach der Erkenntniß des wahren Naturbegriffs, wohl selbst urtheilen können, und dahero einsehen, aus was für einem Grunde die Natur in und unter dem Sande auf Erztgebirgen metallische Steinlein und Körner generiret. Man untersuche dannenhero auf solchen Gebirgen den Sand auf allen Wegen und Stegen, so wird man nicht allein, dem Ansehen nach, sondern auch in der Wasch- und Feuerprobe finden, daß derselbe Metalle führet. Auf dem Harze, dem Riesengebirge und am Fichtelberge, welches die

drey größten Gebirge Deutschlandes sind, hält aller Sand Metall in der Probe, es sey nun wenig oder viel Gold oder Silber. Wenn man die Schweizer- oder Tyroler-Gebirge examiniren will, so wird man in denselben ein gleiches finden. Ich will nur einige Oerter darunter anführen. In der Schweiz unter der Stadt Arau, im Canton Bern, wäscht der Regen aus dem Gebirge beständig einen gediegenen Goldsand aus, welchen die Einwohner dasiger Gegend auch fleißig auszuseigern und das Gold an die Goldschmiede zu verkaufen wissen: welches denn die Vortreflichkeit der dasigen Gebirge in so weit anzeiget, als der unschuldige Regen hiezu Anleitung giebet. Denn eine Untersuchung mit Bergwerkbauen wird allda nicht vorgenommen; darum wir auch hievon abgehen wollen. In den salzburgischen Landen, in Zitterthal, bey Marienfurt-Zell, ist das Gebirge an Golderzten und Goldsande so reich, daß auch daselbst von den Erzbischöffen über hundert Jahre her ein Goldbergwerk ist getrieben worden. Andere mir bekannte Lande und Gebirge um der Kürze willen zu geschweigen. Denn die Wahrheit dessen, so allhier angeführt worden, und der augenscheinlich überzeugende Beweis von der Generation der Metalle, und besonders des Goldes im Sande, ist, meines Erachtens, in der vorgenommenen Kürze hinlänglich genug dargethan worden, daß solchen ein jeder Naturliebender fast aller Orten befinden kann, wenn man nur einige Untersuchungen damit anstellen will.

Sechster Beweis.

Daß in allen Muscheln Deutschlandes gute Perlen zu finden sind.

Die Generation der Perlen, so die Natur insgemein in den Muscheln oder Schneckengehäusen zu verrichten pfleget, ist, ganz unwissender Weise, nur einzig und allein der großen Weltsee zugeschrieben worden. Und dieses besonders daher, weil in solcher See die Schneckenmuscheln in der größten Menge zu finden und anzutreffen sind. Die Erfahrung hat uns aber nach einer fernern Untersuchung gelehret, daß dergleichen Perlenschatz, welcher für das kostbarste Kleinod dieser Welt mit gerechnet wird, auch in unsern occidentalischen Ländern, und besonders in unsern deutschen Ländern, ebenfalls in solchem Werthe und Güte zu erlangen sind, als in den orientalischen, und im Meere.

Was nun die Generation dieses großen Weltschatzes der Perlen anbetrift, so ist freylich aus der Erfahrung zu ersehen, daß dieselben keine Ausgeburten und Creaturen des mineralischen Reichs sind, wovon wir zwar in diesem Tractate vornehmlich handeln, sondern daß sie in dem animalischen Reiche, in der Behausung der Schneckenmuscheln, ihre natürliche Werkstatt und Auszeitigung finden. Weil solche aber, als Pretiosa dieser Welt, unter die Reichthümer mit gezählet werden, deren Nutzen so hoch, als der metallische zu achten ist, so habe ich den Grund und das Wesen derselben, als eine besondere Realität, allhier mit anführen wollen.

Die Art und Eigenschaft dieser Generation ist zwar noch verschiedenen Meynungen unterworfen, wie dieselbe nämlich in den Schneckenmuscheln verrichtet werde. Einige haben durch Schriften vorgeben und behaupten wollen, die Perlen in solchen Schneckenmuscheln wären nichts anders, als das Ey derselben Schnecke, daraus dann wiederum eine dergleichen Muschel wachse, wenn dieselbe von der Schnecke abgeleget wird. Wenn man solche aber von der Schnecke ausdruckte, ehe sie das animalische Wesen der Muschel erlanget, so erhielt man die schönsten Perlen, und säßen dem Weibchen solche Muschelschnecken in dem Rücken, und bisweilen drey bis vier nach einander: wovon ein gewisser Scribent, so die Probe selbst davon gemacht, eine dergleichen Perle aus einer Schnecke ausgedruckt hat, und sich anfangs höchlich darüber erfreuet. Ehe er sichs aber vermuthet, sey dieselbe unter währendem Anschauen in eine Muschel verwandelt worden.

Bey uns in unsern deutschen Ländern ist die Generation der Perlen, so viel ich durch meine Erkundigung erforschen können, auf zweyerley Art bekannt: 1) daß solche in den Muschelschnecken zu wachsen pflegen, und 2) im Sande, mit einer runden Schaale umgeben, generiret werden. Wenn nun dieses mit den Seemuscheln seine Richtigkeit hat, daß solche Perlen der Schnecken ihre Eyer sind, so wäre solches die dritte Art. So viel ist bey den Schneckenmuscheln zu ersehen, daß solche Perlen nur bey den Weibchen zu finden sind; in den Muscheln der Männchen hingegen finden sich keine. Nun ist dieses eine unstreitige Wahrheit, daß die Schnecken

zwey-

zweyerley Geschlechts sind, wie alle Creaturen des animalischen Reichs: wodurch auch einzig und allein ihre Vermehrung bestehet. Daß aber aus den See- oder Meer-Muschel-Schneckeneyern die Perlen kommen, will ich dem Vorgeben des Autors überlassen.

So viel die physikalische Erfahrung bey der Generation der Perlen in den Schneckenmuscheln uns an die Hand giebt, so ist bishero geschlossen worden, daß die Schnecke, durch ihr natürliches Wesen, einen solchen Saft oder Schleim von sich auslasse, der sich dann an der Schaale der Muschel fest ansetzte, und also coagulirte, und endlich gleichsam durch der Schnecke beständiges Ausbrüten nnd Auszeitigen eine solche weisse Muschel hervorbrächte, gleichwie etwan die bekannten Seidenwürmer, eben aus einem besondern Safte, den sie durch ihre natürliche Kraft selbst zubereiten, ein neues Wesen hervorbringen, und einen fest coagulirten Faden Seide spinnen.

Aus der natürlichen Betrachtung unserer Perlenmuscheln, daran wir nach einiger Erfahrung wahrgenommen, daß die Generation der Schneckenmuschel, und auch der Perlen zweyerley ist, ist fest zu schließen, daß die Perle derselben wohl von der Schnecke urständet, und zwar nur von dem Weibchen, aber doch nicht der Saame, oder Ey, der Muschel ist, sondern eine besondere Generation und Ausgeburt der Schnecke, von einer obern astralischen Saamenskraft, so der Schnecke natürlicher Weise zugeeignet worden. Es ist bekannt, daß von der Generation der Perlen verschiedene Meynungen an den

Tag gekommen sind; sie treffen aber das Ziel der Natur nicht, und mag aus ihnen die verborgene Heimlichkeit, darunter eben der erwünschte Perlnutzen begriffen lieget, nicht erkannt, noch gefunden werden. Denn es ist noch nicht genug gesaget, wenn man spricht: in diesem oder jenem Wasser und Flusse liegen Muscheln, die Perlen in sich führen; es muß auch eingesehen und erkannt werden: erstlich, welches die rechten; zweytens, wenn dieselben zeitig sind. Denn die Perlen in unsern deutschen Wassern reifen und zeitigen sich durch eine besondere Generation.

Wenn die Muschelschnecken ihre Generation oder Begattung in dem Wasser verrichten, daß das Weibchen davon Eyer bekommt, so läßt sie dieselben in der Muschel von sich, welche als ein Fischrogen anzusehen sind; ohne an die Perle dabey zu gedenken, oder derselben schädlich zu seyn. Diese Eyer coaguliren sich nun alsobald zu kleinen Muschelchen, als die Linsen groß, bekommen endlich ein Leben, und hängen sich bey dem Auf- und Zuthun der Muschel außen an, bis sie, so zu sagen, zeitig seyn, der Mutter Nahrung nicht mehr bedürfen, sondern abfallen, und nun im Wasser allein zu leben anfangen, an Größe zunehmen, bis sie ihre Vollkommenheit erreichet haben, und durch eine Begattung weiter sich zu vermehren suchen.

Sobald nun die Schnecke in der Muschel ihre Vollkommenheit erreichet hat, und den Ansatz einer Perle in ihrer Muschel vollbringet, so stärket und ernähret sie sich samt derselben durch des Himmels Thau, welchen solche

Schne-

Schnecke, da sie sich zu solcher Zeit auf- und von einander thun kann, magnetischer Weise an sich ziehet. Welche Perle denn ebenfalls in ihrer Matrix fest sitzt, und anfangs klein und röthlich oder fleischfarbigt siehet, auch nicht eher die rechte weisse Farbe erreichet, bis dieselbe ausgewachsen, reif und zeitig ist. Welches nun eben nicht in einem Jahre geschiehet, sondern es erfordert mehrere Zeit darzu, nachdem die Perle groß und von hohem Werthe wird; wie rechte Perlensucher die Erfahrung davon haben. Derohalben man eine solche Perlenmuschel eben nicht mit Gewalt zerschlagen muß, wenn man daraus erkennen will, ob sie eine reife Perle besitzet, sondern man muß behutsam mit solchen Creaturen verfahren, wenn man sie nicht verderben, und Muscheln, Schnecken und Perlen dadurch zu Grunde richten will.

Wer Perlen mit Nutzen aus den Muscheln erlangen will, der muß einen Versuch mit Muscheln vornehmen, dieselben aus dem Wasser thun, und mit einem subtilen Instrumente von einander nehmen, und dieses zwar im Monat August, früh im Thaue, vor der Sonnen Aufgang: indem zu solcher frühen Zeit die Muscheln sich selbst aufthun, und ihre Erfrischung von oben zu erhalten pflegen. Da muß man nun, ohne Verletzung der Muschel und der Schnecke, die Perle in solcher wohl betrachten, ob sie klein oder groß, reif, oder noch unreif ist, und nach der eingezogenen Kundschaft außen an die Schaale die Jahrzahl mit einem Instrumentchen zeichnen, und die Muschel alsdann wieder ins Wasser thun, oder an den Ort, wo man sie gefunden oder gesetzet hat, und keine Perle daraus nehmen, sie sey denn

weiß und reif, sie sey nun klein oder groß. Denn eine Perle, so da weiß ist, sie sey so klein als sie wolle, wächst nicht mehr größer, und wenn sie auch noch so lange im Wasser läge. Lernet man nun an dem äußern Ansehen der Muscheln gleich erkennen, was ein Männchen oder Weibchen sey, so ist man vieles Aufmachens alsdann entübriget, weil man die Muscheln gleich zu unterscheiden weiß. Wer diese Vorschrift wohl in Acht nimmt, der wird die Perlenkunst in ihrem Wachsthume bald erlernen können. Wer aber die Muscheln alle zerschlagen wollte, und auf diese Art die Auszeitigung der Perlen erstlich erforschen, der würde einen unersetzlichen Schaden in dieser Generation anrichten; darum ich auch einen jeden dafür warnen will.

Die Naturwerkstatt, die Perlen zu generiren, ist also im Wasser, und zwar die erste und bekannteste in dem großen Weltmeere, welches zwar einem sehr mühsam ankommen sollte, daselbst den augenscheinlich überzeugenden Beweis dazu herzuholen. Weil wenigen die Generation unserer deutschen Perlen noch bekannt ist, so müßte man hievon auch nur vom Hörensagen glauben, und denjenigen Meynungen mit beypflichten, so den wahren Naturgrund noch nicht erkannt haben. Sollte man einen ja zum Beweis und Glauben bringen, daß in unsern deutschen Ländern Perlen zu finden wären, so würde ihnen doch der Werth abgesprochen, und solche nur occidentalisch, das heißt, nach der verachteten Art, unvollkommen genennet werden. Und dennoch ist es in der That zu beweisen, daß unsere sämmtliche deutschen Länder dieses Perlenschatzes theilhaftig geworden seyn.

Es

Es werden dieselben nur noch unbekannter Weise gehörig aufgesucht, und dem natürlichen Wesen nach tractiret. Denn es finden sich ja an vielen Orten in Teichen und Flüssen eine große Anzahl Muscheln, so sich dann auch in ihrem Geschlechte vermehren, wenn sie etwas geheget, und achtsam darauf gesehen wird. Wenn man nun zu rechter Zeit dieselben eröffnet und nachsiehet, wird man finden, daß sich in dem weiblichen Geschlechte die besten Perlen finden, welche nun gehörig müssen tractiret und zu einer Perlenfischerey können angewendet werden: besonders wer die rechte Wartung dazu erlernet, indem die wahre Perlenkunst einem jeden eben nicht so gemein ist, wenn anders der wahre Nutzen dadurch soll geschaffet werden.

Den augenscheinlich überzeugenden Beweis also darzustellen, und solche natürliche Werkstätte anzugeben, wo die Generation der Perlen in unsern deutschen Ländern mit den kostbarsten Perlen getrieben wird, dergleichen der Orient in seinem großen Weltmeere nicht größer, reifer und vollkommener aufzuweisen vermag, so ist wohl vor allen andern der Churfächsische Perlenfang vorzustellen, der da zwar schon eine geraume Zeit hier in einem mittelmäßigen Wasser, die Elster genannt, so bey der Stadt Oelsnitz im Voigtlande vorbey fließet, geführet worden, und jetziger Zeit von drey Perlensuchern, den Herrn Schmerlern, als Gebrüdern, in erwünschtem Flor verwaltet wird, welche die Zeitigungskunst solcher Perlen recht verstehen, und durch ihren Fleiß bey ihrer jährigen Lieferung wohl öfters auf fünfhundert Stück große Perlen darunter gehabt, da das Stück zu tausend

Reichs-

Reichs-Thaler, auch wohl einige zu funfzehntausend Reichs-Thaler sind geschätzet worden: wie mir solches der älteste Herr Schmerler selbst erzählet hat. Auch haben Se. Majest. die Königin von Pohlen einen sehr kostbaren Mahlschatz erhalten, der aus lauter voigtländischen Perlen bestanden. Weil dieses nun vor allen andern eine im Schwange gehende bekannte Sache ist, so mag doch an der Generation der ächten Perlen in unsern deutschen Ländern nicht mehr zu zweifeln seyn.

Einen dergleichen ebenmäßigen augenscheinlichen Beweis unserer occidentalischen deutschen Perlengeneration stellet uns diejenige Perlenfischerey vor, so da in dem benachbarten marggräflichen bayreutischen Lande noch immer fortgeführet wird, und von welcher noch vor etlichen zwanzig Jahren ein neuer Fluß entdecket worden, der ebenfalls eine große Menge Perlenmuscheln jährlich zum Vorschein bringet: welches Muscheln- oder Perlengeheg allda durch aufgerichtete Tafeln und daran geschriebene Verbote, diese Perlenflüsse nicht zu berauben, bekannt gemacht ist: auch zur Strafe der Uebertreter, bey jeder Brücke dieses Perlenwassers, ein Schnellgalgen aufgerichtet worden: woraus jedermann den Ernst der Sache, und den darunter wirkenden Effect sogleich sehen und begreifen kann.

In Schlesien giebt es an vielen Orten Teiche, wo eine große Menge Schneckenmuscheln zu finden sind, und niemand untersucht dieselben, ob sie auch Perlen in sich führen, da sich doch dergleichen mit unter finden, die zu einem Perlenfange, (wie es insgemein genennet wird) dienlich

dienlich wären. Ja, wenn man bey Betrachtung solcher großen Menge Muscheln, wenn zur Herbstzeit die Teiche gezogen werden, daran gedächte, würde man darüber nur ausgelacht werden; weil, dem Wahne nach, die Perlen alle in den See- oder Meermuscheln müssen gefunden werden, und wenn auch zu einer unrechten Zeit einige Muscheln eröffnet werden, so zeigen sich doch keine Perlen, zumal, wenn solches an dem männlichen Geschlechte gesuchet wird; aber hiemit wäre an manchem Orte gewiß etwas Gutes zu stiften; aber wer will die Leute mit Gewalt klug machen, es ist öfters nicht wohl angewendet.

Die größten Wasserflüsse in Schlesien, als der Zacken, die Neisse und der Bober, erweisen sich an verschiedenen Orten fruchtbar, in Ansehung einer großen Menge solcher Schneckenmuscheln, und wäre eine schöne Perlenfischerey daselbst anzulegen, wenn allda jemand die Perlenkunst verstünde, naturgemäß mit solchen subtilen Wassercreaturen umzugehen. Denn es wird eine besondere Wartung darzu erfordert, welche aber noch nicht einem jeden bekannt ist, und wer dieses nicht weiß und verstehet, der kann auch nicht naturgemäß von solcher geheimen und besondern Generation urtheilen.

Es verhält sich mit dieser geheimen Perlenkunst in unsern occidentalischen Ländern eben also, wie mit unsern occidentalischen Golderzten. Wer dieselben gleich zu finden, solche aber im Rösten und Schmelzen nicht gehörig zu tractiren weiß, dem können die Erzte auch wenig nutzen. Denn Golderzte und Goldkiese sind in unsern Landen

den unter einerley Benennung, aber ihrem innern Wesen nach wenigen bekannt: weil ihr Nutzen noch nicht genug allgemein ist, ohnerachtet man doch an allen Orten von Goldergten zu reden pfleget.

Ob nun schon die Generation der Perlen nicht in das mineralische Reich gehöret, so hat solche doch, wegen der geheimen Operation des animalischen Safts der Schnecken zu einem Stein, wie uns die Perlen vorstellen, eine besondere geheime Connexion damit: daß man also nicht weiß, wofür man eine Perle ansehen sollte, weil sie das Wesen eines Steins besitzet, ob derselbe schon von dem animalischen Wesen den Ursprung hat: wie die Erfahrung der Schneckenmuscheln weiset.

Sollte denn nun die Natur, da sie den universalen Saamen der Welt, woraus alle drey Naturreiche ihren specificirten Saamen empfangen, in ihrer Gewalt hat, vermögend seyn, im mineralischen Reiche, oder in desselben Ausgebärten, ächte und wahrhafte Perlen zu generiren? Wer will mir wohl hierauf antworten, und den augenscheinlichen Beweis darthun? Die Möglichkeit darzu ist bey der Natur vorhanden, weil deren variirende Exempel in vielen Dingen, nach ihrer besondern Wirkung und gefaßten Idee, den Naturforschern bekannt genug sind. Doch möchte die Erfahrung davon noch wenigen unter die Hände gekommen seyn. Wer will der Natur geheime und unbegreifliche Wege alle erforschen, und hinter alle ihre wunderſame Bildungen kommen? Doch weiß ich hievon ein beglaubtes Exempel anzuführen, welches ich, um die Werke des Herrn und seine

weise

weise Regierung zu preisen, allhier mit anführen will: weil dasselbe zu mehrern Betrachtungen der hohen Naturgeneration Anlaß geben kann.

Meiner Frauen Schwester hat in ihrer Jugend im Sande, der vom Wasser wohl überschwemmt gewesen seyn kann, einen runden weissen Stein gefunden, wie eine Schnellkaule groß, so geklappert hat, welchen sie dann ihrem Vater, als etwas Sonderbares, gebracht; der dann solche Kugel entzwey geschlagen, um zu sehen, was darinn sey: da sich eine große Perle darinn gefunden, die aber noch nicht reif, sondern blaulicht gesehen. Das Stückchen Schaale, so davon abgesprungen, und einem steinernen Ueberzuge gleich gesehen; ist ihm aber aus Unachtsamkeit verlohren gegangen. Er hat aber solche Perle, welche in dieser Hülse gelegen, mit nach Leipzig genommen, und dieselbe einem Siebenbürgischen Kaufmanne gezeiget, welcher gesaget: es wäre Schade, daß solche entzwey geschlagen sey, und daß das Stückchen Schaale davon verlohren gegangen; es wäre eine kostbare Perle, aber noch nicht zeitig: wenn er das Stückchen Schaale dazu noch hätte, so wollte er ihm etwas rechtes dafür geben; er hätte dieselbe vollends auszeitigen wollen. Unterdessen erhält er doch zehen Reichs-Thaler dafür. Es hat sich aber dergleichen Kugel nicht mehr finden lassen. Dieses ist eine wunderliche Generation der Perlen, so dem mineralischen Reiche billig zuzuschreiben ist, welche ich zwar von verschiedenen Orten mehr vernommen, mir selbst aber noch nicht unter die Hände gekommen ist.

Sonst

Sonst pfleget gar wohl zu geschehen, daß Schneckenmuscheln in den Teichen, Bächen und Flüssen gefunden werden: allwo man sonst nichts davon gewußt, noch verspüret hat. Und dieses geschieht durch die Fischreiher, Krähen und Störche, so die Schnecken zu ihrer Speise aufsammeln, und sie durch ihren Flug weit mit sich fort tragen, und dieselben alsdann in andere Teiche und Flüsse bringen, die sich dadurch mit der Zeit endlich darinn vermehren, und eine ganze Zucht dergleichen Creaturen generiren, welche denn öfters die schönsten Perlen in sich führen. Es ist aber solches den meisten Menschen unbekannt: derohalben werden unsere deutschen Schneckenmuscheln aller Orten nicht viel geachtet, weil auf die Zucht der Perlen nicht gedacht wird. Denn hiezu will niemand kein Gehör haben.

Siebenter Beweis.

Daß der Schwefel des Goldes Vater, auch das Nutrimentum desselben sey.

Was der Schwefel eigentlich für ein Wesen ist, und in was für Veränderungen sich derselbe im mineralischen Reiche bey der Generation der Metalle erzeiget, ist von den wenigsten eingesehen und erkannt worden, ohnerachtet öfters große Bücher von den primis principiis Metallorum geschrieben worden sind. Dieß macht nun eben, weil sein Wesen und seine Gestalt gar vieler Veränderung in der Exhalirung der Metalle unterworfen ist, daß man ihn vielmals für dasjenige nicht erkennen kann, was er in den metallischen Erzten auf ihren wachsenden Gängen vorstellet.

Es

Es ist der überflüßige Schwefel, so sich in den metallischen, annoch flüchtigen, Erzten oftmals häufig findet, beständig von vielen für ein Excrement und Auswurf der Metalle angesehen und gehalten worden. Denn solchen Titel führet er unerkannter Weise in vielen physikalischen Schriften und gedruckten Büchern. Ingleichen wird er auch bey den metallischen Erzten für einen wilden Räuber und Zerstöhrer der Metalle gescholten, weil er, in seiner Abscheidung von den Metallen, durchs Rösten oder Brennen im Feuer, die subtilen Metalle, daraus bey solchen eben sein Wesen bestehet, zerstöhret, und in Rauch davon führet. Es ist aber die wahre Eigenschaft solcher Zerstöhrung des Metalls noch nicht naturgemäß eingesehen und erwogen worden, was das Wesen dieser Flüchtigkeit des Schwefels und des subtilen Metalls sey. Es nimmt der Schwefel die Metalle im Feuer nicht, als ein Räuber, mit sich beym Rösten fort; sondern, da solcher selbst die unreife und subtile Art der Metalle vorstellet, und dieselben anfangs aus und durch denselben die Figirung und Zeitigung erlangen, und bey der Generation in der Erde einen Körper gleiches Wesens ausmachen, und durch und durch mit solchem vermischt seyn, so kann das natürliche starke Röstfeuer, ohne ein Mittel der Figirung darzu zu gebrauchen, nichts anders, als solches mineralisches Electrum zerstören, und die flüchtigen Theile, so den meisten Theil dabey noch ausmachen, in dem Rauch davon führen, wie die Erfahrung lehret.

Zu der wahren Erkenntniß dieser natürlichen Wirkung in Ansehung desjenigen, was bey der Generation

der Metalle in den Erzten verrichtet wird, gehöret nun, den Grund und die Wurzel der beyden vermischten Saamenarten wohl zu erwägen, so die Natur gebrauchet, die Metalle in der Erde zu zeugen, und zu der metallischen Substanz und Figirung zu bringen. Dieß ist eine natürliche Einsicht, wovon wenige physikalische Schriften etwas Gründliches entdeckt haben; dahero dasselbe einzig und allein aus den natürlichen Wirkungen des mineralischen Reiches muß erlernet und begriffen werden. Welches nun freylich eine sehr mühsame und langweilige Verrichtung ist, so desjenigen Thun nicht ist, der dieselbe durch seine geheime Speculation durch Hülfe physikalischer Schriften in der Stube erkundigen will, weil solchen Grund nur einzig und allein die Werkstäte der Natur, auf den Gängen und Adern der Erde in den Bergwerken, offenbaret. Solche nun zu besuchen, und fleißig darauf mit einzufahren, ist auch eines jeden Werk nicht. Dieser Ursachen halber ermangelt uns eben eine hievon handelnde wahre Naturschrift. Denn in den natürlichen Wirkungen des mineralischen Reiches gelten keine eigene Meynungen und selbst gemachte Naturschlüsse: es müssen wahre Beweise und überzeugende Naturgründe seyn, so durch die Erfahrung müssen bestätiget werden.

Wollen wir nun der natürlichen Wirkung im mineralischen Reiche Meister werden, und durch deren wahre Erkenntniß uns des vor Augen liegenden Nutzens dieses Naturreiches theilhaftig machen, so müssen wir uns den ersten Saamen bekannt machen, daraus in der Erde die Natur alle Metalle zeuget und hervorbringt, und bey Betrachtung solcher großen Generation auch die Verände-

änderung der Metalle finden, so die Natur wirket, aus einem einigen Saamen, so vielerley Metalle, Mineralien, Erden und Steine, wie wir sie in diesem Reiche finden und antreffen, zu bilden und darzustellen.

Wenn nun der Saame der Metalle, oder deren sogenannte prima Materia, recht soll aufgesucht und gefunden werden, so muß man die Ahnen dieser Geburt in einem weiten Felde hiezu erstlich aufsuchen. Denn es ist bekannt, daß von der prima materia Metallorum viele Gedanken aufgesetzet sind, und uns solche Erkenntniß auf mancherley Weise vorgetragen worden; so aber meistens auf einen heimlichen und verborgenen Begriff hinaus laufen. Dahero wir die ersten beyden wirkenden Kräfte der Natur, als ihre beyde Hauptsubjecte, Hitze und Kälte, worinn die ganze Wirkung beschlossen lieget, zu Rathe ziehen wollen, weil aus denselben, durch das Mittel der Trockne und Feuchte, die Elemente bey der ersten Schöpfung sind zum Vorschein gekommen, aus deren vermischten Wirkung die drey Naturreiche entstanden sind, die hernachmals den ersten Saamen der Welt gezeuget haben, welcher einem jeden Reiche den specificirten Saamen mittheilet, ihres Reiches Geschöpfe und Creaturen daraus zum Vorschein zu bringen. Und dieß ist der kurze und wahre Begriff, die Vorahnen, oder ersten Anfänge des metallischen Saamens, der natürlichen Betrachtung nach, urständig zu beweisen.

Der wahre Saame der Metalle nun bestehet, sowohl der Vorschrift der Weisen gemäß, als auch durch Ueberzeugung der Natur, in zweyen Substanzen, männ-

lichen und weiblichen Geschlechts, in einem Agente und einem Patiente, so vermischter Weise, durch den oben wässerichten Mercurialgeist, in Harmonie und Leben erhalten werden, und eine wässerichte Materie vorstellen. Welches die Weisen in ihren Schriften Sal, Sulphur und Mercurium benennet haben, ein schwer zu begreifendes Wesen: darum dasselbe aus der Wirkung muß erkannt werden.

Allhier wollen wir nun die primam Materiam Metallorum, wie sie in der Erde zu der Generation der Metalle specificiret ist, in einer doppelten Substanz und Wesen betrachten, nämlich das männliche und weibliche Geschlecht. Der Mercurialgeist, so diese beyde in ein Leben bringet, wird zu der Vermischung erfordert. Denn sonst könnten dieselben nicht vorhanden seyn, noch ein lebendes vermischtes Wesen des Saamens vorstellen. Dahero denn die Philosophen wohl recht gesprochen, daß der Saame der Metalle ein dreyfaches Wesen sey; doch haben diejenigen auch nicht unrecht, so da vorgegeben, der metallische Saame bestünde aus zweyen Stücken, männlichen und weiblichen Geschlechts; der feuchte Mercurialgeist erhielte nur das Leben, und stellte durch sich selbst diese beyden Substanzen vor. Denn die Natur weiß auch nur von zweyen Principiis, Hitze und Kälte; die Feuchtigkeit ist aber, als ein Mittel, in solcher natürlichen Wirkung verborgen.

Es ist aus den philosophischen Büchern bekannt, daß nur ein einiger metallischer Saame sey, und die Natur auch aus diesem nur einzig und allein Gold machen

wolle,

wolle, wenn dieselbe durch widerwärtige Wirkung hieran nicht gehindert würde; diesen Satz will ich unangefochten lassen. Denn wenn der Sulphur, oder männliche Saame, die Herrschaft über den weiblichen Saamen in der Digestion erlanget, und solche natürliche Wirkung nicht gestöhret und unterbrochen wird, so vermag die Natur allezeit Gold hervorzubringen. Da aber im Gegentheil in der ersten Digestion der weibliche Saame dominiret, und der Sulphur dabey zum Patiente wird, so kommt am Ende solcher glücklichen Generation wohl ein fixes Metall zum Vorschein, es ist aber nur Silber. Denn es hat ihm die tingirende feurige Kraft des Schwefels ermangelt, daß dadurch auch ein weibliches Geschlecht gebohren worden: gleichwie die Generation des animalischen Reichs noch ein deutlicheres und begreiflicheres Zeugniß davon geben kann.

Es ist den Naturerfahrnen bekannt, daß Sol, oder das Gold, von seinem feurigen Vater, dem Sulphure, Zeugniß geben muß, sowohl wegen seiner Auszeitigung, als compacten dichten Wesens. Luna, oder das Silber, hingegen beweiset durch ihre phlegmatische schwache Natur, daß sie von ihrer Mutter die weibliche Schwachheit erlanget hat, ohnerachtet sie beyderseits für fixe Metalle zu achten sind. Dahero sich die Natur allezeit in dieser Generation auf die erste Vereinigung der beyden Saamensarten in der Digestion zu richten hat. Diese Vermischung schreibet der Generation vor, was sie in ihrer Auszeitigung hervorbringen soll, ein Männlein, oder ein Weiblein, ohnerachtet die erste Materie hierzu ein einiger Saame ist. Dahero distinguiret sich diese Gene-

ration eigentlich in zweyerley Wirkungen, der rothen und der weißen Astrorum, nach welcher sich auch das Wesen aller Metalle und Mineralien dießfalls zu richten hat, und in den andern beyden Naturreichen ebenfalls also verrichtet wird.

Sobald nun der männliche solarische oder sulphurische Theil des digerirten metallischen Saamens in den Gängen der Erde bey der metallischen Generation der rothen Astrorum, das Dominium erreichet hat, und seine verborgene Wirkung aus der feuchten und nassen Saamensart in die trockne zu verrichten pflegt, so ist das erste begreifliche mineralische Wesen, so sich dadurch erzeuget, der Schwefel, einer flüchtigen zarten Art und Eigenschaft, und in seinem Wesen noch verbrennlich. In diesem Schwefel lieget die Naturkraft der Metalle verborgen, und wenn solche Mineralien durch die bekannte Anatomie wieder zurück gearbeitet werden, so erhält man dadurch einen durchscheinenden Vitriol. Dahero die Weisen wohl gesprochen, daß im Vitriol die metallischen Kräfte verborgen liegen, und daß aus dem Vitriol alle Metalle, und besonders auch das Gold, gewachsen sey.

Wenn nun diese natürliche Generation durch keine widerwärtige Wirkung der Elemente gehindert und unterbrochen wird, daß sich solcher Schwefel immer mehr und mehr entzünden und feurig machen kann, daß das Feuer agens, und die Kälte patiens bleiben kann, so figiret sich solcher Schwefel in den Erzten, und nimmt endlich eine solarische Eigenschaft an sich, setzet in solche das

Gra-

Granum fixum fest, und tritt aus seinem primo ente in die Coagulation, vermehret und verstärket solche auch je mehr und mehr, und wird sein Nutrimentum, bis er endlich mit demselben zu purem Golde wird: welches die rothgoldene Golderzte anzeigen, die da noch in etwas von dem hocheraltirten Schwefel inprimiret, fast durchsichtig roth aussehen, beynahe aber gediegenes Gold sind, und wenn die Generation gänzlich an ihnen verrichtet wird, zum gewachsenen und gediegenen Golde werden, dem im Schmelzen nichts mehr abgehet.

Wenn wir ein solches Golderzt oder Goldkies in der Erde antreffen, darinn die Natur auf die Figirung arbeitet, (deren in unsern deutschen Erztgebirgen oft zu finden sind, und nur unwissender und unerkannter Weise für gemeine Schwefelkiese gehalten werden) so finden wir an ihnen zwar noch ein flüchtiges Wesen, weil das Metall annoch in keine völlige Figirung getreten. Doch der, welchem die Auszeitigung in der Erde bekannt, und der das Feuer der Natur zu finden weiß, wird dieselbe in wenig Stunden allhier figiren und zum beständigsten Gold schmelzen können.

Dieses wäre nun das Wesen des Schwefels, welches die Natur bey der Generation des Goldes in den Gängen der Erde anzuwenden weiß, daraus eines Theils zu sehen ist, worzu dasselbe von der Natur eigentlich bereitet worden, und wie hoch er in der Metallurgie zu achten ist; indem solcher mit nichten für die Excremente der Natur zu halten, indem er das ganze Naturwesen des Metalles ist, bey welchem er gefunden wird.

Wenn aber im Gegentheil der natürlichen Generation, nach der Digestion des metallischen Saamens in den Erztgängen und Adern der Erde, ihre natürliche Wirkung unterbrochen, und die Harmonie der Principiorum gestöhret wird, daß die obere mercurialische Feuchtigkeit die Materie nicht genugsam benetzet, und der feurige Schwefel in seiner Wirkung nicht temperiret wird, so wird dadurch der Wille der Natur, Gold hervorzubringen, zernichtet, und kommt, in dieser Wirkung der rothen Astrorum, Kupfer oder Eisen zum Vorschein, dessen Sulphur, so sich noch immer bey den Erzten findet, kein goldenes Wesen mit sich führet, sondern im Schmelzen sich gewöhnlichermaßen davon scheidet, oder, da er doch durch natürliche Handgriffe beym Schmelzen erhalten wird, nur Kupfer giebet, wenn solcher aber als ein Realgar aus den Kiesen oder Erzten davon getrieben wird, so erhalten wir ihn in derjenigen Gestalt, wie er in den Läden verkaufet wird.

Wer nun auf diese Naturerkenntnisse des mineralischen Reichs Acht hat, als welche nicht aus den Fingern gesauget, noch aus anderer Leute Schriften zusammengetragen, sondern von der Operation der Natur durch lange Erfahrung erlernet und erfunden worden sind, der wird sich von den ersten Anfängen der Natur und der Generation des mineralischen Reiches bald einen andern Begriff machen, und den Schwefel in den Erzten hochschätzen. Doch ist der Schwefel, wenn er von seinem Mineral durchs Feuer abgeschieden worden, eines zerstöhrenden und brennenden Wesens, vermag aber das seine doch noch zu thun, wenn solcher zu einem Zuschlag,

bey

bey der Fixirung der Golderzte behörig angewendet wird, wovon aber in andern physikalischen Schriften nachzulesen ist.

Der gemeine Schwefel, wie solcher aus denjenigen Erzten oder Kiesen, sublimiret oder aufgetrieben wird, so da sonst nichts von andern Metallen in der Probe von sich geben, ist in solchen Kiesen oder Erzten für nichts anders zu halten, als für das Electrum minerale immaturum. Es liegen die ersten metallischen Kräfte darinn in einer Coagulation verborgen, und niemand weiß davon zu sagen, was für ein Metall daraus hat werden sollen. Es kann seyn, daß diese natürliche Composition noch auf Gold gerichtet ist, es kann seyn, daß in solchen die Harmonie schon zerstöhret worden. Dieß muß nun die künftige Erfahrung zeigen.

Das Antimonium und Auripigmentum sind zwey solche Mineralien, darinn die Regierung der rothen Astrorum ihren Siß genommen, und ihre Wirkung darinn aufgeschlagen hat, nach dem ersten Naturwillen, die höchste Perfection des mineralischen Reiches als die Generation des Goldes, darinn zu bewerkstelligen. Es ist aber diese Wirkung, durch eine Disharmonie der Principiorum, so das Electrum minerale ausmachen, unterbrochen worden, indem ihm die Feuchtigkeit des obern Mercurii entgangen, und in zunehmender Hitze des Schwefels ein spröder Realgar daraus entstanden, so da ferner zu keiner metallischen Schmeidigkeit zu bringen ist. Es heißen diese Sulphura wohl solarische, dieweil ihnen etwas davon in der Exaltation angediehen ist;

sie sind aber ohne einiges metallisches Wesen, weil sie dem primo Enti näher sind. Wer ihnen die mercurialische Feuchtigkeit wieder zuzusetzen weiß, der vermag auf die Exaltation des Silbers etwas damit auszurichten.

Der Sulphur ist im mineralischen Reiche die feurige wirkende Kraft, wodurch die Metalle zu ihrer Reife und Zeitigung gelangen können; hat aber die Kräfte des lunarischen oder weiblichen Wesens auch in sich beschlossen, nur daß dieselben verborgen bleiben, und das Dominium in der Generation der rothen Astrorum nicht erlangen mögen. Im Sale finden alle Naturkräfte ihre Begreiflichkeit und Coagulation. Dieß bildet der Universalmercurius, der die temperirende Feuchte ausmachet, dadurch die beyden Hauptsubjecte der Natur, als Hitze und Kälte, vereiniget sind. Und dieß geht immer eins aus dem andern, bis die obern flüchtigen Naturkräfte durch das begreiflich gemachte Feuer des Schwefels zu ihrem gehörigen Wesen coaguliret und gebildet sind, indem durch die natürliche Wirkung bewiesen ist, daß alles aus Einem seinen ersten Ursprung hat; und hiermit will ich die wirkenden Kräfte des Schwefels, so Anfangs aus der Hitze entstehet, beschließen. Die Erfahrung wird solches alles offenbaren.

Achter Beweis.

Daß der Arsenik das Silber zeuge, auch dessen Mutter und Nutrimentum sey.

Daß der Arsenik die Grundbasis des Silbers ist, gleich wie der Schwefel des Goldes, offenbaret sich hier, ange-

angezogener maßen, durch die Naturerfahrung, bey der Generation im mineralischen Reiche. Das Silber, als ein ebenmäßiges, fixes und feuerbeständiges Metall, generiret sich in den Gängen und Adern der Erde, nach der herrschenden Regierung der weißen Astrorum, wenn der weibliche lunarisch vermischte Saame der Metalle in der natürlichen Digestion das Dominium über den Schwefel erhält, und hiermit zum Patiente in dem metallischen Wesen durch die elementarische Wirkung machet, wenn solche Operation ohne Disharmonie bis zur endlichen Figirung glücklich vollführet wird. Dieses weibliche lunarische Wesen coaguliret sich aus den ersten wässerichten Anfängen oder prima Materia Metallorum in einem begreiflich wesentlichen Körper, gleich dem Schwefelkies, jedoch in keiner gelben, sondern weissen Gestalt, und offenbaret sich anstatt des Schwefels in einem Arsenik.

Die Silberbergwerke bezeugen in ihrer Generation gar oftmals von dem Wesen dieses Arseniks. Denn, wenn derselbe noch in keine metallische Coagulation gegangen, sondern, als ein flüchtiger Geist, noch ungebunden ist, so steiget er gerne auf, ziehet, als ein Rauch und Dampf, von einem Ort zum andern, bis er sich an seine Gänge in Ruhe setzet und coaguliret. Wird nun durch den ordentlichen Bergbau eine dergleichen mineralische Werkstatt erbrochen, daß dieser metallische Geist Luft gewinnet, so breitet er sich aus, und verjaget durch seine tödtende Ausdünstung die Bergleute, daß sie davon abziehen, oder des jähen Todes seyn müssen: wie wir gar viele Exempel davon wahrzunehmen haben,

und

und den Bergleuten auf Silberbergwerken gar wohl bekannt ist, welche Dämpfe sie böse Wetter oder Wetterſatz nennen. Sie erregen in den Menschen leichtlich eine unheilbare Krankheit, die ihnen nach ihrem mercurialiſchen Wesen die Knochen angreifet, welches sie die Bergſucht heißen.

Diese Erregung ſolcher böſen Wetter ereignet ſich nun am meiſten auf den Kobold- und Wißmuthwerken, weil Kobold und Wißmuth diejenigen Kieſe ſind, wo der weiße Arſenik ſich häufig findet, gleichwie in Schwefelkieſen der Schwefel, indem ſich die Natur aus ſolchem Arſenik das Nutrimentum bereitet, Silber daraus und dadurch auszuzeitigen, gleichwie im vorhergehenden vom Schwefel geſaget worden. In dieſen natürlichen Werkſtellen kann geſehen werden, wie die Natur beſchäftiget iſt, die Generation des Silbers zu bewerkſtelligen, und wie ſie ihre gehörige Ordnung damit verrichtet. Die erſte materialiſche Waſſermaterie trocknet ſie aus, und iſt eine ſehr ſcharfe und concentrirte Wirkung, ſo ſich als ein durchdringender Rauch und Dampf erzeiget; dieſen coaguliret ſie in ein Mineral, das iſt ein feſter Kies oder Erzt, wie die Arſenikalerzte und Kieſe deſſen auf vielen Gebirgen Zeugniß geben. In dieſen Kieſen ſetzt ſie nun ein Granum fixum, als ein gediegenes Silber, und exaltiret ſich in ihrer metalliſchen Kraft, und ſo wird je mehr und mehr ein Nutrimentum daraus, und verrichtet ein ſolches Wachsthum, bis alles zuſammen mit der Zeit ein fixes beſtändiges Silber wird, welche Figirung und Auszeitigung man gar füglich an den rothgoldenen Silbererzten wahrnehmen kann. Dieß iſt ein Erzt, ſo

die

die vollkommene Zeitigung beynahe erreichet hat, indem ihm im Schmelzen wenig abgehet; und dennoch verkleidet es der mit Schwefel vermischte Arsenik in ein halb durchsichtiges Wesen, daß es noch in einer mineralischen Gestalt erscheinen und keinem gediegenen Metalle gleich sehen kann. Daraus ersieht man, was die Macht und Gewalt der mineralischen Geister in dieser Generation verrichten mögen, wenn dieselben in einem concentrirten Wesen beysammen sind.

Die natürliche Erfahrung hat bishero bey dem gewöhnlichen Bergbau gelehret, daß der Kobold und Wißmuth, wie sie auf ihren Erzten in den Gängen der Erde stehen, die untrüglichen Zeugen guter reicher Sibererzte vorstellen, weil dieselben oftmals darauf erfolget sind: Ja, man hat auch ferner wahrgenommen, daß diese Mineralien in der Erde nichts anders, als flüchtige und noch unreife Silbererzte sind, so sich alsdann veredlen und fixer am Metall werden, je länger sie in der Erde auf ihren Gängen stehen bleiben. Wie sichs denn auch vielmals zugetragen, daß solche Gänge in der Tiefe die reichsten und besten Silber gegeben haben. Auf den zu Schneeberg in Sachsen ehemals getriebenen reich gediegenen Silberbergwerken sind, den aufgeschriebenen Bergnachrichten zu Folge, oben vom Tag her in ein Flöß, Eisenstein, oder Eisenerzte gestanden; dann sind darauf die flüchtigen Kobolde oder Arsenikalerzte gefolget, und nach solchen sind die gediegenen Silbererzte in reichen Anbrüchen gestanden, und dieses ist damals ihre natürliche Lehre gewesen.

Die

Die Societät der Wissenschaften der Gelehrten zu Berlin ließ vor etlichen Jahren durch öffentliche Zeitungen ausgehen, daß sie zu wissen verlangte, was der Arsenik eigentlich in seinem Wesen sey. Hierüber sollten die Naturforscher ihre Meynungen einsenden, und die den nächsten Zweck damit erreichen möchten, dafür ein ansehnliches benamtes Prämium zu gewarten haben. Wie weit man in der Erkenntniß desselben darinn gekommen ist, weiß ich nicht. So viel weiset die Naturerfahrung, daß der weisse Arsenik auf seinen Erzten nichts anders, als der Saame des Silbers ist, welches Wesen er in der natürlichen Digestion der metallischen Generation erhalten hat, da er nach der Wirkung der weissen Astrorum das Dominium über den mit ihm vermischten männlichen Saamen des Schwefels erhalten, und denselbigen hiemit zum patiente gemacht hat, so, daß aus diesem Electro, in so ferne in solcher geheimen Wirkung keine Disharmonie entstehet, das Silber ausgezeitiget und zur Welt gebohren wird. Alle andere Gedanken hiervon sind nur leere Meynungen; denn dieses hat uns die Natur in der metallischen Generation selbst offenbaret.

So ferne sichs nun zutrüge, daß bey der Generation der weissen Regierung eine unordentliche Wirkung entstünde, daß ein Theil von diesen beyden Saamensarten in Corruption gerathen sollte, welches sich denn durch die vermischten Elemente leichtlich zutragen kann, ohne zu wissen, wie dasselbe zugehe, daß die Natur nicht genugsame Wärme von dem schwefelichten Theile erlanget hat, oder der Magnet verdorben ist, daß derselbe die obere astralische Wirkung nicht genugsam an sich nehmen

men kann, so, daß die metallische Befeuchtung diesem subtilen Wachsthume ermangeln sollte, und die Auszeitigung und Figirung dadurch verhindert würde, worinn die Natur sich nun nicht weiter zu helfen vermag; weil sie purum ab impuro selbst nicht scheiden kann, so kommt zwar ein metallisches Wesen, aber nur das Zinn dadurch zum Vorschein, so nicht allein in seinen Erzten, sondern in seinen metallischen Körpern selbst zeuget, daß es ein flüchtiger Arsenik anfangs gewesen ist, dem bey der Auszeitigung die Wärme des Schwefels ermangelt hat, um den generirten Körper in die Figirung zu bringen, wie dessen unzeitige Erde durch das Knastern genugsam anzeiget, weil dieselbe nicht genug zusammen gebracht und compact geworden ist. Der mercurialische Theil, oder die metallische Feuchtigkeit, hat solchem Metall nicht ermangelt, wie seine Schmeidigkeit und Leichtflüßigkeit anzeiget. Ein dergleichen metallischer Körper ist auch das Bley. Dieses zeuget auch noch genugsam von dem Wesen seines ersten Saamens des Arseniks, daraus dasselbe gewachsen ist, wie an beyden diesen unsiren weissen Metallen im Schmelzen, der Rauch zu erkennen giebt. Es findet sich auch in diesen Bleyerzten, daß dieselben auf ihren Gängen von des Silbers Eigenschaft noch nicht so weit abgegangen, indem solche bey weitem nicht so sehr ausgetrocknet sind; auch ist das Granum fixum in dieselben geleget, auch sind sie öfters in eine große Vermehrung gebracht, wie die reichen silberhaltigen Bleyerzte, oder sogenannter Bleyglanz, zeigen. Doch hat solchen die Hülfe der temperirten metallischen Feuchtigkeit, (deren sie doch im Ueberfluß genossen,) wegen der unterdrückten Hitze des Schwefels nicht wohl angedeihen mögen,

daß

daß die vorgehabte Figirung derselben hätte erfolgen kön. nen. Dahero ist dieses Metall mehr von der Kälte, als von der Hitze, coaguliret worden, wovon dessen geschwinder Fluß im Feuer zeuget; da hingegen das Kupfer, so seine verdorbene Coagulation im Feuer, von dem Ueberflusse des Schwefels, so wie das Bley vom Arsenik, erhalten hat, dieserwegen im Feuer auch so strengflüßig ist; und dieses sind die Anzeigungen, so uns die Natur davon in der Generation der Erde zu erkennen giebet.

Es findet sich auch auf einigen Bergwerken, daß die Natur nach einer besondern Wirkung das Granum fixum, oder die Generation des Silbers fest geleget, auch in solchem Zinnerzte oder Silbergesteine, wie es die Bergleute zu nennen pflegen, durch eine Vermehrung weit gebracht hat, ehe und bevor diese Silbergeneration verdorben worden, daß dieselben in der Probe am Centner wohl 20 Mark Silber geben; nach der Zernichtung der natürlichen Wirkung aber ist es dennoch Zinn geworden, hat auch in demselben die Oberhand erhalten. Dieses Zinn, so daraus geschmolzen wird, ist nun wegen des Silbers sehr spröde, und für Zinn nicht zu gebrauchen, und läßt sich auf die gewöhnliche Weise mit Bley nicht abtreiben, noch scheiden, daß man das Zinn davon mit Nutzen erhalten könnte, sondern es macht Schlacken, und verbrennt sich. Dahero es entweder mit einem Senkpulver im Fluß muß niedergeschlagen, oder das Zinn auf einem Spathtest verbrannt, und mit starkem Feuer abgetrieben werden. Allein auf diese Weise erhält man kein Zinn davon, indem es verbrennt, sondern allein Silber, welches also den Schaden auf diese Weise ersetzet, wenn das Silber reich darinn enthalten ist. Weil nun dieses

alles

alles gewöhnlicher maßen nicht zu tractiren ist, so sind viele solcher Zinnwerke wieder liegen geblieben.

Die Generation der sogenannten Zinngraupen zeigen in dieser natürlichen Wirkung etwas besonderes von sich. Denn in solchen läßt sich ein rechtes Meisterstück blicken, welches erweiset, daß die Natur pur auf Zinn zu wirken gegangen ist. Doch den Grad der Vitrification, den sie darinn erreicht hat, zu erwägen, so verdient sie eine große Aufmerksamkeit. Was ist denn das Wesen solcher halbdurchsichtigen Zinngraupen, und was will uns dieses vorstellen? Nichts anders als die figirende arsenikalische Saamenskraft dieser weissen Wirkung, indem diese Zinngraupen beynahe ein gediegenes Zinn, und eben auf diese Art bereitet sind, wie das rothgoldene Silbererzt dieser weissen Astrorum, ob solche schon nicht so hoch gefärbet sind. Es ermangelt ihm die figirende Schwefelskraft; denn sonst wäre es Silber. Dieses arsenikalische Wesen hängt diesen mineralischen Creaturen an, bis sie entweder hiedurch gänzlich zu Metall figiret, oder durchs Feuer davon geschieden werden; denn es ist ihr Nutrimentum. Und auf diese Art wird aus einem unreifen Erzte endlich ein reifes und fixes Metall, welches in der weissen oder weiblichen Wirkung das Silber zeuget. Denn dieß sind eben die Grade der Natur im mineralischen Reiche, und also vollbringt sie in derselben alle ihre Wirkung, wie uns dieselbe alles entdecket von den ersten Saamenskräften an, bis in die Coagulation, und der darauf folgenden Figirung; worauf derjenige genau achten muß, der die Nutzbarkeit im metallischen Wesen in diesem Naturreiche erlangen will, wie schon gemeldet worden.

In der Betrachtung dieser natürlichen Wirkung weiset uns der augenscheinliche und überzeugende Beweis, daß der Schwefel, als die herrschende Wirkung der solarischen Saamenskraft, des Goldes Realgar, und mithin ein flüchtiges Gold sey, und das Gold ein ausgezeitigter fixer Schwefel; gleichwie der Arsenik der Realgar des Silbers, als die herrschende Saamenskraft desselben, ein flüchtiges Silber, das Silber aber ein fixer ausgezeitigter Arsenik ist, welches nicht als etwas ungereimtes muß angesehen und erkannt werden.

Und hiemit wäre nun die Generation des ganzen mineralischen Reichs durch lauter untrügliche augenscheinlich überzeugende Naturbeweise dargethan, so, daß kein erheblicher Zweifel dargegen aufzubringen seyn wird, man wollte denn mit allem Fleiße schwarz weiß nennen, und leeren Meynungen mehr, als den vorzeigenden natürlichen Wirkungen Gehör geben. Es ist zwar hierin die möglichste Kürze beliebet worden, weil dadurch der wahre Begriff der Natur am geschwindsten zu erkennen ist. Ich gestehe hiebey gern, daß diese wichtige große Materie, so allhier ist abgehandelt worden, bey manchem Ingenio noch eine deutlichere Erklärung erfordere, indem große Folianten damit könnten angefüllet werden. Aber wenn klaubt man solches zusammen, die Zeit ist bey vielen edel, und mit vielem weitläuftigen Schwatzen ist oft nicht viel gesagt. Die angeführten Naturzeugen des mineralischen Reichs mögen selbst reden, sie werden nichts hinterm Berge halten, sondern frey heraus bekennen, wenn dieselben nur gehörig darum gefragt werden.

Anhang
von den
Goldbergwerken
in
unsern deutschen Erztgbirgen
und von deren Nutzen.

Ob in unsern deutschen Erztgebirgen Goldbergwerke zu entdecken sind, und ob die darinn berufenen Golderzte mit Nutzen mögen geschmelzet und zu Gut gemacht werden?

Der Ruf und Schall von den deutschen Golderzten, die unsere bekannte großen Erzgebirge an vielen Orten sehen und spüren lassen, ist zwar größer, als es durch den öffentlichen Bergbau die Erfahrung beweiset. Jedennoch ist nicht ganz zu läugnen, daß aus denselben oftmals ein großer Nutzen zu erlangen seyn würde, wenn der Modus nur bekannt, und die Röst- und Schmelzart üblich wäre, dieselben im Großen zu schmelzen und zu Gut zu machen.

Es ist nicht zu läugnen, daß unsere deutschen Golderzte noch meistentheils von einer flüchtigen und unreifen Art und Eigenschaft sind, und den Zeitigungsgrad, wie die ungari-

garischen Golderzte, von der Natur selten erlangt haben. Derowegen sie auf solche Art im Schmelzen nicht zu tractiren sind; dennoch aber ist denselben, durch natürliche Handgriffe und behörige Zuschläge, in ihrer Auszeitigung fortzuhelfen, daß aus solchen durchs Schmelzen Gold mit großem Nutzen und Ueberschuß zu haben ist, wie uns davon die Erfahrungen der Alten ein beweisliches Zeugniß geben können.

Daß insgemein noch nicht bekannt ist, wie unsere deutschen Golderzte behörig zu tractiren und im Rösten und Schmelzen recht zu nutzen sind, hebet eben die Möglichkeit dessen noch nicht auf. Denn dieß ist nur noch ein Geheimniß, das verborgen ist, so bald dasselbe aber bekannt werden wird, so ist solches kein Geheimniß mehr, sondern einem jeden eine bekannte Sache; und eben diese Bewandniß hat es auch mit den berufenen deutschen Golderzten.

Daß in unsern deutschen Erzgebirgen die Schmelzung des Silbers, Kupfers und Zinns im Schwange gehet, ist bekannt. Was war aber dasselbe nicht für ein Geheimniß, ehe sich solches erstlich entdeckte, und man in diesen Landen nur mit dem Zinnschmelzen sich mußte begnügen lassen. Auf dem Harze wurde das Silberschmelzen zuerst offenbaret, und durch fremde Schmelzer daselbst angelegt, indem sich eine Menge reiche Silbererzte entdeckten, die aber niemand zu tractiren wußte, bis sich endlich die Kunst allda eingefunden hat.

Zu Schneeberg in Sachsen arbeiteten drey Bergleute, als Eigenlöhner, auf einem vermeynten Zinngange,

gange, davon sie viel schöne Erzte gewannen, aber sie vermochten solche in ihren Zinnöfen nicht zu schmelzen, noch Zinn daraus zu erlangen, weil das Feuer hierzu zu wenig war, solche Erzte dadurch in Fluß zu bringen, wiewohl sie täglich auf solchen Erzten arbeiteten, und eine ziemliche Menge davon zum Vorrath brachten. Und, als einsmals ein Fuhrmann, Namens Römer, um seinen Weg nach Nürnberg zu nehmen, da vorbey fähret, und im Vorbeyfahren eine Pfeife Toback bey diesen Bergleuten anzündet, und sie fragte: ob es gut auf ihrem Werke gienge, und ob sie gute Erzte hätten, gaben sie ihm mit klagender Stimme zur Antwort, daß sie zwar mächtige Erzgänge hätten, es wäre aber solches wildes Zeug, so sich nicht schmelzen ließe; denn sie wollten kein Zinn von sich geben, und wenn sich solches nicht bald änderte, so müßten sie das Werk wieder liegen lassen; weil sie arme Bergleute und Eigenlöhner wären. Er antwortete ihnen, er fahre jetzt nach Nürnberg, sie sollten ihm etwas davon mit geben, um daselbst Proben damit machen zu lassen, was es eigentlich hielte: worauf sie zur Antwort gaben, da läge das Zeug, er sollte davon mit nehmen, so viel er wollte; da er dann eine Parthie mit nahm, und seinen Weg weiter fortsetzte. Als er nun zu Nürnberg ankam, wies er den Kaufleuten dasselbe, und scherzte mit ihnen: Sie sollten ihm das Silber abkaufen. Es wurde probiret, gut befunden, und ihm ein schönes Stück Geld dafür bezahlt, weil es das beste Silber war. Dabey verlangten sie, er sollte bald wieder kommen und noch mehr bringen, welches er auch versprach. Da er nun auf seiner Rückreise wieder bey dem Bergwerke vorbeyfährt, und die Bergleute fragte: ob sich ihr Zinnerzt

verbessert hätte? erhielt er zur Antwort, daß sie noch viel schlimmer daran wären, und sich durchaus nicht schmelzen lassen wollte, sie müßten solches liegen lassen: wenn sie nur jemand finden könnten, der ihnen dasselbe abkaufte, daß sie nur etwas für ihren Schaden hätten; er sagte ihnen aber nicht, daß solches Silber sey, und daß er Geld dafür erhalten habe. Er fragte dahero ferner, was sie denn dafür verlangten, es würde sich doch wohl verändern, worauf sie denn dreyhundert Thaler begehrten, und er den Kauf mit ihnen schloß, und das Werk mit allen gewonnenen Erzten übernahm, wobey sie frölich waren, daß sie ein solch Stück Geld bekommen hätten. Der Fuhrmann konnte seiner Seits auch vergnügt seyn, indem er besser wußte, was er dadurch für einen Fang gethan hatte; hierauf nimmt er drey Wagen damit beladen, mit sich nach Nürnberg, und gelanget an einem Sonntage daselbst an, da er dann sein Fuhrwerk vor der Stadt stehen läßt, und zu dem Kaufmann in die Stadt gehet, welcher ihn dann fraget: was er jetzt geladen hat? Er antwortet ihm, drey Wagen mit Silber; worüber er sich entsetzet, und mit mehrern Kaufleuten sogleich vors Thor gehet, die Wahrheit davon zu sehen, da ihm denn gleich Geld bezahlet wird, und er also drey Wagen mit Gelde nach Hause fahren konnte. Da aber diese Sache ruchtbar worden, ist ihm das Verführen des Silbers von der Obrigkeit verboten, und sind vom Harze Leute verschrieben worden, so das Silberschmelzen allda einrichten müssen; wobey denn dieser Erfinder, Römer, in den Adelstand erhoben und ein reicher Mann durch den Bergbau geworden ist.

Noch eine dergleichen Historie. Es arbeitete ebenfalls ein Bergmann Winterszeit bey Nacht auf einem Erztgang in Schneeberg gegen die große Kirche zu, und als ein Bote von Freyberg vorbey gehet, und den rechten Weg nicht weiß, den Bergmann in seinem Loche aber arbeiten höret, so klopft er an der Stollenthüre an. Der Bergmann, der solches höret, vermeynet, es ist etwa sein Steiger, und macht ihm auf. Da dann dieser ihn nach dem rechten Weg fraget, so schilt der Bergmann, daß er ihn eben bey seiner sonst vergeblichen Arbeit noch hindern will, weil er auch Erzte gewonnen habe, so sich auf ihre bekannte Weise nicht zu Zinn schmelzen wollen. Da er ihn aber besänftiget, und einen Trunk bey sich habenden Branntwein anbietet, so erzählt ihm der Bergmann, wie es mit seinen Erzten ergehet, daß dieselben sich nicht wollen schmelzen lassen. Worauf der Bote sogleich nach Freyberg gehet, allwo das Erztprobiren schon besser bekannt gewesen ist, sich erbietet, ihm solches probiren zu lassen, und etwas davon mitzunehmen, so er ihm auch erlaubet; worauf er eine reiche Silberprobe erhalten, und also dieß reiche Silberwerk entdeckt hat. Da nun diese Schmelzarbeit zu einem Handwerk geworden ist, so gedenket man nicht mehr daran, daß es vor diesem auch ein Geheimniß gewesen.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den deutschen Golderzten, so allen anjetzo zu tractiren ein Geheimniß ist, und man es fast für unmöglich halten würde, wenn nicht die alten getriebenen Werke und die davon geschriebenen Berghistorien ein anders zeigten. Wo ist die alte Wissenschaft der Böhmen und Schlesier hin verstoben, wo-

durch sie ehedessen ihre Golderzte geröstet und geschmolzen? Haben nicht die Böhmen den Goldbau ehedessen so stark getrieben, daß der Feld- und Kornbau dadurch ist liegen geblieben, und eine große Theurung dadurch verursacht worden ist, daß die damaligen Herzoge dasselbe zweymal bey Strafe des Strangs verbieten müssen, nur daß sie die Leute wieder an den Feldbau gebracht haben? Werke und Erzte sind noch vorhanden, aber niemand weiß dieselben mehr zu schmelzen, und Gold daraus zu erlangen.

Was sind zu Goldberg in Schlesien für Goldbergwerke getrieben worden? wie viel hundert Bergleute haben daselbst gearbeitet, und wie viele hundert Mark Gold sind quartaliter nicht geliefert worden, wie die Nachrichten davon es ausweisen? Was hat nicht zu Reichenstein der sogenannte goldne Esel für Gold zu seiner Zeit hergegeben, und was ist nicht allda auf dem Fürstenstollen für ein rubinrother Talch gebrochen worden, der da im Glühen so gelb, wie Gold, wird? Und was wären ihre Goldkiese, wovon anjetzo nichts als Arsenik gemacht wird, der Fürstenstollen aber unter Wasser stehet, ist wohl anjetzo was aus demselbigen durch das bekannte Silberschmelzen zu erlangen? Gewiß, es müssen andere Handgriffe hiebey gewesen seyn, indem sonst dasselbe eben noch möchte tractiret werden; aber die verderbenden Kriegsläufte haben uns solches bey dem Einfall der Tartarn in die Vergessenheit gebracht, indem das Berg- und Hüttenvolk, so bey dem Angriff mit gewesen, alle nieder gemacht worden, und uns die bloßen Historien und Hörensagen davon nur noch übrig sind.

Es

Es finden sich aber in diesen unsern deutschen Erzt-gebirgen, (darunter Böhmen und Schlesien mit begriffen sind,) dreyerley Golderzte, als: 1) die gewachsenen oder gediegenen Golderzte, so aber gar rar sind; und sich in der Teufe erstlich zeigen müssen, 2) die Goldkiese, und 3) der Goldtalch. Diese drey Arten müssen aber, ihrer Art und Eigenschaft nach, erst recht erwogen werden, ehe eine rechte Erkenntniß davon gefasset, und ein wahrer Begriff daraus kann vorgestellet werden. Denn sie sind in ihrem Wesen nicht einerley, sondern von ganz besonderer Eigenschaft, so ich durch die Erfahrung erlernet habe, indem mir diese Gebirge gar wohl bekannt sind.

1) Das gediegene oder gewachsene Golderzt, ist dasjenige, so da von der Natur durch den letzten Grad der Zeitigung ganz fein gemacht worden ist, und demnun im Feuer nichts mehr abgehet, sondern sich gleich prägen und hämmern läßt. Diese Arten sind bey uns meines Wissens rar. Jedoch lassen sich dergleichen Körner in Böhmen finden, im Sande und in Flüssen, und auch in einigen Gebirgen, und in Felsen, welche Körner zuweilen eine rothe glasigte Haut über sich haben; wenn sie aber zerstoßen werden, flötschen sie sich breit.

2) Die Goldkiese sind eine Art Schwefelkies, so die Natur zwar in eine solche Exaltation gebracht hat, daß sie dem gemeinen Schwefelkies weit vorgehen, werden aber von den gemeinen Bergleuten öfters für Schwefelkiese gehalten, weil solche in ihrem Wesen eben so flüchtig sind, und im Rösten durchs Feuer, ohne vorherige Figirung, davon fliegen. In diesen Kiesen ist nun das

Metall noch in keine Coagulation getreten, sondern ist nur ein coagulirter metallischer Saft, das primum Ens metallorum. Diese sind nun auf zweyerley Art zu Metall zu bringen, als 1) durch eine geschwinde Figirung und Auszeitigung, wer das natürliche Feuer dazu zu treffen weiß; so aber auf Bergwerken niemals bekannt gewesen, sondern der Chemie eigen ist, und 2) durch die Vergattung der Goldtalche, welches die Alten und sonderlich die zu Reichenstein wohl müssen gewußt haben. Denn sonst hätten sie ihren Goldtalch nicht zu Gut gebracht. Denn er ist an und für sich selbst unschmelzbar; dahero ihm die dortigen Kiese erstlich ein neues Leben geben müssen. Dann müssen solche behörig per descendentia geröstet und wohl bedeckt werden, so erzeiget sich dann im Schmelzen der Nutzen. Und dieses ist es, das uns bey solchen Golderzten aus den Händen gegangen ist.

Unter die Goldkiese gehöret alles dasjenige Erzt, das da einen brennenden Schwefel bey sich führet, und die Exaltation des Goldes erlanget hat, doch die gemeinen Schwefelkiese davon ausgeschlossen, weil sie zu roh sind, und die Natur des Goldes noch nicht erreicht haben. Doch sind sie alle zu probiren, weil man es ihnen roh außen oft nicht ansehen kann, wie weit sie gebracht sind. Die Marcasiten und runden Körner sehen von außen gelb, roth oder weiß, in so fern sie schwefelicht sind, und gehören mit unter diese Classe. Sie stehen in Felsen, oder liegen in der Erde. Es sind Kiesarten, und werden allerseits auf großen Erztgebirgen mit gefunden. Man trachte nur nach deren Auszeitigung, so geben sie

ihr

ihr Gold im Schmelzen von sich, und wäre auf solchen Kieswerken eine reiche Berg- und Schmelzarbeit anzulegen, wenn sie nur aufgesuchet würden.

3) Die Goldtalche. Der Goldtalch, so allhier gemeynet und verstanden wird, ist von dem venetianischen und moscowitischen Talche (als welcher sonst auch von einer weissen steinigten Eigenschaft ist, so ebenfalls mit unter das mineralische Reich gehöret,) unterschieden, indem diese Goldtalche alle ein mineralisches Wesen haben, und nach dem Erglühen oder Rösten, als das schönste Gold aussehen; da hingegen der sogenannte venetianische und moscowitische Talch nur einem weissen Kieselsteine gleich siehet, welches wohl muß beobachtet werden.

Diese Talcherzte sind in Ansehung der äußerlichen Gestalt, dem Ansehen nach, vielerley Art, als 1) roth, weiß, grau, braun, schwarz, gelb, blau und grün, und öfters auch von einer vermischten Farbe, so aber meistens einen metallischen Glanz und Schimmer von sich zeigen. 2) Sind dieselben bald grob- bald kleinspreißig, bald in großen Schuppen, als die Karpfenschuppen, bald kleiner, auch schiefricht und blätterricht, wie der Spath oder Fraueneis anzusehen. Sie stehen in festen Quarzgängen, und möchten in der Teufe auf gediegenes Metall zeigen, wenn denselben nachgesetzet würde, indem diese Arten nichts anders, als ein zu Tage ausgewittertes Erzt vorstellen, das da sein Folium und Spolium wohl noch zeiget, das Leben oder die wirkende Naturkraft aber von ihnen gewichen ist, wie die Erfahrung es selbst bewei-

beweiset, daß sie keinen Rauch, noch Dampf im Feuer mehr von sich geben, wenn man dieselben schon darinn glühen läßt, welches denn augenscheinlich zeiget, daß der Geist des Lebens davon gewichen ist, und ein strenges und unschmelzbares Wesen hinter sich gelassen habe. Doch, wer den Geist der Metalle wieder darein zu bringen weiß, und solchen durchs Feuer darinn wieder wirkend machen kann, welches allhier oben in kurzer Zeit verrichtet ist, der wird in einer Woche durch diese Operation mehr wirken, als die Natur in der Erde in hundert Jahren nicht zu thun vermögend ist. Darum sind die Erzgänge eben nicht zu verwerfen, wenn man nur nach der Kunst mit denselbigen umzugehen weiß.

Es finden sich auch Talcharten, darinn noch ein metallisches Wesen zu finden ist, und die da nicht gänzlich ausgewittert sind. Aus denselben ist mit Nutzen Gold zu schmelzen, es kommt nur auf die Probe an. Ich halte diese Talcharten für eine Anzeigung reicher Gold-Erzte, wenn denselben in der Teufe nachgesetzet wird. Es sind solche von Einigen für die Blüte der Golderzte gehalten worden, welches aber nicht ist: denn die Blüte derselben könnte man die flüchtigen Goldkiese eher nennen; denn diese sind noch im Auftragen, und haben ihre Vollkommenheit noch nicht erreichet. Die Talcherzte aber gehen wieder zurück, und haben das Feuer oder den Lebensgeist schon verlohren, und sind auf diese Weise der künftigen Einäscherung unterworfen: wie diese Zerstöhrung an einigen Orten die Erfahrung lehret.

Der Glimmer, oder das sogenannte Katzensilber oder Katzengold, ist eben dergleichen Art und Eigenschaft. Denn es stellet dasselbe nichts, als ein leeres Erzt und taube Bergart vor, daraus der wirkende Geist schon gewichen ist, und aus dem weiter kein Metall zu hoffen; es wäre denn, daß die endliche Witterung noch etwas hinter sich gelassen, so sie noch nicht zerstöret hat. Und auf diese Weise findet sich oft Katzensilber und Glimmer, so Gold und Silber hält. Es ist aber auf einem Bergwerke bey einem neu erschrotenen Gang ein gutes Zeichen, wenn sich ein dergleichen Glimmer oder Katzenerzt findet. Denn es machet Hoffnung zu edlen Geschicken und guten Silbererzten, weil das Obere ausgewittert, in der Teufe aber gegen seine rechte Wurzel zu erst derb und gut ausfällt. Denn es lehret den Bergmann die natürliche Erfahrung, daß sich die Erzte gegen die Teufe der Erde zu allezeit vermehren und veredeln, das ist, in mächtigen Anbrüchen und Gängen zeigen und auch reicher an dem metallischen Gehalte ausfallen; es seyn dieselben nun Gold- Silber- Kupfer- Bley- oder Zinnerzte, die Natur hält es hierinn einerley.

Es findet sich auch dergleichen glimmerichte und talgigte Erde und Letten, welcher sich auf den Gebirgen oft ganz flötzweise ansetzet, und fast an manchen Orten zu einer ganz steinderben Erde wird, die da einen starken Glanz und Schein von sich giebt, und aus mancherley Farben bestehet, so da in dem Glühen oder Rösten so hochgelb, wie das schönste Gold zu sehen ist, und in der Probe Gold und Silber hält, je nachdem die Wirkung der Natur darinn gearbeitet hat. Diese sind ebenfalls nicht zu verachten, indem sie mit einem flüchtigen

Erzte

Erzte mögen vergattet und dann eines mit dem andern mit Nutzen geschmolzen werden. Es muß aber einem die bedeckte Röstung bekannt seyn, um naturgemäß mit denselben zu verfahren, so wird sich alles finden. Sonst folgen auf solche und dergleichen glimmerichte Tageflötze reiche metallische Erzte in Anbrüchen, und feste derbe Gänge, und halten die Flötze auch öfters nicht zehn Lachter an, doch, nachdem die Gebirge gearbeitet sind. Wenn sich in solchem Flötz, oder Letten, (wie man es zu nennen pfleget,) goldischer Granat, oder Körner, finden lassen, so ist nicht allein ein besonderer Nutzen durch einen ordentlichen Bergbau und Schmelzwesen abzuwarten, sondern es ist auch in der Teufe an einer metallischen Veredlung und Erschrotung ordentlicher Erztgänge nicht zu zweifeln, wie sich solches durch die Erfahrung öfters geäußert hat.

Es giebt in unsern deutschen Erztgebirgen Oerter, wo ganze Berge und Reviere mit metallreichem Sande und Körnern angefüllet, und gleich von der Natur zum Bergbau so bequem bereitet sind, auch jedermann vor Augen liegen, und dennoch werden dieselben nicht aufgesucht, und zu einem Nutzen angewendet. Denkt man vielleicht, weil es nicht Erzte sind, ist es keiner Untersuchung werth; oder ist die Zeit noch nicht vorhanden, dasjenige, was man so leicht vor Augen liegen siehet, sich zu Nutze zu machen. Ich habe schon öfters meine besondern Gedanken über dergleichen Betrachtungen gehabt; wer will den Zweck des Schicksals allezeit begreifen, es ist oft etwas besonderes darunter verborgen.

Die rechte Tractirung, Röstung und Schmelzung unserer deutschen, und zur Zeit noch flüchtigen und unrei-

unreifen Golderzte, so, wie sich dieselben in den alten Werken zeigen, allwo vor Zeiten eine solche Berg- und Schmelzarbeit ist getrieben worden, muß eben so naturgemäß verrichtet werden, als die Natur in der Erde verfähret, um dieselben in ihre Fixigkeit und Auszeitigung zu bringen; sonst ist mit denselben nichts auszurichten. Denn die an solchen Erzten vor dem Schmelzen vollführte Röstung stellet uns nichts anders vor, als deren hier oben verrichtete Figirung und Auszeitigung, um dasjenige an ihnen dadurch vollends zu vollbringen, was die Natur in der Erde nicht mehr thun kann, weil dieselben durch den Bergbau aus ihrer Gewalt gerissen werden. Wären dieselben in der Erde auf ihren Gängen länger stehen geblieben, so würde die Natur durch ihre Wirkung solche schon weiter gebracht, und die Fixation und Auszeitigung schon selbst vollführet haben. Die gewöhnliche Röstung der Silbererzte ist einzig und allein auf die im ersten Anfange in unsern Gebirgen gefundenen gediegenen reichen Silbererzte gerichtet: von solchen wird dadurch der flüchtige metallische Geist davon gejaget, und im Residuo das fixe Metall gefunden, sodann geschmolzen, und durchs Bley, welches das flüßigste metallische Wesen von der Wirkung der weissen Astrorum ist, vollends durchs Abtreiben fein getrieben und gereiniget, welches aber mit den goldischen Erzten nicht angehet. Denn der Bleyrauch der weissen Astrorum ist ihnen zuwider, wie die Erfahrung weiset: derwegen muß ein anderer Hamen gebrauchet werden, solche Fische aus diesen Wassern heraus zu fischen, es muß ein Wesen der rothen Astrorum zu solchen gebrauchet werden, welches nun, an dessen Statt, das Eisen verrichtet. Das ist der

Hamen,

Hamen, das Gold damit zu erlangen, und dasjenige Präcipitat, dasselbe niederzuschlagen. Die Erfahrung lehret uns, daß sich das Gold mit dem Eisen am liebsten vermischet, und einander in Liebe umarmet, gleichwie das Bley mit dem Silber thut, weil das Eisen ein unzeitiges Gold ist, gleichwie das Bley ein unzeitiges Silber, welches ich hiermit, um des besondern Nutzens willen, der dadurch zu erlangen ist, habe offenbaren wollen.

Es giebt dahero viele Golderzte, so da schon Eisen bey sich führen, wie die Goldkiese zu Reichenstein in Schlesien selbst bezeugen; derowegen sie auch ihr Gold daselbst desto leichter daraus erlangen mögen. Wo aber dergleichen nicht mit zu finden ist, da muß solches im Rösten und Schmelzen mit zugesetzet werden, sich darinn einzuseigern, daß es durchs Schmelzen alsdann erlanget wird, es werde nachgehends durchs Antimonium vollends geschieden und fein gemacht, oder durchs Abtreiben mit Bley, das ist alsdann einerley: wenn solches nur erstlich in Eisen figiret, und corporalisch gemacht worden, alsdann vermag es der Bleyrauch nicht zu vertreiben. Aber im Anfange taugt es nicht dazu, welches wohl zu merken ist. Und auf diese Art haben die Reichensteiner ihr Gold erhalten, und möchte auch noch ferner sich also tractiren lassen, wenn dasselbe nur gebührend getrieben würde, doch ist ihr Modus in Vergessenheit gerathen.

Wenn die flüchtigen Silberkiese und Silbererzte in unsern deutschen Gebirgen, durchs natürliche Rösten, vor dem Schmelzen, behörig tractirt würden, so möchte dadurch eine solche Fixation erfolgen, daß dieselben alsdann mit Nutzen zu Silber könnten gebracht werden,

weil

weil solcher flüchtigen Silbererzte anjetzo mehrere gefunden werden, als der gediegenen Silbererzte; wie solches auf den Gebirgen bekannt, da sich viele Kobold- und Wißmutherzte zeigen, welche ihre Flüchtigkeit dadurch zu erkennen geben.

Denn das Rösten der Erzte soll nichts anders, als eine Fixation der darinn enthaltenen subtilen Metalle vorstellen, und diese muß durch die benöthigten Zuschläge unter einer behörigen Decke verrichtet werden, wie es die Natur in der Erde thut; da sie sich zur Decke ihrer flüchtigen Geister einen festen und verschlossenen Ganggestein von festen quarzigten Gestein bereitet, wodurch die metallischen Geister nicht durchdringen und entgehen mögen. Und darunter verrichtet sie ihre Coagulation und Fixation. Darum muß in allen diesen Arbeiten der Natur nachgeahmet werden, wenn wir dasjenige dadurch vollbringen wollen, was sie in der Erde an den Erzten wirket.

Bey der Röstung der reichen Kupfererzte, und besonders des sogenannten Roh- oder Kupfersteins wäre auch noch vieles zu gedenken, welches denselben zur Verbesserung und Veredlung gereichen könnte, und anjetzt unwissender Weise unterlassen wird. Es ist bekannt, daß die armen Kupferkiese, oder Kupferschiefer, und dergleichen Kupfererzte, durch das Schmelzen übern Hohenofen oder Stichofen erstlich zu Roh- oder Kupferstein, (wie man solches an einigen Orten zu nennen pfleget,) geschmolzen, und dadurch in die Enge gebracht werden; welches denn bis dahin gar wohl paßiren könnte. Aber die Röstung solches Roh- oder Kupfersteins, um nur den Schwefel dadurch abzubrennen und auszujagen, bedarf einer Verbesserung. Denn diejenige Schwefelmaterie, so im Rohstein sitzet,

und durch ein oftmaliges Röſten und Brennen von demſelben ſoll getrieben werden, iſt nichts anders, als ein ſubtiles Kupfer, ſo noch in ſeinem primo ente lieget, und des Kupfers Nutrimentum vorſtellet, in welchem das metalliſche Theil des Kupfers beſchloſſen und vereiniget iſt, ſo auch daſſelbe im Feuer nicht gerne verlaſſen, ſondern lieber vollends figiren will, dieweil ſolches eben ſeine Verrichtung iſt, bis daß es alles zuſammen zu Kupfer werde. Dahero in ſolchem Brennen dieſes Electrum muß angegriffen und mit Gewalt zerſtöret werden: da es denn im Rauche davon flieget, und ein gutes Theil des Kupfers, dieweil es mit demſelben vereiniget geweſen, mit ſich davon nimmt, indem es nicht anders ſeyn kann, weil ihm ſolches wider ſeine Natur geſchieht. Richtet man aber ſolche Röſtung auf die Fixation, (wozu dieſelbe eben ſeyn ſoll, und folget dem vorgeſchriebenen Berichte, wie es die Natur in der Erde uns vorzeigt,) ſo wird man ſtatt des Schadens einen beſondern Nutzen finden, indem ſich das in primo ente fliegende Metall mit zum beſten Kupfer figiret, und dieſes in eben derjenigen Zeit, als ſonſt zu ſolchem Röſten nöthig iſt, und mit wenigen Koſten; wobey ſich ſolche Maturation auch beſonders hoch an Silber bereichert, ſo zuſammen, an ſtatt des Aufwands, eine reiche Ausbeute darſtellet, wovon weiter in meinen Bergwerksſchriften zu leſen iſt.

Register

derer in beyden Theilen dieses Buches enthaltenen chemischen experimentirten Kunststücke und Geheimnisse.

Nach dem Alphabet.

(Die römische Ziffer II. bedeutet den 2ten Theil.)

A

Aetzwasser zu bereiten, für die Schwerdtfeger, Messerschmiede und Büchsenmacher, zu allerhand Zierrathe in Eisen Seite 80

Amethystenfluß nachzumachen. 94

Angesicht eines Menschen in Aepfeln wachsend zu machen 256

Anleitung, Borax zu machen 55

Anmerkung gründliche, vom Lackiren 185

Anfud zu weissen Nadeln 52

Antimonium, daraus einen laufenden Mercurium zu bereiten; ein Arcanum II. 34

—— einen wohlriechenden Sublimat und fixes Oleum zu destilliren, so in der Kälte zu einem astralischen Salz resolviret wird; ein Arcanum II. 37

—— ein sonderlicher Proceß hiervon; ein Arcanum II. 34

—— einen wohlriechenden Sulphur daraus zu bereiten, der wie die beste Ambra riechet 140

—— ein rubinrothes Glas daraus zu machen, das fix ist, und den Mercurium ein Theil auf hundert Theile coaguliret, aber im Ausgießen sehr spröde ist 140

Aquafort, oder Scheidewasser, im Großen also anzulegen, daß solches vierfach zu nutzen sey 160

—— von seinen Fecibus zu reinigen, und zu fällen, damit es im Scheiden keine Unreinigkeit von sich fallen lasse 65

Arbeit, eine curiöse chemische, mit der Venus Seite 66
—— eine beweisliche Naturarbeit, vom Mars vorgestellet 69
—— die erhabene zu machen 205
—— eine besondere, aus dem Antimonio
—— eine besondere chemische II. 42
—— eine besondere, die Luna durch Arsenik aufzuschliessen
—— eine Naturarbeit, auf Siber; ein Arcanum
Arsenik also zu bereiten, daß solches die Metalle und Mineralia im Feuer aufschließet 148
—— als ein weisses, fettes schweres Oleum durch Hülfe des Olei Vitrioli überzudestilliren; ein Arcanum II. 68
—— durch Hülfe des Salpeters zu figiren; zu einer Medicin und Aufschliessung der Metalle zu gebrauchen II. 70
Auripigmentum, daraus eine besondere Tinctur zu bereiten, davon ein Theil 20 Theile Kupfer in einen laufenden Mercurium sogleich verwandeln kann, der sich in Scheidewasser kochen lässet, und sich doch nimmermehr dadurch auflöset; ein Arcanum II. 59
—— ein fixes Oel ein Particular daraus zu bereiten; ein Arcanum II. 66
Apfel einen zuzurichten, daß, wenn jemand unwissend ihn schälen sollte, er in viele Stücke zerfället 283

B.

Berliner- oder Preußisch-Blau zu machen 6
—— sehr feines zu machen, das sich auf Pergament und Papier vertreiben läßt, schön damit zu schattiren, dem Ultramarin gleich 7
Bernstein aufzulösen 193
—— aufzulösen und schöne Dinge daraus zu machen 286
—— Firniß zu machen 191
Beweis, augenscheinlich überzeugender, der natürlichen Werkstäte II. 197
—— daß aus einem Wasser die härtesten Steine coaguliret werden II. 197
—— daß die Sonne im Wasser die besten Edelgesteine generiret II. 212
—— daß die Sonne im Wasser Gold generiret II. 229

Beweis, daß ſich die beſten Edelgeſteine auch im Sande und auf der Erde generiren II. Seite 240
—— daß ſich das Gold ebenfalls im Sande in und auf der Erde generiret II. 251
—— daß in allen Muſcheln Deutſchlandes gute Perlen zu finden II. 261
—— daß der Schwefel des Goldes Vater, und das Nutriment deſſelben ſey II. Seite 272
—— daß der Arſenik daß Silber zeuge, auch deſſen Mutter und Nutriment ſey II. 282
Bilder, Kupferſtiche, Theebreter u. d. g. auf allerhand Art ſehr ſauber zu lackiren 195
Bley, das rothe Oleum daraus zu deſtilliren 149
—— zu ſolviren, und die Cryſtallen Saturni daraus zu machen, in der Chirurgie zu gebrauchen II. 111
—— zu einem rothen Oel zu bringen II. 113
—— ein wohlriechendes, zuckerſüßes rubinrothes Oel daraus zu machen: ein Geheimniß II. 10
Bleyſalz, oder Bley-Cryſtallen, zum böhmiſchen Diamanten 88
—— Glas; das beſte daraus zu machen, zum Figiren II. 117
—— Zucker, den ſüſſen zu machen, welcher Saccharum Saturni genennet wird II. 112
—— Quinteſſenz deſſelben, als ſeines edelſten Schatzes II. 111
Borax, Anleitung ſelbigen zu machen 55
Buch, durch deſſen Ueberſchickung, ſein Begehren einem zu offenbaren 269
Buchſtaben, blaue, und Schrift, auf ein Schwerdt oder Degenklinge zu bringen 102

C.

Carmin, den feinſten zu bereiten, daß er die allerhöchſte und ſchönſte Purpurfarbe bekomme 1
Cement, das Silber damit zu Gold zu cementiren II. 47
—— dergleichen II. 47
Chryſolitenfluß nachzumachen 95
Compoſitions-Arbeit 81
—— der nachgemachten Edelgeſteine 84
—— eines Rubins denſelben nachzumachen 89

Copalfirniß, recht zu machen Seite 189
—— dergleichen 193
Crocum Martis, einen schönen zu machen, welchen die Glasmahler, und Vergolder mit unter das Gold zu versetzen gebranchen, selbiges damit zu erhöhen 12
—— einen schönen und sehr geheimen fixen zu machen, weisse Krystallen damit zu Rubinfarbe zu tingiren 16
—— Veneris, einen besondern, zu bereiten II. 100
Crystall, so roth als Rubin zu machen 93

Dachziegel, schwarze zu brennen 77
Diamante, die sogenannten böhmischen nachzumachen 87
—— fleckigte zu reinigen, und den blassen ihr Feuer wiederzugeben 115
Dinte, eine kostbare zu machen, die nicht schimmelt 209
—— gute grüne zu machen 212
—— damit man weiß wie mit Wasser schreibet, wenn man solches aber mit Rus überstreicht, so wird es schwarz, und man kann es lesen 213
—— eine dauerhafte schwarze zu bereiten 209
—— eine rothe und wohlfeile 210
Dintenflecke aus Büchern zu machen 213
—— und Eisenmaale aus feiner Wäsche, Strümpfen und andern Sachen wegzubringen 213
Dressen, goldene, wieder zu erneuren, und aufzuputzen, als wenn sie neu wären 216
—— silberne, oder gestickte Arbeit auf dergleichen Art wieder weiß und schön aufzuputzen 217
Dicta Chymica Lejisugu II. 173

E.

Edelgesteine, schlechte und gemeine, als Crystallen, Topasen, Amethysten, ihre rechte Reife zu geben, und sie in gute Edelgesteine zu verwandeln 112
Eisen, eine große Härte zu geben, und gleichsam wie Stahl zu machen 124
—— in das beste Kupfer zu verwandeln 125

— Kupfer daraus zu machen durch Hülfe des cypriſchen Vitriols II. 93
— zu einem beſondern Croco aufzuſchließen II 105
— oder Stahl, zu einem zuckerſüßen Vitriol zu machen, in der Chirurgie zu gebrauchen II. 107
Eiſen, daraus eine beſondere Arbeit zu machen; ein Arcanum II. Seite 108
— zu einem fließenden Liquore zu bereiten, welcher in der Chirurgie dienlich iſt II. 110
Eiſenlack, der rar gehaltene, wie er gemacht wird 200
Elemente, die vier, als Feuer, Waſſer, Luft und Erde, in einem Glaſe vorzuſtellen 227
Engliſch Salz zum Riechen zu machen 230
Eßig, einen guten und gerechten Hauseßig aufzuſetzen und zu machen
Experiment, ein ſchön chemiſches, den veritablen ungariſchen Vitriol zu einem blutrothen Saft aufzulöſen, welcher ſich auch blutroth durch Papier filtriren läſſet 30

F.

Farben, deren Bereitung 13. 173
— zum Lackiren 85
— eine braunrothe, welche von einigen Florentiner-Lack genennet wird 168
— oder Dinte; eine grüne zu machen, welche, wenn etwas damit gemahlet iſt, unſichtbar auf dem Papier erſcheinet, wenn man es aber über ein Kohlfeuer hält, erſcheint es ſehr hochgrün 211
Fenſter aus Pergament zu machen 279
Feuer eine beſondere Art, Feuer zu bekommen, ein Licht damit anzuzünden 270
— ein ſchön blaues, zum Luſt- und Brennfeuer II. 99
Figir- und Grabirol II. 81
Flachs, im Bauen fein zu machen, daß ein ſehr fein Garn daraus mag geſponnen werden 222
Flores Veneris zu machen II. 101
Flores Zinci zu bereiten II. 102
Firniß, von Copal 193
— gelber oder rother 207
— von Bernſtein 192
— ein ſchön weiſſer 192

Firniß, ein anderer zum Lackiren Seite 192
—— Spanischer 194
—— Goldfirniß auf Meßing 194
—— Mahlerfirniß 183
—— einen schönen auf indianische und holländische Art zu machen; und solchen verschiedene Farben zu geben 13
— Indianischen, auf das schönste zu machen 15
— noch einen schönen zu machen 27
— ein schöner auf bunte Farben 171
— Goldfirniß, unvergleichlicher, das Metallgold und Silber auf Stein und Holz damit zu überstreichen 20
— Lackfirniß 192
— ein schön weisser 191
— noch ein schöner und bewährter weisser 181
— ein anderer zum Lackiren 193
— ein schöner glänzender Spickfirniß, den man sowohl über getünchte Wändel in Zimmern, als über gemahlte Bilder auf Holz und Leinwand ziehen kann 182
— wie der Firniß oder Spiritus zum braunen und weissen Lack muß gemacht werden 184
— rothen Indianischen zu machen 190
— Beschreibung eines venetianischen Lackfirniß, und wie bey Lackirung damit umgegangen wird 203
— Spanischer 194
Fische, in einem Teiche zusammen zu bringen, daß man sie mit den Händen fangen kann 258
Fleckseife, kostbare, alle Flecken aus den Kleidern zu bringen 218
Fleckkugel, köstliche, so man um seiner Sicherheit willen bey sich tragen kann 218
Flores Veneris zu machen, oder das Kupfer zu einem Sublimat zu bringen II. 101
— Zinci zu bereiten 159
— dergleichen, die so hochbelobten zu verfertigen II. 102
Florentinerlack, den allerfeinsten zu machen 168

G.

Gartenfrüchte und Wurzeln, allerhand, als Salat, Petersilien, Postinack u. d. g. so süße als Zucker zu zeugen 254

Garn,

Garn, baumwollenes, gelb zu färben Seite 123
Getränke, vielerley in ein Glas zu gießen, daß eins über das andere augenscheinlich stehet 217
Glas, ein volles von Wasser, an einer Schraube hangend also zu zerschlagen, daß weder Wasser noch Trümmer herunter fallen, sondern an der Schraube hangen bleiben müssen. 226
Glühe-Wachs, ein gutes zu machen 62
— eines Gold- und Silberdrathziehers in Wien 63
Gold, zum Glas- und Procellainmahlen zu zubereiten 11
— zum Vergülden, und zu was man es haben will, sehr fein zu machen 45
— noch höher als sonst gewöhnlich an seiner Farbe zu erhöhen, daß es die Corallenröthe bekömmt, und wegen dieser edlen Tinctur zur Medicin noch nützlicher ist 46
— von vergoldeten, kupfernen und meßingnen Geschirren, ohne deren Schaden und Verletzung, anzubringen 54
— von silbernen Gefäßen, ohne sie zu verletzen, abzubringen 54
— von alten Bildern und Bilderrahmen abzubringen 58
— radicaliter aufzuschließen, zu einer hohen Medicin 109
— eine hochrothe Farbe und Tinctur zu geben, ander Silber damit mit Beständigkeit zu färben 117
— und Silber in eine schwarze Asche zu verwandeln 118
— und Silber fortzupflanzen, und aus seiner Erde wachsend zu machen I. 13
— dergleichen, durch Weinstein, Salz und Salpeter II. 15
— dergleichen, durch gemein Kochsalz II. 16
— ebendergleichen, durch gemeine Potasche II. 18
— zu einem subtilen Pulver zu machen; Glas und Porcellain damit zu vergolden II. 72
— das feine, durch das gerechte Amalgama, mit dem Mercurio zu vermischen, daß alle Metalle damit können im Feuer vergoldet werden; oder die rechte wahre Feuer-Vergoldung der Schwerdtfeger II. 74
Goldene Tressen wieder zu verneuen und aufzuputzen 216
Gold vom Silber im Guß und Fluß zu scheiden; ein Arcanum II. 75
— durch die Quart zu scheiden II. 80

Goldbergwerke, ob in unsern deutschen Erzgebirgen dergleichen zu entdecken, und ob die darinn berufene Golderzte mit Nutzen mögen geschmelzt und gut gemacht werden II. Seite 291
Granat nachzumachen 93
Grünspan, fein zu machen 9
— einen schönen destillirten zu machen, damit man im Kieselstein das schönste Smaragdgrün vorstellen kann 17
— von der rechten Untersuchung des französischen 18
Großenhayner-Grün und vom Vitriolöl 26
— das sogenannte zu färben, auf Tuch, Seiden- und Leinen-Zeug 26
Goldstrich, einen wahren und ächten, auf dem Probierstein zu examiniren 52
Gummi-Copal aufzulösen 189
— zum Holz-Lackiren 169
— zum Metall-Lackiren 170
— noch eine andere Art dasselbe aufzulösen 202
Gummi-Sandarack-Lack, dessen Purgation 190
— einen schönen Firniß davon zu machen 191
Grund, zur Goldarbeit zu zubereiten 182

H.

Hirschhorn, allerhand Vasa und Figuren daraus zu verfertigen 28
Holzwerk, allerhand zu lackiren 197
Hühner, magere, in vier und zwanzig Stunden fett und nutzbar zu machen 235
Hyacinthen, einen Diamant daraus zu machen 96
— Fluß nachzumachen 98

K.

Knasterback, zu verbessern 251
Kieselsteine, mit einem Schnupftuche oder Handschuh entzwey zu schlagen 225
Kobolderzte, nach chemischer Art zu untersuchen 73
Kochsalz, das gemeine zu einem fetten und flüßigen Alcali zu solviren 128

Kunst, eine besondere, das Silbergeschirr, mit einem Ducaten besser und höher zu vergülden, als ein anderer mit zwey Ducaten Seite 61
— Metalle wachsend zu machen 137
— Gold und Silber nebst andern Metallen mit Nutzen und Ueberschuß zu zeitigen, und wachsend zu machen II. 10
Kunststück, Nachtigallen zu fangen 257
— ein nutzbares, ein Cement in einem Keller zu schlagen, wo starke Wasser sind 265
— ein besonder geheimes, aus dem Antimonio einen Liquorem zu bereiten, der im Feuer nicht verrauchet, sondern ein Liquor bleibt, in der Kälte aber zu einem astralischen Salze schießet 139
— ein besonderes, statt des venetianischen Borax mit etwas anderm zu löthen, den Goldschmieden sehr nützlich 56
— ein besonders, ein Pulver zu machen, das Schwitzen unter den Armen ohne Schaden zu vertreiben 232
— ein rares, die vergoldete Silberarbeit der Goldschmiede sehr helle und hoch zu treiben 64
Kütte, eine metallene, auf Glas, Stein, Meßing, Eisen und Edelgesteine 266
— Steinkütte; eine gute heiß zu gebrauchen 220
— eine kalte 221
— Holzkütte, eine gute 220
Kupfer, zum rothen Liquore zu bereiten, zur Chemie und Chirurgie dienlich II. 94
— ein schön natürlich weißes zu machen II. 95
— dergleichen, auf eine andere Art II. 96
Kupferstiche, Theebreter und dergleichen sehr sauber zu lackiren 195

L.

Lack, den allerfeinsten Florentiner zu machen 167
— einen schönen mit Spiritus Vini zu machen 202
— einen geringen und schlechten zu machen 168
— ein anderer 193
— einen chinesischen zu machen 170
— einen schwarzen 191
— Mademoiselle Klingnerin ihr Lack 188
Lackarbeit, die weiße 178

Lackarbeit, die rothe Seite 179
—— die blaue 186
Lackirte Arbeit, gründliche Nachricht, wie sie zu verfertigen 176
Lackfirniß, ein schöner, auf schwarze Arbeit, wie auch zu dem Golde zu überziehen 171
—— Beschreibung eines Venetianischen, wie beym Lackiren damit umgegangen werden soll 176
—— ein herrlicher, welcher für den properſten gehalten wird 172
—— so schön als Glas 194
—— Glanz 195
—— der recht und gut ist 208
—— weissen 206
Lapis de Tribus, wie derselbe gemacht wird II. 46
—— eine Tinctur davon zu der Luna fixa zu bereiten II. 45
Laxirsalz Englisches zu machen 229
Leim, den berühmten veritablen 172
Leinwand und leinen Garn, schön gelb zu färben 123
Lichter zu machen, die acht und vierzig Stunden brennen, ohne geputzt zu werden 271
—— die weder durch Wind noch Regen können ausgelöschet werden 275
Luna, oder Silber, einen laufenden Mercurium daraus zu bringen II. 36
—— die sogenannte Luna fixa zu machen II. 84
—— eine sonderbare Arbeit, selbige durch Arsenik aufzuschließen II. 88

M.

Magneten, die sogenannten Universal- 107
Marmorstein, einen curiösen, gleich dem Florentiner-Marmor, so allerhand Seefahrten und Landschaften in sich führet nachzumachen 287
Mars, eine beweisliche Naturarbeit davon 69
Mercurium, zu schmelzen, um dadurch ein weisses Kupfer zu machen 128
—— den gemeinen, oder das Queckſilber zu einem Oleo zu bereiten 146
—— oder das Queckſilber, ein laufender, so ich durch die Extraction aus dem Antimonio erhalten 157

Mercurium zu coaguliren, daß er sich in dem größten Feuer schmelzen lässet; ein Arcanum II. Seite 43
—— noch auf eine andere Art II. 43
—— dergleichen, auf eine andere Art II. 43
—— zu einem rothen Oleo aufzuschließen; ein Arcanum 120
—— ein weisses Oleum daraus zu erlangen; ein Arcanum II. 122
—— durchs Oleum Vitrioli zu coaguliren II. ebend.
—— durch den Saturnum zu coaguliren II. 123
Mercurius Vivus, ein sehr schmeidiges Metall daraus zu machen, gleich dem schönsten Gold anzusehen, es bestehet aber die Capelle nicht II. 97
—— zu gelben Crystallen aufzulösen, gleich den Topasen II. 44
Mercurialwasser, eines Cartheuser-Mönchs II. 48
Metall, Englisches zu machen, und solches zu löthen 48
Minera Martis aus der rechten, als dem Blutstein, einen herrlichen Sublimat zu bereiten II. 109
Meynung, einem von ferne feine wissend zu machen 267

N.

Nachricht, gründliche, wie die lackirte Arbeit zu verfertigen 176
Natur, wahre Erkenntniß und Erforschung derselben in ihren tief verborgenen Geheimnissen II. 127
Naturarbeit, eine besondere, auf Silber; ein Arcanum II. 89
Naturreiche, die drey in eins zusammen zu bringen; ein Arcanum II. 31
—— Schlüssel, ein großer geheimer, des Mineralreichs II. 33

O.

Ochsen, magere, auf magern Gebirgen durch gewisse Handgriffe fett zu machen 236
Oel, ein fixes und figirendes 29
—— Farbe, allerhand zu machen 207
Oleum, ein wohlriechendes zuckersüßes, rubinroth aus dem Bley zu destilliren; ein Geheimniß 162

Oleum Vitrioli, ein chemisches zu bereiten, so fix ist Seite 39
—— das gemeine, recht zu reinigen, zum Gebrauch in der Chemie und Medicin II. 56
—— zu destilliren, dem Golde seine Farbe damit auszuziehen, und andern Silberkalk damit zu färben 23

P.

Particular, aus dem Wißmutherzte; ein Arcanum II. 29
Pyrophorus, von dem brennenden 153
—— den rechten zu machen, welches nichts anders als ein verzehrend Feuer ist, das die Luft entzündet, und mit keinem Wasser zu löschen ist II. 48
Phosphorus, den leuchtenden zu machen 151
Pflaumen nachzumachen, denen natürlichen gleich 275
Perlen, köstliche zu machen, die eben so schön als die natürlichen aussehen 97
—— sehr schöne Glanzperlen nachzumachen 98
—— gute orientalische nachzumachen 99
—— falsche und unächte nachzumachen 101
—— gelbe und schmutzige weiß zu machen 102
Polimentgrund zum Vergolden 36
—— zum Versilbern 36
Porcellain, ein curiöses zu machen, wobey besonders zu betrachten, was die Durchsichtigkeit im Glase verursachet; ein Arcanum II. 50
Potasche, die gemeine, zu einem Liquore zu zubereiten 127
—— Siederey 241
Pulver, sympathetisches zu machen 260
Purgation des Gummi-Sandarack-Lacks 190

Q.

Quintessenz des Saturni, oder des Bleyes, als seines edelsten Schatzes zu einem süßen, blutrothen und wohlriechenden Oleo zu destilliren; ein Arcanum II. 114

R.

Räucherkerzlein, schöne wohlriechende zu bereiten 281
Remedium, ein sichres und bewährtes, für die Schwind- und Lungensucht 244

Regulus Antimonii Martialis, dessen Beschreibung Seite 34
Ring, durch denselben zu erfahren, was die Glocke geschlagen hat 282
Rubin nachzumachen 89
—— ebendergleichen 92
—— Glas zum Emailliren zu machen 10
—— von dem feinen 75

S.

Salat, in der Zeit wachsend zu machen, so lange ein Braten am Spieße brät 233
Salbe, so alle Wehr und Waffen mehr als zwanzig Jahr für Rost bewahret 259
Sal, ein kostbares zu machen, damit einsmals in der kleinen Probe ein Theil auf hundert Theile Kupfer in lebendigen blauen Mercurium verwandelt, der sich drey Stunden im Aquafort kochen ließe, und nicht solvirte 142
—— Alcali, dessen Fruchtbarkeit beym vegetabilischen Reiche zu beweisen 237
—— das gemeine Kochsalz zu einem fetten flüßigen Alcali zu solviren 182
—— Englisches, zum Riechen zu bereiten 230
—— Commune, einen lebendigen Mercurius daraus zu bereiten 155
—— in einen laufenden Mercurium zu bringen; ein Arcanum II. 54
—— ein gar zuckersüßes fixes Salz davon zu bereiten, gleich einem dicken Liquore, das in der Chemie, Medicin und Chirurgie hoch zu nutzen; ein Arcanum II. 55
—— Tartari, und Oleum Tartari per deliquium zu bereiten 126
—— zu einem Schlüssel zu bereiten, alle glasigte Sulphura damit aufzuschließen und zu extrahiren, zur chemischen und medicinischen Nutzbarkeit; ein Arcanum II. 53
Salpeter wachsend zu machen 224
—— einen blutrothen Spiritum über den Helm daraus zu destilliren; ein Arcanum II. 51
Salvelatwürste, gute zu machen 234
Saphirfluß, nachzumachen 93

Saphir, die blauen unreinen, in die schönsten Diamanten zu verwandeln Seite 116
Scharlachfarbe, Tuch, Strümpfe, u. d. zu färben 120
Scheidung, eine geheime des Goldes und Silbers, oder Durchgießung des Goldes mit dem Antimonio 145
Schlagloth, silbernes 57
—— gut meßingenes 58
Schwefelkiefe, und alle goldhaltige, Antimonium, Auripigmentum, Cinnabarem Nativum u. d. g. sulphurische, arsenikalische flüchtige Bergarten auf einem kurzen und vehementen Weg zu schmelzen, und ihr Gold, das sonst wegen großer Flüchtigkeit nicht zu erhalten ist, mit großem Nutzen darinn zu figiren, und heraus zu schmelzen; ein Arcanum II. 77
Schwind- und Lungensucht, ein bewährtes Remedium dafür 244
Seife, für Flecke und Raude im Angesichte 214
Seifenkugel, die eine zarte und weisse Haut machet 214
—— alle Flecken damit aus den Kleidern zu bringen 218
Siegellack, die allerfeinsten, wie auch gemeinsten Sorten von allerhand Farben zu machen 37
Smaragdfluß, grünen nachzumachen 95
Spiegel, selbst zu machen 278
Spiritus Mineralis, einen ganz besondern zu zubereiten 30
—— Salis, den rechten süßen, zu destilliren, das Gold damit aufzuschließen, und zur Medicin zu gebrauchen 59
—— noch einen köstlichen zu machen, das Gold damit zu solviren, zur Medicin; ein Arcanum II. 36
Stahl, aufzuschließen, und zu einem goldgelben subtilen Pulver durchs Feuer zu machen II. 100
—— an Meßing zu löthen 57
Stein, einen schönen rubinrothen durchsichtigen aus dem Auripigmento zu machen 284
Stöcke, die lackirten zu machen 187
Suicent-Toback, feinen aus Land-Toback zu machen 247
Sulphur auratum oder Goldsulphur, aus dem Antimonio zu zubereiten II. 58
—— den sogenannten ex Antimonio zu bereiten 32

Silber aufzulösen, und sein subtiles Wesen zu erlangen Seite 72
Schlag-Loth zu verfertigen 57
—— in eine weichflüßige Masse zu bringen, als Terpentin 144
—— zu einer kohlschwarzen Erde zu machen, und ihm seinen Geist zu nehmen, daß eine solche Erde in kein Metall wieder zu verwandeln ist; ein Arcanum II. 82
—— zu einem weissen Saft, wie Terpentin aufzulösen II. 83
Silberne Tressen, oder gestickte Arbeit, wieder weiß und schön aufzuputzen 217
Silberstrich, den feinen, auf dem Probierstein zu examiniren 53

T.

Tinctur ex Lapide de Tribus, zu verfertigen II. 45
Toback, auf eine sehr curiöse Art zu rauchen, welches durch ein Glas mit Wasser geschiehet 246
—— Kanaster, zu verbessern 251
—— Suicent fein zu machen aus Landtoback 247
Tombac, den feinsten Englischen zu machen, der an Farbe dem Golde gleich, nicht anlauft, und geschmeidig zum Treiben ist 47
—— weissen zu verfertigen, der sich so fein als Silber treiben, und zu der schönsten Arbeit gebrauchen lässet 48
Topas, von der Composition, wie die böhmischen Diamanten zu machen 83
Töpferglasur, eine schöne weisse, zu Kacheln und Ofenleisten 129
—— eine schöne blaue 132
—— eine violetblaue 135
—— eine smaragdgrüne 135
—— eine schwarze 136
Trink- und Vexirglas, ein sehr künstliches zu schneiden 285
Trippel, auf was Weise der gestoßene zum Lackiren geschlämmet werden muß 197
Türkis- und Hyacinthenfluß, nachzumachen 95
Trithemii, des Herrn Abt zu Sponheim, zwey unverbrennliche Lichter 272

V. U.

Venus, eine curiöse chemische Arbeit damit, zu weiterm Nachdenken Seite 166
Vergoldung, die beste im Feuer, für Goldschmiede, Gürtler und Schwerdtfeger 43
—— eine schöne kalte, auf Silber 61
Versilberung, eine schöne ohne Silber, auf Kupfer- und Meßingen, Geschirr zu gebrauchen 35
—— eine kalte auf Metalle 41
—— im Feuer; wie die Goldschmiede und Schwerdtfeger versilbern 42
—— eine andere dergleichen im Feuer ohne Silber, die nicht viel kostet 43
Vitriolöl, und Grossenhayner-Grün 122
—— ein weisses fixes Salz daraus zu bereiten, das wie Alumen plumosum aussieht, und aus diesem ein rothes Oleum zu machen 153
—— einen gar besondern, aus Gabäey zu zubereiten II. 40
—— einen guten Spiritus davon zu machen II. 39
—— aus dem Ungarischen einen blutrothen Sulphur zu extrahiren, auch aus solchem einen blutrothen Sulphur zu præcipitiren; ein Arcanum II. 91
—— ein schön chemisches Experiment, den veritablen ungarischen Vitriol zu einem blutrothen Saft aufzulösen, der sich blutroth durchs Papier filtriren lässet 30
Vogelleim, einen guten zu machen 257
Ultramarin zu machen 3
—— aus Silber zu machen 4
Universal-Tinctur, Beschreibung der großen II. 159
—— Wundbalsam II. 228
—— Magnete, der Fontaine Bernhardi Revelata 107

W.

Wachsthum, das metallische und mineralische, durch die acidalischen Salze zu befördern 103
Wasser, zu bereiten, alle Flecken und Sommersprossen des Angesichts damit zu vertreiben 216
—— ein Befestigungs-, demselben, wo das Cement nicht halten will, und sonst kein Mittel hilft 221
—— in der Geschwindigkeit zu machen, damit alle Flecke aus den Kleidern zu bringen 219

Wasser, das alle Flecke aus dem Gesicht vertreibet Seite 215
Wißmuth-Erzt, Betrachtung desselben II. 29
—— Regulum, und andere spröde Metalle flüßig und schmeidig zu machen II. 72
Wundbalsam, einen unvergleichlichen zu verfertigen

Z.

Zinn und Meßing ganz schmeidig unter einander zu schmelzen, und allerhand weiß metallene Sachen davon zu gießen 50
—— vom verzinnten Eisen in der Geschwindigkeit abzubringen, ohne das Eisen zu schmelzen, noch die Arbeit zu verletzen 51
—— zu Asche zu calciniren, und diese Asche mit der Bleyasche zu vereinigen, zur weissen Glasur 131
—— zu einem lautern Wasser aufzulösen, durch dessen Hülfe man aus dem Golde eine kostbare rothe Porcellainfarbe erhalten kann 11

SPECIAL 84-B
21912

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY